Biogr. 421b

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Lebensgeſchichte

des Baron

Friedrich de La Motte Fouqué.

Aufgezeichnet durch ihn ſelbſt.

Halle,

C. A. Schwetſchke und Sohn.

1840.

Digitized by Google

Digitized by Google

Dem

älteſten und Einem der geliebteſten
meiner noch lebenden Freunde,

Herrn

Hofrath Friedrich Rochlitz,

in Glaube,
Kunſt, Wiſſenſchaft und Leben
mir innig nahe,

L. M. Fouqué.

Digitized by Google

Digitized by Google

Wohl für jegliches Menſchenkind iſt es ein heilſames und anmuthiges Schaffen, aus reiferen Jahren her mit ernſten, am Lichte der ſtets näher heraufleuchtenden Ewigkeit erſtarkten Blikken umzuſchauen nach der durchwalleten Bahn.

Geſchieht das im echten Sinne, ſo bringt es Frieden in die Seele und Klarheit in den Geiſt.

Voll tiefer Ahnung nannte der mythiſche Glaube der alten Römer ihren vor- und rückſchauenden Janus den Friedensgott.

Friedſam, wenn gleich mit Weinen, aber gehegt und gepflegt von der Hand ſchützender Liebe, hebt unſer Lebenslauf an, und die Kindheit leuchtet in paradieſiſcher Huld, auch ungünſtigſte Umgebungen vergoldend mit ſeligem Frühlicht:

„Weil Kinder halb noch Engel ſind,"

wie der Dichter mit Recht ſpricht.

Friedſam, wenn gleich unter den Thränen des Scheidens, unter den Schauern des Todes, leuchtet die Ewigkeit Dem entgegen, welcher ſie während ſeiner Bahn oftmal angeſchaut hat im Geiſte des Glaubens, der Liebe, der Hoffnung.

Die Strecke zwiſchen Ein- und Ausgang des Menſchenlebens iſt Prüfung, alſo mannigfacher Kampf, um ſo ſieghafter und gemilderter, je mehr und je bewußter ſie beleuchtet wird von jenen beiden Friedenspunkten herein: Anfang und Ende.

Als der Dichter des Zauberringes an den Beginn ſeines Werkes ging, ſcheuete er ſich nicht, in dem Vorwort, Angeſichts der Welt, auszuſprechen, er habe den lieben Gott recht

Digitized by Google

herzlich dazu um Beiſtand angerufen, und hoffte zuverſichtlich, das ſolle helfen.

Von zweien Männern, denen er dazumal den Anfang ſeiner Dichtung vorlas, ſchüttelte der Eine mit verdroſſ'ner Bedenklichkeit den Kopf zu jenem Bekenntniß, während der Andre mit vertraulichem Lächeln kopfnickte.

So geht's in der Welt zwiſchen Kopfſchütteln und Kopfnicken hin. Abſonderlich regt ſich das verneinende Geſchüttel ſtark, wo ſich's Einer herausnimmt, von göttlichen Dingen und ihrem Einfluß auf weltliche Dinge zutrauensvoll zu ſprechen.

Aber der liebe Gott blieb mit ſeinem Beiſtand für das Gedeihen jener Dichtung nicht außen, wie bekannt.

Gleiches Gedeihen erhoffend für das jetzt beginnende Unternehmen, ſpricht derſelbe Mann daſſelbe Bekenntniß aus, indem er, um dreißig Jahre ſpäter, anhebt, wie folgt, ſeine Lebensgeſchichte aufzuzeichnen, um ſie dem Kreiſe ſeiner Leſer (welchen von jenen beiden Männern ſie ſich nun zum Repräſentanten erwählen mögen) heiter und offenkundig, und nach beſten Kräften wahrhaft, jetzt hinzugeben, und zu hinterlaſſen dereinſt.

Friedrich Heinrich Karl Baron de La Motte Fouqué ward in der uralten Stadt Brandenburg an der Havel geboren, am **12.** Februar **1777**, und zwar in dem älteſten Theil derſelben, auf dem Dom, um welchen her die erſten Chriſtlichen Inwohner ſich nach und nach angeſiedelt hatten, wie das in den mehrſten Städten Deutſchlands zugegangen iſt. Seine Mutter ſtammte aus dem Altſächſiſchen Hauſe derer von Schlegell, Tochter des Deſſau'ſchen Hofmarſchalls von Schlegell, der, obzwar nie Kriegsmann, durch ſeine faſt ſprüchwörtlich gewordne Kühnheit auf den damal dort üblichen Jagdritten ſich als wackrer Nachkomme ritterlicher Väter erwies.

Die Geburt des Knäbleins erweckte theilnehmende Freude in der Stadt und auch noch viel weiter umher, ſchon indem die ausgezeichnet ſchöne und holdſeelige Mutter der Gegenſtand inniger Hochachtung Aller, die ſie kannten, war. Zudem, nach einer ſeit mehren Jahren kinderloſen Ehe ſeines Vaters befürchtete man, den Ritterſtamm de La Motte Fouqué ausſterben zu

Digitized by Google

ſehn, geachtet um der Glaubenstreue willen, in welcher der Aeltervater des Neugebornen ſein Vaterland Frankreich und die ſchönen Burgen und Beſitzungen, ihm dort eigenthümlich, als ſogenanter Refugié verlaſſen hatte, geachtet auch um die Heldentugend des Preußiſchen Generals der Infanterie, Auguſt Baron de La Motte Fouqué, des Knaben Großvater. Dieſer hatte ſein durch ruhmvolle Kriegsbeſchwer erſchöpftes Alter als Domprobſt zu Brandenburg verlebt, als Freund des großen Friedrich, und von dieſem — es ſei zur Ehre des königlichen Helden ausgeſprochen — mit ſöhnlicher Liebe und Achtung gepflegt. Voll echt ritterlicher Milde und religiöſen Pflichtgefühls war der vom General zum Domprobſt umgewandelte Refugié ſtets der Armen eingedenkt, und half allen Bedrängten, wo er es vermogte. Und in ſeinem ſchönen Verhältniß zum König vermogte er viel. Die Geburt ſeines Enkels und Stammhalters erlebte der greiſe Feldherr nicht mehr, aber der König nahm die Pathenſtelle bei dem Kinde mit dem Ausdruck inniger Liebe für den Großvater und ehrender Anerkennung des Stammes huldreich an, und nach ihm ward der Knabe Friedrich geheißen, oder in damaliger Abkürzungsweiſe — traf ſie ja ſelbſt den großen Pathen, eben aus recht inniger Herzensliebe für ihn — Fritz.

Um deſſen Wiege her ſchwebten ſeltſame Sagen, vielleicht auch Erſcheinungen. Die Domherrnwohnung — ſogenannte Curie — nämlich, welche ſein Vater gemiethet hatte, um den hinſcheidenden Helden recht aus der Nähe zu warten, ſtand im Ruf, „es gehe d'rin um." Eine gar eigen geheimnißreiche und doch ſcheinbar in's Gewöhnliche ſpielende Art, ſich auszudrücken für ein Etwas, welches man, näher zu bezeichnen, ſich ſcheut! — Allerdings gab es ein unbegreiflich ſeltſames Treiben in jener Curie, weshalb ſie lange Zeit unbewohnt geblieben war. Auch während ſie der Vater des Neugeborenen, ein durch frühen Kindheitsunfall kränkelnder, aber heiter muthvoller Mann, in ſeinen Jünglingsjahren als Dragoneroffizier ein gewandt rüſtiger Reiter, wiederum zu bewohnen angefangen hatte, blieb jenes ſeltſame Raunen und Getriebe merkbar, ohne daß die Familie ſich eben dadurch ſtören ließ. Als ſie aber nach dem Heimgange des glorwürdigen Familienvaters auszog, und ſich ein Haus ankaufte in der durch manch freundliches Entgegen-

kommen ihr liebgewordenen Stadt, wollte Niemand wiederum einziehen in jene Domherrnwohnung, welche deshalb abgebrochen ward. Auch davon gehen im Volke noch mancherlei wunderliche Sagen um. Namentlich ſoll ein Balken, der das Gemäuer zuſammenhalten half, ſtehen geblieben ſein, Jahre hindurch, weil ſich daraus bei jeglichem Axthiebe der Zimmerleute zorniges Klage-Getön vernehmen ließ, und Niemand ſich mehr an die Arbeit des Abbrechens wagen wollte, bis er endlich von ſelbſt darniederſtürzte. —

Dem Baron de La Motte Fouqué mit ſeiner Frau und ſeinem neugeborenen Knaben ging in der neuen Stadtwohnung ein gar ſtillheiteres Leben auf, auch in jeder äußerlichſten Geſtaltung. Eine breite, ſonnige Straße nach vorn heraus, ſeitwärts der Blick nach dem Thor, auf der andern Seite ein von der Stadtmauer begränzter Garten mit regelrechten Beeten und Gängen nach damaliger Weiſe, ein Pförtlein in der Mauer nach dem freien Felde hin, im Innern der Wohnung lichte, hohe, behagliche Gemächer, — das ſind die erſten Bilder äußerlicher Umhegung, die ſich dem kindlichen Geiſte nach Deſſem Erwachen darboten, und die noch vorhalten in dem Bewußtſein des nun greiſenden Mannes, und zwar nach gewaltig großen Dimenſionen, wie ſie von ſpäterer Anſchauung in der Wirklichkeit öfter zuſammengeengt worden ſind, ohne doch innerlich ihr ſeltſam ausgedehntes Recht zu verlieren.

Der Knabe zählte noch nicht zwei Jahre, denn es war beim Ausbruch des Baierſchen Krieges, als er mit ſeiner Wärterin im Garten war, und aus dem Mauer-Pförtchen ein anverwandter Freund des Hauſes, Hauptmann Graf Schmettau, vonhinnen ritt, nachdem er Abſchied von der Familie auf den bevorſtehenden Feldzug genommen hatte. „Da reitet der Onkel in den Krieg;" ſagte die Wärterin zu dem Kinde. Und die ummantelte Geſtalt, ſich beugend auf dem Roß in der niedrigen Pforte, und der Garten mit ſeinen Gängen und Beeten und Alleen, — das ſteht noch immer vor meinem innern Auge, wenn gleich wie überzogen von einem Flor, oder Nebel. War es die Liebe für jenen edelritterlichen, freundlichen Mann, ſchon früh im Herzen des Knaben erwachend? War es die eben ſo früh aufgetauchte Kriegsluſt, ihm angeerbt von ſeinen Vätern, die

ſchon in den alten Kriegen Frankreichs gegen England rühmliche Waffen geführt hatten? Es kam vielleicht aus Beiden, daß jener früheſte Moment ſich ſo feſt gehalten hat, zwiſchen dem unbeſtimmtem Gemeng' anderer Erinnerungen.

Ueberhaupt aber geht es wohl mit dem Feſtſtellen des kindlichen Bewußtſeins, wie mit der Geſtaltung einer Erdveſte aus dem Urgewäſſer: erſt einzelne Kuppen und Inſelchen, dem Gefluth entragend, bis dazwiſchen der Kontinent ſich bildet, freigelaſſen von den verrinnenden Waſſern, und nicht allemal bleiben jene zuerſt aufgetauchten Punkte die höchſten.

Jeder von uns Allen, meine ich, hegt gewiſſe früheſte Anknüpfungspunkte des nachherig vollen Bewußtſeins, die ſich auch nicht einmal durch eine Wahrſcheinlichkeit oder Muthmaaßung, wie jener obige, als bedeutſam wollen herausheben laſſen. Das macht: ein kindlicher, meinethalb auch kindiſcher Geiſt ſieht mit andern Augen, als der Geiſt eines Erwachſenen. Nicht allemal mag er Recht haben, jedoch eben ſo wenig auch allemal Unrecht. Jedenfalls knüpfen ſich dort Fäden an, die uns nachher nur allzu oft entſchlüpft ſind, und die doch ohne Zweifel tief hineinreichen in das Weſentlichſte und Allereigenthümlichſte unſeres wahrhaften Daſeins.

Gönne man mir's daher, im Beſtreben, mein Selbſt auf das treulich gewiſſenhafteſte abzuſpiegeln, immerhin, einige Zeit noch in den Gränzen der Kindheit zu verweilen. Hat man's ja dem Jean Jaques Rouſſeau in ſeinen Bekenntniſſen beifällig vergönnt, und zwar mit großem Recht. Auch um ſo weniger werde ich ſpäterhin die Geduld meiner Leſer mit einzelnen Darſtellungen aus dem Jünglings- und Mannesalter in Anſpruch zu nehmen haben, die ſich ohnehin aus der Feder eines noch Lebenden — ſo lange ich noch hienieden walle, kann und will ich kein Verſtorbener ſein, — durch manche billige, ja heilige Rückſicht auf Mitlebende bedingen und beſchränken müſſen. Ueberhaupt wird jene Fortführung für den hiernächſt liegenden Zweck mehr literariſchen Richtungen zu folgen haben, als unmittelbar perſönlichen.

Wer ſich aber zu dem Knaben Fritz mit freundlicher Theilnahme neigen mag, wird nachher den erwachſenen Friedrich auch

Digitized by Google

aus leiſeren Andeutungen verſtehen und würdigen können, gelte es nun dabei Anerkennung, Anklage oder Entſchuldigung. —

In der Brandenburger Kinderſtube ſchlief einige Zeit lang, eines Familienbeſuches halber, Fritz mit zwei andern Kindern beiſammen. Da kam ihm ein entſetzlicher Traum, und eines leiſen Schauders kann ſich der Sechziger noch jetzt bei'm Aufſchreiben nicht erwehren, ſo kindiſch auch die Erſcheinung herauskam.

Eine nach damaligem Geſchmack ehrbahrlich geputzte Madam war es, die hereintrat, einen Strick in der Linken, ein Meſſer in der Rechten, und ganz gelaſſen ſagte: „Nun haltet euch hübſch ruhig, Kinder. Denn erſt muß ich Euch binden, und nachher Euch ſchlachten."

Eben die äußere Gewöhnlichkeit war es, welche dem kleinen Träumer die bedrohliche Kunde ſo überaus ſchrecklich machte, und weshalb er ſo entſetzt aus ſeinem Schlaf emporfuhr. Ich meine ſogar, er habe das wunderliche Ding mehr denn Einmal im Traume geſehen.

Als er's den Spielgenoſſen wieder erzählte, waren auch Die ſeltſamlich ergriffen davon, aber auch bald eben ſo ſeltſamlich damit vertraut. Eine „Bind-Madam" hieß in der kleinen Genoſſenſchaft jene Erſcheinung, und ward fortan — freilich in gar ungeſchickter Plaſtik — häufig aus Papier oder Spielkarten mit der Scheere nachgebildet. Wie man etwa zu fragen pflegte: „Soll ich dir ein Pferd ausſchneiden?" — „Oder einen Hund?" — u. ſ. w. fragte man auch ganz unbefangen, ob eine: „Bind-Madam" ausgeſchnitten werden ſolle. —

Noch ein Phantaſieſtückchen aus der Brandenburger Kinderſtube.

Ein halb erwachſener Vetter, auf dem Brandenburger Ritterkollegium erzogen und dem Knaben beſonders lieb, hatte auch einſtmal in den Ferien dort Unterkommen gefunden, und neckte den kleinen Fritz mit allerhand Späßen. Fritz, um des ihn ſtörenden Eindruckes los zu werden, ſah auf einen an der Wand hängenden Kupferſtich in großem Format, worauf neben den Wappenſchildern des Havelberger Domkapitels, zu welchem ſein Vater gehörte, die zwei bärtigen Schutzheiligen deſſelben abgebildet waren. Mit eins überkam ihn eine ſeltſame Rührung.

Digitized by Google

Thränen drangen in ſeine Augen. Der fröhliche Vetter ſagte mit unwilligem Lachem, „Schäm' dich Fritz! du heulſt, weil ich mit dir ſpaße!" — „Ich weine nicht über dich!" antwortete Fritz. „Ich weine über das heilige Bild!" — Er iſt noch oftmal darüber geneckt worden, als ſei das nur eine alberne Ausrede geweſen. Dennoch war es wahrhaftig wahr. Mache daraus ein Pſycholog, was er kann. —

Der Knabe mochte etwa vier Jahre zählen, als ſein Vater ein Landgut ankaufte, Sacro, ganz in der Nähe von Potsdam gelegen. Den märkiſchen Sand abgerechnet, war's ein kleines Paradies, als Halbinſel umfluthet von der Havel, dorten ſehr breit und ſilberblau, ein Blick drüberhin aus den Fenſtern des ſchönen, wohnlichen Hauſes nach der fernen Zugbrücke, welche über einen mächtigen Arm des Stromes hin von Potsdam nach Berlin führt, und ſomit ſtets durch regſame Geſtalten belebt war. Dieſe brachte ein zierliches Fernrohr dem Auge nahe, und Fritz ergötzte ſich oft an der ihm wie magiſch vorkommenden Erſcheinung. Ueberhaupt war es, als ob ihn jene räthſelhaften Gewalten aus der Brandenburger Curie angehaucht hätten mit einer ſüß ſchaurigen Luſt für das Unerfaßliche der Geiſterwelt. Und doch hatte die Auf- und Abklärung des achtzehnten Jahrhunderts auch in dem Hauſe zu Sacro, vollends in dieſer Nähe von des großen Friedrichs Reſidenz, vielen Einfluß gewonnen. Hausherr und Hausfrau waren allerdings chriſtlicher Geſinnung, und feierten namentlich ſtets den Genuß des heiligen Abendmahles mit unendlich tiefſter Bewegung, wie ich mich nicht entſinnen kann, einen dergleichen anhaltenden und rührungerfülleten Ernſt während der weihenden Tage je in andern Familien wahrgenommen zu haben. Auch jener edle, vorhin erwähnte Graf Schmettau, welcher nach dem Kriege aus dem Heer zurückgetreten war, und ſich in der Familie angeſiedelt hatte, die Landwirthſchaft des kränkelnden Hausherrn mit aufopfernder Treue und Rüſtigkeit beſorgend, war ein praktiſcher Chriſt. Aber, wie faſt in allen gebildeten Kreiſen dazumal, waltete auch hier die Meinung vor, das achtzehnte Jahrhundert habe nun einmal einen Rieſenſchritt gethan, und man dürfe nicht zurückbleiben wollen. Dazu kam ein mißverſtandener Begriff ſogenannter Toleranz, und ein übertriebener Reſpekt vor der Einſicht Solcher,

die ſich als auf der Höhe der gerühmten Bildung ſtehend ankündigten. Was dem ernſtfrommen Hausvater dabei allzu anſtößig vorkommen mochte, verhüllte mildernd der Gedanke, daß ja doch auch der königliche Freund ſeines Vaters, der große Friedrich, die unbedingte Denkfreiheit beſchütze, und ſelbſt in ſeinem jetzt annahendem hohen Alter ſich als einen von jedem Dogma perſönlich freien Philoſophen behaupte.

So gerieth denn Fritz, juſt für den weſentlichſt entſcheidenden Unterricht, den von göttlichen Dingen, in die Hände neologiſtiſcher Hauslehrer und indifferentiſtiſcher Prediger. Zwar die Kirche ward gewiſſenhaft allſonntäglich beſucht. Aber was dorten gepredigt ward, war eben die ſogenannt reine Moral, und ließ folglich den Knaben ohne alle Gemüthsbewegung, ja, langweilte ihn bis auf den Tod, welches er ſich denn doch wiederum nicht ſelbſt geſtehen durfte, vor den innern Augen habend ſeiner Aeltern ernſtgetreue Anhänglichkeit an die Kirche und ihre Vorſchriften.

Sein erſter Hauslehrer — der Knabe mochte noch kaum fünf Jahre zählen — gewann ihm das ganze Herz. Es war ein weicher, inniger, poetiſch empfindender junger Candidat der Theologie, zu Halle ſeine Univerſitätsjahre beendet habend, welcher ſeinen kleinen Zögling in deſſen ahnungsreichen Anklängen von Ritterlichkeit und Liedesluſt gar wohl verſtand. Schon dazumal ſtammelte der kindliche Geiſt an den Gedichten der zwei Gebrüder Stolberg und Bürgers. Das Leſen hatte er ſehr früh fertig erlernt, ſo auch das Schreiben. Er weiß ſelbſt nicht mehr ſo recht, wie. Dieſe Fähigkeiten erſchienen — und erſcheinen noch jetzt — ihm ſo natürlich, wie das Gehen; ja, wie das freie Bewegen der Arme. Sein Lieblingslied — Friedrich Stolbergs Lied eines deutſchen Knaben — hatte der ſinnige Lehrer ihm in Muſik geſetzt, und er ſang es fertig und endlos, nach der faſt recitativiſchen Weiſe, die er noch heutigen Tages inne hat, wo die ſechs Jahre ſich zu drei und ſechzig aufzuſummiren im Begriff ſtehn. Ihm war dazumal ſchon zuweilen, als müſſe er ſelbſt Lieder dichten. Nur blieb es damit noch immer beim Anfange, oder bei einzelnen Stellen aus der Mitte. Seine Spiele allzumal jedoch bildeten ein kleines fortgeſetztes Ritter-Epos. Als einſtmal in ſolchem Sinne mit dem Lehrer ein ritterliches Gefecht beginnen ſollte, worauf ſich dieſer heitern Sinnes ein-

Digitized by Google

ließ, ſchlug er dem Knaben, wohl ganz unabſichtlich, das kleine Holzſchwert aus der Hand. Fritz brach in lautes Weinen aus, das ſich gar nicht wollte ſtillen laſſen. Es war keine Ungezogenheit dabei, auch keine Weichlichkeit. Es war — um dreißig Jahre ſpäter las ich's in einem Werke meines Freundes Franz Horn —: „der unſägliche Schmerz des Ueberwundenſeins." Und erſt vor dieſen Worten ward das Gefühl des Knaben von daherüber mir völlig klar. Glücklicherweiſe war auch dem Lehrer ein zarter Sinn darüber aufgegangen. Jetzt ein Wort des Scheltens oder gar der Verhöhnung hätte unermeßlich viel verderben können. So aber wußte der Sieger den Beſiegten freundlich wiederum zu ermuntern, auch durch Hinweis auf etwa künftige beglücktere Gefechte, und gewann dadurch eine um ſo ſchönere Gewalt über ihn.

Warum ſollte ich ihn hier nicht nennen, den lieben, freundlichen, auf den Zögling ſo wohlthätig einwirkenden Lehrer? Er hat nachher ein ſtilles, der literariſchen Welt unbekanntes Pfarrerleben in einem Hildesheimſchen Landſtädtchen geführt, aber für mich blieb er unvergeſſen, und ſeine Erinnerung wird uns noch auf künftiger Lebensſtation begegnen, — muthmaßlich einmal gar er ſelbſt. Mit ſeinem Namen redet ſich's aber am Beſten von einem geliebten Menſchen. Er hieß Fricke.

Einſtmal erfreuete er ſeinen Zögling durch die Kampfgeſchichte des Leonidas und Xerxes, die er ihm, wie ich meine, aus einer Ueberſetzung der engländiſchen Dichtung des Glower vorlas. Fritz war ganz hingeriſſen von der heroiſchen Schilderung. Nun aber gedachte Fricke noch einen rechten Heldenfunken aus dem Knaben hervorzulocken, indem er fragte: „welcher von den Beiden möchteſt du geweſen ſein, Fritz? Xerxes oder Leonidas?" — Das Experiment ſchlug um. Denn bei aller Ehrenfreude über Leonidas ſchlug die Siegesluſt in dem kecken Burſchen vor, und er antwortete unbedenklich: „Xerxes." — Aber auch da widerum gab ſich Fricke als ein echt Wiſſender, oder doch richtig Fühlender in der Erziehungskunde zu erkennen. Statt ſich in einen Tadel der Wahl einzulaſſen, oder auch nur in eine Widerlegung, fand er ſich geruhig darin, und arbeitete wohl nur fortan im Stillen auf die Erweckung einer höheren Erkenntniß los. Je-

Digitized by Google

denfalls mochte ihm die grund-ehrliche Unbefangenheit in des Knaben Aeußerung ſchon recht ſein.

Eine Veranlaſſung zu ernſter Ermahnung bot ſich bald nachher dar, ſie ſelbſt ſehr ernſter Art. Ein nachgeborner Bruder des Knaben ſtarb, nur wenige Wochen oder Tage nachdem er in der heiligen Taufe den Namen Karl empfangen hatte. Fritz, nach ſeiner angeboren lebhaften, nur allzu oft in Heftigkeit ausartenden Weiſe, konnte ſich über den Verluſt der kleinen lieblichen Erſcheinung nicht zufrieden geben. Milde Zuſprache wollte nichts helfen. Da ſprach Fricke mit an ihm ungewohnt ſtrengem Ernſt: „Fritz, verſündige dich nicht durch dein wildes Gejammer.“ Ein furchtbar heilſames Erſchrecken griff in die Seele des Knaben. Er weinte ſanft und ſtill fortan um das entſchwundene Brüderlein.

Fricke dichtete für das einfache Denkmal des Kleinen eine Grabſchrift, in den damal geltenden unregelmäßigen Maaßen, die alſo anhub:

„Du welkteſt ſchon früh, noch unentwickelte Knospe,
Nahmſt Kräfte zu herrlichen Tugenden mit in's Grab!“

und ſchloß mit den allzuſchwermüthigen, aber mich ſtets unausſprechlich rührenden Worten:

„Was hilft es denn alſo, allhier mit Tagen und Sünden zu wuchern,
Und jener Ewigkeit unwerth zu ſein!“ —

So ſollte denn doch ein Andenken an Fricke zurückbleiben in Sacro. „In Sacro!“ möchte man faſt lateiniſch wiederholen, denn das Beſitzthum war in uralter Zeit ein geweihetes Kloſtergut geweſen und als Solches ein Heiligthum, alſo ein Sacrum. Daher der Name.

Der liebenswürdige, freundliche Lehrer ſelbſt aber verſchwand bald auf immer von dort. Erſt ſollte es nur eine Beſuchsreiſe bei ſeiner Familie gelten, aber daraus ward ein Ehebündniß und der Antritt jener Predigerſtelle. Wohl mochte ihn das Nichtwiederkommen ahnen. Denn in der Morgenfrühe ſeiner Abreiſe hub er heißweinend den Knaben aus ſeinem Bettchen, ſetzte ihn liebkoſend auf ſeine Kniee, und konnte ſich nur kaum von dem nun auch bitterlich weinendem Kinde losreißen.

Digitized by Google

Bald darauf ſahe Fritz die erſte Leiche: ſeine ſchon bejahrte Wärterin. Sie war über Nacht unerwartet geſtorben. Seine ſinnige Mutter führte ihn zu der freundlich lächelnden Todten, und prägte ihm ſomit ein ſchönes Bild des letzten Schlafes in die weiche Seele.

Unlängſt darauf ward er ſelbſt ſehr nahe durch einen furchtbaren Keichhuſten an die Ausgangspforte des Erdenlebens geführt. Der aus Potsdam herbeigerufene Leibarzt des Königs ſagte dem Grafen Schmettau im Vertrauen: „Der Kleine iſt rettungslos verloren. Ich wiederhole meine Beſuche nur noch, um die armen Aeltern nicht allzuſehr zu erſchrecken.“ Dennoch gelang es eben ihm, ihnen das noch einzige Kind zu erhalten.

Während man die Krankheitsleiden des gefährdeten Knaben voll ſchmerzlicher Theilnahme beklagte, war ihm ſelbſt — er kann ſich jenes Zuſtandes noch deutlich genug, wenn gleich faſt nur wie eines bedeutſamen Traumes, erinnern — bei weitem mehr wohl, als wehe, zu Muth. Man ſchaffte herbei, was ſein Herz verlangte: Bilder und Bilderbücher und Farben und Pinſel, womit er die Kupferſtiche und Holzſchnitte — der kolorirten von ſolcher Gattung gab es damal nur ausnahmweis wenige — unbarmherzig anſtrich, oder, wie man's mildernd zu benennen pflegte, illuminirte. (Voll eines Anfluges kritiſcher Ahnung benannte das eine Kinderwärterin: „Lümmeliren.“) Seltſamlicherweiſe verlangte dabei das krankende Kind nach einem gewiſſen, oder vielmehr ſehr ungewiſſem „alten Buche,“ was er eben nicht näher zu bezeichnen wußte. Ihm ſchwebte dabei ein Bild vor, wo eine Frau hoch auf eines kegelförmigen Berges Gipfel ſaß. Zu beiden Seiten unten ſtanden zwei langbärtige Mannsgeſtalten, und ſchaueten nach ihr hinauf: ob als ihre Wächter, ob als ihre Verfolger, ob als ſie Anbetende? — Wahrſcheinlich das Letztere, denn es mochte wohl ein katholiſches Andachtsbuch geweſen ſein, eine Heilige auf dem Titelblatt illuſtrirend, und wer weiß wie! eben unter die weibliche Dienerſchaft nach Sacro gerathen. Denn dort hatte es der Knabe früher geſehen. Aber Fritz knüpfte daran ſeltſamlich romantiſche Träume, wie etwa an jenes Kapitelbild in der Brandenburger Kinderſtube, und wollte ſie nun im fiebrigen Zuſtande entziffern. Unter der dunkeln Rubrik: „Altes Buch“ ward ihm Vieles zugetragen, ſein Begehr zu

Digitized by Google

ſtillen. Unter Anderm auch eine gute alte Ausgabe von „Reynicke de Voß," deren Holzſchnitte er dann wiederum raſtlos illuminirte, und ſie noch in dieſer Entſtellung vor ſich hat. Aber das rechte „alte Buch" war es nicht. Das wußte er wohl. Und es fand ſich auch nicht. —

Oder war es mit dem rechten, echten alten Buche vielleicht überhaupt nur eine Viſion, die ſich durch andere alte Bücher bei dem nachher aufgeſproßtem Jüngling und Mann wunderbar erfüllet hat? —

Eines gewiß war ein deutungsreicher Traum, und zwar noch aus den Brandenburger Erinnerungen herüber. Dort nämlich findet ſich, wie in mehren alten Städten, ein Rolandsbild, und zwar das edelſte, welches mir noch vor Augen gekommen iſt. In rieſengroßer, geharniſchter Geſtaltung, ganz gerade, die Schenkel zuſammengeſtellt, gleich den alt-ägyptiſchen Bildſäulen, völlig geſchwärzt durch Wind und Schnee und Sonne, das ungeheuer lange Schwerdt ſenkrecht emporgehalten, auf dem unbedeckten Haupt eine Mooskrone, oder vielmehr ein Moosbarett, die Geſichtszüge feierlich, ſeltſam, eigenthümlich, ohne Künſtelei, aber ſorgfältig feſtgehalten, daß man dabei verſucht wird, an Porträt-Aehnlichkeit zu denken, — ſo ſteht der Roland vor dem Brandenburger Rathhauſe da, und ſo war er eingeprägt in des Knaben Geiſt. In einer Krankheitsnacht ſah ihn Fritz alſo vor ſeinem Bette ſtehen, keinesweges unfreundlich, aber angeſtrengt willens, das ungeheure Schwerdt in des Kindes Hand zu geben. Und Fritz ächzte bangend: „Ach du großer Roland, laß ab von mir! Dein rieſengroßes Schwerdt zu tragen, bin ich ja noch viel zu klein."

Die Umſtehenden hatten's gehört, und haben's nachher mir vielfach wiedererzählt. Hätt' es aber auch Niemand vernommen oder neuberichtet: — Was ich in jenem Traum, und in manchem ſeinesgleichen auch, vernommen habe, weiß ich unvertilgbar gewiß, ohne es doch, verſteht ſich, eben für mehr ausgeben zu wollen, als für Geträum. Doch wird Aehnliches oftmal wiederum auftauchen in dieſen Erinnerungen, weil ſie außerdem Weſentliches einbüſſen müßten an ihrer eigenthümlichen Färbung. —

Digitized by Google

Jedenfalls muß die Luſt des geneſenden Knaben an den Waffen ſich mannigfach deutlich verkündet haben, denn ſein hülfreicher Arzt, der oberwähnte Hofmedikus Fraiſe, — gleichfalls vom Stamme der Réfugiés, — ihn während der Behandlung, ſehr liebgewinnend, ſchenkte ihm einſt einen tartariſchen Pfeil von einer Reiſe zur Heilung des Tartar-Chans auf des Königs Befehl nach Aſien, zurückgebracht. Fritz war entzückt über die ſchlanke, buntgefiederte, ſchöne Rohrwaffe mit eckig geformter Stahlſpitze, die ſich vor ſeiner Phantaſie zur Ritterlanze geſtaltete, und deren Trümmer er annoch aufbewahrt. Aber Leid keimt oft aus Freude in dieſer Welt, und er ſollte es auch hieran früh erfahren. Seinem dringenden Begehr nach hob man ihn aus dem Bett auf ſein kleines braunes Wiegenpferd, und gab ihm den geträumten Heldenſpeer in die rechte Hand. Aber wie ſorgfältig man den kleinen Holzgaul auch in nur leiſe Bewegung bringen mochte, und den kleinen ermatteten Reiter unterſtützte, deſſen leibliche Entkräftung — vielleicht auch deſſen phantaſtiſche Anregung mit — war zu gewaltig, um in dem Tartarenpfeil ihm nicht einen allzugewichtigen Rieſenſpeer erſcheinen zu laſſen, in dem Wiegengaul ein allzumächtiges Kampfroß. Nach wenigen Schwingungen wandelte es ihn wie Ohnmacht an, und man mußte ihn ins Bette zurücktragen, den über ſeine Schwäche ſchmerzlich Weinenden. —

Gefühl der Unzulänglichkeit iſt aber nicht jedesmal Schwäche. Vielmehr iſt es oftmal Anklang neu erwachender Kraft. Und ſo juſt war es auch hier.

Bald nachher war Fritz vollkommen wieder hergeſtellt, und ſaß bei einem heiteren Feſtmahl am Oberende der Tafel, ſeinem ſonſt gebührenden Kinderplätzchen entgegengeſtellt, mit einem breiten glänzenden Atlasbande über die Schulder, einem Ordensbande ähnlich, auf welchem der billig triumphirende Freund Fraiſe einige Jubelverſe hatte abdrucken laſſen. Doch iſt dem an jenem Feiertage zum Erſtenmal beſungenen Fritz davon gar nichts im Gedächtniß verblieben, als eben nur das farbige Band. —

Einige Zeit nach der vollen Geneſung waren die gewiſſenhaften Aeltern auf einen neuen Hauslehrer bedacht. Auch der kam von der Halliſchen Univerſität, und auch er war ein wackrer, treuer, gewiſſenhafter junger Mann, — ſonſt aber in allen

Dingen ein herber Gegenſatz von Fricke. Vieles hat ihm ſein Zögling zu danken, Vieles hat er ſeinem Zögling geſchadet. Ohne tüchtige Einwirkung auf den Sinn jedes Menſchen, mit welchem er in Berührung gerieth, konnte ſeine kraftvolle Natur durchaus nicht bleiben. Sachſe hieß er, und war aus Weſtphalen gebürtig: ein echter Altſachs oder Altſaſſe, in mannigfachen Seltſamkeiten und ſehr vielen Tugenden an die Urväter mahnend. Der erſte Eindruck war eben kein beſonders günſtiger, und ging durch die Vermittelung jenes obangedeuteten Fernrohrs. Man hatte nämlich den Ankommenden genau mit der in Potsdam eintreffenden Poſt erwarten können, ſah alſo nach ihm aus, wie er etwa den behaglichen Gang nach dem nahen Landgut heranſpazieren mochte. Endlich hieß es bei den abwechſelnd durch das Fernrohr Blickenden: „der neue Hofmeiſter kommt!“ Fritz eilte hin, und die Reihe kam billig bald an ihn. Nun aber kam es ihm vor, als ob an dem warmen Sommerabend der Erwartete mit einer Pelzmütze auf dem Kopf einhergehe, und ein unauslöſchliches Gelächter, beinahe dem der Homeriſchen Götter vergleichbar, ergriff und erſchütterte den Knaben. Im Näherkommen ergab ſich's nachher: die vermeintliche Mütze war nur das nach damaliger Sitte wohlpomadirte und gepuderte Haar des Kandidaten geweſen, der, eben des warmen Wetters wegen, mit abgenommenem Hute baarhaupt am Ufer heranwandelte, die Kühlung des Stromduftes zu genießen. Der Gedanke an Wunderlichkeit hatte ſich indeſſen einmal mit dem Bilde des neuen Lehrers verwoben, und zwar, wie ſchon angedeutet, aller Tüchtigkeit des Mannes unerachtet, hätte Schillers Wachtmeiſter, wär' er damals vorhanden geweſen, dazu ſprechen können: „Dem iſt nicht Ohne.“

Bevor jedoch Fritz mit ſeinem jetzigen Lehrer in die vielfach auf ſein Leben einflußreiche nächſte Bekanntſchaft gerieth, nahmen den Knaben ſeine Eltern mit auf eine Badereiſe nach Lauchſtädt, während der kaum erſt angekommene Lehrer in Sacro zurückblieb.

Lauchſtädt mit ſeinem heitern, damals ſehr beſuchten Baumgange und ſeinem hohen, von Gäſten wimmelndem Tanz- und Speiſeſaal hat manchen lebendigen Eindruck in die Seele des Knaben gelegt und in ihr hinterlaſſen, wie ſich denn auch dieſer

Badeort bei ſpäter widerholtem Beſuch des Jünglings und Mannes ihm jegliches Mal eigenthümlich bedeutſam erwies.

Zum erſten Mal ahnete damals die junge Seele das Anziehende einer edel=weiblichen Erſcheinung. Ein anmuthig blühendes Fräulein war es, die den knospenden Troubadour mit magiſcher Gewalt, natürlich höchſt unbewußt, an ſich zog, wozu denn eben wohl auch bei dem auf Wunderbares gern geſtelltem Kinde ihre faſt magiſch zu nennende periodiſche Stummheit mit beitrug, ſie jedesmal um eine beſtimmte Abendſtunde — ich meine: um 7 Uhr — befallend, und bis zur nächſten Frühſtunde anhaltend. Weder ihre Jugendblüthe litt darunter, noch ihre Jugendluſt am Tanz, worin ſie höchſt anmuthig einherſchwebte. Auch fehlte es der plötzlich Erſtummenden nie an den edelſten und zierlichſten Tanzgenoſſen.. Ein ſchöner preußiſcher Huſarenoffizier in glänzender Uniform zeichnete ſich unter dieſen und überhaupt als der wunderbaren Dame entſchiedener Verehrer aus. Wie nun der kleine Fritz ihr immer auf allen Schritten und Tritten nachging, ſagte einſtmal ein Jemand — weiß ich's, wer es war? — „Du Fritz, nimm dich in Acht vor dem preußiſchen Huſaren! der wird dich herausfordern, wenn du ſeiner Dame ſo nachfolgſt." — Fritz nahm das Ding ernſthaft genug, wie es denn eigentlich überhaupt, bei aller Fröhlichkeit, vielleicht auch mitunter einem ſcheinbarlichen Flatterſinn, ſeine Weiſe war, die Dinge ernſthaft zu nehmen. Aber juſt erſchreckt fand er ſich von der Warnung nicht, minder noch abgeſchreckt von ſeinem Nachwandern der ſchönen Dorette. Vielmehr gewann jetzt erſt für den kindiſchen Ritter das ganze Verhältniß — wenn man's ein ſolches nennen darf und will — einen ganz eigenthümlichen Reiz durch den bedrohlichen Huſaren im Hintergrunde des magiſch verſtummenden Engels. Wir kommen noch ſpäterhin auf dieſe Erinnerung zurück. —

Eine andere ſeltſame Anregung gab es, als Fritz mit einem geliebten Geſpielen und Altersgenoſſen einen damal dort vorhandenen ſogenannten Irrgarten betrat, eine buſchige Pflanzung, abſichtlich ſo angelegt, daß ſie das Wiederherausfinden dem Unkundigen erſchwerte. Der Freund wußte Beſcheid darin, führte ihn aber mit harmloſer Neckerei in die verfänglichen Pfade immer tiefer hinein, endlich ſprechend: „Nun, Fritz, wie kommen wir

wieder hinaus?" — Vergeblich ſuchte Fritz nach dem Rückweg. Eine wunderliche Angſt bemächtigte ſich ſeiner, und als nun vollends ein leichter Sprühregen vom Himmel zu tröpfeln begann, kam über ihn voll unausſprechlicher Wehmuth der Gedanke: „Zwei verirrte Kinder im Walde, weitab von den Ihrigen, und ein Unwetter ereilt ſie!" Es war von keinem Walde die Rede, denn durch ein leichtes Gehege an der Irrgarten-Gränze hätte man leicht ins nahe Feld gelangen können, und ſomit unbedenklich nach Lauchſtädt zurück. Aber das wehmüthige Bild in ihm war ſtärker, als die Wirklichkeit. Er fing an bitterlich zu weinen, ſo daß ſein lachender Gefährte nur eilen mußte, ihn die paar Schritte wiederum zurückzuführen in die luſtige Umgebung der Badegeſellſchaft.

Furcht war's nicht geweſen. Aber Phantaſterei, wenn man's etwa ſo nennen will. Namentlich die Ahnung eines unausſprechlich trüben Verlaſſen-Seins, welche ſich durch das geſammte Dichterleben dieſes Menſchen hinzog, und ſich nur allzu oft darin auf das allerſchmerzlichſte erfüllt hat.

Aber auch juſt in Lauchſtädt wiederum trug ihn die Phantaſie auf ſeegenvollſten Ahnungs-Schwingen empor.

Wenn ihn, den an die ſchönen Räumlichkeiten von Sacro Gewöhnten, die ungewohnt enge Badewohnung bei ungünſtigem Wetter zu preſſen begann, erſchien ihm ein anmuthiges Traumſpiel im Wachen, endlos und unermüdlich daſſelbe. Und die gütige Mutter ſpielte unermüdlich das kleine Drama, in welchem es dargeſtellt ward, mit ihm durch, aber und abermal, und meiſt wohl ganz unverändert mit denſelben Worten. Es ward nämlich angenommen, Fritz ſei als Erwachſener wiederum mit der Mutter in Lauchſtädt. (Ach, die holde Frau ſollte es nicht erleben, den Liebling ihres Herzens erwachſen zu erblicken!) Nun handelte ſich's im Spiel-Drama von der wichtigen Frage für den jungen Herrn: Heut nach der ſogenannten Allee (dem Sammelplatze der Badegeſellſchaft) gehn, oder nicht? Selbiger bezeigte zu Anfang wenig Luſt dazu. Die Mutter aber regte ihn an, und dann ging er, — nämlich „ab", wie auf der Bühne, — um gleich wieder aufzutreten, und zu verſichern, er danke dem Mütterchen unausſprechlich, ihn nach der Allee dirigirt zu haben, denn dort ſeien eben heut die zwei Dichterbrüder Stolberg luſt-

Digitized by Google

wandeln gegangen, und er habe ſie nun kennen lernen, und ſehr Vieles mit ihnen geſprochen, und er ſei ihnen lieb. Die Freude, ja, ich mag wohl ſagen: das Entzücken, die Seele des ſpielenden Knaben dabei durchwallend, war ein Vorſpiel ſchöner Wirklichkeit, wie wir ſie für ſeine Mannesjahre zu ſchildern gedenken.

Dem Bade-Aufenthalt folgte noch ein kurzer Beſuch in Halle bei einer nahverwandten Familie, wo Fritz im Umgang mit ſeinen Vettern ſehr fröhliche Tage verlebte. Jener kleine Irrgarten-Führer war ihm der liebſte darunter, und die brüderlichſte Innigkeit fand und findet noch jetzt, da beider Locken ergrauen, zwiſchen ihnen ſtatt. Es iſt etwas Herrliches um liebevolle Treue, ſo durch ein halb Jahrhundert faſt unter allen abwechſelnden Stürmen und Strömungen des Geſchickes, nach dezennienlanger Trennung ſtets wiederum aufleuchtend in jugendlicher Friſche, — ein ſchönes Wort Chriſtian Stolbergs anzuwenden: „immer alt, und immer neu.“ Von dem früheſten Freunde zum erſten Mal geſchieden, empfand Fritz eine tiefe Sehnſucht nach ihm, die ſich oft in dem grilligen Gedanken ausſprach: „Der Karl iſt doch ein recht glücklicher Knabe; er iſt immer in ſeiner eignen Geſellſchaft.“ — Eigentlich war's doch weit mehr, weil Tieferes, damit, als blos grillig. Es ſteckt eine ernſte Ahnung drin eingeſchachtelt, oder eingeſenkt vielmehr, die jedoch mit raſchen Worten an's Licht rufen zu wollen, mir eben ſo unangemeſſen vorkommt, als eine Knospe auseinander zu reißen, um ihre Entfaltung zu beſchleunigen. — Ueberhaupt nahm Fritz aus Halle manche ſchöne Erinnerung mit, kindiſcher Art, wenn man ſo will, aber gleichfalls tiefer bedeutſam, als es auf den erſten Anblick ausſehn mag.

Obenan ſteht ein Ritterharniſch, im Naturalienkabinet des Waiſenhauſes aufbewahrt, drüber an der Wand ein großes zweihandiges Schwerdt. Dergleichen, wie der Knab' es bisher nur in Abbildungen und in Träumen erſchaut hatte, nun auf einmal wahr und leibhafteg vor ſich zu ſehn! Ein wirkliches Gewaffen, in welchem einſt ein kühner Leib gewaltet hatte, hervorgeſchauet aus dieſem Viſier ein Ritterangeſicht! Es war, als ob jene Zeit, dem Knaben aus ſeinen früheſten Ahnungen her ſo ehrwürdig und ſo anziehend, nun plötzlich in Geiſtergeſtalt aufgeſtiegen ſei, wie des Dänenkönigs Hamlet Erſcheinung vor den ſtaunenden

Wächtern ſeiner Burg. Und doch war wiederum Alles dabei ſo wirklich, ſo leiblich. Er durfte des Eiſenhandſchuh's gelenkige Schuppenfinger berühren, wie zum Handſchlag. O, des Ueberglücklichen! Um ein halb Jahrhundert ſpäter hat der alternde Mann dieſen Handſchlag wiederholt, und im heitern Bewußtſein empfunden, er habe ſich wegen der Zwiſchenzeit Gott Lob nicht zu ſcheuen vor dem alten Eiſenmanne.

Zugleich noch andre Waffen enthält jene Sammlung, durch die Miſſionare eingeſandt von den heidniſchen Völkern her, und Fritz hatte, nächſt jenem ritterlichen Gewaffen, ſeine innige Freude daran, wie auch an einem großen, ſorgfältig ausgeführten Modell des Tempels zu Jeruſalem, und andern Herrlichkeiten mehr. Auch das Wunder der Buchdruckerkunſt, für deſſen Jubiläum er jetzt, dieſe Zeilen ſchreibend, Feierdichtungen zu liefern ſich aufgefordert ſieht, erſchien ihm auf dem Halliſchen Waiſenhauſe zum erſten Male. Lettern wurden geſetzt, Druckerſchwärze darauf getüpft, Papier drüber hingelegt, die Rahmen drüber geſchlagen, die Preſſe angewandt, und heraus zog man auf einem ſaubern Groß-Octavblatt Fritzens und ſeiner Vettern Namen. Dem Staunenden konnte nicht entfernt träumen, wie oft noch künftighin die Preſſe ſeinen Namen vervielfältigen ſollte. Ueberhaupt haben Gutenberg und ſeine nächſten Genoſſen keinen eifrigern Bewunderer unter ihren Mitlebenden gehabt, als dieſen ſo ſpät nach ihnen aufgewachſenen Knaben. Wie viel des Gedruckten auch er ſchon verhältnißmäßig geleſen hatte, — es vor ſeinen Augen ſo raſch unmittelbar aufgeſproßt zu ſehn, und etwas ſo Geringes, wie ſein Name, ſo willkürlich illuſtrirt, — es übertraf all ſeine Erwartung. Ueberhaupt hatte in ſeinem Andenken die Saalſtadt etwas Magiſches gewonnen, wozu die dazumal noch ſehr eigenthümlichen Halloren, zu raſchen Sprüngen von den Brücken ſtets bereit, mit das ihrige beitrugen, wie auch ſelbſt die kleinen Wehr-Abſtürze des Stroms, desgleichen die breitſtille Havel dem Knaben nie dargeboten hatte.

Wie jedoch ihm das Ritter-Gewaffen allen Merkwürdigkeiten der Waiſenhaus-Sammlung voranging, ging auch voran in ſeinem Geiſt allen ſonſtigen dort ſo mannigfach ſchönen Naturanſichten, der Fels von Burg Giebichenſtein, gekrönt durch den Trümmer-Fenſterbogen, aus welchem Graf Ludwig von Thüringen ſich

Digitized by Google

zum Freiheit-rettenden Sprung in die Stromfluth kühn hinunterſchwang. Wie von ganz unermeßlicher Tiefe ſchien dem Knaben der Blick dahinunter. Als er ſpäterhin die Schilderung einer ſchwindlig hohen, wolkennahen Meeresklippe in Shakeſpears Lear las, kam es ihm vor, als habe er ſolch einen Blick ſchon von dem Giebichenſteiner Felſen hinabgethan. Dort auch zeigten ſich Eingänge zu unterirdiſchen Gewölben, und ob die neuere Zeit ſie in geringer Tiefe durch ein Vermauern geſperrt hatte, drang doch des Knaben Sinn ahnungskräftig da hindurch in die geheimnißreichen Wunderſamlichkeiten der Unterwelt hinein, ſo wie er ſich auch emporſchwang über die wohl ſchon vorlängſt zerfallenen Stiegen des verſchloſſenen, einſam ſtehen gebliebenen Burgthurmes, um auch dort nach Myſterien zu forſchen. So völlig ergriffen von dergleichen war der kleine Träumer, daß ihm, da ihn andre Kinder freundlich einluden, mit in den ganz regelrecht zierlichen Garten hinter dem Amtshauſe zu kommen, es ſchier unheimlich zu Sinne werden wollte, als laure eben hinter dieſen geſchornen Hecken und Lauben irgend etwas ganz unheimlich Arges. Nur mit innrem Widerſtreben folgte er, ohne dann freilich irgend was Andres anzutreffen und zu erleben, als ganz gewöhnliche Dinge. Aber droben zwiſchen den Burgtrümmern war ihm freier zu Sinne geweſen. —

Heimgekehrt nach Sacro war es nun ähnlichermaaßen ein engeres Leben und Weben, was ihn in Empfang nehmen ſollte ſtatt jener rückwärts liegenden, obgleich noch ſtets ihn innerlich geleitenden Bilder aus Lauchſtädt und Halle her. Die Lehrſtunden bei Herrn Sachſe begannen, eigentlich die erſten überhaupt für Fritz. Denn was er früher bei Fricke erlernt haben mochte, war eben nur ſo ein heitres Spiel geweſen. Sachſe nahm Alles, was er trieb, gründlich, kraftvoll, ernſt, oft an den Eigenſinn ſtreifend, und war dabei, noch außer ſeiner Gewandtheit im Clavierſpiel und Zeichnen, mit vielfach techniſcher Geſchicklichkeit begabt. Ein Geiſt, wie der ſeinige, kannte eigentlich kein Feiern. War das eine Schaffen beendet, ſo kam unmittelbar darauf ein Andres an die Reihe. Den Vormittag nahmen die Lehrſtunden von 9 Uhr an bis zur Tiſchzeit in Anſpruch, aber Sachſe wußte ſich durch überaus frühes Aufſtehen einen ſehr langen Vormorgen zu bereiten. Nachmittags wollten die Eltern des Knaben

Digitized by Google

aus Grundſatz keine Lernſtunden für ihn, und es mochte auch wohl in mancher Hinſicht gut ſein. Mit unausſprechlicher Heiterkeit ſahe Fritz, wenn nun die Unterrichtszeit vorüber war, das freie Paradies eines ganzen Nachmittags und Abends vor ſich liegen. Von Langeweil wußte ſeine, durch jene ſchon obangedeutete Phantaſieenwelt belebte Seele abſolut nichts, ſo lange man ihn ungehemmt ſeinen Spielen überließ.

Ob indeß nicht durch eine ſo ganz und gar beſtimmte Abgränzung zwiſchen Lernen und Spielen eine gewiſſe Scheu vor dem Lernen, alſo vor der Arbeit, vor der Anſtrengung überhaupt, in die kindliche Seele kam? —

Eine Stimmung etwa, welche man der eines nur ſtundenweis im Frohn geplagten, und dann zu ſeiner nothwendigen Erquickung wieder dem freien Athmen überlaſſenen Sclaven vergleichen möchte? —

Das iſt eine andre Frage. —

Mögen Erzieher und überhaupt Seelenkundige und Seelenkündiger ſie prüfen. —

Hier ſtehe ſie nur einſtweilen als Aufgabe. —

Der Leſer gönne dem Schreiber immer noch einiges Verweilen in den Blumengärten der Kindheit.

Schauen doch ernſte Lichtblicke und Wolkenzüge mit herein.

Auch eine gewaltige Helden-Geſtaltung ſieht mit herein.

Ich meine den Pathen des kleinen Fritz: den großen König Friedrich.

Nur von Weitem her freilich hat ihn der Knabe geſehn, wenn beim alljährlichen Einrücken der Berliner Garniſon zum Uebungslager um Potsdam die Mutter mit ihm hinausfuhr, die kriegeriſche Herrlichkeit anzuſehn, der Knabe ganz Auge und Ohr für die ihn unausſprechlich anziehende Waffenluſt, aber von einem geheimnißreichen Schauer ergriffen, wenn König Friedrich in einiger Entfernung an dem Wagen vorüberritt. Die Mutter ſtand alsdann, nach damalig ehrerbietiger Sitte, von ihrem Sitz auf, und neigte ſich tief, beinahe kniebeugend. König Friedrich, wie er es immer vor Damen zu thun pflegte nach galanter Ritter-Sitte, zog den Hut, ihn dabei etwas ſeitwärts in die Höhe

Digitized by Google

hebend, juſt wie man ihn auf manchen noch übrig gebliebenen Gemälden abzubilden pflegt.

Für die ganze Geſtalt aber — der kleine, alternd vornübergebeugte Mann, auf ſeinem hohen engländiſchen Roß, und dennoch juſt in dieſer Eigenthümlichkeit ſo wunderbar impoſant, — giebt es nichts Aehnlicheres, als jene kleinen Reiterbildſäulen aus Gyps, wie man ſie noch jetzt zu verkaufen pflegt und kaufen wird, ſo lange preußiſche Herzen ſchlagen, welches, hoff' ich zuverſichtlich, eben ſo viel heißt, als: bis an das Ende der Zeiten. —

Auch in des Knaben Fritz phantaſtiſchen Spielen waltete ſtets ein preußiſches Element. Mehrſt freilich athmete er in der Ritterzeit, oft aber auch erſchien er ſich als preußiſcher Huſar. Hatten ihn ja doch Anſchauungen preußiſcher Schaaren und ihrer Kriegs-Uebungen, nebſt den Erzählungen Schmettau's, der den ganzen ſiebenjährigen Krieg durchgefochten hatte, das mehrſt um kriegeriſche Gegenſtände kreiſende Geſpräch der häufig aus Potsdam zum Beſuch kommenden Offiziere, wie auch die Berichte ſeines Vaters von dem großväterlichen Helden, deſſen faſt lebensgroßes Knieſtück, ein ſchönes Oelgemälde des Meiſter Paine, von der heimathlichen Wand zu dem Enkel herniederſah, — hatten ihn ja doch alle dieſe Eindrücke zumal ſchon wie zu einem Mitgliede des preußiſchen Heeres eingeweihet. Auch mit einem gut gearbeitetem kleinen Gewehr, den Kräften des Knaben angemeſſen, ward unter Schmettau's Leitung das preußiſche Infanterie-Exerzitium geſchickt genug, und jedenfalls ſehr eifrig, eingelernt.

Aber das Ritterthum blieb die Hauptſache.

Eine eigenthümliche Vermiſchung beider Anregungen — Idee und Realität zuſammendrängend — zeigte ſich in einem Ritterbunde, welchen Fritz mit einem um wenige Jahre ältern Knaben, des Vornamens Rudolf, ſchloß, dem Sohn eines wackern Garde-du-Corps-Offiziers. Den Orden des Rothen Löwen nannten ſie ihr Inſtitut, welches alle möglichen Rittertugenden fördern ſollte, und worin etwas gar myſtiſch Tiefes geahnet ward. Einſtweilen beſchränkte ſich die Genoſſenſchaft noch auf Fritz und Rudolf. Durch nach und nach anzuwerbende Gefährten ſollte ſich's indeß weiter und weiter ausbreiten, und fürderbeſtehen durch die Jünglings- und Mannes-Jahre zu ungeheuern Erfolgen hinaus.

Digitized by Google

Namentlich war Fritz auf die Eroberung von Italien bedacht, welche er denn freilich ſpäterhin ſich gezwungen ſah, an Napoleon Bonaparte abzutreten. Sein Genoß, ein gar friſcher Knabe, hielt ſich näher an die Wirklichkeit mit ſeinen Entwürfen. Dagegen überflügelte er den Fritz durch den ſich beigelegten Ordensnamen: „Graf Don Fiesko der Unüberwindliche," während ſich Jener einfacher benannte: „Malwend der Tapfere," den Eigennamen aus Klopſtocks: „Hermann und die Fürſten" aufgefaßt habend. „Warum nicht Hermann?" fragt vielleicht Jemand in freundlicher Theilnahme. Zur Antwort: Weil der Knabe überhaupt eine vorzügliche Anregung für ſolche Namen empfand, die eigenthümlich waren, germaniſch, aber noch nicht im leuchtenden Ruhmesglanz funkelnd, eben wohl, damit der jungen Seele was von künftiger Herrlichkeit zu ahnen und zu erſinnen bleibe. Im Uebrigen blieben ſowohl der unüberwindliche Graf Don Fiesko, als der tapfre Malwend, mit ihren Verdienſten im Stillen, der Orden vom Rothen Löwen desgleichen, und es fanden ſich keine weitere Theilhaber dazu. Aber Fritz und Rudolf blieben befreundet für ihre ganze Lebensbahn, wo dann die Freunde als Jünglinge auch Gelegenheit fanden, ſich ritterlich mitſammen vor dem Feinde zu erprüfen. Rudolf iſt nun ſchon längſt in die Ewigkeit vorangegangen dem Fritz, und dieſer hofft, ihm dereinſt voll ſeeliger Heiterkeit nachzukommen. —

Das geſammte ritterliche und kriegeriſche Getriebe ſeines Zöglings war dem wackern Lehrer Sachſe eigentlich entgegen, dem Syſtem ſeiner Aufklärung nach, zuſagend indeß zu gleicher Zeit auch ſeinem eignen entſchloſſen kühnem Sinne, dem zufolge er ſich unter Andrem gern an das Reiten wilder Pferde gab, welche zwei Pagen des Prinzen von Preußen, dem Hauſe befreundet, bisweilen mit aus Potsdam herausbrachten. Die überkecken Jünglinge hatten ihren Spaß daran, den des Reitens keinesweges kundigen Kandidaten ſich auf den tollen Gäulen umhertummeln zu ſehn. Er merkte das wohl, aber er ließ nicht davon ab, denn er wollte ſich in allen Dingen gern ſelbſt erproben, und ſetzte ſich durch ſeine Kühnheit bei den zwei jungen Edelknaben in Reſpekt, während eine höhere Hand über ihm waltete, daß er bei den mitunter halsbrechenden Späßen niemals auch nur im geringſten zu Schaden kam.

Auch konnte er ſich nicht erwehren, aller ſyſtematiſchen Antiritterlichkeit zum Trotz, dem Fritz allerhand kunſtreiches Gewaffen: aus Pappe, Silber- und Goldpapier, köſtliche Helme, und aus Holz und Blech vortreffliche Ritterlanzen zu bereiten.

Keinem der feſtlichen Weihnachtstiſche fehlte es in dieſen Jahren an irgend einer ſolchen Gabe von des Lehrers kunſtreicher Hand für den dadurch innigſt ergriffenen Zögling.

Ach, und dieſe Weihnachtsabende überhaupt! Dies ſüße, ſehnſüchtige, zuverſichtliche Harren, den ganzen Tag hindurch, auf die abendliche Beſcheerung, ſich zum Entzücken ſteigernd, wann nun mit einbrechender Dämmerung die Kinder in ein entfernteres Zimmer geführt wurden, wiſſend: jetzt beginnen Eltern und Freunde, die Lichtertiſche mit dem grünen Feſtbaum, und der von zarteſter Liebe erleſenen Gaben aufzuputzen! — Und endlich, nach froher Erwartungen jubelnd ſchwellender Steigerung, die helle Silberſchelle in der Mutter Hand klingelnd: „Herein!" — Und nun die Gaben wie ſchwimmend im Lichtmeer, Eine nach der Andern durchgemuſtert, Jedwede eine neuſelige Entdeckung, theilnehmend verglichen mit den Herrlichkeiten der Genoſſen, wir Alle Ein gemüthlicher Jubelchor ohne Diſſonanz! Und aufſteigend vor den kindlichen Geiſtern die kommenden Stunden des Spieles mit dieſen leuchtenden Spenden allzumal! —

Wahrlich, es giebt annoch paradieſiſche Stunden im Leben, wenngleich nur aufleuchtend als Oaſen in ſtaubiger Wüſte, oder als Inſeln im brandenden Meer.

Durch Brandung geht's zur Landung.

Das erfahren auch die Kinder bereits, wenn freilich nur auf kindiſche Weiſe.

Phantaſtiſchen Bürſchlein, wie Fritz, ergeht es abſonderlich merkbar in dieſer Manier.

So fand er in Einem jener etwa ſechzehnjährigen beiden Pagen Aehnlichkeit mit dem ſchönen Huſarenoffizier von Lauchſtädt her, dem Ritter der holden Dorette, und ſetzte ſich's nach und nach in den Kopf, Das ſei Einer und Derſelbe, nur jetzt in Pagenverkleidung. Die Identität kam ihm bedenklich vor, denn man konnte nicht wiſſen, ob der Eiferſüchtige ſich nicht juſt auf dieſe Manier in Sacro eingeſchlichen habe, um die am Bade-

ort beabſichtigte Ausforderung zu Stande zu bringen. Der Knabe fühlte ſich übrigens zu dem anmuthig muntern Pagen ausnehmend hingezogen, und doch wollte die Grille nicht ſchweigen: „Wenn es nun aber dennoch der Huſar wäre!" —

Man urtheile demzufolge, wie ſeltſamlich ihm zu Sinne ward, als ihm eines Tages der Page, zum Mittagseſſen eingeladen, gleich nach ſeinem Eintreffen, heimlich ſagte: „Komm einmal herunter mit mir, Fritz, in die Grotte." (So hieß ein Eintrittszimmer, ſeiner Wandmalerei wegen.) „Ich habe dir was allein zu ſagen." Fritz ſah ihn groß an und ſtutzte, wenig Luſt bezeigend zu dem verfänglichen Gange. Als aber der Page nicht abließ, dachte der kleine Wunderling bei ſich: „Ei, ſei es meinethalb der Huſar, und komme was da kommen mag! Einmal doch muß das Ding ausgemacht werden!" — Und ſo ging er keckes Schrittes mit hinunter zu dem „Stell=dich=ein." — Einen Zweikampf zwar gab es nun nicht in der Grotte, wohl aber eine Waffe: einen ausnehmend hübſchen kleinen Hirſchfänger zum Geſchenk, mit wirklicher Stahlklinge, worauf ein Pandur eingegraben war, mit der zwar nicht ſonderlich weder orthographiſch, noch poetiſch gerathenen Inſchrift:

„Ich halte Graffetät, (Gravität)
Marſchire Schritt vor Schritt.
Komm ich vor meinen Feind,
So mach ich einen Schnitt."

Aber Fritz war entzückt, und das nur ihm bekannte Bewußtſein, er ſei dem erwarteten Kampfe mit ehrbarem Entſchluß entgegengegangen, erhöhete den Werth der Gabe. Er hat nachher als Mann die kleine Waffe an das Söhnchen eines kühnen Waffenbruders verſchenkt, und ſie kam gewiß in gute Hand. Dennoch hätte er ſie wohl lieber aufbewahren ſollen. Das Andenken war doch allzueigenthümlich, um es wegzugeben. Jenen auf ſo wunderliche Weiſe vermeinten Gegner indeß, den Huſaren, hat er nachher als Preußiſchen General wiedergeſehen, und ihm, er ſelbſt Cavallerie=Major, ſeine früheſte Zweikampfsahnung zu beiderſeitigem Ergötzen bekannt. —

Ueberhaupt zieht ſich durch all ſeine Kindheitserinnerungen, ſo heiter, ja fröhlich meiſt ihr Vorgrund ſich darzuſtellen pflegt, im Hintergrund irgend ein Schatten düſtrer Beſorgniß vor etwas

Digitized by Google

Feindlichem oder Unheimlichem, welches Gefühl er, der ſonſt ſo offenherzige Knabe, ſorgfältig vor allen, auch den liebſten Menſchen verborgen hielt. Mag ſein, daß er ſich ſeiner kindiſchen Träumereien, und zwar nicht unbillig, ſchämte. Doch am weſentlichſten zum Schweigen verband, ja gleichſam verpflichtete ihn ein ſchauerliches Gefühl der Abhängigkeit von unheimlichen Gewalten, deren Rache er ſich ausſetzen würde, wenn er ſie an das Tageslicht zöge. So, wenn ihn die liebevolle Mutter beim Schlafengehn ſorgfältig auszog und zu Bett legte, entrang ſich oftmal ein banger Seufzer ſeiner Bruſt, und wenn ihn dann die Mutter liebkoſend fragte: „fehlt dir was, lieber Fritz?" „Ach, ſage doch nur, was dir fehlt!" mußte er antworten: „o, gar nichts!" während er in ſich voll ſchmerzlichſter Wehmuth dachte: „Wenn du es wüßteſt! Aber auch dann ja könnteſt du mir nicht helfen." — Das hätte dann freilich die gütige Mutter mit all ihrer Sorglichkeit nichtvermocht. Wer bannet die Träume? Und hier waren es Träume allerverwunderlichſter Gattung. Nicht mehr jener rieſenhohe Roland aus Brandenburg mit ſeiner allzugewichtigen Schwerdtesgabe erſchien. Winzigklein, wie er in der doch ſo vorlängſt ſchon beiſeit gelegten Bilderfibel zu ſehn war, ſtieg König Xerxes auf, oder es kamen auch zwei moderne Wildfänge, bei Wein und Spiel erzürnt die Degen auf einander zückend, wie ſie ein Taſchenkalender zur moraliſchen Warnung dargeſtellt hatte, ebenfalls die Erſcheinungen im kleinen Format geblieben. Und die allzumal wollten ein gewiſſes geiſterhaftes Anrecht auf den Knaben geltend machen, und das ihm recht Entſetzlichſte dabei war eben ihre ſchauerliche Kleinheit. Eine Zeitlang faſt allnächtlich kamen dieſe Traumgeſichte wieder, faſt ohne alle Variation dieſelben, und juſt um ihrer Einförmigkeit willen fürchterlich, weil ihnen eben das einen Anſpruch auf die Realität der Erſcheinungen des wachenden Zuſtandes zu verleihen ſchien.

Aber noch weit ein wunderlicheres Grauen verfolgte den Knaben eine Zeitlang, ſelbſt während des wachenden Zuſtandes. Ein Handwerker aus Potsdam — ich meine, es war ein Tapezierer — ward öfters im Hauſe zu Sacro beſchäftigt, und gehörte zu jener Gattung von Leuten, welche ſpäterher Callot-Hoffmann mit dem Beiworte: „ſkurril" bezeichnet hat. Eine lange, hagre Geſtalt war es, mit ſeltſam ſcharfgezeichneten Geſichtszügen und

insbeſondere gar wunderlich in die Höhe gezogenen, ja faſt gezerrten Augenbrauen. Ein Menſch, immer gern bereit, über Andere zu lachen, und eben ſo gern bereit, Andere über ſich lachen zu laſſen. Mir ſind von jeher ſolche Leute grell zuwider geweſen, faſt eben ſo ſchauerlich für mich, als Hanswurſtgaukler und Wahnwitzige. Ein ſolcher umſtreifender Hanswurſt machte einſtmalen ſeine Späße auf dem Vorplatze des Hauſes in Sacro, und man meinte den muntern Knaben Fritz durch das Anſchauen derſelben recht zu ergötzen. Aber Fritz empfand ſtatt der Lachluſt nur eben ein ungeheures Grauen, juſt, wie vor einem gewiſſen Tollen, mit vom Feuer verkrüppelten Händen, der ſich einige Zeit zuvor in den Garten geſchlichen hatte, und, an einem Lavendelbeete ſitzend, mit verwilderter Stimme an Einemfort ſang: „Ich heiß' Meieran, und bewach' den Thymian!" —

Vor beiden Erſcheinungen ſchauert noch jetzt meine Seele. —

Und wie nun jener Handwerker dem Knaben einen ähnlich abſtoßenden Eindruck machte, ſteigerte ſich das beinahe zum Entſetzen, als Jemand — ohne Zweifel es nur ſo ganz gewöhnlicher Weiſe hinwerfend — ſagte: „Der Kerl iſt ein Narr."

Fortan nun ſchauderte Fritz zuſammen, wo ihn jener Spaßvogel etwa flüchtig anredete, oder nur überhaupt in ſeine Nähe kam, und eben weil er das nie ganz vermeiden konnte, überkam ihn jenes Scheuen vor einem unheimlich mächtigen Anſpruch an ihn mit Bezug auf jenen Menſchen. Ihm fiel ein: „Wenn nun Der behaupten wollte, du gehörteſt ihm als ſein eignes Kind an, und man dürfte dich ihm nicht vorenthalten, und er führte dich von hinnen in den Kreis ſeiner gewiß eben ſo abſcheulich närriſchen Familie!" — Insbeſondere kam ihm dabei vor die Seele, als ob nach jedem Mittagseſſen der ſkurrile Hausvater ſpreche: „Nun laßt uns unſer gewohntes Tänzchen halten!" und man hüpfe dann im Ringelreigen mit albernen Geberden und noch albernerem Geſinge um den kleinen Rundtiſch her, und zwiſchen äffiſchen Geſtalten der ſeiner edlen Umgebung abgerechtete Knabe gezwungen mit. —

Furchtbar erſchien es ihm, wie nur irgend je ſeither eine Danteske Viſion, vielleicht gar furchtbarer noch, eben der in dieſer Verzerrung vorſchlagenden Albernheit willen. Zwar ſah er mit geſunden Sinnen ein, das Alles ſei ganz undenklich, —

Digitized by Google

aber das entſetzliche: „Wenn doch nun!" — und zwar unterſtützt durch eine in ſolchen Anfechtungen erſchrecklich zu nennende Obmacht der Phantaſie über die andern Geiſteskräfte, —

Meinſt du, lieber Leſer, — uns einmal einer etwas veralteten, aber doch keinesweges ſo gar verwerflichen Form der Anrede zu bedienen, — meinſt du, lieber Leſer, der Fritz ſei dazumal durch all ſein Geträum und in all ſeinem Geträum bereits verrückt geweſen, oder doch auf dem unrettbaren Wege dazu? —

Vielleicht hätte manch Einer dazumal eben ſo gemeint, hätte ihm der Knab' ſein Geträum kund gegeben, wie er eben jetzt als greiſender Mann im Begriff ſteht, es der ganzen Leſewelt kund zu geben. Und daß der Knabe zu jenem Vertrauen gegen Niemanden gelangen konnte, obgleich von liebreichen und ihn perſönlich liebenden Menſchen umgeben, ſprach eher für den Fortſchritt des Uebels, als für deſſen Hemmung.

Da er nun jedoch weder damals, noch bis jetzt überhaupt in's Tollhaus gerathen iſt, — was hielt und erhielt ihn denn? —

Leider war ihm das göttliche Heilmittel zur Heilung wider alles Weh dazumal in allzu kleinen und abgeklärten — man möchte ſprechen, homöopathiſchen — Portionen gereicht worden, als daß es hinlänglich hätte zu wirken vermocht.

Ihm half einſtweilen die Poeſie.

Nicht nur allein in jenen obangedeuteten ahnungsvollen Spielen — eine Spielwelt möcht' ich es nennen, die Wirklichkeit gleichſam wie in zweiter Stimme, nach außenhin unhörbar, begleitend, — offenbarte ſie ſich ihm.

Auch kleine Erzählungen, ja Schauſpiele, oder vielmehr Schauſpielchen gab ſie ihm ein, und gebot ihm, ſie aufzuſchreiben, was er dann, ob mit noch ziemlich ungeübtem Kiel, in freudigſter Stimmung vollbrachte. Gewöhnlich handelte ſich's von einem ritterlichen Wüſtenleben, wohinein der Held jedesmal durch ein Verirrtſein gerathen war. Andere Mittel und Wege dazu wußte die kindiſche Phantaſie nicht zu ermitteln, aber dieſe Art, in eine romantiſche Wunder- und Kampfeswelt überzugehn, ſchien ihm auch dergeſtalt plauſibel, daß er bei ſpä-

Digitized by Google

ter Fahrt durch einen großen Wald, Brand's Haide genannt, vernehmend, man habe ſich verirrt, nichts minder erwartete, als man müſſe ſich nun dorten eine Hütte bauen, und ſomit Herrſchaft und Dienerſchaft fortan das Leben der von ihm mit ſtehender Bezeichnung ſo benannten: „Verirrten" beginnen.

Freilich mochte es wohl in der Brands-Haide Verirrte geben, und zwar Verirrte weit ſchlimmerer Art, als die von dem Knaben Geträumten. Denn die damals ſehr dichte Waldung, an der ſächſiſch-preußiſchen Gränze gelegen, diente manchem Diebs- und Raubgeſindel zum nach ſeiner Art bequemen Aufenthalt, und man wußte ſchreckliche Geſchichten davon zu erzählen. Zum Durchreiſen — unſere Beſuche bei den Halleſchen Freunden führten uns mehrmal dieſen Gang — pflegte man ſich zu bewaffnen, auch wohl, wann bei ſinkendem Abend ſich manchmal unheimlich im Forſt irrende Lichter wahrnehmen ließen, abſichtlich lautes Geſpräch zu führen, um die Räuber durch die Meinung einer größern Anzahl von Reiſenden vom Angriff abzuſchrecken. Wir übernachteten alsdann auf dem ſogenannten „Bergfrieden," einem Gaſthaus mitten in der verrufenen Haide, deſſen Name ſchon für alte Fehdezeiten ſeine Beſtimmung andeutete, den Wanderer zu beſchirmen, und zweifelsohne damal eine gefreiete Burg geweſen war.

Alle dieſe Erinnerungen tauchten in Fritzens kleinen poetiſchen Gebilden wiederum zu mannigfacher Geſtaltung auf.

Einſtmal jedoch wollte er ſich auch an ein Trauerſpiel wagen, und Hölty's elegiſch-geſpenſtige Ballade: „Adelſtan und Röschen" ſollte den Stoff dazu hergeben. Freilich eine wunderliche Gattung von tragiſchem Stoff. Auch ſollte ſelbiger gewürzt werden durch einen Zweikampf und eine darauf folgende Fehde zwiſchen Adelſtan und ſeinem ehemaligen Freunde, jetzt Rächer des verlaſſenen und geſtorbenen Röschens, Ritter Gottfried. Bis zu Adelſtans Verlaſſungsſünde und Röschens Tod — beides inclusive — ward die Sache fürdergeführt, und endete mit folgendem Monolog Röschens, nachdem Adelſtan, auf einem grünen Anger mit ihr luſtwandelnd, ſich davongemacht hatte, während ſie unvorſichtiger Weiſe nach einer andern Seite hinſah:

Digitized by Google

„Siehe, mein Adelſtan, dieſe ſchönen Blumen. — Wo biſt du? — Adelſtan! — Er wird wohl nur ein wenig nach einer andern Seite hin ſpaziert ſein. — Adelſtan! — Er hört nicht. — Adelſtan! — Ach, er kommt nicht zurück. — Er iſt entflohen! — Er hat mich verlaſſen! — Ach, ach, ach! — (Sie ſtirbt).“

Weiter wollte nun aber das Trauerſpiel nicht vorrücken. Denn die vorgehabten und eigentlich erſehnteſten Zweikampfs- und Kriegesſcenen ließen ſich durchaus an jenes elegiſche Ende des flink ſterbenden Röschens nicht anflicken. Vielleicht waltete doch ſchon eine Art poetiſchen Inſtinktes dabei vor.

Ein Trauerſpiel: „Albrecht der Bär und Primislas,“ auf die Sage gegründet, dieſer Wendenkönig habe ſich vor dem Anhaltiſchen Helden als Beſiegter, ſelbſt auf der Flucht noch kühn, den breiten Havelſtrom eben hier mit ſeinem Roß durchſchwimmend, gerettet, und nachher ſich mit dem Sieger verſöhnt, kam juſt nur zum ſceniſchen Entwurf. Doch gewährte es auch ſo dem Knaben manche kühnfreudige Stunde.

Aber genug einſtweilen vom kindiſchen Geträum. Herein leuchtete voll bedeutſamlicher Heiterkeit der öfter wiederholte Beſuch zweier Königlicher Prinzen, der älteſten Söhne des damaligen Thronfolgers: Prinz Friedrich, jüngſt verewigte Friedrich Wilhelm der Dritte, König von Preußen, und Prinz Ludwig, nachher in den Jünglingsjahren zum ausgezeichneten Reiteranführer gereiſt, aber dann allzufrüh an Krankheit dahingeſchieden. Beide, obzwar um mehre Jahre älter als der Knabe Fritz, ließen ſich doch, nach der dem Hohenzollerſtamm eignen Leutſeligkeit, gern mit dem kleinen Burſchen ein, das kriegeriſch muntere Gemüth in ihm anerkennend, und manche freudige Erinnerung iſt ihm aus den damaligen Soldatenſpielen zurückgeblieben. —

Nun aber mit dem Jahre 1786 ſteigen ſehr feierliche Momente auf, deren Gewicht ſchon den neunjährigen Knaben voll unverlöſchlichen Ernſtes ergriff.

Des großen Königs Friedrich letzte Regierungsjahre bezeichnete eine gewiſſe ſtrenge Waltung, die wohl eben aus der Ahnung ſeines nahenden Todes in ihm hervorgehen mochte. Denn ganz im Gegenſatze zu ſolchen ſchwächlichen Geiſtern, welche in der Sterbensnähe vermeinen, durch Nachgiebigkeit und minderes

Digitized by Google

Genaunehmen mit den Fehlern Anderer den Ruf der Milde zu hinterlaſſen, wohl gar auf dieſe Weiſe ihre Rechnung auszugleichen, dem höchſten Richter gegenüber, fühlte ſich König Friedrich gewiſſenhaft angetrieben, dasjenige, welches ihm als Recht erſchien, mit letzten Lebenskräften noch ſo feſt zu ſtemmen, als irgend nur möglich. Viele ſeiner Unterthanen jedoch mißverſtanden ihn in dieſem Beſtreben, und legten es als Härte des erkaltenden Greiſenalters aus. Auf dem Landſitze zu Sacro durfte dergleichen wohl am mindeſten laut werden, denn man wußte, wie ſehr man den Hausherrn dadurch verletze, deſſen Bewunderung für den großen König noch in der Erinnerung an des Monarchen huldreich treues Verhältniß zu ſeinem eigenen tapfern Vater geſteigert war. Tauchten alſo irgend ſelbſt in Sacro Klagen auf, und ließ Gemurr ſich vernehmen, ſo mochte es anderwärts viel trüber damit ausſehen.

Jetzt jedoch, als im Jahre 1786 das Lebensende des Heldenkönigs näher und näher heranrückte, war die allgemeine Stimmung unverkennbar umgewandelt, ja in einen Gegenſatz übergegangen. Man fühlt nur zu oft hienieden erſt, wann der Tod uns einen Menſchen geraubt hat, was wir an dem Entſchwundenen beſaßen, ſo lange er bei uns war. Goethe ſagt in dieſer Beziehung humoriſtiſch:

— — . „Iſt er aber hernach geſtorben,
Woll'n ſie, zu Ehren ſeiner Erdennoth,
Ein Denkmal ihm erbauen."

Für König Friedrich trat die Anerkennung ein, ehe noch völlig ſeine Augen ſich zum letzten Schlafe geſchloſſen hatten: dieſe Adleraugen, vor deren Leuchten ich einſt einen unbeſcholtenen Ehrenmann von edler Charakterfeſtigkeit, Offizier außer Dienſt, ſich hinter einem Baum bergen ſah, während der alte Held langſam vorüberritt. Erſtaunt fragte ich nach dem Warum. Die Antwort hieß: „Seit ich ſeinen Kriegsrock nicht mehr trage, mag ich ihm auch nicht mehr ſo gern, wie ſonſt, in die Augen ſehn." —

Eines Nachmittags waren wir bei einer Familie, ganz nahe vor Potsdam wohnhaft, zum Beſuch, und mehre Offiziere kamen aus der Stadt, wie gewöhnlich, dorthin, eben Solche, die früher wohl am geneigteſten geweſen waren, über den greiſenden

Adler Tadel auszuſprechen. Jetzt hieß es nur, und wie mit gedämpften Stimmen: „Der alte Fritz hat nicht lange mehr zu leben. Es geht unaufhaltſam mit ihm dem Grabe zu.“ — Eine ſchwüle Stille, wie in der Natur vor annahendem Gewitter, lag über der Geſellſchaft. Still und betrübt fuhren auch wir über die Havel wieder zurück.

Ob auch ſomit aufs beſtimmteſte vorbereitet, — als wir am nächſten Morgen im Geſellſchaftsſaal zum Frühſtück beiſammen ſaßen, und nun mein Hauslehrer plötzlich hereintrat, die Flügelthür heftig weit aufreißend, ausrufend: „Der König iſt todt!“ — wie ein Blitz aus heiterm Himmel ſchlug es in Aller Herzen ein. —

Man konnte die ſich auflöſende Heldenleiche nicht lange mehr außerhalb des Grabesgewölbes erhalten, und die Familie aus Sacro eilte nach Potsdam, um den letzten Anblick des großen Friedrich nicht zu verlieren.

Laſſet mich ihn ausführlich ſchildern, dieſen Anblick.

In einem großen Gemach des Potsdamer Schloſſes unter dem Thronhimmel lag auf einem Ruhebette der rückgebliebene Leib des entſchwebten Geiſtes, gekleidet in ſeine gewöhnliche Kriegstracht, ernſte Ruhe auf den erhabenen, faſt unveränderten Geſichtszügen. Nur die ſonſt gerade mit der Stirn fortlaufende Naſe war etwas an der Wurzel eingeſenkt, in der Mitte gehoben, nun ſchier Adlernaſe geworden, und die Lippen feſter zuſammengeſchloſſen, als im Leben. (Ein Gypsabguß, von der Todtenlarve genommen, verſinnlicht dies noch jetzt im Vergleich zu des Königs früheren Büſten.) Jetzt ſtanden neben ihm als Ehrenwacht Einige ſeiner Adjutanten, zu ſeinen Häupten ein Kammerhuſar, mit einem Pfauenwedel die Fliegen von dem verfallenden Körper ſcheuchend. Der Zutritt war für Jedermann offen, nur ſo, daß eine ſchöngeformte Brüſtung in Halbmannshöhe das Gemach theilte, und die außen Annahenden genöthigt waren, im Vorübergehen zu bleiben, um den Nachfolgenden Raum zu geben. Doch war es Keinem verwehrt, ſich vor der Ausgangsthür wiederum rückzuwenden, abermal nach der Eingangsthür hin, und ſo dem Zuge ſich aufs Neue anzuſchließen. Zu Denen, welche man in den innern Raum einließ, um den edlen Leichnam ruhiger und länger zu betrachten, gehörte billigerweiſe die

Digitized by Google

Familie La Motte Fouqué, dem Abgeſchiedenen durch die Beziehung auf deſſen vorangegangenen Feldherrn und Freund genähert, und ſo konnte denn auch Fritz den Eindruck dieſes großen Trauermomentes tief unverlöſchlich erfaſſen.

Auch das blieb ihm unvergeßlich, wie ſo viele der Vorüberwandelnden wieder und immer wieder kamen, nimmer geſättigt von dem ſchmerzlich erhabnem Anblick, zwiſchen ihnen hervorragend, faſt wie Standarten zwiſchen den Schaaren, die hohen Geſtalten alter bärtiger Grenadiere, helle Thränen in den muthigen Augen. Und wenn ſie dann in die Nähe ihres geſtorbenen Kriegsherrn kamen, nahmen ſie ſtreng' kriegeriſche Haltung an, wie zum Parademarſch, mit: „Augen rechts!" aber eben dann perlten die Thränen in den Bart hernieder. Und dennoch zuckte keine Miene. Das wär' ihnen wie gegen den Dienſt vorgekommen. —

Monde lang und länger lebte dazumal die Hauptſtadt Berlin und die Reſidenzſtadt Potsdam — wohl durfte man ſagen: das ganze Preußenland mit — völlig im Angedenken des von der Erde entſchwundenen Königshelden. Seine Abbildungen in den mannigfachſten Formen und Abſtufungen der Kunſt, die Anekdoten aus ſeiner langen, leuchtenden Laufbahn, die Nachrichten von ſeinen letzten Lebenstagen und Stunden, zahlloſe Trauer- und Lobgedichte auf ihn, — das nahm die geſammt geiſtige Regſamkeit jenes Zeitraumes faſt ausſchließlich in Anſpruch. Ja, man darf wohl ſagen, über das geſammte Deutſchland verbreitete ſich eine ähnliche Stimmung, über ganz Europa zugleich. —

Der Knabe Fritz, ſo nahe an der Quelle, nahm in ſeine raſch bewegliche Seele das Alles gar innig auf. Namentlich die Anſchauung von Friedrichs Sterbezimmer, während der erſten Zeit noch ganz unverändert gelaſſen, iſt ihm unvergeßlich geblieben. Dieſer ſeltſame Kontraſt, oder beſſer: dies eigenthümliche Einsſein von Königlicher Pracht und kriegeriſcher Einfalt, von zierlicher Eleganz und zwangloſeſter Nachläſſigkeit. — Hinter einer vergoldeten Erz-Baluſtrade ſtand in einer Art von Alkoven das kleine, aus Eiſenſtangen zuſammengeſetzte Feldbett des Helden, wie er es auf allen ſeinen Kriegs- und Siegs-Zügen mitgeführt hatte. Im Gemache ſelbſt zeigten zwiſchen zierlich

geformten und kunſtreichen Tiſchen und andern Geräthſchaften die Sophas und Stuhlkiſſen, mit himmelblauem Atlas überzogen, die Spuren der zerreißenden Krallen und Zähne von Friedrichs luſtigen Windſpielchen, ſeinen täglich untrennbaren Gefährten, denen Alles erlaubt war, weshalb der koſtbare Stoff in Fetzen umherhing. Ausbeſſerungen dabei geſtattete er nicht, weil ihm dergleichen theils kleinlich erſcheinen mochte, theils nutzlos, indem es ja doch durch ſeine vierfüßigen Lieblinge bald wieder in die hergebrachte Unordnung gerathen mußte. Mit heiligem Schauer erfüllte unter dieſen Umgebungen den Knaben vornehmlich eine Stutzuhr, den über einen wirkungslos verlebten Tag trauernden Titus darſtellend, ſeinen bekannten Ausruf als Inſchrift dabei: „Diem perdidi!" Das kunſtgerechte Uhrwerk, ſonſt immer im tadelfreien Gange, war juſt um die Todesſtunde des Großen Friedrich ſtehen geblieben, und ſteht noch immerdar ſo. Niemand hat ſeither gewagt, es wiederum in Gang zu bringen. —

Unter den damals ans Licht kommenden kleineren Denkſchriften zeichnete ſich vortheilhaft ein Bericht des Quartiermeiſter-Lieutenant *) von Maſſenbach über die letzten Lebensſtunden des Helden aus. Glühender Enthuſiasmus für den großen König hatte ihn aus Würtemberg'ſchem Kriegsdienſt in das Preußiſche Heer geführt, mit etwas ſtürmiſchen Schritten, wie das nun einmal ſeine Art und Weiſe nicht anders war, noch ſein konnte. Es iſt dieſes derſelbe Maſſenbach, der als Preußiſcher Obriſt nachher viel wohlverdiente Anerkennung fand, dann ungünſtig in die herben Schickungen des Jahres 1806 verwickelt ward, und als militairiſcher Schriftſteller mannigfach genannt iſt. Seine unbeglückte, faſt Kometen-ähnliche Bahn, Irrbahn auf der letztern Hälfte, ſtets aber im Innern durch edle Gluthen getrieben, wird ſich noch mehrmal im Lauf dieſes Lebensberichtes mit der meinigen begegnen. Dem Knaben Fritz erſchien er als herrliches Vorbild, ein dazumal etwa dreißigjähriger Mann, mit hoher Heldenſtirn unter früh kahlwerdendem Haupte, flammenden Augen, edlen, ſtets von irgend einer innern Bewegung leuchtenden Geſichtszügen, aus deſſen Lippen wohl kaum je ein völlig unbe-

*) Anmerkung. Eine bedeutſame Stelle im Generalſtabe.

deutendes Wort hervordrang, abſtoßend, wo er nicht anzog, aber holdgewaltig in ſeiner Anziehungskraft, Vielen ein Räthſel, unwichtig Keinem. Als er ſich bald nachher in Fritzens Stammbuch auf deſſen dringendes Bitten einzeichnete, ſchrieb er neben andere gleichgültigere Worte die charakteriſtiſchen: „**Manus haec inimica Tyrannis,**" und unterzeichnete ſich im humoriſtiſchen Unwillen über ſeine ſonſt ihm äußerlich vortheilhafte Verſetzung aus dem Generalſtab in die Adjutantur, wie auch über manches durch die neue Regierung Abgeänderte ſonſt, als: „Seeliger Quartiermeiſter-Lieutenant beim hochſeeligen König." —

Nachdem nun Friedrichs irdiſche Hülle in dem kleinen Gewölbe unterhalb der Kanzel in der Garniſonkirche zu Potsdam, neben der ſeines Vaters, — die beiden Särge füllen jetzt den Raum, — beigeſetzt war, folgte ein feierlich prachtvolles Leichenbegängniß in der Reſidenz, und ſodann die feſtliche Huldigung des neuen Königs in Berlin. Was dabei von altritterlichen Erinnerungen auftauchte, ſenkte ſich tief in die Seele des Knaben Fritz. Noch leuchtet fort und fort vor dem Geiſte des greiſenden Mannes der wie aus Gold gegoſſene Ritterhelm, auf dem Paradeſarg ſtehend, von einem Wald rieſighoher, ſchwanenweißer Federn überwallet. Und wie ehrfurchtgebietend und köſtlich auf den Taboureten umher auch Königskrone und Scepter funkelten: den Knaben zog doch wie magnetiſch das große, ganz goldene Reichsſchwerdt an, ſtärker noch das Kurſchwert, weil mit ſeiner leuchtenden Stahlklinge mahnend zwiſchen all' der Pracht an Krieg und Sieg. —

Noch Einen Blick auf den Großen Friedrich! Wie er als Jüngling ausſah, zeigt, von meiner Wand herab, mir noch jetzt ein ſchönes Bruſtbild des Meiſters Paine, das der damalige Kronprinz, während der heitern Tage auf Schloß Rheinsberg, für ſeinen Freund, den damaligen Hauptmann La Motte Fouqué malen ließ. Nicht ohne künſtleriſche Abſicht war juſt hier das Profil gewählt worden, jene eigenthümliche Gradlinie von Stirn zu Naſe am beſten ausdrückend. Bei dieſer Heldenform ſind übrigens die Züge noch weich abgerundet, das Auge bedeutungsvoll, aber keinesweges ſo auffallend groß, als wir es ſpäterher an Friedrichs Bildern zu ſehen gewohnt ſind, der Mund ſtill freundlich, die Geſichtsfarbe jugendzart und von leiſem Roth an-

Digitized by Google

gehaucht. Er iſt (nach damaliger Sitte, den Ritterſtand anzudeuten) in ſehr zierliche Rüſtung geharniſcht, und als Königlicher Prinz vom Hermelinmantel umwallet. Das Haar läßt die ausnehmend ſchöne Stirn völlig frei, und legt ſich, mit nur leiſem Puderanhauch, in ſo anmuthiges Gelock, als es die damal verfranzte Mode nur irgend geſtatten mochte. Man ſieht: der Künſtler hat ſeinen Gegenſtand mit inniger Liebe und ahnender Verehrung aufgefaßt und ausgeführt.

Dagegen zeigt mir ein um wenigſtens ein Vierteljahrhundert ſpäteres Bruſtbild in viel kleinerem Maaßſtabe den Helden des ſiebenjährigen Krieges, dargeſtellt von weit minder kunſtgeübter Hand, — man weiß nicht von Wem, — aber im nicht minder begeiſterten Sinn. In der Halbwendung des Antlitzes blickt der König nach uns heraus, den dreieckten Hut nach ſeiner Gewohnheit etwas ſchräg rechts über die Stirn heruntergedrückt, in ſeine einfach blaue Uniform gekleidet, das Haar in regelrecht Preußiſchen Uniformslocken. Die Augen haben vor den hager gewordenen Wangen jene uns ſchon ſonſt bekannte Größe eingenommen, zweien gewaltigen Sternen gleich, furchtbar dem Schuldbewußten oder dem Feigen, begeiſternd Dem, welcher edelfreien Sinnes dahinein zu ſchauen vermag. Die Lippenwinkel haben ſich geſenkt, und der Mund hat dadurch einen weit ſtrengern Ausdruck angenommen. Rings hinter der wunderſamen Geſtalt erhebt ſich das Pulverdampfen der Schlacht. Das Haupt ragt in die klare Himmelsbläue empor. —

Rufen wir uns nun zugleich die Anſchauung der Heldenleiche zurück, wie ſie mir bedeutſamlich beſchieden war, ſo meine ich, es laſſe ſich die Mittheilung des folgenden Traumes nicht nur rechtfertigen, ſondern auch hier als nothwendig anerkennen, wie er mir in meinen reifeſten Mannesjahren beſchieden war, ſchon mitten unter oft feindlich mich umbrauſenden Stürmen der Zeit.

In die Mitte eines glänzenden Hoffeſtes zu Berlin ſtellte mich der Traum. Alles war, wie gewöhnlich, in den längſther mir bekannten Formen. Da tritt einer zu mir heran, ſprechend: „Wiſſen Sie denn ſchon um die ſeltſame Kunde? Der große Friedrich iſt wiederum auferwacht, und wird alsbald erſcheinen, ſeinen Rundgang in unſrem Kreiſe zu halten.“ Im Traum iſt

man der Verwunderung mehrſt nicht ſo ſehr unterworfen, als im Wachen. Ich beſprach, zwar ſtaunend, aber doch, als handle es ſich von ſonſt nur überhaupt unerwartet wichtigen Dingen, Allerhand mit dem Andern über die nächſtfolgenden Verhältniſſe. Da ging ein Geflüſter durch die Verſammlung: „Er kommt!" und ich ſahe den Heldengreis herannahen, und nun ſtand er vor mir in wohlbekannter Geſtalt, und fragte mich mit wohllautend tiefer Stimme, — ich hatte ſie zwar nie im Leben unmittelbar vernommen, aber doch oft genug ſie ſchildern und nachſprechen hören, um ſie mir als bekannt vernehmen zu laſſen: —

„Wie heißt Er?" —

Auf meine Antwort weiter:

„Iſt Er dem General Fouqué verwandt?" —

„Ich bin ſein Enkel, Eure Majeſtät." —

„So! — Na, weiß Er was? Werde Er nur halbwegs ein Kerl, wie ſein Großvater war. Dann iſt er was Rechts." —

Ich erwachte freudeſchauernd.

Ob es wohl mehr als Traum geweſen ſein könnte? — Man mißdeute mir die ſeltſamklingende Frage nicht. —

Jetzt wiederum zurück in die Jugenderinnerungen des Knaben Fritz: von Traum in Traum, wenn man ſo ſagen will. —

Etwa ſieben Jahre höchſtens mocht' er zählen, als man ihn auf das erſte Pferd ſetzte, ein braunes Röſſelein, das eigentlich angekauft war, um ſeine Mutter in heilſamer Bewegung durch die blühenden Fluren von Sacro umherzutragen, und ſo die günſtigen Wirkungen des Lauchſtädter Bades zu vollenden. Aber die zarte Frau behielt eine ängſtliche Scheu vor dieſer mehr männlichen Uebung, und wohl mag es ihr einige Ueberwindung gekoſtet haben, ihren Fritz dem Rücken des kleinen Braunen anzuvertrauen. Merken ließ ſie ſich davon nichts. Denn eben, daß ihr Knäblein zu einem edlen, alſo auch männlich muthbegabtem Mann erwachſen möge, war ihr eine theure Sorge. Daher auch, wenn etwa bei'm Schiefgehen des Wagens, oder auf den bewegteren Wogen der Havel, oder ſonſt wo ſie ein weibliches Bangen überkam, beeilte ſie ſich ſtets, ihren kleinen Fritz anzumahnen, er dürfe ſich von Dergleichen nicht anſtecken laſſen. Sei das noch allenfalls bei einer Frau zu entſchuldigen, ſo zieme es

Digitized by Google

doch durchaus keinem Manne. Der müſſe brav ſein, auch als Knabe ſchon. Und wenn der Kleine ſich in irgend einem Schrecken feſt gezeigt hatte, liebkoſte ſie ihm, und pflegte zu ſprechen: „braver Junge!“ — Sie hatte Gelegenheit, das auch manchmal bei Fritzens erſten Reiterübungen zu ſprechen, vornehmlich, als ein kleiner polniſcher Schimmel, durch einen Anverwandten aus einer Reiſe in die Heimath für den Knaben zum Geſchenk mit zurückgebracht, an des Braun-Röſſeleins Stelle kommen ſollte, und Fritz ihn auf dem raſigen Hofe zum erſtenmal umherritt. Dem kleinen Ritter fiel es ein, ſeine aus dem Fenſter zuſchauende Mutter mit ehrerbietig abgezogenem Hütchen zu grüßen. Das aber nahm Schimmel, an ſolche Höflichkeiten noch nicht gewöhnt, übel, weil ihm dabei der ſchwarze Filz vor das Auge kam. Er prellte ſeitwärts, und der unbeholfene Eifer eines mit dabeiſtehenden Freundes, der den wildgewordenen Gaul, ihm grade entgegenlaufend, aufhalten wollte, hätte dieſen faſt zum Bäumen, und ſomit, bei der Ungeſchicklichkeit des kleinen Reiters, auch ohne Zweifel zum Ueberſchlagen gebracht, wo dann das freudige Reiterſpiel zu ſehr tragiſchem Ausgang hätte führen können. Aber Gottes Hand war über dem Knaben. Er blieb im Sattel, und hielt ſeitdem mit dem Schimmel nur um ſo beſſere Freundſchaft, und mit den Roſſen überhaupt. Faſt täglich nun ritt er, Schmettau ihm als Meiſter und Helfer zur Seite, munter durch die anmuthigen Fluren umher, ohne daß ihm lange Zeit hindurch auch nur der mindeſte Unfall zuſtieß. Wo irgend Etwas bedrohlich ausſehen wollte, nahm Schmettau des Knaben Ehrgefühl zur Hülfe, ſprechend: „ich hoffe doch, du fürchteſt dich nicht?“ Und die Antwort hieß mehrſt immer: „Nein, ich fürchte mich niemals!“ und der Ritt ging freudiglich fürder.

Wer einen kecken und friſchgewandten Reiter erziehen will, mache ihn früh mit dem Pferde vertraut. Nicht umſonſt deutet die alte Centaurenmythe auf das Einsſein von Mann und Roß, und eben das gewinnt ſich nur im fröhlichen Unbefangenſein der Kindheit, wo uns Alles als Spiel erſcheint und dennoch als Nothwendigkeit zugleich.

Ob es eben ſo wohlgethan war, den Knaben früh mit den Erſcheinungen der Schaubühne bekannt zu machen? —

Digitized by Google

Ich ſehe manch verneinendes Kopfſchütteln manch eines geachteten Leſens voraus. Und dennoch mein' ich beſtimmt, die richtige Antwort müſſe heißen: „Ja." Wenigſtens in dem vorliegenden Falle ganz gewiß.

Wir ſahen jene phantaſtiſche Doppelgängerei im Leben des keimenden Dichters, wo er ſich neben der Wirklichkeit als einen ganz Anderen betrachtete. Wegtilgen hätte das Niemand können. Es lag eben zu innig in ſein allertiefſtes Sein mit hinein verwoben. Etwanige Verſuche dazu, wie ſie bisweilen der ſyſtematiſch wackere, aber eben dadurch in ſchroffer Proſa befangene Lehrer durch ſatyriſchen Spaß unternommen hat, machten Uebel nur ärger. Denn um ſo mehr zog ſich der aufblühende Menſch in die Knoſpe ſeiner innerlichſten Geſtaltung zurück, wo eben ſein Schönſtes und Beſtes träumeriſch ſich regte, aber auch zugleich das ihm Bedrohlichſte mit. Muthmaaßlich wäre, wie ſchon obangedeutet, das innere Geträum zur bewältigenden Macht des Wahnſinns aufgeſtiegen, ſo im Geheimniß genährt und gepflegt. Denn zwiſchen dem Troſt eines einfach vertraulichem Umganges mit Gott und der ſehnenden Kinderſeele ſtand ja eben das trübſtagnirende, und eben deshalb undurchſchwimmbare Gewäſſer moderner Abklärung.

Daß man den Knaben ſchon ſehr frühe zu den Vorſtellungen der damaligen Döbbelinſchen Schauſpielergeſellſchaft in Berlin bisweilen mitnahm, geſchahe wohl eben nur, um dem wunderlichen Burſchen Freude zu machen, keinesweges aus irgend einer bewußten pädagogiſchen Abſicht. Aber manch Gutes vollbringt ſich unbewußt, wenn es in der Liebe angefangen wird. Hier meinte man nur: es könne juſt nicht ſchaden. Es half aber Viel. —

Die erſte theatraliſche Vorſtellung, welche Fritz mit anſah, war das Melodrama Medea von Gotter, mit muſikaliſcher Begleitung von Benda. O, daß ich den Eindruck zu ſchildern vermöchte! Aber wer vermag die Zauber der Poeſie nachzutönen, als nur durch neue, ihm von der Muſe beſchiedene Hervorbringungen ſelbſt! Doch auch in der vorliegenden Form ſei wiedergegeben, was ſich heraufrufen laſſen will. —

Die raſche Erregbarkeit des Knaben war den Seinen bekannt, vornehmlich ſeine leicht überquillende Wehmuth, und auch

Digitized by Google

ſein Alter mußte wohl noch ein ſehr kindliches ſein. Er weiß das Letztere nicht mehr genau anzugeben. Aber man hielt es für nöthig, ihn vorzubereiten, die Medea werde ihre beiden Söhnchen ermorden, — man kannte nur die ſogenannte Fabel der Dichtung, nicht ihre Ausführung, — und er müſſe ſich dann ſehr hüten, ja nicht in ein dort ungeziemliches Weinen und Rufen auszubrechen. Die Warnung erhöhete die Wunder der Erwartung. —

Und nun der damal nur mäßig erhellte Schauſpielſaal, — keine ſpäterhin ſo vielfach geſehene glänzende Erleuchtung hat je mir die Schauer dieſes Helldunkels erſetzen mögen, — das Stimmen der Inſtrumente im Orcheſter, eben ſo vielen myſtiſchen Echorufen vergleichbar, — die mehr und mehr ſtill anwachſende Zahl der Zuſchauer, — die im Proſcenium aufleuchtenden Lampen, dahinter der wie von geheimnißreichen Zuglüften, aus einer unbekannten Welt hereinwehend, wallende Vorhang! —

Endlich der feierlich beginnende Chor der Inſtrumente, mit harmoniſchen Donnern anklingend: „Merkt auf!“ — Dazwiſchen Gänge feſtlicher Heiterkeit, wiederum überwogt von den Dräuungen tragiſchen Rachegerichts! — In der That hat ſich Benda in dieſem Melodrama als gewaltiger Tönemeiſter bewieſen. —

Endlich rollet der Vorhang auf, und zeigt den Vorhof zu Jaſons Pallaſt. Medea tritt ein, mit ihren von Zorn und Eiferſucht und Liebe und Haß und Klage durchſchütterten Zauberworten. Zauberworte waren's mindeſtens für mich. Der kriegeriſch jubelnde Feſtmarſch von Jaſons neuer Hochzeitfeier läßt ſich mitunter in einzelnen Anſätzen vernehmen. Und in des Knaben Seele regte ſich's voll ſchauerlicher Wehmuth: „Ach, und nun wird ſie die Kinder bald ermorden! Ihre und Jaſons Kinder!“ Und das Gefühl tief innen: „daß du nur feſt halten mögeſt, mein klopfendes Herz, und mich den fremden Leuten umher nicht zum Gelächter machſt!' —

Die Kinder kamen, mit ihrer Pflegerin, — ſeltſam genug durch Gotter: „Hofmeiſterin“ benannt, — welche ſich auf Medea's Begehr entfernte. Nun erbebte Fritz innerlich, hielt ſich aber äußerlich feſt genug zuſammen. Den Kampf in Medea's Seele zwiſchen Mutterliebe und Rachluſt konnte er freilich nicht

verſtehen. Doch war ſeine ganze Seele bewegt. Als die Fürchterliche endlich, für den Augenblick erweicht, die Kleinen entließ, athmete er wiederum freier. Sie mußten ermordet werden, das wußte er allerdings. Doch brauchte ja mindeſtens er es nicht anzuſchauen. *). Um deſto freudiger hörte er nun den feſtlichen Hochzeitmarſch heranklingen, und ſahe den kriegeriſchen Feſtzug über die Bühne dahinwallen. Dieſe Klänge gehören noch immer zu dem Prachtvolleſten, welches die Muſik mir je geboten hat. Eine Zeitlang war die Melodie — ſchon in den Mannesjahren — aus meinem Gedächtniß theilweis entſchwunden, und öfters empfand ich eine wahre Sehnſucht darnach. Große Freude, als ich nun endlich in Dresden das Melodrama wieder aufführen ſah, ſchon dem Halbjahrhundert meiner Erdenbahn nahend, zum erſtenmal ſeit jener Knabenentzückung, und — Gott ſei Lob dafür — noch eben ſo entzückt wie damals! Nun ſoll mich hoffentlich der Feſtmarſch für den Reſt meiner Zeit nicht mehr verlaſſen. Doch auch für die echte Kunſtgewalt des ganzen Melodrama an ſich ſpricht jene erneuerte Entzückung mit. Freilich ward Medea durch die erhabene Künſtlerin Schröder ſo herrlich dargeſtellt, wie es irgend wohl denkbar ſein mag. Aber aus Nichts könnte doch auch der edelſte Künſtler-Genius eben Nichts erſchaffen. Seltſam jedoch, daß, jene Heroïne ſelbſt ausgenommen, die übrige Dresdner, ſehr würdig ausgeſtattete Darſtellung, wie ich es klar anerkannte, vor dem Spiegel meiner Erinnerung wiederum untergeſunken iſt, um der Anſchauung aus dem Döbbelinſchen Helldunkel auf dem kleinen Theater in der Berliner Behrenſtraße

*) Anmerkung. Beiläufig geſagt, der Satz der Pariſer Akademie: „Il ne faut pas ensanglanter la scene," trägt zwar, wie ſo Vieles von dorther Kommende, ſein Albernes in ſich, wenn man ihn zur unabweichlichen Richtſchnur annimmt. Wohlverſtanden jedoch in ziemender Begränzung, trägt er, wie gleichfalls gar Vieles von dorther Kommende, ſeine beachtenswerthe Wahrheit in ſich. Das Sterben iſt allerdings ein viel zu ernſter Aktus, um ſo leichtſinnig vor die Augen der Zuſchauer heraufbeſchworen zu werden. Doch juſt, weil es ein ernſter Aktus iſt, gehört ſeine Anſchauung, wo es nehmlich die Muſe gebietet und nicht etwa die Effekthaſcherei damit gaukeln will, in die Tragödie ſtreng' unerlaßlich herein — wie ja in's dies ſeitige Leben überhaupt.

Digitized by Google

abermal vollen Raum zu gönnen. So mächtig wirkt und behauptet ſich die erſte Liebe.

Einige Zeit nachher — denn jene Theater-Beſuche kamen verſtändigerweiſe nur als Ausnahmen, wie die Fahrten nach Berlin überhaupt, um ſo feſtlicher jedoch für den Knaben in allen ihren Umſtänden und kleinen Genüſſen — ſah er eine kleine Oper (damals ſogenannte Operette) aufführen, der Irrwiſch geheißen, von Bretzner gedichtet; — von André, meine ich, komponirt. Das war wiederum eine Hauptfreude für Fritz. Dürfte man's wagen, in Beziehung auf dieſe Kindereien in kunſtgerechten Formen zu ſprechen, ſo möchte es heißen: in der Medea war ihm eine Ahnung der Antike aufgegangen, eine Ahnung der Romantik hier. Die Darſtellung begann mit dem Liedchen einer am Meeresſtrande Netze ſtrickenden Fiſcherin. Dann kamen Irrlichter getanzt, wirklich lodernde Flämmchen zwiſchen den Brettern hervor, und das Mädchen befand ſich in magiſcher Beziehung zu ihnen. Ein verzauberter Prinz lebte und liebte in dem einen Lichtlein. Späterhin galt es den Gang in eine geheimnißreich vergitterte Höhle, auch das Aufſteigen und Wiederum-Verſchwinden eines Goldſchatzes, einen mächtigen Erzkeſſel bis zum Rande füllend. Das iſt Alles, was ich noch davon weiß. Aber welches Geträum von dem innern Zuſammenhang ſich durch die junge Seele hinwob und verwob in mannigfachſt verſchlungenen Fäden, — dazu fehlt mir das klare Bewußtſein vom Gange des Weberſchiffleins, wie es die Muſe des keimenden Dichters hin- und wiederſchießen ließ. Vielleicht aus dem Gange und der Geſtaltung ſeiner ſeither in die Welt getretenen Werke mag ſich Ein und Andres von ſelbſt ahnen laſſen, für Einen, der ſich in freundlicher Theilnahme die Mühe des Hinſchauens und Erwägens nicht verdrießen laſſen möchte. —

Zu jener Zeit gab es übrigens ſchon — obgleich Iffland erſt viel ſpäter den Reigen ſeiner vielgeprieſenen und vielgetadelten Familienſchauſpiele über die Bühne führte — viele Theaterwerke ſogenannt bürgerlicher Gattung, ja, ſie überwogen in Zahl der Aufführungen weit alles Antike oder Romantiſche. Fritz erblickte nach jenen beiden poetiſchen Erſcheinungen meiſt immer nur ſolche Bühnengebilde, worin, mit Schiller zu reden: „Fähnriche, Secretairs oder Huſarenmajors" den Gang der Begebenheiten —

Digitized by Google

mit einer veralteten Redeweiſe von ſo was Modernem einmal zu ſprechen — „anfangen, mitteln und vollenden.“ — Nur Einmal ſchritt dabei: „Hamlets geharniſchter Geiſt über die Bretter hinweg.“ — Den ſtellte der große Tragöde Fleck dar. Die Leute konnten nicht begreifen, warum er ſich eine, nach ihrer Anſicht und ihrem Ausdruck, ſo undanbare Nebenrolle erwählt habe. Mußten wir es doch öfters gedruckt leſen, von kluger Herren Hand geſchrieben, William Shakeſpear ſei wohl nur ein höchſt mittelmäßiger Schauſpieler geweſen, weil er als jene königliche, doch verwirrte, aus den Läuterungsgluthen der unſichtbarlichen Welt in die ſichtbarliche furchtbar herübergreifende Erſcheinung in ſeiner Dichtung auftrat. Fritz konnte ſich über die Wahl des großen Fleck nicht verwundern, ſondern juſt nur über die Leute, die ſich darüber verwunderten. Immer noch ſteht jener Gewaltige als Königsgeiſt vor ſeinen innern Geiſtesaugen.

Es war etwas eigenthümlich Grandioſes um jenen Helden der Kunſt, wie man ihn wahrhaft nennen konnte. Ich habe viele bedeutende Schauſpieler ſeither geſehen, und zwar mit ſtets empfänglichem Sinne, wie ich wohl ſagen darf; auch wahrhaft große Schauſpieler. Aber an Fleck hat mir noch Keiner gereicht. Einer jener ausgezeichneten Künſtler verſtand mich vor etwa zwanzig Jahren vollkommen, als ich ihm, ſeine Darſtellung des Grafen von Saverne im Fridolin lobend, ſagte: „Sie haben mich an Fleck gemahnt.“ Den zu erreichen, erkannte er ſelbſt für beinah unmöglich, etwa ſo wie es mir als Dichter vorkommt, William Shakeſpear gegenüber.

In Fleck's Natur und Geſammt-Erſcheinung, ob er gleich nur mittlerer Größe war, lag eine ſolche Hoheit und erhabene Würde, daß er auch jene von Schiller mit Scherz in den Kreis der Gewöhnlichkeit verwieſenen Charaktere der zeitlichen Wirklichkeit durch einen tiefen Anklang der Poeſie zu heben und zu beleben wußte. Selbſt in Perücken-Rollen hab' ich ihn auf eine Weiſe erſcheinen ſehen, welche den ahnungsreichſten Ernſt eines großen Geiſtes unverkennbar ans Licht rief. Nur Einmal ſah ich ihn, ſeitdem er mir als des Dänenkönigs Geiſt erſchienen war, in einer eigentlich ritterlichen Rolle, als Don Pedro in dem Trauerſpiel: Iñez de Caſtro. Aber auch das war in viel ſpäterer Zeit.

Digitized by Google

Dennoch: was der Knabe irgend las von edlen Charaktern in Ritterſchauſpielen, oder in Heldenſchauſpielen überhaupt, geſtaltete ſich ihm jedesmal unter dem Bilde jenes wunderſam ergreifenden Mannes. Und noch jetzt iſt ihm nicht ſelten ſo zu Muth.

Mit ſeinen Geſpielen führte er dann oft ſelbſt extemporirte Schauſpiele auf, oder auch vermittelſt der Puppen eines kleinen, abermal von dem kunſtfertigen Lehrer zuſammengebaueten Pappen-Theaters, der auch die Zeichnungen zu jenen Schauſpieler-Puppen ſelbſt bereitwillig anfertigte, ſtets im liebevollſten Widerſpruche ſeines eigentlich poetiſchen Gemüthes zu ſeinem proſaiſch abgeklärtem Verſtandes-Syſtem auf das wunderſamlichſte, ja man möchte ſagen: auf das rührendſte befangen.

Menſchen, welche den hier ſich ſelbſt darſtellenden Dichter nah und eigenthümlich durch eine lange Reihe von Jahren kannten und verſtanden, haben gemeint, auf die Goetheſche Gaſtbeſtellung:

„Dichter lud ich auch mit ein,
Wohl zu ganzen Chören,
Die ſo gern ein fremdes Lied,
Als ein eignes hören," —

habe ſich Dieſer getroſt einſtellen dürfen, und er ſelbſt iſt allerdings nach beſtem Gewiſſen immer noch dieſer Meinung. Eine ſolche Empfänglichkeit gab ſich bei ihm ſchon für jene Puppentheater-Welt kund. Ob es ihm gleich nie an Gegenſtänden der eignen Darſtellung fehlte und an Luſt zur Ausführung, war es ihm doch ein ganz eigenthümlicher Genuß, als ein ſtill aufnehmender Zuſchauer vor der kleinen Wunderwelt, geleitet durch ſeine Geſpielen, dazuſitzen.

Selbſt ein Schauſpiel, durch eine ſeiner Mühmchen dargeſtellt, mit dem höchſt verwunderlichem Titel:

„Wie ein Menſch vom Baume fällt, und im Angeſichte der ganzen Königlichen Familie begraben wird,"

nahm ſeine theilnehmende Aufmerkſamkeit lebhaft in Anſpruch. Nur das ſchien ihm doch allzubefremdlich, als die Darſtellerin plötzlich aus dem Dramatiſchen in das Epiſche überging, anhebend:

„Einmal auch geht er in den Wald, u. ſ. w."

Digitized by Google

Doch ward der erwachende Furor criticus des kleinen Zuſchauers bald durch eine Löwen=Erſcheinung beſiegt. Ihn konnte übrigens nicht ahnen, daß er ſpäterhin eine ſolche Miſchung der Gattungen an andern Dichtern bewundern und ſie auch ſellbſt üben würde, ſich durch keine klaſſiſche Proteſtation irren laſſend. Die künftige Zeit mag das weiterhin an bereits ausgeführten, bis jetzt noch ungedruckten Werken ganz vernehmlich darthun.

Indem hier von der Wirkung jener phantaſtiſchen Kinderſpiele auf Geiſt und Gemüth des Knaben näher die Rede ſein ſoll, findet wohl die Erklärung billig Raum:

Nicht nur, weil eine wehmüthig ſüße Erinnerung den Verfaſſer in den reichblühenden Gärten ſeiner Kindheit feſthält, — ähnlich darin ſeinem verewigten Freunde Jung=Stilling, in deſſen Auto=Biographie, — nicht nur, weil er alsdann um ſo raſcher und verſtändlicher die Erdenbahn des Jünglings, Mannes und Greiſen zu ſchildern gedenkt, wie ſchon obangedeutet, — ſondern auch weil es ſich überhaupt von dem Aufknospen und Aufblühen eines Kindes handelt, hält er dieſe Ausführlichkeit für eine gern zu erfüllende Pflicht. Ganz abgeſehen von dem nachherigen Wirkungskreiſe ſo eines Bürſchleins, — ſei nun ein Dichter oder ein Handwerker, ein Kriegsmann oder ein Ackerbauer, oder was irgend ſonſt, daraus geworden, — wo dem Aufzeichner ſein.r früheſten Erinnerungen Gedächtnißkraft, Wahrheitsliebe und ein zureichendes Maaß der Darſtellungsgabe zu Theil wurden, mögen ſolche Denkmale die tiefer forſchenden Gemüther anregen, ja fördern für den Einblick in die Menſchennatur überhaupt, für den wahrhaft heiligen Beruf des Erziehens ganz insbeſondere. —

Jene dramatiſchen Darſtellungen, in eigener Perſon oder mit Puppen ausgeführt, übten auf den Knaben Fritz faſt durchaus nur wohlthätige, oder wenigſtens doch weit überwiegend wohlthätige Einflüſſe. So auch, wenn ihm bisweilen vergönnt war, in dem geſelligen ſogenannten Sprüchwortſpiel — wohl dem Leſer ohne Weiteres bekannt — mit aufzutreten, ob es nun blos pantomimiſche oder auch redende Geſtaltung galt. Deſto nachtheiliger wirkten auf ihn die Kinderſchauſpiele, welche man bisweilen in dieſem Kreiſe die Kleinen auswendiglernen und darzuſtellen hieß.

Digitized by Google

Die Franzoſen haben, in ihrer ſonſt eben wahrlich nicht reichen und auch für den jetzigen Moment nicht eben ſinnig tiefen Sprache, doch, aus beſſern Zeiten herüber, eine Bezeichnung für das bei uns ſogenannte: „Auswendiglernen“ bewahrt, die ich wohl hier zum Grunde legen mag, um meine Anſicht über eine der Jugend ſo oft angemuthete Uebung zu verdeutlichen.

„Apprendre par coeur“ ſagen ſie, „mit dem Herzen lernen,“ oder auch: „savoir par coeur,“ nämlich: „von Herzen wiſſen,“ oder: „aus dem Herzen wiſſen,“ das heißt alſo zugleich, Etwas in Seele und Geiſt aufgenommen haben, und ſomit bewahrt halten für Zeit und Ewigkeit. Unſer: „Auswendiglernen“ dagegen zeigt, wie nur von einem Nothbehelf dabei für das Aeußerliche die Rede iſt. So kann man denn auch das Allergleichgültigſte auswendig lernen, ja leider oft — willkürlich oder unwillkürlich — des gar ſchädlichen Zeuges genug. Wem ſummt und wurmt nicht mitunter dergleichen im Hirn, ohne daß er ſich's alsbald abzuwehren vermöchte! — Was man aber in's Herz faſſen und aus dem Herzen weitergeben ſoll, — mir ſcheint, da ſei die Wahl zwiſchen dem Wiſſenswerthen und Nichtwiſſenswerthen gar leicht und raſch zu treffen.

Jene damaligen Kinderkomödien nun hatten — obgleich ſehr viel darin von guten Herzen die Rede war — ſo wenig mit dem wahrhaften Menſchenherzen zu ſchaffen, daß nicht die mindeſte Seelenkraft dabei in Anregung kam, als nur die der befriedigten Eitelkeit bei dem Beifallklatſchen der Zuſchauer und einem etwa dorther nachfolgendem Schwall von Zuckerworten. Dazu nun beim Einüben die Lehren der wohlmeinenden Dramturgen an die kleinen Schauſpieler: „Jetzt mußt du thun als ſeiſt du betrübt, — jetzt, als ſeieſt du unwillig, — jetzt, als freueteſt du dich,“ — u. ſ. w. u. ſ. w. bis ins Unendliche hinein! —

Es fühlt ſich, wie das abſtechen mußte von jenen freien Träumen des reinkindlichen Spiels, wobei man ſich jedesmal der erwachſenen, ob auch nur zufälligen und harmloſen Zuſchauer möglichſt zu erwehren trachtete.

Vielleicht fragt hier Jemand mißbilligend: „Alſo gar keine Uebung der Gedächtnißkraft für die Kinder?“

Digitized by Google

Zur Erwiederung dient:

Sie haben ohnehin Manches zu erlernen, — fremde Sprachen zum Beiſpiel, — wobei das Gedächtniß in ſtarken, für ihre dermalige Faſſungsgabe faſt ausſchließlichen Anſpruch genommen werden muß. Im Uebrigen verliert ſolch eine begehrte Uebung wahrlich nichts, wenn man ſie möglichſt mit den Wallungen des Herzens und der Phantaſie in lebendiger Beziehung erhält. Laſſet uns unſerer Altvordern gedenken, wie ſie ihren Kindlein Bibelſprüche und Geſangbuchsverſe einprägten, nicht etwa zum bloßen Rezitiren und dann wiederum beliebigem Vergeſſen, ſondern als echte Goldgaben ſeeligen Gehaltes zur Begleitung durch die vorliegende müh'volle Pilgerfahrt, in das ewige Freudenleben am Ziel hinein. Auch die alten Heldenſagen ſenkten ſie ihnen mit in die friſchen Seelen, und manches Jahrhundert lang erhielt ſich deren Ueberlieferung weit mehr im rhapſodiſchen Gedächtniß, — vergleichbar den Homeriſchen Liedern, — als durch Griffel und Blatt. —

Was nun etwa der Knabe Fritz in jenem Blüthenlande der Kindheit ſonſt noch erlernt haben mogte?

Außer dem ihm frühe vertraut gewordnen Leſen und Schreiben — wenn dabei auch die Orthographie ſo ziemlich in Ehren gehalten ward, hatte doch Dativ und Akkuſativ ſich nach Berliner Weiſe über manche Verwechſelung zu beklagen, — juſt nicht viel mehr, als nothdürftiges Rechnen, — ihm das Abſtoßendſte unter dem Abſtoßenden, — Oberflächliches in Hiſtorie und Geographie, und ein für ſeine Jahre ganz erträgliches Clavierſpielen. Die früheſte Uebung hierin erfüllte ihn mit großer Freude, und ſeinen treuen Hauslehrer mit großen Hoffnungen raſchen Fürderſchreitens. Denn ſchnell erfaſſend, jene Note bedeute dieſe Taſte, kam ihm das Ganze wie eine plötzlich aufgegangne Magie vor, alſo recht eigentlich — mit dem Spruchwarte zu reden — wie Waſſer auf ſeine Mühle. Leichteres und zugleich Erquicklicheres, vermeinte er, könne es ja gar nicht geben, als die ſtummen Zeichen in liebliche Töne zu übertragen. Aber leider! bei dieſem Vermeinen blieb es denn ſo ziemlich auch ſtehn. Je treulicheren Fleißes ihn Herr Sachſe im Clavierſpiel unterrichtete, je mehr ward dem beflügelten Knabengeiſte der Unterricht zuwider, denn es ging damit mehr auf die tüchtige Uebung hinaus, als auf ein

Digitized by Google

innres Beleben, und ſo war es mit all dem in dieſer Periode ihm eingetrichterten bischen Wiſſen überhaupt. Dabei übte der Lehrer ſeinen ihm allerdings eigenthümlichen Scharfſinn nur allzu ſehr darin, dem Knaben die etwanigen, oft nur grillig für ſolche gehaltenen Mängel des Familien-Haushaltes in mannigfacher Hinſicht aufzudecken, zugleich auch in dem Kleinen ſelbſt nach mannigfach nichtsnutzigen Motiven, in Edukations-Büchern angedeutet, zu ſpähen, die größtentheils, ja vielleicht alleſammt, noch dazumal gar nicht vorhanden waren. So quälte man ſich, einander gegenüber, ſehr erfolglos, und das Paradies der Kindlichkeit verſank nach und nach vor den Geiſtesaugen des Zöglings, wie in jener Irrwiſch-Oper der Goldſchatz vor dem unberufenem Schatzgräber.

Und dennoch war der Lehrer grundehrlich und mannigfach begabt, und auch der Knabe redlich und gewiß auch nicht ſonder Empfänglichkeit für das Gute und Schöne. —

Hier möchte man wohl eine Warnungstafel aufrichten für einſeitige, ob noch ſo gewiſſenhafte Anhänger pädagogiſcher Syſtematik. —

Einen burlesk verunglückten Verſuch dialektiſcher Ueberzeugung, wie ſie ſein Lehrer ihm geprieſen und zum Theil auf ihn ſelbſt mit vorübergehendem Erfolg angewandt hatte, — es mag hier zur Aufheiterung zwiſchen den ſonſt beinahe tragiſchen Momenten mit vorkommen, — wagte Fritz einſt gegenüber einem um etwa zwei Jahre älteren Mädchen, der Tochter einer Dienſtbotin, das im Hauſe lebte, und ſich in der That einſt ſehr ungezogen gegen ihn benahm. Er wollte ihr nun, nach philanthropiſtiſcher, vom Lehrer geprieſenen Manier, durch ein fernher aufgeſtelltes Exempel das Geſtändniß ablocken, jenes Benehmen ſei unrecht, und mit gewandter Applikation ſie zur Erkenntniß und zum Geſtändniß ihres eignen Fehls bringen, worauf dann eine heitre Verſicherungs-Scene folgen ſollte. Eitle Seifenblaſen früheſter Pädagogik! Denn als nun die treffliche Schilderung, unter der Maske zweier Kinder, aus Afrika, denk' ich, vollendet war, und der kleine Weisheitskrämer, bereits im beginnenden Triumphe fragte: „Nun, Lotte, was hältſt du von jenem unfreundlichen Kinde?" ſprach ſie, entweder die Falle witternd, oder auch muthmaßlich gar nicht hingehört habend, in ihrem, bei ungenirten Zu-

ſtänden mehrſt plattdeutſchem Dialekte zurück: „Wat ſoll ick der von hallen? Jck halle niſcht von.“ Und auch der kleine Docent hielt ſeitdem nicht ſonderlich viel mehr von der angeprieſenen Methode.

Die Erinnerung an eine andere, aber weit natürlichere ſeiner kindiſchen Albernheiten zeigt ihm, wie ſehr man ſich oftmal vermeint, vermeinend, man habe den Kindern einen richtigen Begriff beigebracht, weil ſie eben nachſprechen, was der Lehrer vorgeſprochen hat.

Von den Antipoden, ja ſogar ihm in Gegenfüßler verdeutſcht, hatte der Knabe vorlängſt vernommen, und ſich zu dieſer Anſchauung bekannt. Dennoch kam es ihm bisweilen im kindiſchen Uebermuth ein: „Heut ſollen einmal die Leute in Amerika nicht ſpazieren gehn. Es ſoll regnen dort.“ Und dann grub er mit dem kleinen Gärtnerſpaten, womit er das ihm abgezäunte Gärtchen zu bebauen angewieſen war, eine möglichſt tiefe Grube in den Sand, und goß mit ſeiner Gießkanne Waſſer hinein. Je ſchneller nun das durſtige Erdreich die Befeuchtung einſog, je mehr war er überzeugt, es regne in Amerika mit Strömen. Jhm kamen die Leute dorten wie im Erdgeſchoß wohnend vor, während wir Europäer das obere Stockwerk inne hätten.

Man ſchelte dieſe Kinderei nicht für allzukindiſch. Waren die mehrſten Einwendungen gelehrter Leute wider Colon's Entdeckungsfahrt eben viel klüger? — Meinte doch einer gar, wann das Schiff die Schwenkung mache von unſerer Hemiſphäre nach der entgegengeſetzten hinüber, müſſe es abfallen von dem ganzen Globus, in das Unermeßliche hinunter. Ein Anderer verſicherte, glücklichſten Falles könnten doch niemals die Abenteurer nach der obern Halbkugel heimkehren, denn ſo bergauf laſſe von dorther ſich's nun einmal nicht ſchiffen; — und manches: „und ſo weiter“ darf man auch hier wohl hinzuſetzen. Hypotheſen ähnlichen Gehaltes, auch andere Gegenſtände des Wiſſens und Muthmaßens mit in den Kreis gezogen, ſind nie ausgeblieben, und werden nie ausbleiben bis an das Ende der Tage. —

Jn die kleine Welt des Knaben fiel für jetzt — er mochte etwa neun Jahre zählen — etwas gar Seltſames und ſehr Ernſtes innerlich herein: eine Ahnung, er werde bald abgerufen werden in die jenſeitige Welt. Juſt in den von harmloſer Fröhlich-

keit belebteſten Stunden trat ihn dieſes mahnende Gefühl an, und erweckte ihm nicht ſowohl ein Grauen, als vielmehr eine aus dem tiefſten Innern ſeines Daſeins herausquillende Wehmuth. Scheiden! Von allen den ſonnenlichten Stunden und Umgebungen ſcheiden! Von allen ſeinen Lieben ſcheiden! und mit vergeblichem Sorgen ihn halten wollend alle dieſe Lieben, nachweinend voll ſchmerzlichſter Sehnſucht dem Geſchiedenen! Und jetzt noch ſprang und ſpielte er vor ihnen ſo fröhlich umher! Juſt Das ergriff ihn ſo wehevoll: ein Mitleid mit den Ueberlebenden, ein Mitleid mit ihm ſelbſt, dem in voller, juſt damals recht friſcher Geſundheit blühendem Kinde. Erklär' es, wer es vermag. Wahr iſt das Factum zuverläſſig. Einen ähnlichen Anklang der Lebensliebe hat Goethe's Geiſt in ſeinen Helden Egmont gehaucht:

> „Süßes Leben! Schöne freundliche Gewohnheit des Daſeins und Wirkens, von Dir ſoll ich ſcheiden? Scheiden nicht im Getümmel der Schlacht! Nein, Dir noch Einmal klar in das Auge blickend, und dann gelaſſen ſprechend: Fahr hin!"

Und dennoch iſt es derſelbe Egmont, der nachher, juſt vor dem ihn zum Tode rufenden Trommelſchall, von kriegeriſchen Ehrenerinnerungen gehoben, ja geflügelt, in der Viſion künftiger Niederländiſcher Siege, ausruft:

> „Es blinken Schwerdter! Freunde, höhern Muth! Im Rücken habt Ihr Aeltern, Weiber, Kinder. Schützt Eure Güter! Und Euer Liebſtes zu erretten, fallt freudig, wie ich Euch ein Beiſpiel gebe."

Gottlob, nicht fremd ſind dieſe jubelnden Todesklänge ſeither meinem Leben geblieben. Doch freilich: nicht alſo ſtand dem annoch Krieg nur ſpielendem Knaben der Trauerflor aus ſeinem jungen Leben zu bannen. —

Wie der ernſte Schatten gebannt ward? —

Am klarſten und ſchönſten wäre es ohne Zweifel geſchehen durch einen heitern Blick auf die Wahrheiten und Verheißungen der Heiligen Schrift für das Jenſeit, namentlich auf den göttlichen Freund, der, uns durch das Grabesdunkel vorangegangen, in der Lichtwelt auf ſeine nachfolgenden Gläubigen wartet. Und dieſen heiter einfachen Weg hätten des Knaben fromme Aeltern gewißlich gern eingeſchlagen, aber — da trat ihnen das Geſpinnſt und Geſpenſt des abgeklärten Jahrhunderts hemmend entgegen.

Auch ſelbſt manchen vom Glauben Ergriffenen pflegte doch mindeſtens eingeredet zu werden, damit ſei es für Kinder noch viel zu früh. Erſt müſſe der Verſtand reifen, um ſo tiefe Geheimniſſe zu faſſen, — und dergleichen mehr, ganz im Widerſpruch zu der ſchöpferiſch verheißenden Mahnung: „Werdet, wie die Kinder!" —

Durch Verſtandesgründe — „Vernunftgründe" wäre hier noch zu viel geſagt, obzwar auch ſie in ſolch einem Ringen nicht ausgereicht hätten — ſuchte man der vermeinten trüben Grille zu begegnen, als ob ein Kindesgeiſt ſolche beſſer zu empfangen vermöchte, als die Offenbarungen der ſich zu dem Menſchen neigenden Gottheit! Auch ward das Mittel angewandt, einen Freund des Hauſes, ſo wie beiläufig, und ohne daß dabei im mindeſten an Fritz gedacht ſchien, erzählen zu laſſen, er habe ſich als Kind mit Gedanken eines nahen Todes geplagt, und hier ſtehe er doch als Mann in voller Rüſtigkeit da. —

Das Letztere half. Nämlich wenn das Verſcheuchen eines ſo ahnungstiefen und ſo heilſamlich zu benutzenden Anklanges überhaupt Hülfe geheißen werden könnte und dürfte. —

Wie jedoch der edelwaltende Geiſt der Mutter klar ahnte für ihren Liebling, was das einig Haltbare ſei, mitten in allen Wirren einer ſich trüblicher bereits verwebenden, ſpäterhin ihm ſelbſt insbeſondere mannigfach bedrohlichen und leidenvollen Zeit, mögen folgende Zeilen bezeugen, die ſie ihm in das oberwähnte, frühe geſchenkte Stammbuch ſchrieb, als er etwa ſieben Jahre zählte:

„Wir ſehen im Leben weit hinaus auf fremde Gefilde von Glück, und dann ſeufzen wir hin, und vergeſſen, das Gute zu bemerken, das Jedem auf der angewieſenen Bahn des Lebens beſcheert iſt... Unſer wahres Glück iſt Tugend. Der iſt weiſe und glücklich, der willig die Stelle ausfüllt, die der Baumeiſter, welcher den Plan des Ganzen denkt, ihm beſtimmt hat. Ja du göttliche Tugend, du biſt unſer Glück; ſtreu du Freud' und Seeligkeit auf die Tage meines einzigen lieben Sohnes, in jedem Stand, wozu ihn ſein Beruf beſtimmt. Gott, erhöre den Wunſch. Dann ſterb' ich froh, von Dir, mein guter Sohn beweint, und gehſt Du dann an mein Grab, und iſt's den Seeligen vergönnt, die Gegend zu beſuchen, wo ich oft in ſeeligen Stunden Deine künftige Beſtimmung dachte,

Digitized by Google

dann wird meine Seele Dich umſchweben; oft wenn Du edle hohe Thaten beginneſt, wird ein ſanftes Wehen Deine Wangen berühren. Dann gehe ein Schauer durch Deine Seele, und eine ſüße Erinnerung Deiner Dich auch noch jenſeit des Grabes zärtlich liebenden Mütter",

„Luiſe de la Motte Fouqué"
„geborne von Schlegell."

Wie mich die lieben Zeilen, geſchrieben von zartweiblicher Hand, noch jetzt aus dem vor mir liegenden Büchlein ſo freundlichſtill anſehen, kommt es über mich voll tiefer Wehmuth, daß dazumal die edle Frau noch meinte, ihr Fritz ſolle dereinſt auf den Stellen, wo er als Knabe aufblühete, walten als Mann. Wie gar ſo anders iſt es damit gekommen! Aber freilich: das Wallen und Walten der ſeeligen Geiſter ſchließt keine räumliche Ferne aus. —

Nicht auf lange mehr nach jenen Tagen ſollte die Familie das freundliche Sacro innehaben und bewohnen. In der Meinung, die künftigen Vermögens-Umſtände des einzigen Sohns beſſer zu begründen, verkaufte ſein Vater dies Landgut, und erkaufte dafür ein anderes, Lentzcke geheißen, ſechs Meilen von Potsdam, in der Nähe des Städtchens Fehrbellin, letzteres berühmt geworden durch des großen Kurfürſten Sieg über die Schweden.

Bei dieſer Umwandelung des häuslichen Lebens ſtand Fritz in ſeinem zehnten Lebensjahre.

So lag alſo die frühere Kinderzeit hinter ihm, und wir machen billig einen Abſchnitt in dieſer Lebensſchilderung, indem wir noch einen Rückblick auf die anmuthige Halbinſel Sacro werfen, von der es ſich nur mit innigſter Wehmuth ſcheiden ließ.

Die kleine Dorfgemeinde begleitete voll wehmüthiger Liebe insgeſammt ihre ſcheidende, ihnen ſtets freundliche Herrſchaft — man hatte das Verhältniß mit vollem Recht ein patriarchaliſches nennen dürfen — bis an das Ufer des hier ſehr breiten Havelſtromes, wo der Reiſewagen in die Fähre einfuhr, und man noch im Fürderrudern immerfort das Nachwinken der Männer, Frauen und Kinder ſah, und ihr Nachrufen hörte. Thränen quollen aus den Augen der Fortziehenden, Thränen aus den Augen der Rückbleibenden. —

Seegen immerdar über dir, du liebes Sacro! —

Digitized by Google

Sanft ſchlummre auf deinem Friedhofe das Gebein meines lieben Brüderleins Karl. —

Die kleinen Dörferinnen verhießen, die Roſenhecke um ſein Grabesmal, wie bisher, auch immer noch künftighin achtſam zu pflegen. Und ſie haben Wort gehalten. Zu Frauen und Müttern und Bräuten erwachſen, haben ſie noch voll heitern Selbſtbewußtſeins, mir, dem zum Küraſſier-Offizier Gediehenen, bei einer Wallfahrt dorthin, wie ichs wohl nennen mag, die wohlgehegten Sträucher und Blüthen nach vielen Jahren gezeigt.

Das neu erkaufte Landgut war noch nicht übergeben. Die Familie bezog bis für den Frühling des nächſten Jahres eine Wohnung in Potsdam.

Wie den Kindern wohl überhaupt, war dem Knaben Fritz jedes Verändern der äußern Stellung, inſofern es das innere Familienleben unberührt ließ, eine anziehend neue und ſomit, nachdem die erſten Wallungen der Wehmuth über das Scheiden von Sacro ſich gelegt hatten, willkommne Erfahrung. Aber ſo recht vorhalten mit der Behaglichkeit wollte es dabei-doch nicht. Auch fehlte es jetzt, durch ein Zuſammentreffen von Umſtänden veranlaßt, an Geſpielen, wenigſtens an täglichen. Einſtmal ward Fritz in einer Geſellſchaft mit einem Knaben gleichen Alters bekannt, der, ſeines unbehülflichen Aeußern unerachtet, ihn ſehr anzog, und nach ſeiner eigenthümlich raſchen Weiſe ſchloß er alsbald einen Freundſchafts-, ja Bruderbund mit ihm, und man verabredete künftighin oftmaligen Umgang. Aber Fritzens Aeltern zeigten ſich unzufrieden über das Verhältniß. Ob aus irgend einem Vorurtheil gegen den allerdings wenig zierlichen neuen Freund, oder ob man ihnen ſonſt Nachtheiliges von dieſem berichtet haben mogte? Genug, als Jener nach einigen Tagen den Genoſſen beſuchen wollte, ſah er ſich unter einem Vorwand abgewieſen, und war billigerweiſe zu ſtolz, um wiederzukommen. Fritz aber durfte nicht zu ihm gehen, und ſomit war jene aufkeimende Freundſchaft gleich in ihren früheſten Lenzesſtunden geknickt und erſtickt. Es nagte mich in tiefſter Seele, denn mein ſo ſeltſam von mir getrennter Genoß mogte mich ohne Zweifel für launiſch und wankelmüthig anſehen. Und doch darf ich, dies

Digitized by Google

geſammte mehr denn halb Jahrhundert meines Erdenlebens hindurch, mit ungeſtörtem Bewußtſein ſprechen, was ich in der Mitte meiner Laufbahn einem ſich entfremdenden Freunde ſchrieb, welcher die Schuld unſrer Erkältung auf mich wälzen wollte:

„Empfangen habe ich die ſchmerzliche Wunde oftmal, ausgetheilt aber noch nie.“ —

Nun zog ſich Fritz noch tiefer in ſeine Traum- und Spielwelt zurück, und ſein von einer ihm eigenthümlichen Wehmuth liebewallendes Herz lebte und webte ganz im Kreiſe der ihn am väterlichen Heerde vertraulich ſtill umleuchtenden Geſtalten, vornehmlich in der zärtlichſten Anſchließung an ſein holdes Mütterlein.

Eines Abends, als der Knabe ſchon zu Bett gegangen war, und die Mutter ſich beim Gutenacht-Wunſch liebevoll über ihn neigte, ergriff ihn der ſtille Zauber des Familien-Lebens und Webens ſo wunderſam tief, daß mit Eins es ihm unmöglich ſchien, jemal aus dieſem traulichen Kreiſe zu ſcheiden. Wohl ſehr bewegt mochte ſeine Stimme klingen, als er ohne allen juſt hier vorliegenden Anlaß ſagte: „Mütterchen, ich weiß wohl, Du ſäheſt es nicht gern, wenn ich Soldat würde. Nun gut: ich will bei Dir bleiben. Ich will ſtudiren.“ Entzückt umarmte die Mutter ihren Liebling, und von da an galt die Sache für abgemacht. Seltſam genug! Denn früher war nur davon die Rede geweſen, in welche Gattung des Kriegsdienſtes dereinſt Fritz eintreten ſolle. Eingedenk der Zeilen aus dem Stolbergsliede für einen deutſchen Knaben:

„Als neulich unſrer Krieger Schaar
Durch dieſe Straße zog,
Und wie ein Vogel der Huſar
Das Haus vorüberflog!“ —

hatte ſich Fritz immerdar als künftigen Huſaren am liebſten im Geiſte betrachtet. Aber davon wollte das Mütterlein abſolut nie hören. Sie hatte während ihrer aufblühenden Mädchenjahre einſtmal in ihrer Heimathſtadt Deſſau es geſehen, wie ein auf dem Rückzug allzulange trödelnder Reichsſoldat von Preußiſchen Huſaren gefangen ward. Freilich war dabei Alles ohne ein Tröpflein Blutverluſt abgegangen. Denn der zahme Reichsknecht hatte gar keinen Verſuch zur Vertheidigung oder auch nur zur Flucht gemacht. Aber doch hatten die blanken Säbel über

ſeinem Haupte geblitzt, und das genügte der zarten Frau, um die Huſaren als ein brutales Volk zu betrachten. Auch kam es ihr vor, als werde noch weit kühner und gefahrdrohender dorten geritten, als in der übrigen Reiterei. Allenfalls denn mögte Fritz Kuraſſier werden, hieß es, wenn durchaus ſeine Reiterluſt ihn in die Cavallerie treiben ſollte, am liebſten aber Infanteriſt.

Und jetzt nun war mit Einem kindlich gerührten Hauch die ganze Discuſſion abgeſchnitten, ja vorläufig alsbald ein künftiger Studienplan für den Knaben entworfen. Im väterlichen Hauſe ſollte er ſich vorbereiten für ein zu Halle, unter dem Schutz jener verwandtſchaftlich befreundeten Familie, dereinſt anzutretendes Studentenleben, wo er ſich den ſogenannten Kameral-Studien widmen möge, um nachher mit Vortheil das väterliche Landgut zu verwalten, vielleicht auch in reiferen Jahren zum Landrath des Kreiſes erwählt zu werden. —

Welche Umwandelung des ganzen Lebensentwurfes! —

Schwer preßte Das auf des Knaben Seele, wenn auch nur heimlich, kaum recht ihm ſelbſt bewußt. Aber es war ein Theil ſeiner Lebensfreudigkeit für die Zukunft angegriffen, indem er den leuchtenden Waffen entſagt hatte, — auf immer, meinte er, denn an ein Zurücknehmen ſeines einmal gegebnen Wortes war bei ihm nicht zu denken. Ein Mann, ein Wort! Dieſer alte Ehrenſpruch hatte ſich allzuklar in die jugendliche Seele eingeſenkt, um jemal daraus entſchwinden zu können. Ueberhaupt lag und wirkte unter dem äußerlich weichem und zarten Weſen des Knaben ein Kern von den Vätern angeerbter — wenn man's ſo benennen will: altfränkiſcher — Feſtigkeit, welcher gar bald hätte zur Starrheit ausarten können. Doch heilſam dagegen wirkte der milde Sinn ſeiner Mutter, ſtets auf Wohlthun und Nachſicht und Liebe geſtellt. Auch hatte man ihn frühher gewöhnt, das ſchmerzlich ſüße Gefühl des Mitleides zu empfinden und feſtzuhalten, gelte es aber auch nur die leidende Kreatur. Mit verletzendem Weh durchdrang es ihn ſtets, wenn ſein zweiter Hauslehrer eingefangene Schmetterlinge auf eine Nadel ſpießte, und ſie dann ſich zu Tod zappeln ließ. Die armen, zarten, kaum erſt noch ſo fröhlich ſpielenden Lüftegaukler, und, juſt um die Schönheit ihres Flügelſtaubes zu konſerviren, verurtheilt zu ſolchem Jammer-Erſterben! Noch jetzt ergreift mich ein Schmer-

Digitized by Google

zenszucken vor der Erinnerung, und ich möchte wohl Aeltern und Erzieher warnen, die Kinder nicht auf dieſe Art der Schmetterlings-Jagd und Schmetterlings-Sammlungen anzuweiſen. Was ſie an naturgeſchichtlicher Syſtematik etwa dabei gewinnen könnten, mögten ſie nur allzuraſch — Bergunter läuft ſichs überſchnell — an Zartgefühl und beſeeligender Theilnahme verlieren. Nicht alle Gemüther ſind ſtahlweich und ſtahlkräftig genug, um in ſolch einer Prüfung zu beſtehen. — Fritz, von jenen Experimenten ſich abwendend, erfreute ſich deſto behaglicher an der Pflege und Freundlichkeit zweier kleiner Hündchen, die man in das Haus aufgenommen hatte. Er mußte darüber manche Spötterei erdulden von Seiten Solcher, die keinen Sinn hatten für Liebe zu den Thieren, und in dieſen eben nichts Andres erblickten, als brauchbare Maſchinen, ſelbſtiſch überhaupt in ihrem eigenſten Sinn und Weſen nur geſtellt auf die Frage nach dem ſogenannt Nützlichen. Fritz aber ließ ſich ſo leicht nicht irre machen in der Freude an ſeinen kleinen Lieblingen, oder vielmehr die Anhänglichkeit an ſie verſtärkte ſich noch durch dieſe Art von Verfolgung, wie denn ähnliches Feſthalten durch ſein ganzes Leben, bis in ſein jetzt 63jähriges Alter herein, unter den verſchiedenartigſten Beziehungen ſtets einen Grundzug ſeines Charakters ausgemacht hat, und mit Gottes Hülfe ausmachen wird bis an ſein ſeeliges Ende. —

Des Knaben Aeltern und der edle Hausfreund Graf Schmettau verſtanden und ehrten dies Gefühl in ihm, und ſo konnte ſich von dieſer Seite der jugendliche Geiſt, ähnlich einem Blüthengewinde an ſichernden Stäben, ungeſtört aufranken und entfalten. —

Mit dem Frühling des Jahres 1788 kam die Zeit heran, das erkaufte Rittergut zu beziehen. Es ging damit keineswegs in ſolcher Freudigkeit zu, als, wo es nicht etwa ſchaurig erhabene Myſterien galt, die gern Alles im roſigen Lichtglanz ahnende Phantaſie des Knaben ſich vorgeſtellt haben mogte.

Das neue Beſitzthum erwies bei naher Beſchauung und Erfahrung ſich keineswegs ſo vortheilhaft, als man es erwartet haben mogte, und manche trübe Wolke zog deßhalb über die ſonſt ſo heitere Stirn der für ihren Liebling und ſeine Erdenzukunft ſorglichen Mutter.

Digitized by Google

Zudem fanden die mehrſten Mitglieder der Hausgenoſſenſchaft das kleine einſtöckige Gebäude — obgleich ſonſt wohnlich genug — trüb abſtechend gegen die hohen, hellen Zimmer und Gänge des Edelhofes zu Sacro, und das kleine Flüßchen Rhin, welches den Garten umſpülte, ſehr ungenügend im Vergleich zu dem breiten ſilberblauen Havelſtrom, den Ausblick auf das jenſeitige Potsdam bietend, von ſegelnden Schwänen durchrudert, auf dem winterlichen Eisſpiegel befahren von Schlittſchuhläufern und Stoß- oder ſogenannten Pik-Schlitten: allerdings ein überaus ergötzliches Gewimmel. Daran jedoch hing des Knaben Herz und Sinn eben nicht ſo ſehr. Weit mehr fehlte ihm das Ueberſchiffen der Havelfluth, für jeden Beſuch in Potsdam nöthig, wollte man nicht einen bedeutenden Umweg zu Lande unternehmen, da wo die kleine Halbinſel Sacro mit der Potsdamer Halbinſel zuſammenhing. Gewöhnlich alſo wagte man die Fahrt über den Fluß, auch wenn ſeine Wellen hochgingen, und das hatte für den Knaben, namentlich wenn die Heimkehr bei hereinbrechender Dunkelheit unternommen ward, ſo wogenumrauſcht vom faſt unſichtbar gewordenen nächtigem Strom, der bei Tage ſo ſonnig heiter anzuſchauen war, einen eigenthümlichſten Reiz. So auch enthielt die Anſchauung der Königlichen, durch den Großen Friedrich im wunderſamen Styl erbauten Gärten und Schlöſſer, welche man, beſuchenden Freunden zu Gefallen, öfters durchwandelte, einen gar lebendigen Reiz für ihn.

Das Alles fiel in Lentzcke nun freilich weg.

Aber die weit ausgedehnten, bis an den Horizont reichenden Wieſenflächen, weidende Roſſe darauf, ein kleines Gebüſch mit wunderlich gewundenen Gängen durchhin dicht hinter dem Hauſe, das hier auf weit üppigerm Boden, als auf dem Sacroſchen Sande, goldig prangende Korn, und eine ſehr große, etwa ein Halbſtündchen vom Dorfe ſchattende Buchenwaldung auf blumigem Grasboden, in ihrer Mitte eine verfallene Wallbefeſtigung, die Schwedenſchanze geheißen, wie überhaupt manche Kriegs- und Siegeserinnerung um das nahe Städtchen Fehrbellin aus den Tagen des Großen Kurfürſten her, auch noch aus den blutigen ſieben Jahren des Heldenkampfes unter dem Großen Friedrich, — das Alles genügte reichlich, um dem ahnungsvollen Knaben manch ein liebliches, manch ein ernſtes Geträum in die

junge Seele zu hauchen. Im Ueberblick jener weiten Wieſen und des ſich in krauſen Windungen hindurchſchlängelnden Flüßchens Rhin gelang dem Knaben ſein erſtes einigermaaßen regelrecht gereimtes Gedichtlein. Es war ſo ziemlich aus wo ſonſt ſchon gehörten und geleſenen Redensarten zuſammengeſetzt, aber unabſichtlich, wie denn wohl die mehrſten Plagiate wirklich aus redlicher Irrung — die Lateiner nennen's: bona fide — entſtanden ſind. So hatten auch die Aeltern des Knaben ihre große Freude an den kleinen Reimchen, und nicht mit Unrecht, denn ſeine Seele war innigſt ergriffen. Er lebte überhaupt immer mehr der poetiſchen Momente und hätte ſich vollſtändig beglückt gefühlt, wenn nicht — ach, daß mehrſt ſolch eine begränzend ſtörende Klauſel ſchon ſo früh in die paradieſiſchen Kindheitsjahre hereingreift! — wenn nicht das patriarchatiſche Einsſein zwiſchen Gutsherrſchaft und Gemeinde, wie man deſſen in Sacro gewohnt geweſen war, auf dem neuen Beſitzthum beinahe gänzlich gemangelt hätte, wenigſtens für die erſte Zeit. In dem großen Dorfe befand ſich noch ein andres Rittergut, außerdem der Anſpruch einer Königlichen Domäne, ſo daß die bäuerlichen Inſaſſen, wohlhabende, ja nach Verhältniß reich zu nennende Leute, unter drei verſchiedene Obrigkeiten getheilt, oftmal mitſammen in Zwieſpalt lebten, und auch nichts von dem unbedingten Vertrauen zu ihrer Herrſchaft wußten, wie Jene in dem idylliſchen Sacro es gehegt hatten. Dabei brachte ein ſeit Jahren vergeblich verhandeltes Ackertheilungs-Geſchäft auch beide ſonſt wohlgeſinnte Rittergutsbeſitzer in eine geſpannte Stellung, — überhaupt, es athmete nicht hinfort jener frühere ſüße Friedenshauch rings um die Seele des Knaben her. Trugen ja doch die Inſaſſen ſogar Bedenken, die von der Familie nach längſt gewohnt heiterer Sitte ihnen dargebotenen Arzneien ſammt koſtenfreier ärztlicher Hülfe anzunehmen! Es möge darauf ein rechtlicher Anſpruch begründet werden, meinten die kleinlich, vielleicht durch manch eine trübliche Erfahrung zum ſchmählichſten Mißtrauen verkrüppelten Geiſter. Späterhin verlor ſich Das, aber nur erſt nach mannigfach ſchmerzlichem Ringen. —

Die erſte ſo recht beſtimmte Ahnung eines tiefſten Seelenſchmerzes erfuhr Fritz, als er dem Leichenbegängniß eines Bauern beiwohnte, und deſſen hinter dem Sarge gehender einziger Sohn,

ein in Fritzens Alter befindlicher Knabe, die bitterlichſten Thränen wie ſtromweis vergoß. Gekränkelt, ja mitunter gekrankt hatte Fritzens zartes Mütterlein oft und ſchmerzlich, aber immer noch waren heitere Geneſungsfeſte aus den ängſtlichen Tagen hervorgeſtiegen, und ſo ſolle es, meinten die durch Glück verwöhnten Gemüther, ſich immer wiederm auf's Neue geſtalten.

Einige Zeit, bevor die liebe Frau zum Letztenmal erkrankte, hatte ihr Einer der Unterthanen durch Widerſpruch und frechen Trotz einen ſchmerzlichen Aerger bereitet. Als er nun von ihrem Unwohlſein vernahm, ſchlug er in ſich, und klagte ſich vor den Seinigen an, er habe dies Leid mit verſchuldet. Vollends indem er bald nachher durch andre Veranlaſſung ſelbſt auf das Krankenlager gerieth, und die gütige Herrin ihm gar manche Erfriſchung zuſandte, ward ſeine Reue zur völligen Zerknirſchung. Tag und Nacht betete er für die Gütige, und flehete, Gott wolle doch ihn, den Sünder, lieber ſterben laſſen, als Jene, die für ſo vieler Menſchen Wohl ſo liebreich ſorge und wirke. Er ſtarb. Jedoch die holde Frau ſtarb wenige Zeit nachher.

Schon hatte man ein Geneſungsfeſt gefeiert im traulich kleinen Kreiſe, und Fritz hatte die zum erſtenmal das Bett verlaſſende Mutter mit einem kleinen Liede begrüßt. Seltſam genug war es ihm gleich nachher, bei ſeinem außerdem noch bis heut auffallend ſicherm Gedächtniß, wiederum völlig entſchwunden. Der Schmerz hatte ſeine Bleikeule daraufgeſchlagen, und ſomit es völlig vertilgt, oder auch die Muſe hatte mitleidig es in ihre Schleier wiederum zurückgezogen und verhüllt, damit das Freudenlied in ſeinem wehevollen Nachhalle den kleinen Sänger — im elften Jahre ſtand er damals — nicht allzu herb zerreißend verletze.

Es war ein furchtbarer Morgen für mich, der des 28. Novembers 1788. Noch am Abend zuvor ſtand mein Hoffnungs- und Freudenſtern am Himmel. Ich ging heitern Muthes zu Bett, während beide Aerzte ſich überzeugt hielten, die Gefahr ſei abermal beſiegt und beſeitigt. Am andern Morgen ſtand der Hausfreund Graf Schmettau an meinem Bett, und ſein mild edles Herz mochte ihm brechen wollen, als der erwachende Knabe, alles hoffende Lächeln der Kindlichkeit auf ſeinen damal ſehr weichen Zügen, ihn fragte:

„Nun, wie geht es mit Mütterchen?“ Denn ach, er mußte antworten:

„Du armer, armer Fritz! Schlimm geht es. Sehr ſchlimm. In der Nacht hat ſich Alles trüb verändert. Du wirſt dein Mütterchen nicht lang' auf Erden mehr haben.“

Den an ihr Bett hinſtürzenden Sohn erkannte die holde Frau nur kaum noch. Oder ſie hatte doch mindeſtens keine Ahnung ihrer Gefahr und ſeiner Seelenangſt. Die großen, ſonſt ſo ausdrucksvollen Reh-Augen wandte ſie jetzt nur ſtaunend, ja gleichgültig auf ihn hin, fragend:

„Was willſt du von mir?“

Den darob erſchrocken aufſchreienden Knaben zog man mit ſchonender Beſonnenheit von hinnen. Ein oder zwei Stündlein ſpäter, und ſie war verſchieden, und das jüngſt erſt noch ſo heitere Haus ein Haus der Klage.

Man wollte dem armen Fritz, wie ſehr er auch begehrte, ſeine Mutter noch einmal zu ſehen, die Leiche nur dicht verſchleiert zeigen. Mogte vielleicht die Verweſung bereits ihr graunvoll entſtellendes Werk begonnen haben an der einſt ſo holden Geſtalt? Sehr muthmaaßlich bei dem Faulfieber, an welchem ſie geſtorben war. Sonſt hätte ſich dieſes anmuthige Geſicht unmöglich ſo raſch entſtellen können. Und an ſich war die Sorge lobenswerth, die man trug, dem Sohn das Bild ſeines Mütterleins unverſtört zu erhalten. Dennoch, bei dieſem phantaſtiſchen Knaben, zog auch das Verhüllen ſchauerliche Folgen nach. Ihm träumte nämlich, — irre nicht, war es gleich in der erſten Nacht, — er ſchleiche ſich in tiefſter Dunkelheit einſam nach dem Sterbelager der Mutter hin. Und dann richte ſich die Leiche auf, und faſſe nach ihm mit langen kalten Armen, und erfaſſe ihn, und ziehe ihn grau'nvoll gewaltſam an ihre kalte Bruſt. Im Sträuben ſich frei zu ringen, warf er dann Etwas, das ihm in die Hand kam, nach dem plötzlich unheimlich gewordnen, ſpukhaft verſchleiertem Weſen. Und was war es, das er geworfen hatte? Ein überaus zierliches buntbemaltes Dösſchen, ihm vor wenigen Wochen durch die Mutter geſchenkt, ob ſeines ganz abſonderliches Wohlgefallens daran, als er es einſt

Digitized by Google

unerwartet unter ihren Schmuckſächlein fand. Und nun hatte er es nach der lieben Leiche geſchleudert voll wahnſinnigen Entſetzens, und erwachte darüber, und zwar unter den furchtbarſten Schauern der Selbſtanklage. —

Dreimal in drei auf einander unmittelbar folgenden Nächten kam dieſer aus ſehnſüchtiger Liebe und tollem Grauen zuſammengewobne Traum wieder, und das noch ſchrecklichere Erwachen daraus zu Gewiſſensbiſſen. Irgend Jemandem ſeinen geheimnißreichen Jammer klagen, — das vermochte er, ſeiner in äußern Dingen ſonſt rückſichtsloſen Offenheit gerade entgegen, durchaus nicht.

Nach dem dritten Walten jenes Traumes brach des ohnehin durch all das Weh angegriffenen Knaben Geſundheit völlig zuſammen. Eigentliche Krankheit ward es zwar nicht, aber ein weichendes Nachgeben aller Kräfte, ja auch der geiſtigen Kräfte mit, zeigte ſich unverkennbar. Man hätte anrückenden Blödſinn befürchten mögen, oder auch Wahnſinn, ſo ſeltſam klangen jetzt die noch immer von Zeit zu Zeit fürderquillenden poetiſchen Ergüſſe des Kindes, bald ſich in albernem Getändel ergehend, das ihm überaus witzig vorkam, bald in den ſchauerlichſten und rieſigſten Erſcheinungen nordiſcher Sage, inſofern ſie dazumal bruchſtückweis vor ihm aufgedämmert war. Eines Abends, da er im Kreiſe ſeiner Lieben auf einem bequemen Lehnſtuhl ſaß, und nach ſeiner damaligen Weiſe Wunderſames und Albernes durcheinanderſprach, überkam ihn eine plötzliche Ohnmacht. Ihm, ſonſt niemal von dergleichen überfallen, ſchien es nur ein unwiderſtehlich ſüßes, auch nicht vom leiſeſten Unbehagen begleitetes Entſchlummern, und nur im Wiedererwachen vernahm er aus den erſchreckten Angeſichtern der Umſtehenden und ihren ängſtlichen Fragen, was vorgegangen ſei.

In manchen unausſprechlich herben Schmerzenſtunden ſeines ſpätern Lebens ging ihm bisweilen wiederum jenes melancholiſche Schlußwort der Inſchrift, an ſeines Brüderchens Grabſtein durch den guten Fricke verzeichnet, auf:

„Was hilft es denn alſo, allhier mit Tagen und Sünden zu wuchern,
Und jener Ewigkeit unwerth zu ſein!“

Gemüthlich rührend ſind die Zeilen allerdings. Aber auch Chriſtlich? Nein! Und deshalb auch fort mit ihnen aus meiner Seele! Zwar ſüß lockt der Gedanke, ſo in annoch mindeſt bewußter eigner Verſchuldung mild eingeſchwebt zu ſein zu den Hallen der Ewigkeit, und wir gäben willig für ſolch ein friedliches Heil dahin, was uns ein ſchmerzhaft bewegtes Leben inzwiſchen an flüchtigen Freuden und glänzenden Erfolgen etwa bieten konnte.

Dieſes wehmüthige Gefühl hat wohl großentheils das auf den erſten Anblick wunderlich klingende Sprüchwort heraufgerufen: „Kluge Kinder ſterben früh.“ Der Schreiber dieſer Zeilen hat oftmal in harmloſer Luſtigkeit über das Diktum gelacht, argumentirend: „der weiſe Sokrates alſo, und König Friedrich, und der große Kaiſer Karl, und die Patriarchen, und Held Blücher, und der greiſe Heldenſänger Oſſian, und überhaupt ſo zahllos viele Heroen, in Wiſſenſchaft, Waffen und edler Kunſt bis an ein fernſtes Lebensziel gewaltig, — ſie wären allſammt keine klugen Kinder geweſen?“ — Der Spaß darüber verging mir nur allzubald, wann ich ſo aus trüblichſten Leidensſtunden meinem früh' wieder eingeſchlafenen, zum Erwachen in der Seeligkeit eingeſchlafenem Brüderlein in den Himmel nachblickte. „Du haſt es gut!“ ſeufzte ich ihm dann oft aus weinender Seele nach, und habe wohl auch mitunter hinzugeſetzt: „Du haſt das beſte Theil erwählt.“ Doch bald empfand ich entſcheidend: „Nein! Erwählt hat er nichts. Gerufen ward er zur ſeeligen Ruhe. Berufen zum mühlichen Ringen ward ich. Jedem das Seinige. Jeder das Seinige!“

Aber zurück in die Tage, wo der phantaſtiſche Knabe, durch tiefes Sehnſuchtslied nach der entſchwundenen Mutter ſchmerzlichſt ergriffen und in den Wurzelfaſern ſeines Lebens angenagt, noch durchaus gar keiner beſtimmten Leiſtung fähig war, vielmehr der ſchonenden Leitung Andrer überaus bedürftig. Man konnte ihn etwa einem verpflanzten Bäumchen vergleichen, nur durch liebevollſte Sorgfalt noch zu bewahren zum dereinſtigem Gedeihen.

Schaurig ſah es aus vor den Fenſtern des kränkelnden Kindes, wie ſich der Schnee eines ſehr frühen und überſtrengen Winters hoch daran aufgethürmt hatte, ſo daß man öfters Schaufeln und Hacken anwenden mußte, um nicht ganz und gar eingeſchneiet zu werden. Man dachte an den ſchon vor jener

Digitized by Google

Familientrauer beſchloſſenen Winteraufenthalt in Potsdam, von welchem man auch für den armen Fritz — wirklich drehte ſich jetzt um den bleichenden Knaben die liebende Sorgfalt aller Hausgenoſſen — erheiterndes Wiederaufblühen erhoffte.

Wie nun aber hinkommen durch den ſechs Meilen langen pfadlos verſchneieten Weg? Der ſonſt kühne und gewandte Kutſcher bekannte ſich unfähig, mit Sicherheit einen Wagen durch die zäune-hohen Schneemaſſen hindurchzulenken. Die Familie mußte ſich einem großen Schlitten anvertrauen, von Oben her mit ſchützendem Linnen gegen das rauhe Wetter überdacht, und ſo ging es langſam uud vorſichtig fürder, den ganzen Tag hindurch fürder, im Hintergrunde des unbehülflichen Fuhrwerks der kränkelnde Knabe ſorgſam eingepackt. Das kam ihm ſchier geſpenſtig und grauenhaft vor, und ſeine Wehmuth ſank faſt zur Schwermuth hinunter, als man ſpät Abends in die gleichfalls verſchneiete, im matten Lampenſchimmer flimmernden Straßen der Stadt einfuhr. Und nun die ehedem von der holden Mutter belebte Wohnung, ſo öde geworden jetzt! — Die Eine fehlte uns, wie ſich eine Volksredeweiſe auszudrücken pflegt, in allen Winkeln. Suchen und Nichtfinden, und im unwillkürlichen Suchen immerdar wiſſend, man finde das Geſuchte nicht, — o des ſchmerzlichſten Zuſtandes! Wohlthätig überhüllete ihn dem kränkelnden Knaben ſein wieder in die frühere Kindheit zurückgeſunkener Sinn. Er ſpielte mit Püppchen, und ſtellte jetzt keine Schauſpiele dar, keine Kriegsthaten, ſondern am liebſten Jagden gegen wilde Thiere, woran er weder vor noch nachher jemal ſonderliche Luſt oder auch nur Theilnahme empfunden hat. Sein Zuſtand ſchien ſich um ſo mehr dem Blödſinn zu nähern, als er mit einer ſeltſamen, ihm ſonſt gleichfalls gar ungewöhnlichen Eßluſt verbunden war. An den Mittagsgerichten, aus Speiſehäuſern geholt, fanden die andern Mitglieder der Familie, gewohnt an die kräftig und ſchmackhaft bereiteten ländlichen Speiſen, kein ſonderliches Behagen, und — Gaſtronomen gab es eben nicht darunter — würzten ſich mit heitern Späßen über die jämmerliche Koſt ihr Mahl. Fritz konnte das nicht faſſen. Ihm hatte nie Etwas im Leben beſſer gemundet, als jene getadelten dünnen Fleiſchbrühen und ſaftloſen Gemüſe und magre Braten. Ueberhaupt empfand er im Ganzen eine gewiſſe wunderliche Behaglichkeit an ſeinem gegenwärtigen Daſein, wie ſolche

Digitized by Google

ihm ſeither, ob oftmal unter günſtigen, ja bisweilen glänzenden Verhältniſſen vielleicht nie in gleichem Maaße zu Theil geworden iſt.

Aber zwiſchen durch ſprudelten die heißen Thränenquellen der Sehnſucht nach der entſchwundenen Mutter hervor, bei irgend einem ſcheinbarlich unbedeutendem Anlaß, etwa wenn der Knabe auf dem Clavier eine der Verewigten liebe Melodie anſchlug, oder wenn es ihm in den Sinn trat, wie er den oder jenen ihrer freundlichen Wünſche in kindiſchem Leichtſinn unerfüllt gelaſſen hatte, auch manchmal ſich in Knabenwildheit aus ihren liebkoſenden Armen losgeriſſen, und ſie dann mit wehmüthigen Lächeln zu ſagen pflegte: „Warte nur, du lieber Fritz! Wann ich hinüber gegangen ſein werde, in die ſtille Ewigkeit, wirſt du dich noch allzuoft umſonſt ſehnen nach den jetzt verſchmäheten Umarmungen, du armes Kind!" — Die vor dieſen und ähnlichen Erinnerungen hervorquillenden Thränen gediehen zu Heilquellen, erweichend, erwärmend, erkräftigend das außerdem zweifelsohn von trüblicher Starrheit und kindiſchem Blödſinn ſchwer bedrohete Gemüth.

Durch dieſe holde Erbſchaft mütterlicher Seits aber gewann die junge Seele nach und nach wieder friſch aufkeimendes Leben und Gedeihen, und auch der Leib geſtaltete ſich aufs Neue zur ehemaligen Regſamkeit und Friſche.

Vollſtändig geneſen bezog nun Fritz um Frühlingsanfang im Kreiſe der Seinigen das Landgut, wo ihm eine wichtige Veränderung bevorſtand. Denn der bisherige Hauslehrer Sachſe, zu einer nahen Dorfpfarrſtelle vocirt, ſollte nun bald zu ſeiner neuen Beſtimmung abgehen. Jetzt empfand erſt Fritz in ſeiner weichen Seele, wie lieb ihm jener treue Mann, mancher Wunderlichkeit und Herbheit unerachtet, geworden ſei und bleiben werde für immer. Er hegte die kindiſch eigennützige Hoffnung, Herr Sachſe möge vielleicht im Predigerexamen nicht beſtehn, und dann bleibe der Lehrer bei ihm, und Alles in guter altgewohnter Weiſe. —

So juſt kam es denn nicht, begreiflicher Weiſe, aber das neue Geleis führte den Knaben ſehr heiter und kräftig Bergan, — Pindus-an wenn man ſo ſprechen dürfte, — wenig-

ſtens eine geraume glückliche Zeit lang, wie ſich das im Fürderſchreiten dieſer Anſchauungen darthun wird.

Zuvor jedoch einen Rückblick auf die jetzt abgelaufene Epoche, wohl nicht ohne Bedeutſamkeit für Pädagogen, und überhaupt für Alle, die ſich zu Erwägung des Entknoſpens kindlicher Natur angezogen und berufen fühlen.

Was Fritz unter der Leitung des abgehenden Lehrers gewonnen hatte, war — wie ſchon früher angedeutet — nicht viel, ungeachtet aller Treue und Fähigkeit deſſelben. Die Anfangsgründe des Lateiniſchen bildeten ſo ziemlich das einzig reale Wiſſen dabei. Denn von Mathematik und höherer Arithmetik war noch gar nicht die Rede geweſen, und Geographie, Geſchichte, Mythologie und Rechnen für's Haus gingen ihres nach Lehrbüchern vorgetragnen Ganges fürder. Das Clavierſpiel gedieh — wenn man's Gedeihen heißen darf — auf ähnliche Weiſe. — Im Zeichnen mit Bleiſtift, und ſogenanntem Malen mit ſchwarzer und bunter Tuſche war Einiges geſchehen, aber doch nur auf ſtrichelnde, vielmehr handwerksmaßige, als künſtleriſche Weiſe.

Verloren dagegen hatte der Knabe — wie gleichfalls obangedeutet — unermeßlich viel durch das Opponiren des Lehrers gegen die Anſichten der Aeltern und des Hausfreundes, ehedem naturgemäß dem Kinde als Norm und Baſis geltend. Nun war ein ſehr unſeeliges Bezweifeln in ihn eingedrungen, und der unſichtbar kindiſche Richter auf dem kleinen Herzensthron verfehlte nicht, ſich als ein ſehr beſtechlicher Urtheilsſprecher zu erweiſen. Wo Vater oder Mutter oder Hausfreund ihm den Willen nicht thun wollten, verurtheilte er ſie nach Herrn Sachſens Prinzipien, und wo Dieſer ihm hemmend entgegenſtand, erging es umgekehrt.

Das Schlimmſte aber, was der gute Freund ſeinem Schüler hinterlaſſen hatte, war überhaupt ein vorherrſchender Wahn der Autonomie. Alles ſollte durch das liebe machtbegabte Ich — führte es freilich dieſe wiſſenſchaftlich begründete Titulatur durch Fichtes geniale Conſequenz erſt officiell um unterſchiedliche Luſtra ſpäter in voller philoſophiſcher Reichsgewalt — geſchehen. Von Gnade wußte die damalige Auf- und Abklärung wenig, von göttlicher Gnade wol juſt am Allerwenigſten, und eben ſo verhielt es ſich mit den Offenbarungen der Geſchichte und der

heiligen Schrift. Aber freilich wär' es ſehr ungerecht, meinen wackern Hrn. Sachſe allein oder auch nur vornehmlich wegen dieſer Uebelsſaat zur Rechnung ziehen zu wollen. Er war eben auch nur eine Stimme im Zeiten=Chorus, aber eben weil eine kraftbegabte, eine machtvoll auf ſeinen Zögling einwirkende. Ja, die Nachſchwingungen laſſen ſich noch jetzt in des 63jährigen Mannes Seele und Geiſt vernehmen; — nur daß Dieſer von Gottes Gnaden den Halt gefunden hat, von wo ſich all dem Geſchwirr und Gewirr ein tüchtiges: „Bis hierher und nicht weiter!" entgegenrufen läßt. — Wie mein ehrenwerther Lehrer noch im höheren Mannesalter zu einem gleichſeeligen Umſchwunge gedieh, und ſich deſſen mit ſeinem früherm Zöglinge gemeinſamlich freute, — das bildet einen jener Lichtpunkte des Lebens, deren ſich der Schreiber dieſer Zeilen abſonderlich freuet und freuen darf. —

Inzwiſchen hatte die ſcheinbarliche Autonomie in der jugendlichen Dichterſeele einen ſeltſamen Gegenſchlag hervorgebracht, auf den wohl keiner der Anhänger jenes Syſtems jemal gerechent haben mogte. Dennoch mag ſich dergleichen viel öfter ereignen, als man es erfährt. Darum ſtehe hier das Faktum aufgezeichnet! Irgend ein Etwas müſſe doch über die Seele, außer ihrer eignen freiwilligen Beſtimmung Gewalt haben! So war es dem Knaben Fritz ſchon in ſeinen erſten, ſich ſelbſt deutlich werdenden innern Regungen erſchienen, wie das bereits frühere, mährchenhafte Winke und Bilder andeuteten. Jetzt nun kamen jene unheimlichen Mächte wieder, aber nicht mehr unter phantaſtiſcher Geſtaltung; — vielmehr unter gar keiner Geſtaltung. Es war, als müſſe der Knabe dieſe oder jene, an ſich weder ſchlimme noch gute, weder kluge noch dumme Bewegung machen — etwa den Ofen berühren, und dann den nahe ſtehenden Lehnſtuhl, und ſolches Zeug in's Unendliche mehr. Wenn das nicht geſchehe, könne ein geheimnißreich unermeßliches Unglück darüber und juſt deshalb hereinbrechen, — nicht allein über den widerſpännigen Burſchen, auch über Familie und Haus. Warum man denn alſo nicht lieber nachgeben ſolle in dieſer Kleinigkeit? Niemandem durfte er das Mindeſte von ſolch einer wunderlichen Geheimplage vertrauen, bei all ſeiner ſonſtigen Offenheit. Wir kommen wohl ſpäter noch auf Aehnliches in ſeinem Geiſte zurück. —

Wagt's, Ihr Seelenforſcher und Erzieher. Aber fertigt's mit keinem Gemeinſpruch ab. Dafür geht es zu tief.

Der neue Hauslehrer, Auguſt Hülſen geheißen, trat in ſeine Stelle. Ein Name, der ſpäterhin einen guten Klang in der Literatur gewann, anerkannt durch Fichte und die beiden Schlegel, aber nur in kleinern Werken und zeitſchriftlichen Aufſätzen zur Sprache gekommen, und deshalb wohl jetzt unter den Literatoren ſo ziemlich wiederum verſchollen. Die Hauptbegabung des Mannes offenbarte ſich allerdings weit ſchöner im geſprochenen Wort, unterſtützt durch das mildbegeiſterte Glühen ſeiner großen dunkeln Augen, und den Geſammt-Eindruck ſeines blühend kräftigen Angeſichtes, als in der ſchriftlichen Mittheilung, und bei dieſer wiederum weit friſcher in Briefen, als in der Anrede an ein allgemein gedachtes Leſepublikum. Wenn es jemals in der neuern Zeit Philoſophen gegeben hat, welche an die im Alterthum umherwandelnden, einfach klar aus dem Menſchengeiſt entfaltete Weisheit mündlich lehrenden Männer zu mahnen vermogten, ſo gehörte gewiß Auguſt Hülſen dazu. In Halle mit den genial-philologiſchen Anſichten Wolffs über die Poeſie der Griechen und alle uralte Poeſie überhaupt vertraut geworden, erſchloß er ſeinem Zögling ein wahrhaftes Goldland der Muſen, indem er ihm die Urgewalt der Metrik vor dem ſpäterhin geregelten Gange der Proſa kund gab. Freilich mußte er es nach einer vertraulichen Entwickelung dieſes Syſtems an ſeinem kecken Vorgänger in Fritzens Pädagogik auf einem Spaziergange erleben, daß dieſer um 6 Schritte, wie ſcheu geworden, von ihm zurückfuhr, und, ihn ſchier entſetzt anſtarrend, ausrief: „Nä, Freund, ſind Sie verrückt?" — Hülſen verſicherte lachend, ſeinerſeits ſpüre er eben noch nichts. Und aus ſeinem Fritz hätten eben keine geiſtige oder leibliche Flaſchenzüge die paradieſiſche Klarheit jener Ueberzeugung je wieder zu bannen vermogt, eben weil es die Wahrheit war, und in der werdenden Dichterſeele einen ſeeligen Choreinklang endlos beſtätigender Feier- und Jubelzeugniſſe erweckt hatte.

Daß in dieſem Licht auch Griechiſch erlernt ward, verſteht ſich, und der Knabe hielt ſich munter genug dazu. Die drei erſten, herrlich tönenden Hexameter der Odyſſee haben ihn durch ſein langes vielbewegtes Leben nie wiederum verlaſſen, ſei es auch in den ſcheinbarlich abweichendſten Stimmungen deſſelben.

Digitized by Google

War auch Hülſen juſt nicht auf eine recht grundſtrenge Baſis philologiſcher Gelahrtheit geſtellt, ſo wehete ihn der Geiſt des Alterthums, namentlich des Helleniſchen, doch in unverkümmert friſcher Menſchlichkeit an. Dieſer warf auch belebende Ahnungsſchimmer, wenn gleich leider keinesweges rein göttliche Offenbarungslichter, in die geſammte Weltgeſchichte hinein. „Homer's Lieder bildeten die Bibel der Griechen;" hieß es da, und zwar mit ziemlichem Recht. Was aber uns ſelbſt die Bibel ſei, — davon war eben nicht die Rede. Das dem Knaben noch gänzlich unbekannte griechiſche Alphabet eroberte er gleichſam im Fluge. Einer ihm dabei vorkommenden Hemmung weiß er ſich gar nicht mehr zu erinnern. Es ward ihm alsbald vertraut, wie die deutſchen und lateiniſchen Schriftzeichen von früheſter Jugend her.

Mit der römiſchen Rede ſelbſt wollte es dagegen durchaus nicht ſo raſch fortrücken als mit der Helleniſchen. Dieſe war nun einmal die erſte Liebe geworden, und ließ ſich ihr Recht nicht nehmen. Zudem war aus Klopſtocks Dichtungen ein eigenes Element des Römerhaſſes in die ſich immer kühnlicher entfaltende junge Seele gedrungen, während die in der Wirklichkeit bei der Jurisprudenz und andern bürgerlichen und gelahrten Formen übrig gebliebenen lateiniſchen Ausdrücke und Floskeln obenein noch der Lateiniſchen Sprache in den Augen des Knaben den Schleier des Myſteriums raubten und zerriſſen, welcher ſo hold geheimnißreich über den Schätzen der Helleniſchen Muſe verbreitet lag. Das Lateiniſche hatte ſomit für ihn einen Anſtrich der Pedanterie überkommen, eine Art — ſei der Ausdruck als nun einmal hier bezeichnendſter vergönnet — von Perückenhaftigkeit, davor die rechte Freude an ihren Tüchtigkeiten und Schönheiten nicht ſo recht in friſcher Kraft aufkommen wollte. Dennoch — die Nothwendigkeit des Erlerntwerdens war unverkennbar da, und es ging fürder damit.

Den Hauptgewinn dabei gab es, daß Hülſen überhaupt die Anſchauung einer philoſophiſchen Sprachlehre klar zum Grunde legte. Mit der Mutterſprache hub er an, und mit den einfach klaren Begriffen der Redetheile: „Grund — Handlung — Ziel — Zweck," — und da war in Einer Unterrichtsſtunde auf immer klar geworden, was es namentlich mit Akkuſativ und

Digitized by Google

Dativ bedeute, und all die „Mich- oder Mir-Noth,“ ſeit Jahren ein vergeblich bekämpftes Unthier, das — mit dem Dichter zu reden — „des Fechters Ferſen nagte, und ging und wieder kam“ — war auf einmal beſeitigt, und hat mir ſeither keine Minute mehr getrübt.

In der reinen Mathematik ſchritt Fritz bis zur Demonſtration des Magiſter Matheſeos vor, dieſe mit inbegriffen, zwar nicht voll jenes klaren Lichtes, das ihm die Sprachen erleuchtet hatte. Aber ein höherer, ſchaffender Hauch wehete doch auch dorten herein in poetiſcher Ahnung, wie denn überhaupt Hülſen zu Halle in einem Dichterbunde gelebt hatte, — freilich eben von ſolchen Geiſtern, die nur im Lenze ſingen, und ſpäterhin höchſtens die Erinnerung ihrer Lieder beibehalten, als eines Jugendſpieles, ſich ſelbſt ausſchließlich den ſogenannt ernſthafteren Studien zuwendend.

Jedoch von jedem Spiel, für den Parnaß erleſen,
Heißt's wahrlich nimmermehr ganz ohne Spur: „Geweſen!“ —

Und gewiß: in Hülſens blühender Seele blieb Leben genug aus jenen Lenzesſpielen zurück, auch zur Zeit des Fruchtreifens annoch, bis in ein ſpäteres Alter hinein, wie es ihn Gott erleben ließ, immerdar empfänglich zu bleiben für die Hauche des Helikon. Auch in ſeines Zöglings damaliges Liedesgeſtammel ging er gern und liebevoll ein, eine Art kritiſcher Mittheilungen zwiſchen ihnen Beiden gründend, indem er theils deſſen Gedichte oder ſonſtige Aufſätze recenſirte, und ihm dagegen eigene Schöpfungen aus früherer Zeit zu recenſiren gab. Antikritiken und abermalige Repliken waren vergönnt, und die Heftlein nahmen die Phyſiognomie einer kritiſchen Zeitſchrift an. Eine geiſtige Kampfesübung, der ich viel von allem Tüchtigen und Guten verdanke, welches ſich nachher aus meinem Styl mitunter hervorgebildet haben mag.

Gar überwältigend aber trat mehr und mehr die Altnordiſche Sagenwelt um dieſe Zeit in das geiſtige Leben und Weben des Knaben herein. Schon früher — wie bereits angedeutet — hatten ihn Anklänge aus Klopſtocks Liedern auch in dieſer Hinſicht ergriffen, und auch ſeine Stolberge und andere Sänger — namentlich aus der damaligen Göttinger Schule — hatten ihr lobenswerthes Theil daran. Nun aber, — wie ward dem

Digitized by Google

etwa 12jährigen Knaben, als er bei einem Beſuch in der Nachbarſchaft auf dem Lande, beim Durchſtöbern einer zahlreichen aber wenig benutzten Bücherſammlung, Sined's Lieder antraf, das hieß: die Gedichte des anagrammiſirten Pater Denis aus Wien, den er wohl ſchon als Ueberſetzer Oſſians kannte und ehrte, der ſich aber hier als Druide eingeführt hatte, und Lieder im Altnordiſchen Heldentone ſang: zum Theil ihm eigens von der Muſe eingegeben, größerentheils aber aus der Edda, für die damalige Zeit und Hülfsmittel, getreu genug überſetzte, mit belehrenden Anmerkungen begleitet. — Kaum wagte Fritz, den frühe vaterlos gewordenen Beſitzer dieſes Schatzes, einen etwa um zwei Jahre älteren Knaben, zu fragen, ob ihm wohl dieſe neuentdeckte Urherrlichkeit auf ein paar Tage mitgegeben werden könne. — „J, warum das nicht?" — hieß die gleichgültig freundliche Antwort. — „Auf ein Jahr, wenn Sie wollen! Auf zwei Jahre, — auf ſo lange Sie Luſt haben!" — Welch Entzücken! — Daß Fritz die ganze Freudenbeſcheerung für höchſtens zwei Thaler hätte erb- und eigenthümlich im erſten beſten Berliner Buchladen an ſich bringen können, war ihm freilich noch gar nicht eingefallen, und iſt ihm wirklich erſt ſehr lange nachher einigermaßen deutlich geworden. —

Und die Aſahelden und Aſynien, die Walkyren, die Nornen, die Ungeheuer einer grauſenvollen Urwelt, feindlich ringend wider die edlen Walhalla-Wonnen, erſchlagen habend durch tückiſchen Trug, den ſchönſten Odins-Sohn, den Beſten aller Menſchen, Baldur den Guten, zu aller Welt nie endender Wehklage, — geheimnißreich, annoch völlig unſichtbar über dem Allen waltend, Allvater in ſeeliger Weisheit und Liebe, am Ende aller Dinge ſich offenbarend in friedſamer, fortan unzerſtörbarlicher Herrlichkeit! —

All' dieſe Wundergebilde walteten fortan im Geiſte des Knaben vor, und ſein liebſtes Ringen, Forſchen und Singen bezog er fortan auf ſie, und dieſe geheimnißreiche Liebe und Sehnſucht hält noch vor in demſelben nun 63 Jahre lang im irdiſchen Leibe wallendem Geiſte.

Mich mahnen und mahnten oft auf unausſprechlich rührende Weiſe jene Worte des Tempelherrn in Leſſings Nathan:

Digitized by Google

„— — So waren jene Träume,
Womit man meine Kindheit wiegte, doch —
Doch mehr als Träume!“ —

an Alles, was ich ſo nach und nach im Heranwachſen von meiner nordiſchen, oder vielmehr norweg’ſchen Abſtammung vernommen hatte, deren ſich ja die geſammte ältere Ritterſchaft der Normandie — ſchon der Provinzname verkündet es — mit vollem Recht rühmte und erfreuete, und wozu für mich insbeſondere noch ſeitdem gar manch ein hiſtoriſcher Beweis — genealogiſcher und anderer Gattung — ſich unwiderſprechlich gehäuft hat. Dem poetiſch verwandten Leſer mag es wohl zur Ueberzeugung genügen an dem ſüßen, man mögte ſprechen: magiſchen Feſthalten des Dichtergeiſtes an jenen Ahnungsklängen, ſo früh und unter manchen widerſtrebenden Einflüſſen aufgegangen und lebendig geblieben, eine mühevolle, vielwechſelnde Lebensbahn entlang. Dem Leſer anderweitiger Geſinnung dürfte mit Stammtafeln vom 13. Jahrhundert her und mit Saagen drüberhinaus eben auch nicht ſonderlich zu dienen und zu helfen ſtehn. Nehme man das Faktum an, wie ſich’s im tiefſten Geiſte des Berichtenden ſpiegelt, — etwa, um im nordiſchen Gleichniß zu bleiben, wie die Ereigniſſe der Welt ſich abbilden im Weiſſagungsbornſpiegel der Nornen, hervorquillend unter den Wurzeln des urweltlichen Eſchenbaumes Ygdraſill. — Die Freunde, welche den Knaben wohlwollend zu entfalten ſtrebten, hegten allzuviel des geſunden Sinnes, um ſeiner Nordlandluſt gradehin den Weg vertreten zu wollen. Das hätte auch wohl den kecken Burſchen mehr nur noch in der einmal ergriffnen Beſtrebung gefeſtigt, vielleicht ihn gradehin ſtät’ſch gemacht wider alles Andre. Aber doch ſehr einſeitig, oder gradehin grillenhaft mogte den lieben Menſchen die ſo ſtandhaft erfaßte und feſtgehaltne Richtung vorkommen. Wenn es um dieſe Zeit einem echten Geiſtlichen eingekommen wäre, dem Knaben die phantasmagoriſchen Gebilde ſeiner geliebten Nordlichter nach ihrer tiefſten Bedeutung auf das einig wahrhaft weiße Licht klar zu machen! — Es wäre ſo ein ſeeliges Heidenbekehrungswerk geweſen, als Bonifacius und Seinesgleichen vor Jahrhunderten je nur mögen geübt haben, und hätte ohne Zweifel gleich günſtigen Fortgang gefunden. Denn kein Mythos in der ganzen Welt giebt die ewigen Wahrheiten, an denen Alle ſtam-

Digitized by Google

meln, ſo unentſtellt wieder, als die keuſche Ahnungswelt der altnordiſchen Sage. Aber echte Geiſtliche, und namentlich von ſo tiefer Gabe, die Träume des Heidenthumes deutſam in des Glaubens wache Anſchauungen zu verklären, wie Paulus zu Athen am Altare des unbekannten Gottes ſich erwies? — Solche Männer waren dazumal dünne in der Kirche geſäet, und insbeſondere in unſrer Nähe ſtand am mindeſten davon zu ſpüren.

Es ſollte denn aber nun wirklich der an Leib und Geiſt wiederum aufblühende Knabe, etwan in ſeinem funfzehnten Lebensjahre ſtehend, vorbereitet werden zur Aufnahme in die Kirche, zur Zulaſſung an den Genuß des heiligen Mahles. Einweihungsſtunden begannen im Sommer auf dem Lande durch den Dorfprediger, zwar lutheriſchen Glaubens, — oder lutheriſcher Konfeſſion vielmehr, denn von Glauben war überhaupt leider an dieſen Stätten eben nicht viel die Rede, — um dann mit dem nächſten Potsdamer Winteraufenthalte die eigentliche Weihe durch den Eintritt in die Kirche der Väter, die ſogenannt franzöſiſch = reformirte, als Chriſt zu empfangen. Der Verf., jetzt von der Einheit beider evangeliſchen Kirchen auf das beſtimmteſte und heiterſte durchdrungen, würde an und für ſich wider den Unterricht von zwei Geiſtlichen beider Bekenntniſſe nicht das Mindeſte einzuwenden finden, — aber freilich: Geiſtliche vor allen Dingen müßten ſie alle Beide ſein, chriſtliche Geiſtliche, und eben Das war keiner von Beiden.

Der Landpfarrer, früher ſogenannter Feldprediger in einem luſtigen Infanterieregiment unweit Berlin, predigte das Getriebe, welches man lautere Moral zu nennen pflegte, — mitunter auch wol noch ſo zu tituliren pflegt, — und hatte zu beliebiger Gemüthsergötzung ein ganzes Ränzel von ſpaßhaften, mehrentheils überaus albernen Anekdötchen gefüllt, betreffend ungeſchickte oder orthodoxe (denn beides galt ihm ziemlich einerlei) Amtsbrüder und Küſter. Seine Unpartheilichkeit ſuchte ſich dabei in ein glänzendes Licht zu ſtellen, und es fehlte ihr nicht leicht an Bewunderern oder doch an Belachern. Wider Willen ſprech' ich es aus, aber es iſt nur allzuwahr: ſolche Geiſtliche als Anekdotenſpäßler ſuchen der Einförmigkeit ihres hohen Berufes eine ſpaßige Buntheit anzuziehen, vergleichbar jenen Schauſpielern, die von nichts zu reden wiſſen, als von Couliſſenhiſtörchen, alles

Edle ihres ohnehin ſo unermeßlich tief unter dem Kirchenberufe ſtehenden Treibens dennoch auch noch in ſeinen letzten ahnung-flimmernden Lichtlein zu entadeln bemüht.

Ob ich meinen ländlichen Religionslehrer, wenn er ſo heißen ſoll, hier zu ſtreng beurtheile? Man richte nach den Büchern, die er, der Pfarrherr, in unſers kleinen Familienkreiſes friedliche Abend-Lectüre hereinbrachte, — man darf nur allzuwahrhaft ſagen: einſchwärzte. Es war mindeſtens unermeßlich mehr des Schwarzen, als des Weißen, des Verdunkelnden, als des Leuchtenden, dabei. Mag es noch allenfalls hingehen für Sophiens Reiſe von Memel nach Sachſen, obgleich dieſe breite Säemaſchine manch ein Unkraut mit in die Seele der Hörer, namentlich des Knaben Fritz warf. Es war doch auch manch ein Träublein Gutedel mit darunter, wie ich das namentlich bei einer weit ſpätern, an ſich zufälligen Ueberſicht des ſeltſamen Buches wahrgenommen, ja empfunden habe. Nicht ſo ganz umſonſt war jener breslauer Romanſchreiber der Bruder des ehrwürdigen Prediger Hermes in Berlin, Jahrelang vor den Riß des einbrechenden Unglaubens tretend, gern Schmach und Spott erduldend — das Schwerſte, was der beſſere Menſch hienieden erdulden kann — um das Zeugniß des göttlichen Wortes zu behaupten. Davon wußte dann freilich unſer abgeklärter Dorfprediger nichts. Er ſpiegelte ſich vielmehr in dem Bilde des Prediger „Groß," der eben nichts anderes Große gethan hatte, als ein adliches Fräulein wider den Willen ihrer Familie geheirathet.

Was ihm aber Gott verziehen haben möge, vor Allem, iſt daß er die Werke des Romanſchreibers Cramer empfahl und zum Vorleſen brachte im häuslichen Kreiſe, und zwar die Schlimmſten am liebſten, als da ſind: Leben des Erasmus Schleicher, nur allzuſehr ſeinem Zunamen entſprechend mit Horcher- und Lauſcherkniffen, und doch dabei als ein Genie erſter Kraft und Würde geprieſen, oder auch Paul Yſops, eines geweſenen Hofnarren, Leben: wilde, rohe Erfindungen aus der heutigen Welt, mit buhleriſch frechen Scenen durchwoben, die denn doch wiederum auf die Errichtung einer modernſten Sorte von apartem Tugendtempel berechnet waren. Da, wenn einmal Bücher von einem Solchen geleſen werden ſollten, hätte doch immer noch beſſer der tollgewordene Ritter Haſper a Spada, ſeine, wo mög-

Digitized by Google

lich noch toller gewordnen Waffenbrüder um ihn her, taugen mögen, ja ſelbſt beſſer der deutſche Alcibiades, denn es athmete doch darin ein kriegeriſcher Geiſt voll ritterlicher Ahnung, — aber eben das mogten Seine Wohlehrwürden nicht gern, da in ihren ſchwächlichen Adern nichts dem Anverwandtes floß. —

Nicht aber alle Schuld auf ihn allein. Auch eine unbewußt indirekte Hülfe kam aus ſeiner Hand, und zwar eine wichtig großmächtige: Shakſpear, durch Eſchenburg überſetzt. Vorgeleſen freilich ward der nicht, aber er ſtand doch in des Predigers Bibliothek, und Fritz holte ſich Theil auf Theil davon herüber. Schauer und Graus durchzog bisweilen die junge Seele. Aber mit vollem klaren Bewußtſein ſei es ausgeſprochen: nicht ein einziges unreines oder ſonſt dämoniſch ſündliches Bild kam von dorten je herein. Vielmehr wo der Avernus auftauchte, geſchah es allemal voll heilſam entſetzlicher Warnungskraft. Sehet da und empfinde den Unterſchied echter Poeſie gegen ihr Afterbild, durch gewiſſenloſe Beſchwörer heraufberufen! Leider ſollte ich auch noch anderſeitig mit ſolchem Wehe bekannt werden. Zur Rektifizirung des unregelmäßigen Britten, auch wohl noch mit zum Kampfe wider jene misverſtandnen und ſo unbillig für gefahrdrohend gehaltnen Aſahelden und Aſynien hatte man das Voltaireſche und Wieland'ſche Arſenal nach und nach aufgethan, — glücklicherweis noch ausgenommen Meiſter Arouet's allerteufliſchſtes Werk, die Pucelle d'Orleans, die noch jetzt nie völlig geleſen zu haben, der Schreiber dieſer Zeilen ſich rühmen darf. —

Doch aus ſeinen Kinderſpielen — die junge, ſich wider die realiſtiſche Welt ſträubende Dichterſeele ſpielte lange, wohl ſo ziemlich bis in's 16te Lebensjahr hinein, wenn auch mehrſt ſehr verſchwiegen vor Andern, — verſchwand nach und nach die Ritterwelt, und ſchlich oder drängte ſich die modern elegante Lebensweiſe herein, deren kleinliche Spiegel dem allwinterlich in Potsdam entknospenden Leben aufgingen. — Ein unermeßlicher Schade! —

Wohl geſtaltete ſich dabei manch hübſches Bild oder Bildchen von edlem Knappen= oder Pagendienſt, holden Frauen gegenüber, und namentlich Eine derſelben übte den holdeſten Einfluß auf den Knaben, ihre anmuthige Aufgabe als Meiſterin edler Sitte und würdiger Zier vollkommen verſtehend und löſend. Erſt

viele Jahre nachher hat Friedrich La Motte Fouqué ſie wieder geſehen, und zwar an der Heldenleiche ihres Gatten, der plötzlich verſtorben war, und unter welchem der ehemalige Edelknab nachher als Mann ehrſam gefochten und ſich ein Ritterkreuz errungen hatte. Sie ließ ihn gütig zu in dieſem ernſten Moment der Trauer. Fouqué's Auge war thränenlos, — ein in Schmerzensgefühlen für ihn ungewöhnlicher Zuſtand. Aber es ſchien auch eigentlich nur ſo. Denn als er ſich beim Hinausgehn noch einmal umwandte nach der todten Heldengeſtalt, laut ſeufzend: „Ach, mein lieber Feldherr!" — da brachen die Schleuſen ſeines Innern vor dem eignen Worte los, und die Thränen flutheten. — Er hat die Wittwe ſeither nicht wiedergeſehen. Nach wenigen Jahren zog ſie's ihrem Helden zum Himmel nach. — Freilich aber nicht alle weibliche Erſcheinungen der ſchönen Welt in Potsdam, wenn auch, verſteht ſich, in anſtändiger Sitte und Form, waren von gleich ahnungsreicher, laſſet mich immerhin ſprechen: poetiſcher Begabung durchdrungen. Da gab es ſo vielerlei Flittertand und Frage nach augenblicklichem Gelten oder Nichtgelten, ſo mannigfaches Wägen von Eleganz nach mehr oder minder neueſtem Zuſchnitt, daß die arme junge Seele ganz überfüllt ward mit Nichtigkeiten, und ihre ſchönſten Spiegel getrübt ſahe. Was noch einigermaßen Leben hineinbrachte, beſtand aus nähern oder entferntern Ausflügen zu Roß mit dem Hausfreunde Schmettau, einſtmal bis über Stettin fort, wo namentlich alte Burgen und Burgtrümmer, von annoch lebenden Sagen der Väter durchhaucht, ein erfriſchendes Leben im Geiſte des aufknospenden Dichters erweckten. Freilich kamen auf ſolchen Ausflügen mitunter Bücher in die Hände des werdenden Jünglings, faſt noch ſchlimmeres Gift enthaltend, als die obgerügten Cramerſchen Romane, und ſo offen herumliegend, als etwa in unvorſichtig gelenkten Haushaltungen das Rattenpulver. Namentlich des dazumal vielgeprieſnen Meisner ſabſcheuliche Erzählungen, denen man doch wol den Zutritt zur Familie geſperrt haben mögte, ſtreueten Mehlthau in die junge Blüthe. Zwar, wie Gottes Huld auch in der äußerlichen Natur Heilkräuter neben den allerverderblichſten als Gegengift aufſprießen zu laſſen pflegt, lag auch neben jenem lüſternen Dämonenſpuk das beſeeligende Büchlein: „Stillings Jugend," und ſeine

Digitized by Google

Wehmuthſchauer und die wunderſamen Anklänge aus edelſter Sagenwelt herüber ergoſſen ſich in des ſtaunenden Knaben Herz und Seele und Sinn. Annoch wie Myſterien umſchwebte, umwob, umblühete, umklang es ihn. Erſt für ſpätere Jahre war ihm das heitere Verſtehen aufbehalten. Aber Seegen über die holden Träume, welche ſchon damal den teufliſchen Verlockungen ſieghaft entgegenrangen. Zuweilen führten ſchon in jenen Tagen den Knabeu mannigfach Verhältniſſe zu Blicken in die Welt der Fürſtenhöfe, wenn auch für jetzt nicht gerade wiederum in die Nähe des ſo frühe gekannten Kronprinzen, nachherigen Königs, doch in die Familie des Prinzen Ferdinand von Preußen, wo der älteſte Sohn des Hauſes, Prinz Heinrich, an einer abzehrenden Krankheit litt. Der Schleier, welchen ſolch ein Weh, je rettungsloſer, je ſchonend verhüllender über den Leidenden ſelbſt zu breiten pflegt, hatte ſich auch über den engelſchönen Prinzen ausgedehnt. Er wollte den muntern Knaben für das Reiterregiment Gensd'armes anwerben, in welchem er ſelbſt ſchon die Stelle eines Obriſten inne hatte. „Ich werde nun bald wieder geſund ſein. Dann wollen wir einmal recht friſch mitſammen reiten, mein junger Freund!" ſetzte er hinzu, das letzte Auflodern der edlen Lebensfackel in den herrlichen Ritteraugen. Der Knabe hätte vergehen mögen vor liebevoller Wehmuth. Bald darauf vernahm er, der junge werdende Reiterheld ſei ſelbſt vergangen für dieſe Welt. Gott weiß, wie es kam, — vermuthlich im Traumgeſicht, aber er konnte gar nicht von dem Gedanken los, und wußte doch gewiß, es habe ihm Niemand Aehnliches erzählt, — aber ihm war, als ſei der jugendliche Ritter einſam geſtorben. Während der Eine dahin, der Andere dorthin ſich aufgemacht habe, irgend was zu des Kranken Erquickung zu beſorgen, ſei die holde Pſyche aus dem ſchönen Leibe ſanft vonhinnen gezogen, und dieſer kalt und athemlos, aber immerdar noch lieblich von den Rückkehrenden gefunden worden. —

Ein weit mehr noch der wirklichen Ahnung verwandtes Gefühl ergriff den Knaben in demſelben erhabenen Familienkreiſe bei Veranlaſſung eines ganz harmloſen Scherzes. Prinz Ludwig (nach damalig franzöſirter Weiſe Prinz Louis genannt), nach Prinz Heinrichs Tode der Aelteſte, verließ einſtmal den Geſellſchaftsſaal ſeiner Mutter. Hochſchlank aufgeſchoſſen und raſch in ſeinen Be-

Digitized by Google

wegungen, verlor er den Stock, verwickelte ſich in ſeine Sporen, indem er ihn aufheben wollte, ließ dann im kaum gehemmten Stolpern den Hut fallen, bekam jedoch noch Alles glücklich wieder zu faſſen, und ſeine anmuthig erblühende Schweſter Prinzeſſin Luiſe, — nun verewigte Fürſtin Radziwill — lachte ihm neckend nach: „Ah, vous faites une belle sortie, mon frère!"— (etwa zu Deutſch: „O welch ein ſchöner Ausgang, mein Bruder!"). — Fritz Fouqué lachte mit, wie All die andern. Aber es blieb ihm was Ernſtes im Herzen, und ſo oft er nachher — (es geſchah nicht ſelten) — im Krieg und Frieden mit dem jungen Prinzenhelden zuſammen traf, dem edlen todtgeweiheten Opfer von Saalfeld, ſtieg immer in ihm der ſtets ernſter ſich geſtaltende Gedanke auf: „O ein ſchöner Ausgang!" und die Ahnung: „Er ſtirbt des Ehrentodes auf dem Bette der Schlacht!" —

Der beachtende Leſer fühlt wol, es lebte in des Knaben Seele Ernſt genug, feierlich auf das Jenſeit geſtellter Ernſt, um da hinein Saamen des göttlichen Wortes zu ſtreuen. Aber es fehlte am Sämann. Zwar kam nun der Winter, wo Fritz in Potsdam förmlich eingeſegnet werden ſollte zum Glaubensbekenntniß für die evangeliſche Refugié-Gemeinde, und der franzöſiſche Geiſtliche, welcher das Geſchäft übernahm, war an edlem Sinn, zarter Sitte und würdigem Benehmen jenem Landprediger unermeßlich überlegen, wie man denn überhaupt nicht leicht einen anmuthigern, harmlos fröhlicheren Kreis finden konnte, als den der damaligen franzöſiſchen Refugié's, vornehmlich aus den geiſtlichen und überhaupt gelehrten Ständen. Annoch war Vieles und zwar das Beſſere aus der altfranzöſiſchen Nationalität dorten lebendig zurückgeblieben, während doch ſchon auch die deutſche Saat friſch und lebendig zu keimen begann.

Wie redlich es der neueſte Religionslehrer und ſein etwa funfzehnjähriger Zögling mit ihrer gegenſeitigen Verſtändigung meinten, zeigte ſich ſchon daraus, daß ſie bald nach den erſten Unterrichtsſtunden einig wurden, der Prediger möge ſich in franzöſiſcher Rede ausdrücken, Fritz in deutſcher. Denn ſo fertig auch dieſer damal die Sprache ſeiner Väter ſprach, war doch er es, welcher zuerſt die Unzulänglichkeit derſelben in Entwickelung gewiſſer ihm eigenthümlich aufgegangener Begriffe fühlte. Und doch waren es leider! eben nur Begriffe. Denn

Digitized by Google

das Buch der Bücher, welches den ganzen Menſchen ergreift mit heilbringender Gewalt, mogte zwar zwiſchen Lehrer und Schüler auf dem Tiſche neben andern Büchern mit liegen, — ich weiß es nicht. Aber das weiß ich nur allzugewiß: verſchloſſen lag es da, und verſchloſſen blieb es. Kein Spruch ward auswendig gelernt, kein Spruch auch nur als Beweisſtelle hervorgehoben, keine hiſtoriſche Offenbarung anerkannt, — wie denn allerdings von allem dergleichen auch bei jenem früheren ländlichem Unterricht kaum entfernt, wo möglich noch weniger als hier, die Rede geweſen war. Vom göttlichen Namen, in welchem allein Heil iſt im Himmel und auf Erden, wußte man nur ſo viel, als von irgend einem unſchuldig hingerichteten Weiſen ſonſt, etwa vom Sokrates zum Exempel. Wir hatten uns unſer Syſtemchen zuſammengebaut, und uns genügte daran, oder wenigſtens bildeten wir uns ein ſolches Genügen doch ein.

So kam denn endlich der Tag der Einſegnung heran. Aber woher ſollte ein wahrhaft gefühltes Bedürfniß des Segens kommen? woher alſo auch der Segen ſelbſt! —

Daß die Handlung nicht in der Kirche vor verſammelter Gemeinde ſtattfand, ſondern im Hauſe vor einer Familiengeſellſchaft, ergiebt ſich nach allem Vorigen ſo ziemlich von ſelbſt, wie auch der Ton und die Haltung des Ganzen. Bei der Disputation — eines beſſern Namens war das kunſtgerechte Ringen eben nicht werth — herrſchte nun die franzöſiſche Sprache vor, ohne daß es den Katechumenen ſonderlich beengt hätte, denn die Eigenthümlichkeit, welche in den Vorbereitungsſtunden doch mitunter aufgetaucht war, verſchwamm hier beinahe völlig. Es ließ ſich Alles im allerhergebrachteſten Franzöſiſch ohne Anſtrengung kund geben. Das Herz weinte endlich mit ein, als von der frühe verewigten Mutter und ihrem Nichterleben dieſes längſt erſehnten Tages die Rede war. Aber die eigentlich religiöſe Bewegung lag, ungeachtet aller natürlichen Rührung, fern, fern ab, wie denn überhaupt meine Seele von jenem erhabenſten Gefühle dazumal noch gar keine beſtimmte Erfahrung hatte. Ein Haufen moraliſcher Entſchlüſſe häufte ſich während des Examens freilich in mir auf, zu thun fortan, was ich für recht, fortan zu laſſen, was ich für unrecht erkannte, — aber woran das Feſthalten? — Ich will es ehrlich bekennen: ein Windſpiel, das

ſo oft eine neue Dichtung von Franz von Kleiſt in die Welt heraustönte. Und nun ward die Kunde laut, der gefeierte junge Dichter komme zum Beſuch auf einen Halbtag zu einem Vaterbruder, deſſen Wieſenauen an die von Lentzke ſtießen, und die Familie war dorthin zu Tiſch geladen. O des Klopfens in der Knabenbruſt! Eigentlich wollte Fritz — wenigſtens dem deutlichen Bewußtſein nach — weiter nichts, als den glückſelig begabten Jüngling ſehen, deſſen anmuthige Geſichtsbildung aus einem Titelkupfer vor einem ſeiner Werke ihm vorſchwebte, ihn reden hören, ſei es auch nur das an ſich allergleichgültigſte Geſellſchafsgeſpräch, und dann heimkehren mit dem ſeligen Gefühl im Buſen: „Hier wohnt er fortan ſichtbarlich, denn ich habe ihn erſchauet, den muſenbegabten Franz von Kleiſt." —

Fritz Fouqué hatte bisher noch keinen lebenden Dichter mit Augen geſehn, ja, ſeines Wiſſens, noch keinen andern Schriftſteller, als den wackern Schulmann Konſiſtorialrath Gedike, bei Gelegenheit einer Landprediger-Hochzeit in der Nähe, und noch obenein hatte der identiſche, mitunter in ſeinen Ausſprüchen etwas herbe Mann Unterſchiedlichen der Gäſte eben nicht abſonderlich zuſagen wollen. Fritz ließ ſich ſeine Freude an ihm nicht verkümmern. Ein ausgezeichneter Schriftſteller war es ja doch immer, und ein poetiſches Element in Gedike mogte dem Dichterknaben auch wohl ahnen, vornehmlich, als Claudius Rheinweinlied im Chor angeſtimmt ward, und der ernſte Mann, mit den charakteriſtiſch beſtimmten Geſichtszügen, das Glas zur Hand, ſo ſinnig vor ſich hinblickend, die Preiſesworte des rheiniſchen Rebenſaftes mit ſtarker, einfach wohllautender Stimme ſang:

„Ihn bringt das Vaterland aus ſeiner Fülle.
Wie wär' er ſonſt ſo gut!
Wie wär' er ſonſt ſo edel, wär' ſo ſtille,
Und doch voll Kraft und Muth!" —

War, mag ſein, eine erwachende Ahnung dabei mit im Werke, wie Gedike's dereinſtiger Schwiegerſohn, Franz Horn, und Gedike's nachgelaſſene Familie überhaupt ſo wohlthätigkräftigend, ſo treu, ſo lieb innig in Fouqué's Leben eingreifen ſollte? Wir kommen darauf zurück, will's Gott. —

Und nun galt es die perſönliche Anſchauung eines Dichters, eines unausſprechlich geliebten und bewunderten Dichters.

Digitized by Google

Dazu wär' es noch, mit Beſtimmtheit mögt' ich es ſagen, wohl bei der bloßen Anſchauung nicht ſtehn geblieben, ſondern zur nähern Bekanntſchaft gediehen. Schon gewiſſe ungeweihete Späße, wie ſie über das Haupt eines werdenden Dichters auf der ſpottluſtigen Außenwelt hinzuſtreifen, vielmehr hinzupreſſen pflegen, hätten wohl dem bekränzten Dichter ſeinen aſpirirenden Genoſſen verrathen. Oder wäre dies Wehe vorübergezogen, ſo hätte Blick und Wangengluth vielleicht dem Lorbeerträger auf ſchönere Weiſe die Ahnung erweckt, in dem etwa funfzehnjährigen Knaben rege ſich etwas Verwandtes. Und nun die bekannte Milde der Halberſtädtſchen Poetenſchule, ſchon durch Gleims gern freundlich empfangende Grundakkorde angeregt, und in Franz von Kleiſt's anmuthiger Milde mit ähnlichem Geiſte durchgeführt! Zwar kam Fritz mit keinem Manuſcripten-Schwall angezogen: eine ihm durchaus lächerliche, ja verächtliche Manier von wandelnder Verſchanzung, zu welcher er ſich auch ſpäter nimmermehr verſtanden hat. Aber ſein ſchier unüberwindliches Gedächtniß hielt ihm ſtets einen ganzen Hort von Liedern, Balladen, Romanzen und was ihm ſonſten von der Muſe beſcheert worden war, im Vorrath fertig. Ein Wink Franzens von Kleiſt, und das Wehr wäre übergefluthet, und dann auch nur Ein Beifallslächeln des Meiſters, und keinen ſtolzeren, ja hochmüthigeren Sterblichen hätte der Erdrund getragen, als obbeſagten Fritz Fouqué. Selbſt Zurechtweiſungen, auf freundlichen Tadel gegründet, — ſie hätten den als Jünger anerkannten Knaben weit über alle andre Menſchen erhoben, über welche durch Franz von Kleiſt nicht das Wort der Weihe ausgeſprochen wäre: „In Dir lebt und webt der poetiſche Lichtblick." — Eine ähnliche ſchöne Gefahr bedrohete um etwa dreizehn Jahre ſpäter denſelben Dichtergeiſt noch weit ernſtlicher, Goethen gegenüber, und wir werden gewahren, wie auch dort behütende Hemmungen eintraten. Diesmal blieb der Meiſter durch irgend eine Zufälligkeit ganz und gar aus, ſo daß Fritz den ſeither frühe verewigten Franz Kleiſt überhaupt nie mit Augen im Leben geſehn hat. Aber theuer blieben ihm, geweihet mogte man ſagen, die Orte, namentlich die ziemlich altfränkiſch gezognen Hecken, Berceaus und Alleen des Gartens, wo er dem Dichter faſt begegnet wäre. Sie üben noch jetzt ein ſüßes Recht magi-

Digitized by Google

ſcher Erinnerung über ihn. Aus jenem Quell verwandtſchaftlicher Beziehung Franzens zu ſeinem übrigens nicht eben poetiſch geſtimmten Vaterbruder kamen noch manchmal Kunden in die Nachbarſchaft herüber, welche ſonſt eben nicht in die literariſche Oeffentlichkeit gelangten. So begleitete in ſeiner ſchönen Gattin und ſeinem eignen Namen der jugendliche Dichter eine Geſchenk erleſener Früchte an ſeinen Vater, der als preußiſcher General mit gegen das revoluziſche Frankreich an den Rhein gerückt war, durch folgende anmuthige Reime:

„Vater,"
„Sonſt reiften dir im Vaterland die Früchte,
Die dir gerührt heut unſre Liebe bringt.
Doch jetzt, da dich die Schlacht mit glänzendem Geſichte,
Die Ehre dich in ihre Tempel winkt,
Jetzt da der Krieg zum dräuendem Gerichte
Mit ſcharfem Schwerdt in freie Völker dringt,
Und zitternd nun wohl manchem Böſewichte,
Dem Edlen nie, der ſtolze Muth entſinkt.
Jetzt, Vater, nimm, was auf dem dürren Sande
Der Heimath beſſer, als am rebenreichen Strande
Des ſtolzen Rheins in warmen Thälern blüht,
Nimm, und gedenk, entfernt vom Vaterlande,
Wenn dich der Sieg bekränzt mit Lorbeern ſieht,
Daß Kindesliebe **uns** mit Römerſtolz durchglüht."

Man hört aus manchen Wendungen und Ausdrücken dieſer Zeilen: der Dichter erwartete noch immer eine heitre Löſung von den Verwickelungen in Frankreich. Noch war freilich das königliche Haupt unbedroht geblieben, noch hatte Lafayette ſein verderbliches Schwanken beſchönigt und verdeckt mit dem Anſchein der Unpartheilichkeit, ja wohl gar ſich ſelbſt eingeredet, er ſtehe feſt und kraftbegabt inmitten der fluthenden Brandung, ein hülfreicher Pharus für alle Wohlgeſinnten, und was es mehr ſolcher theils abſichtlichen, theils unabſichtlichen Irrungen in= und außerhalb Frankreich geben mogte.

In der Familie Fouqué wurden denn gleichfalls gar verſchiedne Stimmen über die franzöſiſchen Neuerungen laut. Anfänglich hatte das Wort: „Baſtille" und ſo viele geträumte Schrecken in deſſem Gefolge ziemlich allgemeinen Beifall über die Zerſtörung der Zwingburg hervorgebracht. Als nun aber die

Digitized by Google

befreleten Gefangenen nicht zum Vorſchein kommen wollten, ſondern ſich nur ein oder zwei Blödſinnige vorfanden, und dagegen manch kannibaliſcher Mord gegen Ueberwundne oder ſonſt Wehrloſe durch die ſiegende Nation zur Sprache kam, wollten die Lobeserhebungen nicht mehr ſo recht von der Stelle rücken, wenigſtens nicht mehr uniſono. Für Fritz war das Ding eine ganze Zeit lang ein Schulpenſum nach Art und Weiſe ſeines mit dem Hauslehrer im Stillen bearbeiteten kritiſchen Journals. Je griechiſcher oder lateiniſcher ſich alſo das Ding anſtellte, je gewiſſer war es einſtweilen ſeines Beifalls. Von einer gründlichen Erforſchung des römiſchen Patriziates oder der helleniſchen Adels-Geſtaltungen war in den Lehrſtunden niemal die Rede geweſen. Fritz wußte eben nur, daß dorten kein Menſch: „Herr von", oder Herr Graf, oder Herr Baron geheißen hatte. Folglich mußte mit der Abolition ſolcher Titel ein gewaltiger Vorſchritt zur Förderung wahrer Menſchenwürde geſchehen ſein, und Freund Hülſen, in derſelben Anſicht lebend und webend, weil von ihm ſelbſt ausgegangen, konnte ſich der harmonirenden Anſichten ſeines Zöglings nicht genugſam erfreuen. Aber dieſe Freude dauerte, gleich ſo mancher blos weltlichen Freude, nicht lange. Der heldenmüthige Widerſtand der franzöſiſchen Garde-du-Corps in Verſailles zu Rettung der königlichen Familie, und zugleich dieſer — man mag mit Recht ſprechen — kindliche Gehorſam gegen den Monarchen bei'm Nichtgebrauch ihrer Waffen gegen die revoluziſchen Schlächter, — gegenüber die viehiſche Herzfreſſerei der Furienweiber aus Paris, — die beleidigende Unſitte des triumphirenden Packs gegen die ſchöne Königin und den duldenden König, — das Alles gnügte, alle antike Floskeln bei dem glühenden Knaben über den Haufen zu werfen, und die heiligen Rechte der Ehre und der Treue wiederum in ihre natürliche Herrlichkeit einzuſetzen. Selbſt von den auswandernden Prinzen und dem ihnen folgenden Adel erwartete der Knabe fortan Großes, weil Ritterliches, und ſo ſtand er nun mit Leib und Seele dem revoluziſchen Getriebe gegenüber, im Traum und Wachen kämpfend mit ſeinen innerlichſten Kräften für die bedrängte Thronesfamilie der Lilien. Von den edlen Anſtrengungen der Vendée wußte er damals noch nicht. Wie hätte nicht vollends erſt dieſe Helden- und Ritterwelt ihn ergriffen, insbeſondere wenn er die Namen Lescure de

Digitized by Google

Solier und La Roche Jaquelin, ſeine eigne Stammtafel ſchmückend, darin angetroffen hätte. Aber das ſollte erſt künftigen Jahren aufbehalten bleiben.

Für jetzt empfand er das Einrücken des preußiſchen Heeres in Frankreich in freudeglühender Seele, ſodann das Mißglücken des allzukühnen Vordringens auf Paris mit zerreißendem Schmerz, die Cuſtineſche Ueberrumpelung von Mainz und ſo manches Erliegen der deutſchen Waffen wie einen ſchweren, kaum denkbarlichen Traum, den freilich nachher die Wiedereroberung der deutſchen Gränzfeſte und die ſieghaften Schlachten von Pirmaſens und Kaiserslautern wieder mit freudigen Ehrenlichtern durchblitzten. Immer ſchroffer und weiter erſchloß ſomit ſich eine Kluft des Nichtverſtehens zwiſchen ſeinem Geiſte und dem des einſt ſo innig geliebten Lehrers Hülſen. Die beiden Menſchen ſahen ſich mit jedem Tage ſtaunender, leider zugleich auch entfremdeter und entfremdender an. Der fromme Hausvater hatte nur Grauen und Thränen für die ehemaligen Landesgenoſſen, der ritterliche Schmettau nur Abſcheu für die modernen Kannibalen.

Fritzens Poeſie wandte ſich um dieſe Zeit faſt ſpottend feindlich wider ihn ſelbſt. Er höhnte ſich ſelbſt aus, daß er zum unkriegeriſchen Leben beſtimmt ſei, um ſo herber, je mehr die ehemaligen Jugendgeſpielen jetzt ſchon wirklich in den Reihen wider den verabſcheueten Feind ehrenvoll mitfochten. Die Form ſolcher trüben Dichtungen — mit nur allzu beſtimmtem Recht verdienten ſie das Beiwort: trüb — war die ſogenannt epiſtolariſche, wie ſie Göcking damals geliefert hatte, und wie ſie dem heranwachſenden Jüngling durch Hülſen bekannt geworden und geprieſen war. Es herrſchte allerdings darin eine gewiſſe wohlfeil befriedende Weisheit vor, die man eher Klugheit hätte nennen mögen, aber die doch auch aus dem echten Bronnen geheimnißreicher Liebe ſchöpfte, und worin ſich edelkriegeriſche Waffenklänge mit verwebten. Eben ſolche hielten denn auch den Geiſt des werdenden Dichters daran feſt. So z. B. der Anfang einer Epiſtel an Göcking's Bruder, den Anführer einer tapfern Huſaren-Schwadron beim Ausrücken in den ſogenannt Baierſchen Krieg.

„Statt daß dein Schäfer zu Karzin*)
Mit ſeiner Feld-Schallmai verkündet,
Wie friſch die Veilchen wieder blühn,
Und wie mit Roſ' und Immergrün
Das junge Jahr ſein Haupt umwindet,
Jagt dein Trompeter durch die Stadt,
Und bläſet Lärm an allen Ecken,
Dich, der zum letztenmal ſo ſanft geſchlummert hat,
Zur langen Arbeit aufzuwecken."
„Wie ſtampfen ſchon vor deiner Thür
Voll Ungeduld die Roſſe der Huſaren!" u. ſ. w.

Doch eben in Fritzens Epiſteln wurden jetzt alle Laute kriegeriſchen Anklänge des Wehes, ja, Anklänge der Unzufriedenheit mit ſich ſelbſt, weil mit ſeiner nun einmal, wie er vermeinte, unwiderruflich gewählten Beſtimmung. — In dieſer Zeit ſchmerzlich innern Zwieſpaltes erwacht, kam ihm einmal der Gedanke, an Fricke zu ſchreiben, ſeinen früheſten, ſo innig und ſtörungsfrei geliebten Lehrer. Von der innern Düſternheit ſollte nicht die Rede ſein. So ward es denn gar ein verwunderlicher Brief, mit welchem es ſo herauskam, als ſtehe der junge Menſch nicht ſowohl am Anfang, wie vielmehr am Ziel ſeiner Bahn, und ruhe bereits von überſtandnen Mühſeligkeiten aus am Ufer eines Silberbaches und im Schatten eines Friedens-Haines. Fricke antwortete nicht, und iſt auch deshalb wohl juſt nicht zu tadeln. Auf jeden Fall hätte die Erwiderung einigermaßen herb ausfallen müſſen, in der Erinnerung: „Freund, es iſt nicht Zeit zum Schlafengehn, ſondern vielmehr Zeit zum Ausrücken und zum Marſchiren auf irgend einer Bahn!" und dazu war Fricke's liebevolle Seele wohl allzuweich. Wir werden ſpäterhin Spuren dieſer Art begegnen. —

Für jetzt kam im Herbſte des Jahres 1793, alſo in Fritzens ſechszehntem Lebensjahr, eine entſcheidende, und — wie ich mich überzeugt halte — eine wohlthätig entſcheidende Mittagſtunde heran. Die Familie ſaß bei Tiſch, und aus den juſt neuangekommenen Zeitungen wurden, wenn auch nicht juſt Glücks- und Siegeskunden für die Verbündeten, doch preußiſche Ehrenkunden

*) Anm. Ein Landgut des Beſungenen.

Digitized by Google

von den Kampfesfeldern am Rhein herüber verleſen. Wiederum kamen von Fritzens frühern Spielgenoſſen ehrenwerth erwähnte Namen mit vor, und diesmal ergriff es ihn allzugewaltig, um, wie wohl ſonſt, ſeine Bewegung zu verbergen. Aus tiefſter Seele rief er aus: „O daß ich an ihrer Seite wäre! Ja, nun fühl' ich es, das Schwerdt iſt mir angeboren." — Der Hausherr wandte ſeine großen dunkeln Augen auf ſeines Vaters Bild, des Helden von Landshut, wie es feierlich von der Wand hernieder ſah, in nach damaliger Weiſe für alle Bilder von Edelleuten gewöhnlichem geharniſchten Koſtum, die Würde eines befehligenden Generals durch dem Kommandoſtab in ſeiner Hand bezeichnend, faſt an die Erſcheinung von Hamlet's Heldengeiſt mahnend, — ernſt bewegt blickte er nach dem Feldherrnbilde hin, und ſprach zu Fritz: „Ja freilich wär' es deinem Großvater lieber geweſen, ſäh' er dich zu einer Zeit, wie dieſe, unter den Waffen!" —

Die Augen des Jünglings mogten wohl ſehr feurig blitzen und ſehr feucht. Graf Schmettau ſprach: „Iſt es denn ſo gar Ernſt bei dir, Fritz? Wohl hab' ich es dieſe ganze Zeit über geahnt, nimmer aber ſo deutlich empfunden als jetzt." — Und zu dem Hausvater gewandt, ſprach er: „Iſt es dir eben ſo Ernſt, als deinem Fritz? Mögteſt du ihn als Kriegsmann ſehn?" — „Gott weiß, wie gern!" hieß die Antwort. „Sollte er nun aber erſt im ſechszehnten Lebensjahr als Fahnjunker oder Standartenjunker eintreten, ſo müßte für ihn alle Ausſicht zur Beförderung verſchwinden, weil ja andere junge Edelleute ihre Kriegs-Laufbahn um vier bis fünf Jahr früher auf ſolche Weiſe beginnen. Will aber der König meinen Sohn jetzt als Offizier anſtellen, — in Gottes Namen!" — Somit hatte ſich — nach altgermaniſcher Weiſe, hätte man, den Berichten des Tacitus nach, ſprechen mögen, — das heitre Mahl in einen Familienrath verwandelt, wobei Schmettau nach ſeiner Welterfahrung und nach ſeinen mannigfachen Bekanntſchaften wohl verſichern durfte, es könne nicht ſchwer halten, ein ſolches Geſuch durchzuſetzen, theils in Erinnerung an des kriegsluſtigen Jünglings anerkannt würdigen Großvater, theils auch in Erwägung, daß Friedrich La Motte Fouqué ſchon in ſeiner Ausbildung bis zum Beziehen der Univerſität vorgerückt ſei. Auch konnte man Gutes

hoffen von jener früheſten Bekanntſchaft mit dem damaligen Kronprinzen, der ein ſchönes Infanterie-Regiment, in Potsdam garniſonirend, befehligte.

Beim Aufſtehen vom Mittagstiſch war es Allen ſo ziemlich gewiß, Fritz ſei ſchon als Preußiſcher Offizier zu betrachten, ihm ſelbſt am allergewiſſeſten. Indem er ſich aber zu Hülſen wandte, ihm nach Gebrauch eine ſogenannte „Geſegnete Mahlzeit" zu wünſchen, ſahe er eine ſolche Verwandlung in deſſen Zügen, daß ihn eine tiefe Wehmuth anwandelte. Er fühlte es: nun hatte ihn der einſt ſo geliebte und liebende Lehrer ganz aufgegeben. Und doch lag ſelbſt darin zugleich etwas Erfreuliches, denn es zeigte ſich: auch Hülſen glaubte an die Unwiderruflichkeit jenes neuen Berufes. Und das war doch in der That, ſo wie nun die Dinge einmal ſtanden, das Beſte. Denn wäre Hülſen, wie es früher verabredet war, mit ſeinem Zögling als Führer und Berather auf die Univerſität Halle gegangen, — was konnte anders daraus herkommen, als ein durchaus mißverſtehend mißverſtandnes Verhältniß! — Das Allerverderblichſte, was es unter allen denkbarmöglichem Getriebe auf Erden giebt! — Ja, wäre jener Entwurf ins Leben getreten, ſo hätten zwei Seelen, in ihrer natürlichen Anneigung beſtimmt, einander zu lieben, ſich durch erzwungne äußre Nähe ohne Zweifel in die Verſtörungen des Widerwillens, wo nicht gar des Haſſes verwickelt und verwirrt. Laßt mich die Kleinlichkeit ehrlich herausſprechen: ſchon daß der Zögling immer entſchiedner in die ſogenannte elegante Welt ſich eingeweihet fühlte, und der Führer weder Willen dazu noch auch nur das mindeſte Geſchick zeigte, war dazumal ein unverrückbar trennender Gränzſtein zwiſchen Beide.

Das zeigte ſich von da an während der annoch, der Form halber, fortdauernden Lehrſtunden. Es wäre nicht eben ſchwierig geweſen, den werdenden Kriegsmann durch mathematiſch arithmetiſche Studien zu feſſeln. Oder auch ſelbſt der Römiſchen Rede hätte ſich durch Cäſars Kommentarien Reiz abgewinnen laſſen und verleihen, ja auch durch Livius, den man wirklich las, und zwar, indem das mythiſche Element darin den Dichter anziehen mußte, das hiſtoriſche den kriegsfreudigen Jüngling. Aber ob Allem lag jetzt ein ſchweres Element der Verdrießlichkeit. Da-

Digitized by Google

zwiſchen ward das Planzeichnen geübt, oder ſollte doch geübt werden, aber im Eigentlichen kam es nur auf ſehr nachläſſige Dintekleckſereien heraus, und zwar nicht einmal Nachbildungen wirklicher Gegenden enthaltend, wozu doch ſchon vor einigen Jahren Fritz Geſchick und Luſt kund gegeben hatte, ſo daß ſchon damal eine kleine Charte von ſeiner Hand zum Ueberblick von Gemeindetheilungen brauchbar befunden ward. Jetzt galt es nur eben eingebildete Gegenden, zu kriegeriſcher Stellung oder Vertheidigung tauglich, wovon der Lehrer ſelbſt Nichts verſtand, ja nicht einmal Etwas verſtehen wollte. Auch nicht von der möglichen Naturgeſtaltung war die Rede, weshalb ich nicht zweifle: die Bäche und Ströme ſind oftmal bergan gelaufen, ohne den mindeſten Einſpruch, ſo daß hier ein gar taugliches Einblicken in die Beurtheilung eines charakteriſchen Bergzuges oder Flußgebietes verloren ging, wozu der auf dem Lande als Landpredigerſohn erzogene Lehrer gar wohl hätte die Hand bieten können, vorausgeſetzt guten Willen und gehörige Einſicht. Aber dazumal galt es nur zweierlei für den Gelehrtenſtand: Gelehrte nämlich und Barbaren, zu welchen Letztern ſie ganz vornehmlich die Soldaten zählten, und für die Kriegsleute Knoten und Soldaten, zu welchen von Erſtern ganz vornehmlich die ſogenannten Studirten gerechnet wurden. Und der unglückliche Fritz dazwiſchen in jener Zeit des Nichtentſcheidens als eine Art von Amphibion ſchwebend! Es war eine miſerable Wirthſchaft für ihn, und wär' es noch weit mehr geweſen, hätten ſich nicht zum Erſatz für die Scheinlehrſtunden des Morgens wirkliche Lehrſtunden des Abends geboten. Das geſchah in Schmettaus Leſekämmerlein auf dem Lande, von einer für jene Zeit erleſenen Bibliothek beinahe gefüllt, ſo daß der übrige Raum nur eben noch den beiden einander gegenüber Leſenden' frei blieb, durch einen behaglichen Kamin zur Herbſtzeit leiſe erwärmt und mit Streiflichtern angenehm erleuchtet, während draußen die Spätwinde hinzogen durch die immer kälter werdenden Abende. Voltaire und Wieland, früher nur allzu oft die Phantaſie des aufkeimenden Jünglings verpeſtend, waren jetzt durch kriegeriſch hiſtoriſche Werke auf die Seite gedrängt, als z. B. Condé's Leben, oder auch Folard's Werk über Polybius, und Aehnliches, wodurch manche Frage und deren Erörterung zwiſchen dem erfahrnen Kriegsmann und

Digitized by Google

dem aufkeimenden Geiſte des Knappen heilſam hervorgerufen ward. Lehrreiche, ahnungsreiche, ſeelige Stunden, mögtet ihr doch länger gewährt haben! Wohl Manches im Geiſte des kriegſehnenden Jünglings hätte ſich vollſtändiger und wirkſamer entfaltet, was jetzt nur faſt als verheißende Knospe hervorgebrochen iſt, — wenigſtens in den Monden ſeiner erſten Ritterfahrten. — Dieſe naheten mit ernſten Schritten heran, und es ward auch Zeit dazu, wenn eben noch die Gewitter am Rhein fruchtbringend in den Lenz des friſchen Soldatenlebens hereinleuchten ſollten.

Manche Hoffnung zum Eintritt in den erſehnten Beruf kam und ſchwand. Der Kronprinz hätte mit gewohnter Güte gern den als Knaben gekannten Jüngling in ſein Regiment aufgenommen. Aber mit gewohnter Billigkeit und Gerechtigkeit ließ er auch dabei nicht die leiſeſte Verletzung eines anderweitigen Rechtes zu, und ein unerwartetes Avancement hemmte die einzige Möglichkeit, wo hier eine Anſtellung zu allſeitiger Zufriedenheit möglich war. Bisweilen ſah es ganz und gar ſo aus, als würden dennoch die Halleſchen Studienjahre angetreten werden müſſen, denn ohne Anſtellung als Offizier wollte nun einmal Friedrich Fouqué's Vater nicht in deſſen kriegeriſche Laufbahn willigen, und zwar mit klar erwogenem Recht. Dem Jüngling aber ſchien jene wiſſenſchaftliche Bahn — mit dem kecken Ausdruck des Dichters zu reden — ſo ziemlich: „das Entſetzlichſte von allen entſetzlichen Dingen." Und doch erwartete ihn dort, wie er gar wohl wußte, die liebevollſte Aufnahme in der nächſtverwandten Familie, erwartete ihn Zuſammentreffen und Zuſammenſtudiren mit jenem andern Ich, deſſen ſchon vorhin in den Knabenjahren gedacht ward, mit ihm, welchen Fritz damals ſo glücklich pries, immer in ſeiner eigenen Geſellſchaft zu leben, ja auch winkten ihn die holden Erinnerungen allzumal, von Natur und Kunſt ihm früher in Halle an- und eingehaucht. Vielleicht hätte ihn zugleich die Ahnung ſeines künftigen Berufes als Lector hier anſprechen mögen, wo ſein beginnendes Alter jetzt die Erfahrungen eines vielbewegten und vieldurchſungnen Lebens vor theilnehmend geliebten und liebenden Herzen und Geiſtern niederlegt, keine andere Laufbahn fortan erwartend noch wünſchend, als die im letzten Stadion aufgeblühte, von reich erlabenden, ſtets günſtiger zur Reife aufleuchtenden Früchten in Liebe und

Digitized by Google

Freundſchaft, in Kunſt und Wiſſen verſchönt. Ihr verſteht mich, Ihr lieben Menſchen aus der Nähe und Ferne herüber, auf allen Stufen des Alters und der Verhältniſſe, die wir uns am Saalesſtrande gefunden haben für alle Ewigkeiten.

Ermeßt denn, wie es Euerm ſonſt juſt nicht ahnungsarmen Freunde damal ſo ſchwer dunkel um Herz und Geiſt ſein mußte, wenn er in Halle und dem künftigen Aufenthalte dorten faſt nichts andres erblicken konnte, als eine Gattung von Sibirien, in das er hineingezwängt werden ſolle durch die Willkühr einer unverſtandenen Schickung. Freilich ohne das Mißverhältniß zu Hülſen und dem kaumverhaltnen, gewißlich zwar im Grunde wohlgemeinten Triumphirn von deſſen Seite, wenn wieder einmal eine Ausſicht zur Kriegsanſtellung verſchwand, wäre das anders geweſen. Hätte der Jüngling mit dem ehemalig ſo befreundeten Führer ein elegiſches Gefühl über das verfehlte Ringen ſeiner tiefſten Berufes-Sehnſucht theilen können, ergeben wäre er in deſſem Geleite des unabweichlichen Weges gewandelt, und die Muſe hätte ihre lindernden Blumen darauf hingeſtreuet, — aber ſo! — Dennoch entſchloß ſich der Jüngling, männlich zu tragen, was nun einmal getragen ſein müſſe. Schon die magiſch herrliche Möglichkeit auf eine mögliche Waffen-Laufbahn hatte ſeine Poeſie aus jeder früheren Lähmung wiederum erweckt. Seine Lieder ſchwangen ſich dem erſehnten Ziel immer friſcher und geadelter entgegen, ſei ihm auch ſchon frühe das allerernſtlichſte beſchieden. So ſang er in einem Sehnſuchsliede:

„Ach, unbewehrt iſt meine Seite,
Ich ruh' geſchützt am väterlichen Heerd. —
O König, gieb zu deinem Streite
Auch meiner Jünglingshand ein Schwerdt!" —

Und eine epiſche Dichtung ſchloß mit den Worten:

„Winkt frühe mir der ernſte Ehrentod,
Den ſpät Schwerin im Schlachtgewühl errang,
So ſink' ich jubelnd in den blut'gen Staub,
Und ſchließe ſtolz das matte Auge zu." —

Im Winter von 94 zu 95 war er mit Schmettau nach Potsdam gegangen, um der Entſcheidung näher zu ſein, Hülſen, nach der jetzt angenommenen, unthätig verdroſſenen Weiſe, mit; während den Hausvater bei herannahendem Alter eine Unpäßlich-

Digitized by Google

keit auf dem Landgute zurückhielt. Die Ankunft und Vermählung beider engelſchönen Bräute der beiden älteſten Königsſöhne: — der Prinzeſſinnen von Mecklenburg-Strelitz — gaben den Städten Berlin und Potsdam einen erhabenen Lichtglanz der Feſtlichkeit, wogegen dem aſpirirenden Soldaten vollends nun die düſtern Hörſäle der Univerſität wie ein Exil vorkamen. Dennoch ließ das fortdauernde Schweigen des Königs auf das Anſtellungsgeſuch des Vaters La Motte Fouqué für ſeinen Sohn ſich nach damaliger Weiſe ganz an, wie ein abſolutes Nein. Noch als leiſer Hoffnungsſtrahl zwar ſchimmerte zwiſchendurch ein Gerede von Anſtellung im Infanterie-Regiment von Knobelsdorf, welche alt-erprüfte tapfre Schaar allerdings — ein Hauptwunſch des Jünglings! — dem Feinde am Rhein gegenüber ſtand. Aber der Cavalleriedienſt hatte doch eine große Anziehungskraft für den jungen, nicht mehr ſo ganz ungeübten Reiter. Und auch ſelbſt jene Ausſicht ſchien ſeit einiger Zeit wiederum ganz verkümmert zu ſein.

Eines Abends betrat Fritz eine geſchloſſene Geſellſchaft, ein ſogenanntes Caſino, in ihm ſelbſt lauter trübe Gedanken der Reſignation, Halle wie einen Alp auf dem Rücken tragend. Am andern Ende des Zimmers ſpielte Schmettau ſeine gewohnte kleine Parthie Whiſt. Als der junge Menſch hereintrat, rief er ihn zu ſich heran, nicht, wie wohl ſonſt, in vertraulicher Weiſe: „Fritz!" ſondern feierlicher mit dem Familiennamen: „Fouqué!" und begrüßte den Näherkommenden voll heitern Ernſtes mit der Ankündigung: „Du biſt Offizier, Fouqué!" O des Schauers der Entzückung, der mir durch Leib und Seele rann! Keine Beförderung in dieſer ſublunariſchen Welt iſt wohl je mit größerem Wonnegefühl vernommen worden. Staunend, keines Wortes mächtig, ſtand ich da. „Rathe, wo du angeſtellt biſt!" ſprach mein liebevoller Erzieher. „Nun", lautete die freuderfüllte Antwort, — „Fähnrich im Infanterie-Regiment Knobelsdorf bin ich." — „Nein, du biſt Cavalleriſt!" ſteigerte ſich's von Entzückung zu Entzückung. „Du biſt übercompleter Kornet im Küraſſier-Regiment Herzog von Weimar." — Und auch dieſe an edler Sitte und wackerm Reitermuth wohlgerühmte Schaar ſtand am Rhein, dem Feind gegenüber. —

Digitized by Google

„Es iſt davor geſorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachſen!" ſagt ein altes gutes Spruchwort.

Und das galt denn auch hier für den im Uebermaaß der Herrlichkeit beinah in die Wolken aufſteigenden Kornet.

Mehre Garde-du-Corps-Offiziere nämlich machten ihm bemerklich, ſein Obriſt und Commandeur — der Herzog von Weimar nämlich hatte auf dringendes Anſuchen ſeiner Stände ſich aus dem Preußiſchen Kriegsdienſt zurückgezogen, und das Regiment blieb einſtweilen vakant — werde den noch ganz unerfahrnen Kornet erſt im ſogenannten Depot, oder der Reſerve-Schwadron einüben laſſen, bevor er ihn zur Armee beordre. Ein Donnerſchlag mitten in die Freude herein! Da draußen am Rhein ſollten die neugewonnenen Kameraden ſich rühmlich ſchlagen und Ehren und Ritterorden gewinnen, während der obſcure Kornet in der Garniſon Aſchersleben, ſtatt ſeine neuen Sporen zu verdienen, erſt nur gleichſam erlerne, die Sporen anzuſchnallen! Und das ein ganzes Jahr lang! Und wie leicht konnte im Laufe dieſes Jahres ein unwillkommener Friede allen ſchönen Träumen von edler Kriegserprüfung ein Ende machen, wer weiß auf wie lange Zeiten hinaus! —

Einen devoteren Brief hat es wohl nicht leicht gegeben, wenigſtens ich gewiß habe keinen geſchrieben und denke noch minder ſeinesgleichen je wieder zu ſchreiben, als ich damals an meinen Obriſten ſchrieb, mit der Bitte, mich alsbald zum Regiment zu berufen. Und welche Verheißungen von überaus vortrefflicher Aufführung! — Nicht allein für des Schreibers mäßige Kräfte wäre die Erfüllung ſolcher Verſprechungen unmöglich geweſen; auch wohl der begabteſte Sterbliche hätte ſchwerlich dahinauf gereicht. Aber der Kornet trauete ſich in dem Augenblick, wo er dieſen Brief ſchrieb und unterſchrieb, nicht nur alles Mögliche zu, ſondern auch noch ein gutes Stücklein drüber, und man kann alſo in dieſer Hinſicht wahrlich keineswegs ſagen, er ſei mit Unwahrheit umgegangen. Ein Standpunkt, aus welchem auch der ſonſt ſehr ernſtlich ſtrenge Obriſt und Commandeur von Froreich das Ding anſehn mogte. Denn umgehend erhielt der Kornet die Weiſung, ſich zwar nach Aſchersleben zu verfügen, aber nur, um ſich baldigſt mit der binnen kurzem von da abgehenden Erſatz-Mannſchaft zum Regiment an den Rhein zu ver-

Digitized by Google

fügen. Jetzt erſt war der Himmel vollkommen ſeelig klar über dem Beglückten. Nach ſeiner gedächtnißkräftigen Sangesweiſe hatte er ſchon längſt in ſich die Gleimſchen Zeilen wiederholt:

„Wohlan denn Krieg! Weil alle Welt
Krieg will, ſo ſei es Krieg!
Berlin ſei Sparta, Preußens Held
Gekrönt mit Ruhm und Sieg!“

Nun, das hätte denn auch immerhin Jedermann mit anhören mögen, und in der Regel ganz paſſend gefunden. Aber jetzt hatte ſich ihm auch unwillkürlich die erſte Strophe von des Wandsbecker Boten ſchönem Freudenliede mit für ſeine jetzige Wonnezeit neu aus= und umgebildet. Urſprünglich hieß ſie:

„Ich bin vergnügt! Im Jubelton
Verkünd' es mein Gedicht.
Und mancher Fürſt mit Kron' und Thron
Und Scepter iſt es nicht.
Und wär' er's auch, — nun immerhin,
So iſt er eben, was ich bin.“

Nach der Kornets Verſion aber hieß ſie alſo:

„Ich bin Off'zier. Im Jubelton
Verkünd' es mein Gedicht.
Und mancher Fürſt mit Kron' und Thron
Und Scepter iſt es nicht.
Und wär' er's auch, — nun immerhin,
So iſt er eben, was ich bin.“

Freund Fritz empfand wohl, wie er mit ſeinem Kornets=Jubel auf der geringſten Offizier=Stufe vor faſt allen Menſchen lächerlich erſcheinen müſſe, und hielt alſo auch den parodirenden Herrlichkeits=Chorſang vorſichtig in ſich zurück. Aber, — hätte dazumal Schillers Wachtmeiſter ſchon Geſtaltung und Sprache gewonnen, ich meine, der Ehrenmann mit ſeinem naiven Soldaten=Bewußtſein hätte doch wohl geſagt: „Dem iſt nicht ohne.“ —

Es ging nun an die Abſchieds=Begrüßungen, ein Schaffen, welches bei Fritzens natürlicher Weichheit nicht ohne manche Thräne abgehen zu können ſchien, aber in ſeiner Seele überſtrahlte — wenigſtens geraume Zeit hindurch — die aufgehende Sonne des erſten Feldzuges jegliches Wehmuthgewölk mit ſiegender Herrlichkeit. Selbſt ein kurzer Beſuch auf dem Rittergut Lentzcke, das Scheiden von dem ehrwürdigen bejahrten Vater

Digitized by Google

dort, das letzte Anblicken ſo vieler Gegenſtände, Erinnerungen holder Träume in ſich tragend und frühen Leides und kühner Entwürfe, — es ließ, eben der letztern willen, deren Ausführung immer näher und näher aus dem Meere der Zukunft heraufſtieg, keinen Abbruch der innern Freudigkeit zu. Staunend ſahen manche ſogenannte Beobachter, welche in ihrem einſeitigen Klugthun die Weichheit des Knaben für Weichlichkeit mogten angeſehn haben, den ganz Umgewandelten an. Des Vaters Fouqué echte Frömmigkeit aber, die in ihrer kräftigen, auf Gott felſenfeſt gegründeten Einfalt dem Zagen unzugänglich war, zugänglich aber jeder Freude im höhern Chor, hätte ohnehin der ernſten Abſchiedsfeier gewißlich nichts von ihrem heiterklaren Charakter nehmen laſſen. Wie er, obgleich der Franzöſiſchen Sprache immer noch beiweitem mehr mächtig, als der Deutſchen, dieſe doch bei allen tieferen Gemüthsbewegungen ſtets der ehemaligen Väterſprache vorzog, ſchrieb er auch jetzt folgende deutſche Zeilen, nach alter Weiſe mit rother Dinte, wo es etwas recht ernſtlich Mahnendes gelten ſollte, in des ſcheidenden Jünglings Denkbuch:

„Heute hat mein Sohn als Krieger ſeine Laufbahn angetreten. Gott! Ich rufe Dich inſtändig an, Du wolleſt darin ihm immerdar zur Seite gehn, aus aller vorſtehenden Gefahr ihn retten, und wann er deines Rathes bedarf, ihm mit ſolchem beiſtehen, damit er ſehen möge, daß Du diejenigen nicht verläßt, die dich darum bitten. Dieſes ſei von Herzen zur Erinnerung dir gegeben. Eingeſchrieben zu Lentzcke bei Fehrbellin, den 9. März 1794."

„Heinrich Karl La Motte Fouqué"
„Baron de Thonnayboutonne."

Schmettau ſchrieb in daſſelbe Buch:

„Gott ſei mit dir! Und fürchte nie den Tod,
Wann Schlacht dem Vaterland, Gefahr dem Freunde droht."

Ich habe nie wieder dieſelben Worte geleſen, auch zuvor nicht, wie ich es bei meinem ſichern Gedächtniß wohl mit voller Zuverſicht behaupten kann, und darf alſo wohl annehmen, des mehr denn 40jährigen Mannes innerſtes Gefühl habe ihm, dem ſonſt eben nicht mit der Fertigkeit des Reimes Begabten, dieſe zwei Zeilen eingehaucht. Auf mich haben ſie von jeher den mächtig-

Digitized by Google

ſten Eindruck gemacht, und thun das noch jetzt an der Neige meiner Jahre. Sollte ich es erleben, einem geliebten Jüngling den Feldruf in den Kampf mitzugeben, ich wüßte es durch keine trefflichern Worte zu thun. —

Mein Abſchied von Hülſen? — Es ging dabei in der Weiſe unſres letzten ſeitherigen Verhältniſſes zu: dunkel, wie Nebel, und kalt, wie Eis. Hülſen, wie billig, entſchädigt für die vergebliche Erwartung, ſeinen Zögling auf einige Jahre nach der Univerſität zu geleiten, und dadurch im Beſitz eines kleinen Kapitals, ließ ſich gegen Niemanden juſt über ſeinen nächſten Lebensentwurf aus. Daß dieſer aber ſehr fernab, wol auf Nimmerwiederſehn, von der Bahn eines Feind-anziehenden Kornets liegen mußte, lag ſo ziemlich klar vor Augen. Jedoch die beiden ſonſt ſo weichen, ja vor mehren Monden einander noch ſo innig liebenden Herzen wollten auch vor dieſer Ungewißheit des Wiederſehns ſich aus ihrer Verſtockung nicht löſen. Ach, es iſt ein ſchlimmes Ding um die Verſtockung, und hüte ſich doch Jeglicher davor! —

Am Abend vor dem Aufbruch aus Potsdam, von wo Schmettau ſeinen jungen Freund noch bis Aſchersleben und Halle begleiten wollte, ſaßen die Beiden noch mit Hülſen beiſammen, ſtill, nachdenklich, aber faſt eher verlegen, als wehmüthig, denn auch Schmettau hatte wol vorlängſt ſchon die Mißſtimmung zwiſchen Fritz und ſeinem Lehrer geahnt. Endlich hub Hülſen, da die ſpäte Stunde an den Abſchied erinnerte, gegen Fritz gewendet, an:

„Erwarten Sie nicht, —"

Was er weiter ſagte, hab' ich vergeſſen, oder vielmehr, ich hab' es gar nicht vernommen. Denn in mir antwortete mein trotzig gewordner Sinn: „Ich erwarte gar nichts!" — ſchon durch den etwas phraſenhaft klingenden Eingang mit noch einem kalten Waſſerguß mehr temperirt, als es ohnehin die richtige Stimmung mit ſich brachte. Es war etwa um ihn beſtellt in dieſer Stunde, wie um jenes ungezogene Mädchen, die, wie in der frühern Kindergeſchichte erwähnt, auf Fritzens ſuperkluge Exempelfrage: „Was würdeſt du von einem ſolchen Kinde halten?" mit plattdeutſcher Naïvetät antwortete: „Wat ſoll ick darvon hallen? Ick halle niſcht von." — In der That: keine

Digitized by Google

Sylbe weiß ich von jener Abſchiedsoration mehr, und wußte auch damals nichts mehr, als die ſchon berichtete Einleitung. Ich antwortete höflich, und der ganze Inhalt des Dialogs kam etwa auf die vortrefflichen Anſtandsworte heraus: „Ich wünſche, wohl zu leben, und völliges Contentement!“ etwa, wie wenn beide Herrn zugleich zu nieſen beliebt hätten.

Warum ich mir ſolchergeſtalt das Herz zerreiße? Weil es kein eigentliches Zerreißen iſt, ſondern eben nur ein Wundritzen, wofür die ſüße Heilung ſchon bereit liegt in ſchönem, manch einem künftig immerdar geſteigert innigem Wiederſehen Hülſens, zu einer Liebe, die ſich endlich ſieghaft erwies über jegliches Mißverſtändniß, ja — ich darf es voll ſeeliger Ueberzeugung ausſprechen — ſtärker, als der Tod. Denn auch noch kurz vor Hülſens Heimgang führte ihn und mich die höchſte Schickung wieder zuſammen, und unſer letztes vertrauliches Geſpräch, öffnete Seele und Seele zu einem Akkord über das Heiligſte, dem wir Beide voll ſeeliger Ueberraſchung lauſchten. —

Der jetzt beginnende Ritt nach Halle und Aſchersleben ging fröhlich genug von ſtatten. Eine jener holden Elfengeſtalten aus Potsdam her ſchwebte zwar noch wie mit wehmüthigem Gruß über des jungen Kriegsmannes Haupt; — auch hatte ſie ihn eines Sprüchleins in ſein Denkbuch gewürdigt; — aber es drang doch eben für beide keinesweges in's tiefſte Herz herein. Allerdings aber webten ſich Strahlen, das neu beginnende Ritterleben adelnd und verſchönend wie zu einer Glorie für den jungen Reiteroffizier daraus zuſammen. Ueberhaupt ſahe jetzt Alles um ihn her aus, wie etwa die Welt in des Tages beginnendem Frühlicht: räthſelhaft, grandios, mahnend durch wunderbarliche Erſcheinungen an wunderbarlicher bevorſtehende Erſcheinungen noch, nachklingend um die erwachende Seele her weiſſagende Gebilde aus einer nur kaum erſt verdämmernden Traumeswelt, die uns durch viele Stunden entlang als volle Wirklichkeit gegolten hat. —

Selbſt die einfach gute Stadt Aſchersleben, welche ſich von gar vielen Leuten mit Unrecht hat für proſaiſch müſſen ſchelten laſſen, umwob ſich vor den Blicken des Neophyten, wie ich ihn jetzt wohl nennen mag, mit den Lichtern myſterios ahnungsreichen Helldunkels. —

Konnte es denn auch eigentlich anders ſein? —

Digitized by Google

An und für ſich ſchon hegt die altväterlich wohlhabende Stadt manch ſagenhafte Erinnerung aus wackerer Vorzeit, und ſieht aus dem fruchtbaren Thalkeſſel, in welchen ſie eingeſenkt iſt, mit ihren alten ſchönen Kirch= und Thorthürmen und den rings zuſammengedrängten, man mögte ſagen zuſammengehäuften Häuſern räthſelhaft und, erſt von den nächſten Anhöhen ſichtbar, plötzlich überraſchend wie aus einem Hinterhalt hervor. Seit die Geſchützkunde ſo überlaut in der Kriegskunſt mitredet, mögte durch ein zentral zuſammengerichtetes Beſchießen die Stadt mit ihren Schutzmauern leicht von den Höhen einzudonnern ſein. Dem war aber nicht ſo, als es noch keine oder höchſt ſelten Pulvergeſchoſſe gab. Ein Kranz von hohen, dichtgemauerten Warten auf den die Stadt umgebenden Hügeln, jede mit ihren zwei Nachbarinnen durch leicht wahrzunehmende Signalzeichen in genauer Verbindung, bildete einen Kreis, den man wohl mit vollem Rechte telegraphiſch heißen kann, denn auch die Wachtpoſten der Stadtmauer empfingen von dorther Anzeigen jeder etwa herdrohenden Feindesgefahr.

In ſich war jede dieſer kleinen Wachtburgen ſo ziemlich unbezwingbar, denn der einzige Eingang führte durch ein über zwei Mann=hoch angebrachtes Fenſter; tiefer am Boden keine Spur von Pforte, und oben zog die Beſatzung ihre dafür eingerichtete Leiter nach ſich herein, die ihr jedoch auch die Gelegenheit zum beliebigen Ausfall eröffnete, falls man ſich dafür zahlreich genug befand, namentlich im Verein mit andern Warten=Hütern, um den etwa im Felde zu dreiſt umſtreichenden Gegner zu züchtigen, oder ihn doch von Unthaten gegen Saat und Heerden abzuhalten. Jeder ſolcher Thürme konnte bequem bis gegen hundert Kriegsleute — wohl drüber — aufnehmen, und die Heere waren damals nicht zahlreich. Eine ſogenannte Warte dagegen ließ ſich, vermöge ihrer abgeſchloſſenen Struktur und der darin aufgehäuften Wurf= und Pfeilwaffen, auch durch Wenige eben ſo leicht vertheidigen, als Viele ſich darin zu bergen vermogten. Hätte der damalige Kornet ſo viel von Befeſtigungskunde gewußt und wiſſen können, als der jetzige Major, ihm wäre wohl der Gedanke an eine Vergleichung mit dem Montalembertſchen Thürmen eingekommen, und zwar nach vollem Recht, wie auch vorhin der vom telegraphiſchen Signalſyſtem. Die Kriegskunſt iſt nun einmal nur Eine, und

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Digitized by Google

offenbart ſich dem achtſamen Blick als ſolche eben ſo deutlich auf ihren gelehrt verſchlungenſten, als auf ihren einfach nothwendigſten Stufen. —

An allgemein richtigen Begriffen oder doch ahnenden Anſchauungen über das Werk der Waffen mangelte es dem Jünglinge juſt nicht, wie wir ſchon früherhin wahrnehmen konnten. Für damals aber herrſchte noch oftmalen die Erſcheinung der dichteriſchen Muſe vor. So zogen ihn zumehrſt die idylliſchen Thalwindungen an, durch den Keſſel der umgebenden Höhen in Gebüſchen und Wieſen hinführend, geleitet durch den anmuthig klaren Eine-Bach, dem man auch wol den Ehrentitel eines Flüßleins gönnen darf. Am ſchönſten erzeigt er ſich da, wo er unter dem felſig ſchroff emporſteigenden Hügel der alten Burg hinrinnt durch ein ſchattiges Thal, von drobenher eine weite und hohe Erdumwallung auf ihn herabſchauend, und die dem Zerſtörungsgrimm ſieghafter Feinde trotzendem Rundtrümmer eines Thurms, dem Hauptgebäu der ehemaligen Veſte. Anfänglich war ſie zum Schutze der Stadt Aſchersleben (auch in Urkunden lateiniſch Askania geheißen) gleichnamig erbauet, ſpäterhin, durch Uebermuth der in Dränger umgewandelten Burgherrn, der Stadt bedräulich und verhaßt geworden, endlich durch Zorn und Kriegsliſt der aufs Aeußerſte gereizten Bürger gebrochen. Dies war die alte Schauer- und Schatzesſage, hier waltend, und von Gottfried Auguſt Bürger beſungen in ſeinem Raubgraf, er ſelbſt ein Stadtkind aus Aſchersleben, wie man ſich deſſen immer dort noch mit edelſtolzer Erinnerung rühmte.

Das und Aehnliches berichteten mir freundliche Regimentskameraden, mit mir den alten Burgberg erſteigend, und das Frühlingsgrün leuchtete um uns her, und der blaue Frühlingshimmel ſtrahlte ſonnig auf uns herab. Sie aber hatten bereits die ſchöne Myſterienweihe des Kampfes auf Leben und Tod rühmlich beſtanden, und kamen mir Neuling doch ſo freundlich, man durfte ſagen brüderlich entgegen, fröhlich vertrauend: „Wer dieſen unſern Waffenrock angezogen hat, wird auch gleichen Herzens ſein mit uns, und gleichen Schritt mit uns halten auf dem Felde der rühmlichen Gefahr. Tief empfand ich und mit liebevoller Dankbarkeit das ehrenleuchtende Band der Waffenbrüderſchaft. Ich war nicht mehr allein auf der Welt. Und was

Digitized by Google

aus dieſer jetzt in Aſchersleben verſammelten Schaar noch nicht dem Tod' in's Auge geſehen hatte, halte doch bereits, gleich mir, die erſte Weihe empfangen zur nahe heraufrückenden Prüfung, und fühlte ſich darin ſtolz und groß und vertraulich mit einander verbunden für Zeit und Ewigkeit. Oder hätte es Ausnahmen darunter gegeben, — gewiß ihrer waren ſehr Wenige nur, eben durch die Ausnahme ſelbſt die Regel (dem Spruchworte nach) beſtätigend.

Freundlich bewilligte der kommandirende Rittmeiſter des Depots — ein mir auch nachher durch manches Dienſtjahr unvergeßlicher Waffenmeiſter, von Seelhorſt mit Namen — mir noch auf ein paar Tage Urlaub nach Halle, zum Fahrwohl für die geliebten Verwandten dort, von wo ich ſodann nach Hornburg zu dem Erſatzkommando, von einem geübten Offizier befehligt, ſtoßen ſollte. Bei'm Abſchiede von dem auch ihm bereits liebgewordnem und ſeither immerdar liebgebliebnem Aſchersleben ward dem werdenden Kriegsmann auch noch ein gar feierlicher Gruß zu Theil. Man durfte wohl ſprechen: ein Seegensgruß. Ein alter in Ehren weißgewordner damal verabſchiedeter Obriſt, ehedem Commandeur des Regiments, ein kleiner Mann mit etwas fremdartig ſüdpreußiſchem Akzent, was aber juſt ſeinem geſammten Weſen etwas treuherzig freundliches verlieh, legte, als ſich Fouqué ihm empfahl, beide Hände auf des Jünglings Schultern, und ſprach mit feuchtglänzenden Augen: „mein Sohn, Sie ſind noch ſehr jung und ſehr zart, und reiten vielleicht ſchweren Kriegserſchöpfungen, ſchlimmern Dingen viel, als den Kampfgefahren unſeres ehrenwerthen Standes, entgegen. Aber Gott iſt in den Schwachen mächtig. Halten Sie ſich feſt an ihn, und er wird Sie zurückführen mit Ehren, und vielleicht auch zu meiner Freude hienieden noch.“ — Die Weihe des frommen Greiſen ſenkte ſich fühlbar durch meine Seele, und er ſahe ſeine frommen Wünſche auch noch zum Theil erfüllet an mir.

Für jetzt harreten meiner zunächſt in Halle ſchöne, lebensfriſche Stunden, namentlich durch das Beiſammenſein mit Vetter Karl, jenem alter ego, der ſich um ein Jahr ſpäter ſeinem Fritz nachgezogen fand in den preußiſchen Reiterdienſt, freilich, durch Umſtände bewogen, in ein andres Regiment. Aber wo die Herzen dergeſtalt, wie bei jenen Beiden, zuſammenſchlagen,

führt auch die Fügung ſie äußerlich, ob nach noch ſo langer und ferner Trennung, mehrſt wunderbarlich wieder zuſammen, wie freundlich theilnehmende Leſer das im Verlauf dieſer Geſchichten hoffentlich nicht ohne Vergnügen betrachten mögen.

Für jetzt ergötzten ſich die beiden Vettern gemeinſamlich an Reiterübungen, vornehmlich auf des Kornets Reitpferden. Der kleine, bereits etwas alternde Polenſchimmel war natürlicherweiſe, als in die Reihen der Kürasſierſchwadronen untauglich, auf dem Rittergute Lentzcke zurückgeblieben, und durch drei ſtattliche Gäule erſetzt worden, worunter ein ſchöner lichtbrauner Engländer, Apollo geheißen, den Oberrang einnahm. Auf unſern Ritten begleitete uns meiſt Freund A. G. Eberhard, der um etwa ſechs Jahre ältere, ſchon früher erwähnte Jüngling, ſeither als Schriftſteller ſo vortheilhaft bekannt. Die Poeſie in ſeinem Buſen ſchloß ſich gern der kriegeriſchen Begeiſterung an, darin jetzt Friedrich Fouqué lebte und webte. Zudem waren die Lebensjahre 17 und 23 ſchon weit günſtiger zum gegenſeitigen Verſtändniß, als die frühere Differenz es zu bieten vermogte. Wir beide, damals Jünglinge geworden, ſind auch ſeither als Männer und Greiſe mit jeglichem Wiederſehen immer näher zuſammengerückt. Eberhard wußte die damal noch ganz neu angeklungnen Weiſen der Zauberflöte recht anmuthig zu ſingen, und belebte dadurch unſre Spazierritte, und tönte manch eine bedeutſame Zukunftsahnung in des jungen Kriegsmannes dichteriſche Seele.

Zunächſt auch handelte ſich's von einem Tanzfeſt, wo Friedrich Fouqué eine eben erſt aufblühende junge Dame ſehn ſollte, die Freund Karl als überaus anmuthig geſchildert hatte, und zwar mit großem Recht. Noch am Abend vor dem Aufbruch in's Feld erfreute ſich der junge Kriegsmann des Glückes, ſeine liebliche Tänzerin im Hauſe ſeiner Verwandten wiederzuſehn, ja auf die Fürbitte einer ſeiner Mühmchen, die ſich neben die anmuthige Freundin mit einzeichnete, entſchloß ſich dieſe endlich, ſein Denkbuch mit folgenden Zeilen zu ehren, nicht unangemeſſen in franzöſiſcher Sprache, weil ſie, gleich ihm, von einem Réfugié-Geſchlecht abſtammte:

Digitized by Google

„Les plaisirs sont des fleurs que notre divin maitre
Dans les ronces du monde autour de nous fait naitre.
Chacune a sa saison, et par des soins prudents
Il faut en conserver pour l'hiver de nos ans.
Mais s'il faut les cueillir, c'est d'une main légere.
On flétrit aisément leur beauté passagere."

Verſuche der 63jährige Dichter und Major auf Deutſch wiederzugeben, was ihn auf Franzöſiſch als 17jährigen Kornet mit ſo ahnungsholden Schauern durchwallete:

„Die Freuden blüh'n ringsher als Blumen, die, entſproſſen
Aus Wurzeln ſeiner Welt, uns Gott hat reich erſchloſſen.
Jedwed' hat ihre Zeit, und durch der Weisheit Rath
Behüte man ſie zart, bis unſer Winter naht.
Doch gilt's, zu pflücken ſie, geſcheh's mit leiſen Händen.
Leicht könnt' ein raſches Thun den zarten Glanz verſchwenden."

Mögte ich einen Anhauch tiefer Rührung, mich bei dieſen Zeilen durchwebend, in die Seele des Leſers mit eintönen können. Da athmet alles die ſcheue Zartheit der lieblichen Jungfrau, und — ſei mir der Ausdruck hier vergönnt — auch eine Art von würdig altfranzöſiſchem Menuetmaaß läßt ſich mit herausvernehmen, voll einer Weltklugheit harmlos kindlichſter Art, die ſich eignet für die jüngſte Blüthe einer vielgeprüften Familie, wie ja wir Réfugiés, wir vom heimiſch franzöſiſchen Boden allſammt vertriebene Glaubensflüchtlinge uns ohne Ausnahme den vieldulbenden Familien beizählen dürfen, einen odyſſeïſchen Zug an uns tragend. Elegiſcher aber noch insbeſondre lauten jene Zeilen, wenn wir erwägen, wie das lieblich kluge Kind keinen Lebenswinter erlebt hat, um die ſorgfältig und zart abgepflückten Blumen einzuſpeichern, ja kaum einen Lebensſommer. Gleich in den erſten Jahren einer beglückenden Ehe ward ſie gen Himmel abgerufen. Ich habe ſie niemals wiedergeſprochen. —

Am Morgen des Aufbruches in's Feld empfand denn auch Friedrich Fouqué die volle Wehmuth des Scheidens vom väterlichen Heerde. Der Kreis, welcher ihn jetzt losließ, war nun der letzte Familienkreis, aus dem er hinaustrat in die freilich

ſchön lockende, aber auch fremd fortan ihn umfluthende Welt. Indem er von dieſen liebevollen Menſchen ſchied, ſchied er von allen den früher zurückgelaſſenen Lieben noch Einmal und im tiefſt innig empfundenem Maaß. Auch an des ritterlich freudigen Schmettau's Wimpern perlten jetzt Zähren. All die Tage her war er ſehr friſch und fröhlich geweſen. Fühlte er ja in ſeiner eignen kraftvoll tapfern Seele, wie ſein Zögling durch Gottes Lenkung in den ihm eigenthümlich echt beſchiednen Beruf eingetreten war, und ſich ſeiner neuen Beſtimmung ſtets freudiger, feuriger und nicht ohne eigenthümlich frühbeſchiedne Gewandtheit anſchloß. Aber nun ſo der ganz unausweichbar letzte Augenblick des Beiſammenſeins vor uns! Der ernſte Gedanke an das Nimmerwiederſehn hienieden in den Seelen aufwachend, und das zwar, wo nur Einer der rühmlichen Todesgefahr entgegengeht, und alſo der Zurückbleibende den Becher liebender Sorge zwiefach herb zu leeren hat! —

„Jedes Einſchlafen" — ſagte einſt nach ſeiner ſinnvollen Weiſe mein verewigter Freund Hufeland — „iſt ein parzielles Sterben." —

Jede Trennung iſt es gleichfalls, aber ein ſehr ſchmerzliches.

Das empfand nun der junge Kriegsmann in gleichſam konzentrirter Gewalt. Die früherhin zurückgehaltenen, ja von ſelbſt zurückgebliebenen Thränen quollen ihm jetzt über, wie ein Strom, der ſeinen Damm durchbricht.

Aber die muntern Kampfroſſe ſtampften ungeduldig die Steine draußen, Freund Karls Pferd mit, der dem jugendlichen Herzensfreunde noch bis Hornburg das Geleit geben wollte. Zudem hatten die beiden aufblühenden Ritter beſchloſſen, im Hinausreiten zur Stadt — Umweg oder nicht — an den Fenſtern jener lieblichen Dame vorüber zu ziehen, ob ihnen das gute Glück etwa einen huldreichen Morgengruß vergönnen wolle, für Fritdrich Fouqué einen Scheidegruß. Da mußte nothwendig des jungen Kornets überquillende Weichheit andern Gefühlen Raum geben, freudigeren, männlicheren. Auch ward ihm der jungfräulich zarte Gruß an jenem Fenſter beſchieden, während Apollo unter ſeines Reiters Sporn und Zügel gar wunderlich auf den Pflaſterſteinen zu tanzen hatte, und friſchen Muthes trabte Fritz,

Digitized by Google

von ſeinem Karl geleitet, in das frühlingsathmende Feld hinaus. —

O Jugend in Jugend, ſeeliges Gefild! —

Wir ſtehen an einem neuen wichtig entſcheidenden Lebensabſchnitt Desjenigen, für welchen wir die Theilnahme der Leſer mit einiger Hoffnung des Gelingens in Anſpruch nehmen.

Die erſte Waffenprobe ſteht bevor, die Knabenjahre ſind vollſtändig übergegangen in die Jünglingsjahre, in das Getriebe des wirklichen Lebens das Getriebe des phantaſtiſchen Spieles, — ſofern der letztre Uebergang möglichſt für einen jungen Dichter.

Es mag Manchem ein Widerſpruch ſcheinen, wenn hinzugeſetzt wird: fortan muß die Darſtellung ſich mehr innerlich geſtalten und offenbaren, als äußerlich, da ja nun juſt das Aeußere, das Wirkliche entſchiedner und entſcheidender den ganzen Menſchen, den Gegenſtand unſrer Beobachtung, in Anſpruch nimmt.

Aber, mit Hamlet ſprech' ich, die Bedenklichkeiten und Schwierigkeiten meines jetzigen Beginnens bedacht erwägend und deutlich empfindend: „da, da liegt's."

Das Wollen und Schaffen des Knaben greift annoch wunderbar ineinander. Was die äußre Welt nicht zur Erſcheinung hervortreten läßt, lebt, ja vollbringt ſich, dem Gefühl nach, in der Spielwelt, und, wo dieſe, mit reifendem Heranwachſen des Menſchen, ihre Schranken mehr und mehr einengt und endlich verſchließt, bleibt noch immer die Traumwelt offner, als wann die vollen Jünglingsjahre das Leben zu Entwurf und Ausführung thatkräftig in Anſpruch nehmen. Dann auch zugleich berühren ſich unſre Wirkungskreiſe mit den Wirkungskreiſen Andrer, ſich wechſelſeitig bewegend, beſtimmend, hemmend bald, und bald wiederum fördernd, ausbildend und vollendend. Somit gehört ihm ſein Leben und Schaffen keinesweges mehr ſo ausſchließlich im Eigenthumsrecht an, als früherhin, und er hat Verpflichtungen zu löſen und zu beachten, die ihn Wort und Griffel nur noch in bedingungsweiſer Offenheit fügen und führen

Digitized by Google

aſſen. „Nichts, als die Wahrheit, ſtets die Wahrheit!“ — es bleibt und bleibe ſein unverletzbarer Wahlſpruch. Aber: die Wahrheit immerdar vollſtändig ohne Rückhalt?“ — es würde den Autobiographen oftmal zur unedelſten Verletzung zarter Sitte, geſchenkten Vertrauens, und zum Eingriff in fremde Verhältniſſe fortreißen. An ſolchen Stellen trete dann ein raſcher Ueberblick ein, der Wahrheit ſtreng' gemäß, dem näher Vertrauten deutlich erinnerungsreich, für jeglichen Leſer ausreichend zu einem Blick in des Darſtellenden Geiſt und Herz und Seele, vornehmlich bezeichnend Momente, wo Lieder und Grundkeime zu des Dichters künftigen Liedern und größeren Gebilden bemerkbar wurden: eine Rubrik, welche natürlicherweiſe mit wachſender Ausbildung und erhöheter Klarheit des Bewußtſeins immer mehr an Umfang und Inhalt gewinnen muß. —

Für jetzt aber einen möglichſt wahrhaften Blick in das Innre des jungen Kriegsmannes, ſoweit es dem Greiſe gelingen will, die Erſcheinung ſeines damaligen Selbſt vor ſeinem jetzigen Selbſt herauf zu rufen.

Laßt uns als Motto den Anfang eines ſeiner viel ſpäter geſungenen Lieder voranſtellen, welches uns überhaupt noch auch auf mannigfach ſpäteren Stufen ähnliche Bezeichnungen und Beziehungen darbieten mag.

Ein weiches Herz im Buſen,
Ein krieg'riſch glüh'nder Sinn,
Manch holder Wink der Muſen,
Das ward mir zum Gewinn.

Ja, alſo lautete der Grundakkord der jungen Seele fürwahr. Das darf ich mit lautrer Gewißheit ſprechen. Denn jener, dem Knaben eingepflanzten Wahrheitsliebe hat der Jüngling nie entſagt, auch ſpäterhin der Mann eben ſo wenig auf den verſchiedenartigſten Staffeln ſeines oft ſehr mühſam dem Ziel entgegen klimmenden Lebens. Allerdings hat „manch holder Wink der Muſen“ ihm dabei auch mancherlei phantaſtiſch heitre Verbrämung als Rahmen wirklicher Begebenheiten bei- und eingegeben.

Dergleichen aber als Unwahrhaftigkeit ſchelten zu wollen, wäre nicht minder ungerecht, als wenn man ſeine größeren oder kleineren rein poetiſchen Konzeptionen ſolchergeſtalt misdeuten wollte. Das leiſeſte Einſchreiten des Ernſtes genügte, um ſeine gaukelnden Gebilde ihm und Andern als ſolche offen zu bezeichnen. Ja, eh' er dergleichen überhaupt nach Außen hin mittheilte, pflegte er es Dem, welchen etwa ein Scherz treffen konnte, zu allererſt vorzutragen, und nur, wenn dieſer es harmlos und unverletzt aufnahm, verſtattete ſich der Erzähler die weitre Verbreitung. Er darf getroſt ſeine noch lebenden Jugendgenoſſen, von denen hoffentlich Mancher dieſe Zeilen leſen ſoll, als Zeugen aufrufen.

Zugleich lebte und webte in ihm unaustilgbar — und ſie webt und lebt noch eben ſo fort — eine Weichheit und ein Mitleid, auch in Bezug auf die Thierwelt, ja ſogar ſich ausdehnend auf die ſogenannt unbelebten Geſchöpfe, wie es vielleicht nur in einem Dichter denkbar iſt, Orphiſchen Ahnungen und Pythagoriſchen Träumen zugeneigt und anverwandt. In dieſem Sinne war er auch abergläubiſch zu nennen. Vielleicht mit deswegen, weil man ſeine Kindheit allzuſehr hatte für bloße Verſtandesüberzeugungen erziehen und darin einpfählen wollen. Jedenfalls aber wird ein Gemüth, welches man dem Glauben entfremdet, mehr oder minder dem Aberglauben verfallen, und zwar um ſo mehr, je mehr des wahrhaft poetiſchen Schwunges ihm urſprünglich beſchieden war.

In dieſem Jüngling wirkte am nachtheiligſten und gefährlichſten die Willkür ſeiner träumeriſchen Geſichte, zum Theil noch Nachhall aus den Kinderſpielen her, wo der ſich entwickelnde Menſch unendlich Vieles zu ſein wähnt, oder ſich zu ſein vorſtellt, nur eben niemals Dasjenige, was er wirklich von Gottes Gnaden iſt. Dazu kam bei dieſem Jünglinge eine gewiſſe wunderliche Lebenseil, — ich weiß keinen beſſern Ausdruck zu finden, — die man ihm wohlmeinend von frühauf angewöhnt und eingeübt hatte, um ihn vor dem allerdings überaus verderblichen Hinbrüten und langwierig Zeit mordendem Getrödel zu bewahren, womit ſo oftmal Kinder die ſchönſten Lebensmomente verlieren, und nur allzuſehr das niederdeutſche Kinderhiſtörchen bei all ſeinem Drolligen zur ſchauderhaften Wahrheit wird:

Digitized by Google

„Peter, was makſt Du da?“
„Niſcht.“
„Un Du, Hans?“
„Ick helpe ihm.“ *)

Nun hieß es aber für Fritz immerzu bei großen und kleinen Dingen: „Mach', daß du fertig wirſt. Nach der Arbeit iſt gut ruhen.“ An ſich wohl recht und gut. Aber dies: „Gut Ruhen!“ — wo fand es ſich denn? Entweder eine neue Arbeit, oder doch ein neues Schaffen ſtand hinter dem Vollbrachten, und wenn nun das aber= und abermal beſeitigt und überſchritten war, — was dann? — Das öde Nichtsthun, wenn's nicht etwa der Schlaf war, alſo doch wiederum ein Nichts, weil ein Vergeſſen. Oder allerhöchſtens kam nun eine Ergötzlichkeit, ein Genuß, irgend ein ſogenanntes Vergnügen, das aber wiederum kein recht eigentliches Genügen werden oder geben konnte, denn dahinter ſtand ja abermal erneuete Arbeit oder Verdämmern in's Nichtige. Nimmer alſo, oder doch nur höchſt ſelten, offenbart ſich da jenes Gefühl von Stille und Fülle, das ein Vorgefühl des himmliſch=ewigen Friedens in die Seele gießt! Stetige Jagd aber, — o wie ſpärlich verſtreut und raſch wiederum entſchwunden die Momente, worin es heißen mogte: errungen! Schier endloſes Suchen, und wenn nun einmal gefunden, gleich wiederum die Frage: „Was ſuchen wir nun?“ und nun ein abermaliges Aufſtacheln zu Lauf und Begehr in jeder für das Hienieden möglichen Antwort! —

Und nun die unglückliche Verlockung des Selbſtgeſpräches, wohin jeglicher mit Dichterſinn Beliehene nur allzuleichtlich verfällt! Troſtloſes Getriebe, wann Widerhall und Widerhall einander endlos begegnen, aber jeglicher Schall nur ein machtloſes Echo, mehr einem Seufzer vergleichbar, als einem lebendigen

*) Anm. Die inn're Richtigkeit des Fündleins wird durch eine gelehrte Beſcheinigung verbürgt, wo ein Gymnaſiums=Direktor bei dem Bericht über den zerſtörenden Brand ſeines Schulgebäudes folgenden Satz niederſchrieb und abdrucken ließ:

„Ich, um das Ganze deſto beſſer zu überſehen, blieb gänzlich unthätig, worin der Herr Collaborator B. mich auf das kräftigſte unterſtützte, während mein Schwager, der Conrektor W. in den obern Zimmern das Aehnliche that.“ — Relata refero. Aber ich weiß es aus Munde des damal geprieſenen Collaborators ſelbſt.

Kraftſpruch, weil es niemals unmittelbar ſtark erwacht aus einem urſprünglichen Born des wahrhaftigen Lebens, ſondern immer nur höchſtens und beſtens ein Sehnſuchtsruf bleibt nach Dem, was uns fehlt. Und juſt, was wir haben, genügt uns nicht, und juſt, was wir nicht haben, begehren wir, und die Monologe bringen Das zum Bewußtſein, aber zum ſchmerzlich-zerreißenden, weil nur zum verworrnen.

Bei dieſem Jünglinge trat noch die an und für ſich ganz erfreuliche Gabe eines ſeltenſtarken Gedächtniſſes bedrohlich hinzu. Da giebt's ja eben einen Acker, auf dem juſt ſo raſch heilſames Kraut, als giftiges Unkraut gedeihet, und dieſes Letztere hegt beſonders noch eine vor Andrem ſtark um ſich greifende Wuchernatur. Viele der ſchönen Lieder und Sprüche, wohl auch ganze Scenen aus edlen Dramadichtungen bewahrte Friedrich Fouqué in ſeinem Geiſte, aber theils war das ſchon damals aufgetauchte Unweſen der Parodieen mit eingeſchoſſen, und tanzte nun gräulich um die edlen Geſtalten her, wie halbtolle Gaukler um einen triumphirenden Helden, — ja um einen rühmlich ſterbenden Helden wohl gar! — Theils auch wollte jene kritiſirende Autonomie, ſchon von weit früheren Zeiten her unter dem Namen der nüchternen Wahrhaftigkeit in die Knabenſeele eingeſchwärzt, dem Jünglinge ſeine eigene Begeiſterung verdächtigen als Flitterſtaat, und ihm nur Dasjenige als wirklich gelten laſſen, was, wie ſpäterhin die Xeniendichter ſich ausdrückten:

„— — fein populär, häuslich und bürgerlich iſt." —

Sodann auch ſprach auf höchſt alberne Weiſe die Gewohnheit an damalige Berliniſch-Potsdamer Eleganz mit ein. Was nicht nach dieſer Norm zugeſchnitten war, durfte nicht gelten, und ſomit ſtand auch ein glatt, wie angegoſſner Paradeanzug obenan, und ähnliche Kleinigkeitskrämerei mehr. Vielleicht bring' ich ſpäter noch einige burleske Spuren ſolcher überaus ernſtgemeinter Verdrehtheiten vor. Denn wie ich Euch ſchon vorhin andeutete:

Es handelt ſich ja nicht eben um dieſen Einzelnen. Es handelt ſich von Symptomen, die durch ein ganzes Zeitalter gingen oder meinethalben zuckten, mithin von manchen Seltſamlichkeiten der Menſchennatur überhaupt. Laßt's Euch alſo immerhin gefallen. —

Digitized by Google

Komme denn gleich hier auch noch ein andres Uebel im Innern des jungen Kriegsmannes zur Sprache, dem Monologen-Dämon verwandt und doch wiederum was andres. Ich meine: ein gewiſſes gedankenloſes Nachdudeln frühe gehörter Liedesweiſen, oder Tanzweiſen, ja ſelbſt Marſchesweiſen im Innern. Anfänglich läßt ſich dergleichen recht ergötzlich vernehmen, — ja es mahnt wohl gar an gewiſſe große und liebe Momente, und der Menſchengeiſt vermeint, ſich eine recht edle Umgebung zu bereiten und zu hüten durch ſolch ein Geleit wandernder Klänge und Melodieen. Bisweilen wohl (nach aller Töne vollkommenſtem Leben und Wirken) tönt es als Harmonieen gar. O ja, wahrt es, hütet es in Euerm heiligſten Innern, von wo es dann wunderſam heraufſteigen mag, in gewichtiger Stunde, oder auch Ihr ſelbſt es emporrufen könnt, Euch zu kräftigen, zu erheitern, zu mahnen, zu ſänftigen, aller geheimnißreichen Fülle nach. Aber nicht muthet ihm zu, ſo gleichſam Botenweis oder Lauferweis nebenher zu trottiren an Euerm alltäglichſten Gang oder Ritt oder Fuhrwerk, wie ſich's nun juſt fügen mag: Ihr ſelbſt mit Euern Gedanken und Gefühlen oft meilenweit fern davon, — o um Eurer eignen Freuden willen, verfahrt ſo leichtſinnig nicht mit der innerlich hohen Gabe! Ach, den innern Klängen ergehet es ſonſt wie den innern Worten! Sie verfallen der kläglich täglichen Gewohnheit, und verlieren nach und nach ihre Macht, wie ein ſtets geſpannter Bogen. Schlimmer noch: es ſchleichen ſich nach und nach ſchlechte Koloraturen mit ein, ſich ausgebend für zierlich edle Variationen, und doch, ihrem ganzen Sinn und Weſen nach, nur ſchwächlich verdrehete Kinder einer träumeriſch elenden Willkür. So brummt und kreiſcht und murrt die entſtellte Melodie im Innern fort, oder macht ſich wohl gar, zu der Nebenmenſchen Mitplage, auch nach außenhin vernehmlich, und beſſer nun wär' es, die arme Verſtümmelte ganz zu vertilgen, als ihr ein ſo verzerrtes Leben zu friſten. Aber ſie trägt mehrſt eine gräßliche Art von Unſterblichkeit an ſich, die nur mühevoll und kaum durch geſund erhaltene Klänge und Weiſen des Innern ſo weit zu beſiegen ſteht, daß ſie ſich in die Stille, gleichſam in eine wohlthätige Ohnmacht verſenkt, wo ſie dann erſt nach geraumer Zeit vielleicht geneſen und geheilt wiederum auferſtehn kann.

Digitized by Google

Die ſo eben geſchilderten oder doch angedeuteten Abernheiten, — denn eigentlich ſchildern läßt ſich dergleichen koboldhaftes Geſpuk nicht klar — hängen wol gewiß mit jenen zuſammen, von denen ſchon in der Kindheitsperiode geredet ward. Es iſt Alles Eine Hydra mit alſo zahlloſen Köpfen, daß ich deren noch mehr aufzählen könnte. Ja ohne Zweifel könnte Jeglicher, der ſcharf in ſich ſelbſt herein zu ſehn vermag, die Zahl aus eigner wunderlicher Erfahrung vermehren, ohne daß wir jemal zu Rande kämen. Das wäre aber auch gar nicht nöthig, ja es würde günſtigen Falles fruchtlos bleiben für die Beſiegung des Monſtrums, welches in ſeiner Hydranatur ſtets neue und andersgeſtaltige Häupter vorzuſtrecken, die größte Macht beſitzt. — Möge es mir aber dennoch gelingen, mindeſtens auch nur da oder dort aufzumahnen zum Kampf gegen all jene unheilbringenden Getriebe, denn — ob auch unbeſiegbar durch Disputiren oder Herzählen oder Klaſſifiziren — beſiegbar iſt das Monſtrum wahr und wahrhaftig.

Und wodurch? —

Die Antwort iſt einfach, wie jene auf die Ei-Frage des Kolumbus, wohl einfacher noch; — unwiderſprechlicher ohne allen Zweifel:

Haltet Euch an Gottes offenbartes Wort in aller gläubigen Einfalt, und Er wird Sein ſeelig kraftvolles Schöpfer-Werk in Euch vollbringen, allem äffiſchen Hohngegaukel der finſtern Mächte zum ſieghaftherrlichen Trutz, Euch ſelber zum freudigen Schutz.

Den im Uniſono angeſtimmten, aber dennoch mißlautenden Chorus — bekanntlich läßt ſich das Uniſono oftmal ſehr diſſonirend vernehmen — wider dieſe treugemeinte Antwort ahne ich von vielen Winkeln und Linien her voraus, und kenne ihn aus mannigfacher Erfahrung. Sein Hauptthema heißt: „Alſo wiederum Bibelſprüche und Geſangbuchverſe ſollen unſre Kinder auswendig lernen, wie unſre Väter und deren Großväter?" —

„Ja;" erwiedre ich vorerſt in aller Kürze.

Läßt mich aber der Chorus näher zu Worte kommen, ſo ſetze ich noch hinzu:

Nicht ſowohl auswendig lernen, mein' ich, ſondern unermeßlich Tieferes und Mehr: Lernen von Herz in Herz *). Und dann wird's die göttliche Kraft ſchon behüten in Euch vor Entweihung, inſofern Ihr ſelbſt Euch hütet vor ſinnloſem Nachpappern und Nachſingen, denn freilich wäre ſonſt hier die Sünde um ſo entſetzlicher. Das hieße, Gottes Wort mit Füßen treten. Aber getroſt! So leicht läſſet ſich Himmelsgröße und Himmelsgabe nicht bezwingen. Schauet zum ewigen Wort auf, ſo ziehet das Wort ſich Euch nach, und neiget ſich Euch Hülfe-bringend entgegen. Auch das kleinere Schaffen, auch das kleinſte, auch das laſtendſte, auch das preſſendſte, Euch aufgegeben hienieden, werdet Ihr dann freudig vollbringen, der göttlichen Aufgabe holdbewußt, in der Arbeit den Lohn findend, im Ausruhen ahnend das ewig friedliche Heil. —

„Wär' es ſchon ſo weit gekommen mit dir?“ fragt vielleicht Einer, und ich erwidre redlich:

All zeitliches Sein, ſofern es taugen mag für die Ewigkeit, iſt ein Werden, und ich ringe nach der Ewigkeit, und der fördernden, und der erquickenden Momente giebt es für alle ſolche Leute, auch im Mitten des freilich noch fluthendwechſelnden Zeitſtromes, noch viel und mancherlei.

In meinem ſiebzehnten Jahre dagegen gab es für mich Dergleichen annoch ſelten, mindeſtens klar bewußt nur kaum.

Und dennoch war ich ein gar fröhlicher Kornet, vielleicht unter Denen, die im Lenz des Jahres **1794** gegen die Franzoſen in's Feld rückten, Einer der Allerfröhlichſten.

Kam ja doch jener geiſtige, ja — laßt mich einmal mit dem Altvater Böhme reden — „ſeeliſche“ Zwieſpalt nicht im Jünglinge zum vollen, und gewißlich nimmer zum dauerndem Bewußtſein. Was überblüht der Jugendgarten nicht? Was überfliegt der Jugendſittig nicht? Was ſchmückt der kühne Jugendgeiſt nicht mit Roſen und mit Lorbeern aus? —

Und Lorbeern ſieht aus jeglicher Gefahr der Jüngling aufkeimen, ſei es auch nur eine Gefahr nicht gradehin heroiſcher Gattung. Ich bin überzeugt: Wäre Damokles, mit welchem Ty-

*) Anm. Dieſmal zitire ich ſogar die Franzoſen, aber freilich die Altfranzoſen: „Apprendre par coeur.“

rann Dionyſios das todtdrohende Feſtſpiel im tollen Frevel ſpielte, noch Jüngling geweſen, und zwar ein echter friſcher Jüngling, — das am Haar ſchwebende Schwerdt über ſeinem Haupte hätte ihm, ſtatt ihn zu verſcheuchen, die Freuden des üppigen Mahles nur noch erhöhet. —

Und hier: des erſten Ritterzuges Probe Feind=an! —

Vergönnt mir, dieſe Wonnen Euch vorzuführen, aber freilich nun minder, wie es das Knabenleben vertrug, ſchrittweis, als vielmehr in großen Umriſſen, in herrlich und blutig, mitunter auch luſtig aufſteigenden Einzelgebilden, und nach ergreifenden Eindrücken und Gefühlen, die ganze Innerlichkeit des Jünglings durchwebend mit lyriſcher Gewalt. In's Feld! —

Iſt es doch, wie ein ſteter Feſt=Ritt, ſo ein Reiterzug in's Feld. — Ich meine nicht nur den erſten, für welchen denn freilich die Feier doppelt und dreifach gelten mag. Ich meine es überhaupt aus ganzem Herzen ſo. —

Da weckt uns in der erſten Morgenfrühe der Trompetenruf, der die Reiter mahnt, ihrer Roſſe zu pflegen; — dann kommt der zum Satteln; — eine Stunde ſpäter der zum Ausrücken. In Worte gebracht, — wie ſich's der Schreiber dieſer Zeilen, ihn ſo unzähligemal gehört habend, nicht verſagen konnte, es mit allen unſern Kavallerie=Signalen zu unternehmen, — lautet er auf gut Preußiſch etwa alſo:

„In den Sattel flink! Nun iſt es Marſchirens Zeit.
Die Schwadron iſt gereiht
Zu Marſch und Gefecht.
Komme Jeder zurecht!
Jeder in Ehren zurecht!" —

Nun zu Roß, und wo man hingehört; friſche Kameradengeſichter morgenlich einander grüßend; Abmarſch; die Trompeten wohl auch ein fröhliches Stück dreinblaſend oder einen feierlichen Marſch, zum Nachtquartier hinaus. Unter manchem Dache war freundlichere Bekanntſchaft gemacht worden, und es winken theilnehmende Geſichter oder Geſichtlein uns nach, wohl auf Nimmerwiederſehn; — aber eben deshalb miſcht ſich mitunter ein Zug der Wehmuth in das heitre Lächeln, es verklärend und mit einer

Mahnung des Ewigen erfüllend, auch ſelbſt dem flüchtigſten Gefühl nicht ganz verloren.

Draußen nun im Freien heben die Reiter abwechſelnd Geſang an und fröhliches Geſpräch: ihre Lieder nimmer mißlautend, weil ein Sinn für Harmonie und Melodie dem Volke niemalen ganz entſteht, am wenigſten unſern Norddeutſchen. Immerdar findet ſich eine zweite Stimme, richtig auffaſſend; wohl auch noch eine oder einige andre wohllautende Anklänge, ſollte auch dabei in die ſogenannte Fiſtel mit eingegriffen werden, aber auch dann einer angebornen, nicht unlieblichen Naturgabe gemäß, faſt niemals in rohſpottender Diſſonanz, oder ſchlimmſten Falles hält ſolch ein Uebel nicht vor. Bald weiß der Strom des Geſanges ſich wiederum in ſeine wohllautende Bahn zurecht zu finden, und rollet volltönig dahin, Hörer und Singer ergötzend, ja erhebend. Selbſt Lieder minder edlen Wortgehaltes — der abſolut ſündlich ſchlechten gab es denn doch verhältnißmäßig nur wenige, und im Jahre 13 bei meinem Wiedereintritt in den Kriegsdienſt waren ſie Gott Lob! meiſt alle verſchwunden — gewannen durch die Wellen des Wohllautes, in denen das nichtige Geſchabbel verſcholl, einen Anklang höherer Würde und feierlicher Ahnung. Auch ſie ja tönten Feind-an, und aus einer oder der andern Singerſeele gewiß dem rühmlichen Kampfestode entgegen. Unverkennbar auch waren manche Reiterlieder, wie ſie Fouqué ſpäterhin kennen lernte, frei aus dem innern Leben und Weben des Kriegsvolkes hervorgegangen, wie ſchon aus den Irrungen der Reime, ſeltſam verbunden mit einer tiefen Echtheit der Gefühle, ſich wahrnehmen ließ. Solche Anklänge waren theils epiſchen Inhaltes, zurückrufend — wenn gleich zumehrſt, ähnlich den älteſten Volksliedern, ziemlich undeutlichen Ganges — früher beſtandne Gefechte. So kam in einem ſolchen kleinen Epos, oder nennt's meinthalb Romanze, dabei ich nie ergründen konnte, welche Waffenthat eigentlich darin beſungen werden ſollte, die Stelle vor:

„Da kam Prinz Bernadott' *)
Wir machten einen Choq
Auf grüner Haide.

---

*) Anm. Seltſam prophetiſcher Spaß wider den damal republikaniſchen General. Und wie ſehr hat's der Erfolg noch überflügelt! —

Da ward auch gleich der Berg ſo roth
Von lauter Patriotenblut.
Sie mußten laufen."

Es ſchließt ſodann — oder vielmehr, der Schlußvers beginnt — nach echt alterthümlicher Weiſe:

„Wer hat dies Liedlein denn erdacht?
Ein Küraſſier auf der Feldwacht
Auf grüner Haide."

Das übrige hab' ich leider vergeſſen. Nur die gar liebliche Weiſe blieb mir klar im Sinne, und ich habe ſie viel ſpäterher bei ſchönem Anlaß wohl ziemlich erfolgreich angewendet, wie ich es ſeiner Zeit zu berichten gedenke.

Andere Reiterlieder aber waren auch wiederum aus irgend eines Einzelnen tief ergriffnem Gefühl ganz unmittelbar hervorgegangen, und hatten ſomit ganz unmerklich Bahn gewonnen in die Seelen der Andern. Von dieſer Gattung ſchloß ein lyriſcher Erguß in unbeſchreiblich rührender Melodie, und leider weiß ich juſt von der auch nur die Schlußgänge noch, die Geliebte mit den Worten anredend:

„Pflanze Du auf meinem Grabe
Dann noch ein Vergißmeinnicht.
Was ich hier gelitten habe,
Weiß kein Menſch, als Du und ich."

Ein rieſengroßer, heldenkühner, oftmal furchtbar zorniger Reiter — Kraft hieß er, und führte den Namen mit der That, — ſang das Lied auf eine mich beſonders rührende Weiſe. Gewiß, ſeiner tapfern Seele ſchwebte dabei irgend ein liebes, nun wohl für immer fernes Bild vor. Die Reime: „Vergißmeinnicht" und „ich", thaten mir die Ungelahrtheit des vielleicht ſchon längſt entſchlafnen Dichters vollkommen kund. Aber gewiß: ein Dichter im ſchönſten Sinne des Wortes hatte dieſe Zeilen zuerſt geſungen. Jahrelang ſpäter empfand ich ſie erſt ihrem tiefſten Gehalte nach. —

Mit den Marſchgeſprächen unſerer Reiter ging's, wie mit ihren Marſchliedern: nur allzu oft rohes, unſittliches Zeug, aber auch oftmal auftauchend aus dem verwilderten Getriebe ein edelkräftiges Gefühl, ein verſtändiger Spruch, eine leuchtende Vorahnung aus den uns bevorſtehenden Krieges= und hoffentlich Siegestagen, wenigſtens gewißlich doch Ehrentagen. Denn

eine gar herrlichſte Verheißung des Kriegerſtandes leuchtet aus dem Gedanken:

„Wie's mit uns Glück auch treiben mag,
Wirſt Du in Dir nur ſelbſt nicht ſchwach,
Wird jeder Tag ein Ehrentag.“

Faſt alleſammt waren wir junges Volk, unſerer erſten Prüfung entgegenreitend, und gern redete davon der ſiebzehnjährige Kornet mit ſeinen Genoſſen. Es wurden mancherlei wackre Entſchlüſſe gefaßt, ausgeſprochen, und — wie ich wohl ſagen mag — zum beiweiten größten Theil ehrbar gehalten und ausgeführt.

Und die friſchen, fröhlichen Gegenden, durch die wir hinzogen, ihre Berggipfel nicht ſelten gekrönt mit alt=ehrſamen Burggemäuern! Recht, als ob das liebe deutſche Vaterland uns zuwinke: „So Schönes und Gutes zu vertheidigen ſeid Ihr gewürdigt, und ſolche Heldenmahnungen aus den Tagen der großen Väter ſchauen auf eure Bahnen hernieder.“ —

Unermüdet beſtieg Friedrich Fouqué Burghöhe auf Burghöhe, wo es irgend Zeit und Raum verſtatten wollte, um ſo freudiger, als er dabei mehrſt einen andern jungen Offizier — zwar nicht von demſelben Regiment, aber mit der Erſatzmannſchaft eines andern Küraſſier=Geſchwaders gleichfalls in ſeinen erſten Feldzug rückend — zum eben ſo unermüdeten Gefährten hatte. Auch für die neueſte Gegenwart verſtanden wir Beide uns gar fröhlich wohl, wenn es galt durch Städte und Städtchen im jubelnden Trompetenklang zu paradiren, und holde Frauengeſtalten an den offnen Fenſtern mit kriegeriſcher Schwerdtſenkung zu begrüßen. Es war nicht kindiſche Eitelkeit. Kindliche Luſt an den Waffen war es im ritterlichen Gefühl des Frauendienſtes, und im Bewußtſein des treumuthigen Entſchluſſes: „Siegen oder ſterben für euch, ihr holdſeeligen Geſtalten!“ —

Am erfreulichſten unter allen ſchönen Naturgeſtaltungen erſchien es mir, wann das Geſtein der Felſen zu Tage trat, wie in dem blühenden Wartburgsthal mitunter, und ſpäterhin öfter, je mehr wir uns den Bergzügen andrer, uns bisher fremder deutſcher Gegenden naheten. Durch das Wartburgthal zog mich die Eile des Marſches fürder, ohne daß ich die Burg ſelbſt nah' in Augenſchein nehmen konnte. So kam

es nachher noch zweimal in meinem Leben, aber ſtets in unvergeßlichen Momenten. Es giebt ſolche eigenthümliche Erinnerungs- und Vergleichungspunkte auf der Erde für Jedermann, wenn man nur die Wünſchelruthe in ſich trägt, welche uns erinnert, auf die bedeutſamlichen Anziehungen zu achten. Von irgend was Abergläubiſchem ſoll und kann hierbei die Rede nicht ſein, wohl aber von Anmahnungen, unſer Leben durch ſolche Aehnlichkeiten und Unähnlichkeiten und Auffaſſungen feſter Standpunkte aus verſchiednen Stimmungen her im klaren Zuſammenhange zu überſchauen. —

So ging es fürder durch das glänzende Frankfurt hin, emporleuchtend aus den lenzesfriſchen Main-Auen, wo der ſtille Strom in ſeiner ſonnigen Silberbläue an die heimiſche Havel heiter mahnen mogte, und bei der damal weniger verbreiteten Reiſeluſt und Reiſegewohnheit kam es dem Kornet ſchon wie was Rechtes vor, nach Frankfurt gelangt zu ſein. Dann durch das rebenumlaubte Hochheim, — den Blick einiger Stunden nach Mainz hinein, und in die Erinnerungen an Krieges- und Siegeskunden der ältern Waffenbrüder aus dem vorigen Feldzuge mit, — weiter, dem Laufe des Rheines auf dem rechten Ufer folgend, gegen Koblenz hin, durch immer ſchönere Thäler und Ebnen hinab, — noch am Vorabende des Eintreffens beim Regiment ein Nachtquartier im anmuthigen Städtchen Braubach am Rheinesbord, über unſerm Häuptern auf ſchroffer Höhe die altväterliche Marxburg. —

Es waren Frühlingstage im ſchönſten Sinne des Wortes. —

Gegen die Mitte des andern Tages that ſich vor der kleinen fürderziehenden Schaar abermal der Rhein auf und fernher die Moſel, zu ſeiner Umarmung heiter herbeiſtrömend, friſche Auen und Wieſen und freundliche Dörfer ringsher als in buntherrlicher Teppichweiſe ausgebreitet, hart am Rhein der alte Ehrenbreitſtein auf mächtigem Felſen gegründet, gegenüber das in aller Zier und Anmuth der Gegenwart leuchtende Koblenz. Dort ward der Strom auf der Schiffsfähre, der ſogenannten fliegenden Brücke, überſchritten, und freudig ritterliche Kameraden kamen uns entgegengeſprengt, und jenſeit der Stadt nahm uns der feierlich geſtrenge Obriſt und Regiments-Commandeur in Empfang. —

Digitized by Google

So war denn der fröhliche Zug vollbracht, und wir traten Jeglicher in das ihm fortan beſchiedene Schwadronverhältniß ein, wodurch der Dienſt eine ernſtere, mehr dem Unterricht für uns Neulinge geweihete Stellung gewann, wie ſich das um ſo mehr eignete und gebührte, als die Stunden des Kampfes nun immer näher heranrückten, und ihre Entfernung nur eben noch höchſtens nach Wochen gemeſſen werden konnte.

Beim Rückblick auf jene luſtigen Marſchestage hole ich noch ein Lied Vater Gleims nach, gedichtet im Jubel über die Rückeroberung von Mainz, das wir unterweges vielmal geſungen hatten, und vor dem, ſo oft es mir wieder anklingt, mich immer etwas von jener glückſeeligen Frühlingsſtimmung anhaucht, welche mir dazumal mein ganzes Leben und Weben erfüllte. Das ehrbarfriſche Liedchen, im echtdeutſchen Sinne — zugleich auch voll ernſter Ahnung — geſungen, verdient hier um ſo mehr eine Stelle, als ich es in der letzteren, ſonſt lobenswerthen Sammlung von Gleims Werken zu meinem Bedauern vermißt habe. Könnte ich nur auch die fröhlich kraftvolle Weiſe dazu mitgeben! Aber das Notenſchreiben ward mir nun einmal nicht beſchieden, muſikaliſch treuen Gedächtniſſes unerachtet.

Mainzer Siegeslied.

„Stoßet an den vollen Becher
Unter Saitenklang!
Leben ſollen Deutſchlands Rächer,
Hoch ihr Leben lang!

Weg mit Freiheitskapp' und Bändern!
Weg mit Freiheitsbaum!
Dafür iſt in Deutſchlands Ländern
Keine Spanne Raum.

Kapp' und Baum ſind ſchlechte Schätze
Für ein Deutſches Land.
Unſre Freiheit ſind Geſetze,
Und nicht Baum und Band.

Jeder Deutſche Mann ſoll leben,
Jeder Ordnungsfreund!
Jeder Deutſche Fürſt ſoll leben,
Der es redlich meint!“

Lieder aber aus dieſem Ton fanden weniger Anklang im Heere der etwa Sechzigtauſend Mann Preußiſcher Hülfstruppen gegen die Franzoſen, zu dem wir nun gelangt waren, als in den alten Provinzen, aus denen wir unſern Zug angetreten hatten. Die exaltirten Hoffnungen, voll deren man vor zwei Jahren aufgebrochen war, kein minderes Ziel, als Paris im Auge, und dann im ſchauerlichſtem Kontraſte der verderbliche Rückzug aus der Champagne, — der zwar ehrenvolle, aber dennoch nur wenig erfolgreiche, mehr vertheidigende, als angreifende Kampf im Jahre Drei und Neunzig, beendet durch einen überaus erſchöpfenden Winterrückzug, an deſſem Schluß man ſich nur mit Anſtrengung auf dem linken Rheinufer zu behaupten vermogte, — es hatte nach und nach die Erwartungen auf einen überhaupt glänzenden Ausgang des Krieges gelähmt, wenn nicht ganz und gar niedergedrückt. Schlimmer noch:

Die Neufränkiſche Freiheits- und Gleichheits- und Zügelloſigkeitslehre hatte, durch jene, faſt für Ordalien angeſehene Erfolge der Franzöſiſchen Waffen die väterlichen Begriffe von Ordnung, Sitte und Anſtand in den verworrenen Hintergrund eines für Altfränkiſch verſchrieenen Treibens höchſt unziemlich zurückgedrängt. Man begann mehr und mehr zu wähnen, eine neue blendend aufleuchtende Aera möge wohl vollſtändig Recht behalten, dergeſtalt vollſtändig, daß alle früheren Anſichten als durchaus nichtig davor verdämmern mußten. Es gab wohlbegüterte Väter, die ſchon davon ſprachen, ihre Söhne ein Handwerk erlernen zu laſſen, blos der unerlaßlich hereindringenden Freiheit und Gleichheit wegen.

Und dennoch hielten dieſe Sechzigtauſend Preußen nicht allein pflichtſchuldig, ſondern auch freudiglich zuſammen, ſtets gern, ja voll innigen Verlangens bereit, der rühmlichen Gefahr entgegen zu ringen. Und ihr Einigungsband? —

Juſt das eben dem nüchternen Verſtande unerfaßlichſte, das — ſei zu Bezeichnung moderner Kultur einmal der wunderliche Ausdruck vergönnt — undefinibelſte von allen denkbaren Beweggründen that es: Die Ehre. —

Es fällt manchmal ziemlich ſchwer, ſich den Auf- und Abgeklärten unſrer Zeit vollkommen deutlich zu machen.

Wo ſolch eine Schwierigkeit auch an dieſer Stelle ſich einſtemmen ſollte, kann der Verfaſſer eben nicht viel anders, als ſich in dies Geſchick ergeben.

Doch ſo viel weiß und empfindet er:

Es war ein unſterblich ſchönes Gefühl, das ihn an den Rhein- und Moſel-Ufern mit ſeinen neuen Waffengefährten verband.

Sein Geſchick hatte ihn günſtig geführt: zur Leibſchwadron des Regiments, zuſammengeſtellt die Offiziere noch von den Zeiten des Herzogs her, aus den bedeutungsvolleſten und edelſten jungen Rittern, an ihrer Spitze ein faſt rieſig ſchöner Heros, der ſeinen Namen — von Oppen hieß er — nachher in unſerm Befreiungskriege auf manchen Schlachtfeldern verherrlicht hat, und erſt unlängſt als Generallieutenant verſtorben iſt. Daß er in ſeinem ruhmvollen Greiſenalter noch den Fouqué gern als ſeinen Waffenſchüler erkannte, gehört zu den erfreulichſten Kränzen, welche dieſem im Laufe ſeines Lebens zugewehet ſind. Nicht eben ließ die äußerlich gänzende ſpätere Beförderung ſich in jenen Frühlingstagen unſerm wackern Anführer nach gewöhnlicher Anſicht prophezeihen, denn nur ausnahmsweis hatte der Herzog den ſchon etwa 40jährigen Lieutenant zum Führer der Leibſchwadron — eine Stellung, nach hergebrachter Sitte einem Major oder mindeſtens Rittmeiſter gebürend — ernannt. So viel nun der ehrenden Auszeichnung darin für Oppen lag, ſo wenig gab es ihm Ausſicht auf ſogenanntes Avancement. Es gehörte Oppens ganze Tüchtigkeit dazu, von günſtigen Umſtänden unterſtützt, ihm nachher zu alſo raſchem Emporſteigen zu verhelfen. Aber auch ſeinen damalig minderen Wirkungskreis füllte er mit einer Thätigkeit aus und einer Treue, worin freilich einem recht klaren Beobachter die Ahnung bevorſtehend größerer Laufbahn hätte aufſteigen mögen.

Unter den übrigen Offizieren der Schwadron — auch in der mir ſo wunderlich vielgeltenden Eleganz (mit Ausnahme eines Einzigen) meinen Potsdamer, faſt kindiſchen Prätenſionen genügend — nenne ich Zweie, weil ſie eigentlich ſchon genannt ſind, oder doch bezeichnet, und zwar durch keinen Geringeren, als Goethe.

Digitized by Google

Erinnert Euch, wie in ſeiner Schilderung der Kanonade von Valmy — ein Meiſterſtück der Darſtellung und ein Zeugniß klarſter Beſonnenheit in der Gefahr, worauf wir noch wiederum zurück zu kommen gedenken, — er berichtet, daß ihm ein Standartenjunker des Regiments Weimar angenehm bemerklich geworden ſei, ihn durch ſeine jugendlich weichen Geſichtszüge an deſſen holde Mutter mahnend und an manch ehedem mit ihr heiter verlebte geiſtreiche Stunde. „Unbequem geſchaukelt" — ſetzt er hinzu — „von ſeinem großen ſchwarzen Pferde, hielt er die Standarte mit Anſtrengung in der noch zarten Hand; aber er hielt ſie feſt." — Die ganze Seele ging mir auf vor den Zeilen, denn ich erkannte alsbald die Erſcheinung meines geliebten Freundes, den ich bei meinem Eintreffen in der Schwadron als jugendlich friſchen Lieutenant gefunden hatte, und ihn dann während des Feldzuges als verbrüderten Freund gewonnen, um ihn nimmermehr wieder zu verlieren. Da gab mir die Muſe folgende Reime in mein Denkbuch, und gern zeichne ich ſie hier als Erinnerung für Mehre an den edlen Frühverewigten auf. Möge ſeine Wittwe ſie finden, oder vielleicht auch ſein Sohn:

„Der Knab', entfaltend hier den erſten Ritterkeim,
Er war Emil genannt, Freiherr von Bechtolsheim,
Und hat ſeitdem im Spiel mit Schwerdtern und mit Roſſen
Als kühner Rittersmann recht freudig ſich erſchloſſen.
Dann rief Gott früh ihn ab. Im heiterſtillen Weh
Schrieb ihm zum Denkmal dies ſein Waffenfreund Fouqué."

Den andern edlen Kriegskameraden hat Goethe mit Namen genannt, Freiherrn von Fritſch, den er bei der Rückkehr aus Frankreich nach jenem unbeglückten Feldzug in Trier antraf, wo der edle Jüngling bei einem bedrohlichen Anfall der Franzoſen auf das Magazin in Merzig — er war zu deſſen Deckung befehligt — volle und ſchöne Gelegenheit fand, ſich das Ritterkreuz zu erwerben. Goethe dankt in ſeinem Buch ihm gern einige dort geleiſtete Behülflichkeiten.

Fritſch war eine der edelſten Kriegergeſtalten, denen Fouqué je auf ſeiner Bahn begegnet iſt, ein unter Goethe's frühe theilnehmendem Anſchauen aufgeblüheter Geiſt in ſchöner äußerlicher Erſcheinung. Späterhin hat die Beiden — des Unterſchiedes der Jahre unerachtet — eine brüderliche Freundſchaft verbunden.

Digitized by Google

Mannigfach ſahe ſich der keimende Dichter nach Weimar hingezogen. Schon durch den Namen des Regimentes, ihm ſtets abſonderlich edel tönend, ſeit Herzog Bernhard's Tagen her in kriegeriſcher Beziehung, und durch die Dichter-Heroen, dort noch lebend. Jetzt nun auch ihm die beiden Weimarſchen Waffenbrüder im Regimente mit jeglichem Tage lieber werdend!

Laßt mich's hier einſchalten, was mir Fritſch in traulichen Stunden nachherigen Beiſammenſeins mitgetheilt hat, wie Goethe ſeltſamlich ehedem — es mogte ſo in den ſpätern Dreißigen ſeiner Lebensjahre ſein — Kinderfeſte bei ſich zu halten pflegte. Da mußten ihm die näher Befreundeten (Fritſchens Vater, ein angeſehener Mann in Weimarſchem Civildienſt, endlich Miniſter, gehörte dazu) ihre Kindlein, Mädchen und Bübchen, ohne Weiteres — nicht Aeltern, nicht Aufſeher durften ſie begleiten — anvertrauen. Es galt hauptſächlich geſelligen Tanz. Goethe empfing in völliger Hofgalla ſeine Gäſtchen, die er allſammt: „Ihr kleinen Menſchengeſichter!“ zu tituliren pflegte. Er ſelbſt eröffnete ganz feierlich den Ball mit Einer der Dämchen, in welchem Worte (beiläufig bemerkt) ja auch anagrammatiſch: „Mädchen“ mit liegt. Nach dieſer Feierlichkeit aber ließ er dem kindlichen Getriebe freien Lauf, doch ſo, daß er die „kleinen Menſchengeſichter“ als getreuer Aufſeher keinen Augenblick aus den Augen verlor, ihren Tanz, ihre Genüſſe bewachend, ſo daß Keines Nachtheil für Geſundheit oder Sitte zu erleiden hatte, und dennoch Allen unter dieſer väterlich gaſtlichen Obhut unausſprechlich frei und wohl zu Sinne war, und ſie auch wiederum zu rechter Zeit, gehörig abgekühlt und wohl eingepackt heimgefördert werden.

Aber zurück zu uns erwachſenen Menſchengeſichtern von Anno Vier und Neunzig.

In den edelzierlichen, fröhlichen Rund der ſieben Leibſchwadron-Offiziere war, wie ſchon angedeutet, gleichſam ausnahmsweis, auch ein ganz kurioſes Menſchengeſicht gerathen: alt dem Ausſehen nach, jung den Jahren nach, überaus pedantiſch in ſeinem Benehmen, ungeſchickt in jeglicher Bewegung zu Pferd und zu Fuß. Er hatte es an der Art, ſich in veraltet juriſtiſchen Redensarten, als: „Sintemalen, Dermalen“ und ähnlichen Worten vernehmen zu laſſen, und lebte ſtets in Streit und Noth mit ſeinem Vormund, einem ſüdpreußiſchen Advocaten, Na-

Digitized by Google

mens Borrenzius, wegen der Verwaltung zweier dortigen Güter, Freudenthal das eine, Picus das andere geheißen, Beide aber wohl von untermittelmäßiger Bedeutung. Als ihn einſtmal der Obriſt befragte: „Ich höre, Sie haben Brandſchaden auf Ihren Beſitzungen erlitten. Wie iſt es damit, Herr Kornet?" lautete die verwunderlich ſtyliſirte Antwort: „Mein Herr Obriſt, Picus iſt allerdings abgebrannt. Freudenthal dermalen ſteht noch. Borrenzius hingegen iſt närriſch geworden."

Er iſt mir längſther völlig aus den Augen verſchwunden. Damals aber gehörte er ſehr ergötzlich zu den Gegenſtänden harmloſen Witzes in unſrem kleinen Kreiſe, auf dem ſchönen Schloſſe des von Obſtblüthen wie ſelig eingeſchneiten Dorfes Metternich, wo wir faſt in den Verhältniſſen eines kleinen ritterlichen Hofhaltes lebten. Denn die zarte Gemahlin unſres kühnen Anführers, eine Art von Elfengeſtalt, geſchmückt mit aller Zier der erleſenſten Bildung, verlebte noch dort die letzten Tage der ſogenannten Winterquartiere, während welcher damals die Offizierfrauen ihre Männer zu beſuchen pflegten *). Sie leuchtete uns als eine anmuthig lenkende Herrin. Und um uns her die paradieſiſche Gegend, — mit einem Liede zu reden:

„Wo Moſel ſich und Rhein
Mit himmelklaren Armen
In Liebeshuld umarmen!" —

Auch die übrigen Schwadronen des Regimentes ruheten für jetzt, aber unter tüchtigen Vorbereitungen zum nahenden Kampf, noch in gar anmuthigen Kantonnirungen um Koblenz her, und auch dort fand ich der ausgezeichneten Waffengenoſſen Viele, den Ruf des Regimentes rechtfertigend, welchen es ſich überall durch edle Kühnheit und glänzende Ritterlichkeit erworben hatte.

Laſſet mich dabei einer freudigen Erſcheinung gedenken, Anfangs etwas ſpröde und herb gegen den jugendlichen Ankömmling, nach und nach aber ſich immer freundlicher ihm entgegen neigend, und dann um ſo ſtandhafter in edler Verbrüderung. Noch jetzt in meinem 63ſten und meines Waffenbruders 70ſten Jahr, treibt unſre Freundſchaft, nach einer Jahre lang weiten Ent-

---

*) Anm. S. die zarte Schilderung ſolcher Tage in des Großen Friedrich „Art de la Guerre."

Digitized by Google

fernung, wiederum neugrünende Lebens-Reiſer. Es war im Feldzuge 1793 mit ehrenvollen Wunden bedeckt worden, vornehmlich bei einer, das eigne Selbſt aufopfernden Ritterthat zur Rettung eines ſonſt edlen, diesmal leider! nicht eben dankbaren Fürſten. Nun, der Benarbte trug ſein Bewußtſein im Buſen, und weder ſein männlich anmuthiges Ausſehen noch ſeine Rüſtigkeit hatte auch nur im mindeſten darunter gelitten. Vielmehr konnte er als ein rechtes Bild aller friſchen Ringfertigkeit gelten, und je mehr ich in das Verſtehen des Shakſpear eingedrungen bin, je mehr hat ſich mir die Geſtalt dieſes Waffenbruders mit der des freudvoll, mitunter zürnend gewaltigen Percy verwoben, zubenamt Hotſpur, oder Heißſporn zu deutſch. So wie ich ſeinen eigenthümlichen Sinn kenne, mögte es ihm unwillkommen ſein, mit ſeinem Familiennamen vor der Leſewelt bezeichnet dazuſtehn. Da mir aber ſein edles Bild noch manchmal im Gange dieſer Erinnerungen wieder erſcheinen wird, mag ich es wohl am paſſendſten mit dem Namen Hotſpur benennen. — Wer früherhin ſich an der Waffenbrüderſchaft des edeln Ritters erfreuen mogte, erkennt ihn wohl ohne Zweifel in dieſem Umriß wieder, — vielleicht auch Mancher, der noch jetzt ihm in ſeinem ehrenvollen Alter nahe ſteht, — ob er ſich ſelbſt, falls ihm dieſe Zeilen vorkommen? — Er iſt eben nicht gewohnt, in den Spiegel zu ſehen. Aber in mein Herz einzublicken, hat er nie verlernt, und ſomit am Klopfen dieſes Herzens fühlt er es wohl dennoch: „Das gilt mir!" —

Noch andre waffenbrüderliche Geſtalten werden mir aufſteigen im Laufe meiner Blicke auf die durchwallete Bahn. Ich bewahre ſie mir gern zur Erheiterung und Erfriſchung für ödere Gegenden und dornigere Pfade. —

Für jetzt ſah noch alles friſch und jugendlich fröhlich aus, etwa die herbe Geſtalt des Obriſten ausgenommen, unlängſt erſt von einem andern Regiment als Commandeur hier herein berufen, dem Corps-Offizier fremd, fremd er dem Corps-Offizier. Ein kleiner, alternder, feierlicher Mann war's, aber mit eigenthümlicher Gabe des Imponirens begabt, und voll unverkennbarer Tüchtigkeit. Weil er ſich angewöhnt hatte, in gewiſſen angenommenen Fällen — im wirklich Geſchehenen lobte er ſelten oder nie — das Wort: „Bon!" zu gebrauchen, hieß er mit ſei-

Digitized by Google

nem Kriegsnamen — (wohl kein Soldat, ſelbſt den großen König und Buonaparte nicht ausgenommen, kommt ohne dergleichen weg, ſo wenig, als ein römiſcher Triumphator ohne Legionarſpäße) — der kleine Bon, oder auch wegen ſeiner unbeweglichen Haltung: der alte Thaler. —

Nun, wir junges Volk ließen uns denn auch eben nicht, was man ſo nennt: „unterkriegen." Das nahgelegne Koblenz bot uns manche harmloſe Freuden, auch Theaterfreuden mitunter, deren Operngeſänge noch freudig oder auch ſehnſuchtsvoll hinaustönten in Zukunfts-Ahnung durch unſre blühenden einſtweiligen Wohnungen in den Dörfern umher.

Auch am edlen Fürſtenhofe zu Neuwied waren unſre Offiziere gern geſehen, und ſchon handelte ſich's davon, auch das neue Kornetchen dort einzuführen, oder (wie es nach luſtigem Cavalleriſtenſpäß hieß): „*vorzureiten*," — da hieß es nach ernſterer Fügung: „Halt!" — zugleich auch: „Vorwärts Marſch!" —

Die idylliſche Zeit war *für* dasmal vorüber, — oder vielleicht in ſolch eigenthümlicher Anmuth vorüber *für immer*, — die Zeit ritterlich-romantiſcher Waffenluſt hub an. —

Der Befehl zum Aufbruch war da, — längſt heiter erwartet, — jetzt friſch und freudig empfangen. Nur Ein edles Herz trauerte in unſerm Kreiſe: das jener anmuthigen Dame. Aber auch dieſe Trauer war durchleuchtet von jener wehmüthigen Begeiſterung, die den ritterlichen Kriegerberuf des geliebten Gatten voll hoher Ahnung anerkennt und liebt". —

Es war eine hübſche Sitte dazumal, daß jede Schwadrons-Standarte — ein Regiment zählte deren fünf — durch den jüngſten Offizier aus der Wohnung des Kommandirenden abgeholt ward, zu Marſch, Uebung oder Gefecht, und eben ſo dorthin zurückgebracht, wozu dann die Trompeter einen luſtigen Ruf blieſen, für deſſen Weiſe — auf den ernſteren Fall — dieſe Worte paſſen mogten:

„Munter haben geritten wir,
Mit Ehren haben geſtritten wir,
Die Standart' in unſrer Mitt' iſt hier.
Stell'n ſie hier nieder!
Gilt's bald wieder,
Holen wir ſie wieder,
Holen ſie zum luſtigen Ritte wir!"

Digitized by Google

Als jetzt Fouqué in der hellen Morgenfriſche eintrat, die Standarte abzuholen, fand er die holde Dame in den heißen Thränen des Abſchied's von dem geliebten Mann. Aber auch für den Jüngling thaueten Worte des Segens für ſeine Erſtlings-Ritterfahrt von ihren Lippen. Wie er in dem altväterlichen Aſchersleben jenen Seegensſpruch des greiſen Kriegers empfangen hatte, ward ihm jetzt auch in den blühenden Rheines-Gauen holder Frauenſeegen zu Theil.

Draußen vor der verſammelten Schwadron ſprach Oppen noch glühende Krieger- und Ehrenworte in unſre Seelen. Freudiglich ging es fürder. —

Unſern Kornet geleitete von allen heimiſch bewahrten Büchern — auch eine nur kleine Bibliothek bekanntlich vermag man nicht mit in's Kriegsfeld zu nehmen — eine Sammlung von Salis Gedichten. Schon deſſen Freundſchaft für Matthiſſon, dem ſich zu ernſter Wehmuth innerlich, vielleicht in Vorahnung eines nicht leidensarmen Lebens, neigendem Jünglinge, abſonders lieb, hatte dieſe Wahl mit beſtimmt. Aber auch kriegeriſche Anklänge, wenn gleich nur leiſe hin und her verſtreut, machten ihm das Büchlein vorzüglich lieb. So die Schlußzeilen des Liedes: „An ein Thal," wo der Sänger in idylliſch holde Träume verſinkt, aber dann ſich zur Ahnung eines Heldentodtes emporſchwingt:

„Undingbar, keines Fürſten Waffenknecht,
Zu edelſtolz, nach Rang und Sold zu werben,
Entſagt' ich nie der beſſern Menſchheit Recht,
Für Völkerwohl zu ſiegen und zu ſterben.
Dort, wo, gelind in lauer Luft gewiegt,
Die ſchlanken Pappeln ſich zuſammen lehnen,
Vergöſſ', an meine Urne hingeſchmiegt,
Mein junges Weib der Treue ſtille Thränen."

Noch im Feldzug des Jahres Dreizehn tönten mir jene Klänge bisweilen nach. Daß Salis auch ritterlichen Königsdienſt (ohne Zweifel franzöſiſchen, nach damaliger Schweizerſitte) nicht verſchmähte, — nur freilich mit Vorbehalt jenes edlen Stolzes, — geht aus einem Gedicht an ihn (von Wem? weiß ich nicht mehr) hervor, das mit den Worten endet:

„Und ruft die kriegriſche Trompete
Dich aus der Hofburg in das Feld,
So nimmſt du, nebſt dem Schwerdt, die Flöte,
Wie Vater Kleiſt, mit in dein Zelt.
Und führt dich dein getreuer Schimmel
In deiner Alpen Schooß zurück,
Singſt du, wie er, doch unter freierm Himmel,
Des Frühlings Pracht, des Landmanns Glück.“

Beinahe jedoch wäre unſerm Jüngling die kriegeriſche Trompete ſehr frühe verhallet für immer, und bevor er noch irgend ſeinen Waffenberuf zu üben und ſich deſſen würdig zu zeigen vermogt hätte.

Unweit Bingen war es. Am Rheinesufer unter Blüthenbäumen ſaß ich mit Fritſch und Bechtolsheim auf dem friſchen Raſen, eine Flaſche edlen Weines zwiſchen uns, in meinem Innern immerfort die Worte — ich meine: von Mathiſſon — wiedertönend:

„Der deutſchen Ströme König biſt du, Rhein,
Umkränzt von deinen reichen Nektarhügeln,
Wo Bacharach's und Bingens Moosgeſtein,
In deinem grünlichen Kryſtall ſich ſpiegeln.“

In das heitre Geſpräch herein klangen auch die ſchaurigen Kunden von Biſchofs Hatto Mäuſethurm und von den Strudelwundern des unfernen ſogenannten Binger-Loches, wo der zürnende Strom ſchon ſo manche Schiffe mit ihren Schiffern begraben hatte. Die Luſt einer Kahnfahrt kam über die drei Jünglinge, um ſo kecker, als die beiden an der Ilm Gebornen von frühen Waſſergefahren zu erzählen wußten, und der am Havelufer ſchon als Knabe mit dem breiteren Strom vertraut Gewordne jene nach ſeiner Anſicht kleinen Abentheuer nicht gelten ließ. Man überbot einander lachend, und ehe ſie faſt ſich's noch ſelber verſahen, ſaßen ſie ſchon in einem losgebundenen Nachen und ſchwammen den Rhein hinab, nach ihrer Meinung die Ruder gar wohl und kunſtgerecht gebrauchend.

Nach ihrer Meinung! —

Aber des Vaters Rhein Meinung ſchien eben keinesweges dieſelbe zu ſein. —

Digitized by Google

Denn kaum waren die Schiffenden in den Gang des Stromes gekommen, ſo führte er ſie nicht mehr nach ihrem Willen, ſondern nach dem ſeinigen, unaufhaltſam fürder, nach dem Binger-Loch zu. Auch begannen die Wogen in den Nachen hereinzufluthen, und bald ſahen nur noch deſſen zwei Spitzen aus dem Waſſer hervor, die Mitte gänzlich vom ſtets gewaltiger werdendem Element überſchwemmt und merkbar ſinkend. Beſonnenheit genug zur Vertheilung der Laſt behielt das junge Volk, indem die zwei Leichteſten, Bechtolsheim und Fouqué, ſich an der einen Spitze behaupteten, Fritſch an der andern. Einen Hülferuf hielten ſie für unmännlich, weil — ſo weit das Ding nun einmal gekommen war — für nutzlos. Fouqué dachte bei ſich: „die beiden Andern haben's gut! So nach rühmlichen Kampfesprüfungen im Rhein unterzugehn, iſt eben kein Unglück. Aber ich, — noch keine Kugel pfeifen hören, und nun ertrinken bei einer Luſtfahrt!" —

Gott wollte das nicht. Die am Ufer ſich — was man ſo nennt: zufällig — ergehende Dienerſchaft der jungen Offiziere ward der Noth noch zeitig genug inne, um beſonnen einen Kahn loszubinden, und den Unbedachten an's Ufer zu helfen. Von Erkältung nach der Durchnäſſung bis an die Bruſt herauf konnte bei der Jugend und Friſche der drei verunglückten Schiffer die Rede nicht ſein. Es blieb ein Gegenſtand des Spaßes, und der harmlos wechſelſeitigen Neckerei. —

Bald nachher ward Fritſch — gegen das Ende des vorigen Feldzuges ſchon zum Dienſt ins Hauptquartier des Erbprinzen von Hohenlohe, Führers unſrer Heeres-Abtheilung, berufen — auf's Neue zu dieſer ehrenvollen Thätigkeit befördert, und wir begegneten ihm ſeither nur in einzeln bedeutenderen Momenten des Kriegerlebens wieder. —

Auch Fouqué ſahe ſich kurz nachher in eine Art von Adjutantur verſetzt: nicht aber, wie Fritſch, ausgezeichneter Fähigkeit halber, ſondern vielmehr wegen annoch vorwaltender Unerprüftheit. Der Obriſt mogte wohl gern mit eignen Augen ſehn wollen, was man ihm da eigentlich für ein Kornetchen zugeſchickt habe, und befehligte ihn zu ſich als zweiten Adjutanten oder ſogenannten Galopin. Das war auch wohl das Klügſte, was

noch vor der Hand mit dem Unerfahrnen, gleichſam Unmündigen anzufangen war.

Am 22ſten Mai rückten wir in den Pfälziſchen Ort Grünſtadt — recht friſch umgrünt ſeinen Namen mit ſeiner Umhegung verdienend — ein, die rothen Huſaren von Golz, (Obriſt Blücher damals ihr Commandeur) ablöſend, welche nun eine Stellung weiter gegen Landau vorwärts bezogen.

Es ging faſt gegen Abend, als mir Bechtolsheim auf der Straße begegnete, freudig nach ſeiner kriegeriſchen Heiterkeit ausrufend:

„Nun Glückauf, zur erſten Waffenprobe, junger Freund! Zu Morgen gilt es. Bei Meckenheim ſtehn zwanzigtauſend Franzoſen. Die werden wir in der Frühe angreifen. Dazwiſchen aber erſt noch einen Nachtmarſch! Nutzen Sie die paar Stunden zuvor zum Schlaf, damit Sie nachher deſto friſcher ſind.“

Ich wollte den verſtändigen Rath benutzen — aber konnt' ich es? Zwar ging ich alsbald in mein Quartier und warf mich auf mein Lager, doch die Bilder des morgenden Tages zogen als eben ſo viel Ahnungs- und Mahnungsgeiſter um mich her, durchtönt von Melodieen, ernſt verheißend, freudig lockend, feierlich fragend: „Wie wirſt du dich halten, junger Menſch, Abkömmling vieler Tapfern, eines großen Feldherrn Enkel? Kampfesluſt lebt in dir und muthiger Wille. Wird aber auch das allzumal, du Neuling, vor Andern ſo recht ſichtbar in's Leben treten? Wird deine Unerfahrenheit nicht vor Fremden vielleicht als Unentſchloſſenheit gelten? Da ſei Gott vor! Lieber, tauſendfach lieber in Ehren den erſten Kanonenſchuß durch die treue Bruſt!“ —

Zum echten Gebet war damal — wir wiſſen es — der Jüngling noch beiweitem nicht gediehen. Aber dennoch der Anhauch eines Solchen ging wohl mit dieſen Gedanken in der jungen Seele auf. Es kam über ihn eine vollſtändig freudige Zuverſicht, und voll unausſprechlicher Heiterkeit ritt er an dem ſchönen Mai-Abend in die ſtillaufdunkelnde Nacht hinein, des Kampf-bringenden Morgens Vorläuferin. So ein Nachtmarſch trägt den Charakter einer gar edlen Feier, — wenn er ſich nehmlich nach vorwärts richtet. Das Raſſeln des Geſchützes, der Huftritt der Roſſe, das ſtille und doch wie geiſterhaft hör-

Digitized by Google

bare Einherziehen des Fußvolkes — es giebt eine ernſte Begleitung zu den Erwartungen, die ſich regen im Buſen des ſieghoffenden Kriegers. Dazu kann es, auch bei der geordnetſten Disposition, wohl in der Dunkelheit faſt nie abgehn ohne mannigfaches Hin- und Herſprechen und verwandelte Anordnungen in Einzelnheiten, das Alles jedoch möglichſt leiſe und dennoch oft mit eifrig bewegter Stimme. Den da und dort ſeitwärts haltenden Abtheilungen iſt, vor dem nähern Vorrücken gegen den Feind, auch wohl noch bisweilen ein Beiwachtfeuer vergönnt, das alsdann ſeltſame, faſt magiſche Streiflichter in die bereits fürder ziehende Kolonne verſtreut.

Bei dem Zuſammentreffen unſres Regiments mit einer preußiſchen Infanterieſchaar war es die ſtreitige Frage, wer von den beiden voranziehn ſolle. Da kam im Dunkel eine hohe Jünglingsgeſtalt gegen den Obriſten, den mir täglich impoſanter vorkommenden, herangeritten, und beſprach ſich mit ihm über die Nothwendigkeit, das Fußvolk voraus zu laſſen, wobei er nicht allein ihm w i d e r ſ p r a c h, ſondern auch oftmal die Anrede: „Mein Lieber!" ſehr ungezwungen gebrauchte, — mir unglaubliche Dinge, meinem kleinen donnernden Zeus gegenüber! Aber was noch mehr war: der donnernde Zeus nahm's geruhig auf, ja, was noch mehr iſt, er gab nach. Als ich dann auf mein ſtaunendes Fragen erfuhr, jener junge raſche Ritter ſei Prinz Ludwig Ferdinand, minderte ſich meine Verwunderung ſo ziemlich.

Fürder ging es nun durch die Nacht. In die Augen des für ein neues Daſein wie verzückten jungen Kriegers kam lange Zeit keine Mahnung an Müdigkeit, und als ſpät nach Mitternacht ſo einige morpheiſche Körner hereinſprühen wollten, wichen ſie vor dem Anblick franzöſiſcher Wachtfeuer, die fernher aus der Finſterniß vor uns gleichſam aufgingen wie feindlich ſprühende Geſtirne. Mir kam die Unbewußtheit der Leute dorten von unſerm bedrohlichen Heranrücken ſchauerlich, ja beinah tragiſch vor, denn hätten ſie irgend was gemerkt, ſo wäre uns ja ſchon das Anrufen ihrer äußerſten Poſten laut geworden und ſichtbar das Bewegen von Mann und Roß vor den leuchtenden Flammen, wie mir meine kriegserfahrnen Kameraden es deuteten. Sie ſaßen alſo ruhig beiſammen, ſich geſichert wähnend an der wärmenden Stätte, und wohl mehr an die Stunde der nahenden Ablöſung

denkend, als an den anrückenden Feind, oder auch Mancher in dämmernde Gedanken verſenkt an die holde Heimath, oder in ein traulich flüſterndes Geſpräch von Freund zu Freund. Wie bald mogte nun ein furchtbar aus der Dunkelheit losbrechender Ueberfall ſie aufſchrecken aus holdem Geträum! —

Von unſrer Seite jedoch blieben ſie für jetzt unbedroht. Wir umgingen dieſe Vorpoſtenlinie, und zogen gegen die Mitte der feindlichen Stellung in der Richtung auf das Dorf Meckenheim, das nun in der anbrechenden Frühdämmerung ſichtbar zu werden begann. Aber zugleich auch begannen die Schauer der Morgenfrühe faſt unwiderſtehlich ſchlafbringend auf den jungen Kriegsmann in Folge des Nachtmarſches zu drücken. Nur kaum das Aufblitzen der Kanonen unſrer Avantgarde ſchüttelte ihn endlich ganz und gar wach. Er begann, die Stellung zu überſchauen, und meinte ſie zu beurtheilen nach Anlehnung, möglichen Angriffspunkten und dergleichen, wie er's früherhin auf Gefechtsplanen in kriegeriſchen Geſchichtsbüchern nicht ſonder Erfolg verſucht hatte. Aber die Natur ſieht uns weit anders an, als ſo eine Terrainzeichnung, und anders die Schaaren, theils offen aufgeſtellt, theils halb verdeckt, als die Vierecke, mit welchen man ſie uns auf Treffenplänen anzudeuten pflegt. Da gilt's erſt noch: Sehenlernen. Aber ich mag wohl ſagen mit dem alten guten Spruchworte: Luſt und Liebe zum Dinge macht alle Mühe und Arbeit geringe. Noch gegen das Ende dieſes erſten Prüfungstages, ja ſchon in deſſen Mitte waren mir die Kriegeraugen bereits ſo ziemlich aufgegangen.

Allerdings wär' es wohl beſſer geweſen, wenn Prinz Ludwig meinem Obriſten ſeinen Willen gelaſſen hätte, der Reiterei die Spitze des Zuges gönnend. Denn obgleich ein ziemlich langer Damm durch tiefen Moorgrund nach dem Dorfe führte, hätte ihn doch die Cavallerie zu Dreien raſch im Trabe, nöthigenfalls im Galopp, zurückgelegt, und dann die überfallnen Franzoſen in den breiten Straßen des Dorfes zuſammengehauen. So aber, mit Infanterie und Geſchütz voraus, und das feindliche Artilleriefeuer beim langſamern Vorrücken des Fußvolkes allzuhoch anſchlagend, ließ ſich ein ſonſt wackrer Führer der Spitze auf das Kanoniren ein, wodurch er — wie wir ſpäterhin erfuhren — die noch ſorglos ſchlafenden Franzoſen erſt weckte, und

Digitized by Google

ihnen jetzt die Dammvertheidigung leicht machte, uns aber den Dammangriff ſchwer, für Cavallerie nun faſt unmöglich.

Freilich rief man uns jetzt im Trabe vor, aber der rechte Moment war verfehlt, und der Kampf gänzlich in eine Kanonade ausgeartet, für den Angreifer die erfolgloſeſte und verderblichſte aller Gefechtsgattungen. In unſrem raſchen Vorrücken trug man uns den Leichnam eines eben erſt erſchoſſenen Offiziers entgegen. Dieſe Sorgfalt verkündete einen ausgezeichneten Todten. Man fragte. Einer der edelſten Adjutanten des Erbprinzen von Hohenlohe war es: Lieutenant von Schipp, in ruhmvoll früher Jugend gefallen als erſtes Opfer dieſes Tages, — auch ein Opfer unbeglückter, weil verrathner Liebe zugleich. Die elegiſche Geſchichte darf hier nicht verkündet werden. Aber ſie hat meine Seele zu tief bewegt, als daß ich's mir verſagen könnte, ſie mindeſtens andeutend hier mit einklingen zu laſſen.

Bald hielten wir nun im feindlichen Geſchützfeuer, und freudigen Bewußtſeins empfand der Neuling, die Todesboten, rings um ihn ſauſend und in den Boden einſchlagend, auch mitunter Roß und Mann in den Tod darnieder ſtreckend, hatten kein verſtörendes Grauen für ihn, obwohl er ihren ahnungstiefen Ernſt verſtand und empfand. Ja, er konnte lachen, wenn ſo eine ſauſende Kugel, mit ſo vielem Aufwand an Kraft und Kunſt abgeſendet, wirkungslos dicht neben ihm in den Boden einſchlug, und ſein geſtrenger Obriſt ſah ihn dann wohl mit verhaltnem Lächeln beifällig an, der Alte wiederum dem Jüngling ein klares Vorbild heitrer Faſſung und ruhigen Ernſtes.

Freilich als unweit von uns einem Infanteriſten der Fuß fortgeriſſen ward, und das rothe Mark an der verletzten Stelle hervortrat, indem den vor-Schmerz und um ſeine Verkrüppelung Jammerheulenden zwei Kameraden zurückſchleppten, — da ging dem jungen Reitersmann eine neue Gattung des Ernſtes auf. — Entſtellung, — Lähmung — überwältigendes Wehe, — das waren Furien und Harpyien im Vergleich zu den ſchweigſamen Herolden, die ihren Getroffenen, den alsbald auch ſchweigſam gewordenen raſch niederſtreckten in den ſtillen Ehrentod. — Dennoch, eine Ahnung des heiligen Wortes: „Beruf!" regte ſich in des Jünglings Bruſt, und ſänftigte jene Grauenbilder, ſo daß

Digitized by Google

er bald wiederum in aller Kampfesfreudigkeit, ja voll heitern Stolzes neben ſeinem Obriſten im Feuer auf und nieder ritt.

Sie waren auch an die Leib-Schwadron gekommen, und der Obriſt beſprach ſich mit den Offizieren, während ein feindliches Geſchütz unverkennbar die Zielrichtung nach der Standarte genommen hatte. Immer näher und näher ſchlugen die Kugeln vor die Mitte des Geſchwaders ein. Nach und nach, und von dem braven Standarten-Junker unbemerkt, war deſſen Roß ſchrittweis vor dieſen Grüßen zurückgetreten, und ſo auch die Roſſe der zunächſt haltenden Reiter. Die Schwadron war in eine innwärts gekehrte Halbmondſtellung gerathen. Da ritt ihr tapfrer Führer Oppen gelaſſen nach dem rechten Flügel hin, und ſprach, von dort aus ſeine Schaar überblickend: „Ihr ſeid nicht in der Richtung. Die Mitte ſteht zurück. Wohl weiß ich: das kommt nicht von den paar Kugeln her, die dorten eingeſchlagen haben. Aber ein fremder Offizier, der etwa die Leib-Schwadron von Weimar nicht kennte, mögte ſich doch vielleicht ſo was einbilden. Richt't Euch!" rief er mit ſeiner Donnerſtimme, und die Schwadron ſtand, wie auf ein Lineal gereihet. Und von oben her war geſorgt: auch nicht Eine Verletzung traf Mann oder Roß, obgleich die Schaar noch eine ganze Zeitlang in derſelben Stellung hielt. —

Nun kam ein wunderliches Intermezzo. Während auf Befehl der Obriſt das Regiment in Zügen hatte abſchwenken laſſen, um eine Stellung weiter links einzunehmen, und wir unterhalb eines ſanften Hügelhanges fortzogen, vom Feinde ungeſehn, ertönte plötzlich durch einen vom rechten Flügel uns nachſprengenden Reiter der Befehlsruf: „Regiment Weimar, Halt! Mit Zügen: rechts ſchwenkt euch, Marſch!" Das Regiment, richtig eingeübt, nur auf die Stimme ſeines Obriſten zu horchen, den es ruhig fürderreiten ſah, blieb im gelaſſenen Schritt, und jenes vergebliche Rufen nahm zu. „Wer kommandirt da an meiner Statt?" fragte, mit Recht zürnend, der alte Kriegsmann. „Ich meine, es iſt der Major Maſſenbach vom Generalſtabe", erwiederte der Kornet, von früheſter Jugend her mit einer ſcharfen Fernſicht begabt, und eben ſo auch in ſeiner Aeltern Hauſe an die feurig-edle Erſcheinung Maſſenbachs gewöhnt. — „Woher wiſſen Sie das?" — „Weil ich ihn von Potsdam her ken-

ne.“ — „Sie haben Recht!“ erwiederte der Obriſt, nun auch den Näherkommenden erkennend, und in ihm den Chef unſres Generalſtabes, die rechte Hand des Erbprinzen. Aber das hemmte nicht ſeinen gerechten Unwillen, und dem unberufenen Rufer entgegenſprengend, ſprach er: „Wer heißt Sie, Herr Major, ein Regiment kommandiren wollen, das ich befehlige?“ — „Der Drang des Augenblicks!“ entgegnete der kampfglühende Maſſenbach. „Ich konnte Sie nicht gleich finden.“ — „Ich aber ritt an meinem Poſten, und Sie, Herr Major, ſollten doch wiſſen, wo man den Commandeur eines Preußiſchen Regiments zu ſuchen hat.“ — „Wohlan, Herr Obriſt, wenn Sie um einer Preußiſchen Formalität willen Preußiſche Geſchütze drangeben wollen: auf Ihr Gewiſſen! Droben auf dem Hügelzuge hält die reitende Batterie von Lehmann, und iſt von feindlicher Cavallerie bedroht.“ — „Ich werde zu rechter Zeit dabei ſein, Herr Major. Wir Zwei aber ſprechen uns nachher vor dem Erbprinzen.“ — „Meinthalb, Herr Obriſt.“ — Und er ſprengte zornig von hinnen, nicht aber ohne zwiſchen den Streit noch die Worte an den Kornet einzuſtreuen: „Ei, Fritz Fouqué, wo kommſt Du her? Ich meinte Dich in Halle auf der Univerſität!“ Zum Antwortbericht war denn freilich eben jetzt auch keine Zeit. Raſch hatte der Obriſt zum Einſchwenken kommandirt, und im muntern Trabe, die blanken Klingen gezückt, ging es, über einen Feldgraben weg, hügelauf.

Droben fanden wir nun freilich die Batterie von Lehmann, ſahen auch in einiger Entfernung Franzöſiſche Reiterei aufmarſchirt, keinesweges aber in ſo dringend bedrohlicher Haltung, als es Maſſenbach in ſeinem Eifer, der nicht ſelten eine etwas düſtere Farbe anzunehmen pflegte, auch diesmal vermeint hatte. Vielmehr bei unſrer Erſcheinung zogen jene Reitertrupps ab, und hinter ihre eignen Batterien zurück.

Nach und nach entſtand überhaupt eine jener unwillkürlichen Pauſen, die bisweilen im Kriege, namentlich bei Poſtirungsgefechten, etwas herbeiführen wie Waffenſtillſtand, obgleich keine von beiden Parteien an Aehnliches denkt. Man iſt eben ermüdet, und wird deßhalb einſtweilen ſtill. So auch hieß der Obriſt das Regiment abſitzen, während nur einzelne Flanqueurs, und von Seiten der Infanterie Tirailleurs den Feind beobachteten.

Digitized by Google

Das ſchon am 23. Mai üppig hoch in den Pfälziſchen Ebnen aufgeſchoſſene Korn gab uns nach dem Nachtmarſch Erholungsbedürftigen ein natürliches Streulager. Neben meinem Obriſten legte auch ich mich, den Zügel meines ſchönen Apollo um die Hand gewunden, behaglich zum Schlummer.

Wohin meine Seele ſich neigte, verſetzte mich auch alsbald mein Traum, — in den väterlichen Land-Sitz. Eine Zeitlang auch ging Alles in ſeiner gewohnt behaglichen Ordnung dorten fürder. Da warf, meinte ich, Einer heftig raſch eine Thür zu, — ein Unweſen, das mein Vater nicht wohl ertragen mogte, — und abermal: „Klapp!" — und: „Klapp!" auf dieſelbe Nichtmanier, — „Was giebt's denn heut für ein Getrieb im Haus?" dacht' ich bei mir. — Da noch einmal: „Klapp!" und wie ausgeſperrt von der Traumesheimath fuhr ich in die Höh'. —

Auf dem Felde vor dem Dorf Meckenheim lag ich. Das Flinten- und Piſtolengeknall hatte wiederum ſeinen ernſten Wortwechſel begonnen. Raſch ſaß ich im Sattel, während mein Obriſt, gleichfalls ſchon zu Roſſe, ſprach: „Nun wirds doch auch Zeit, den Erbprinzen von Hohenlohe zu fragen, wer das Regiment Weimar kommandiren ſoll: Major Maſſenbach oder ich?" —

Wir trabten nach der Mitte der Stellung zu, wo uns ſchon von weitem eine Gruppe vieler gelagerten Offiziere den Kommandirenden und ſein um ihn verſammeltes Gefolg kenntlich machten.

Maſſenbach mogte den Beſuch des anfragenden Obriſten erwartet haben. Er kam uns zu Fuß langſam entgegen, billige Worte der Sühne zu dem verletzten Regiments-Commandeur redend, und das ehrſamliche Spruchwort: „Gut Wort findet gute Statt!" beſtätigt ſich wohl nirgend ſchöner, als zwiſchen tapfern Soldaten, während es unter weibiſchem Gezänk alle Kraft und Wahrheit verliert. — „Lieber Major", — ſagte mein Obriſt, — „wenn ein raſcher Eifer Irgendwen über die Gränzen der Form wegreißt in einem bedeutenden Kampfesmoment: — Wer wollte nicht gern bereit ſein, zu vergeben und zu vergeſſen? Es iſt Alles gut zwiſchen uns." — Die wackern Männer ſchüttelten einander die Hand, und der Obriſt ritt ge-

laſſen zu dem Kommandirenden heran mit der einfachen Meldung, was bisher das Regiment an Reitern und Pferden verloren habe. Im Geſpräch über den jetzigen Stand des Gefechtes, und wie ſich durch zu frühes Allarmiren die Schwierigkeit vermehrt habe, den Franzoſen ihre Stellung zu entreißen, erhob ſich plötzlich eine bis dahin ſchlummernde, dunkellockige Jünglingsgeſtalt, zu dem Feldherrn ſprechend:

„Eure Durchlaucht gebe mir das Infanterie-Regiment Romberg, und ich gebe Ihnen mein Ehrenwort: binnen einer Stunde nehme ich das Dorf Meckenheim mit Sturm, und ſprenge ſomit den Centralpunkt der feindlichen Stellung*).“

Die Antwort hieß:

„Lieber Prinz, noch iſt es nicht Zeit zu ſo gewaltſam nothwendigen Mitteln, und zum Dranſetzen von ſo vielem Köſtlichen. Ich hoffe den Feind auf eine andre Weiſe aus dem Vortheil zu drängen.“

Und der dunkellockige Jüngling tauchte wiederum gleichſam unter in das Korn, als wolle er von nichts mehr hören, verwerfe man ſein heroiſches Mittel.

Die Erſcheinung war abermal Prinz Ludwig Ferdinand geweſen.

Jenes beabſichtete Rückdrängen der Franzoſen ſchien unſer Feldherr durch Angriffe auf beide Flügel ihrer Stellung erreichen zu wollen.

Bald nachdem der Obriſt wieder beim Regiment eingetroffen war, empfing er durch Fritſch die Angriffs-Dispoſition, vermöge deren unſre Reiter in halbe Schwadronen ausgedehnt, die Verbindung mit der ſich weiter rechts wendenden Infanterie unterhalten ſollten, was auch vermöge des vor Meckenheim ſich hinziehenden Moors unſchwer zu bewerkſtelligen war. Um aber den Feind auch auf deſſem rechten Flügel zu bedrohen, ſollte zunächſt unſre fünfte Schwadron — die des Obriſten — mit einer

*) Anm. Jenes Regiment garniſonirte in Friedenszeit zu Bielefeld, und ſeine Kantonniſten beſtanden aus wackern Weſtfahlen; ſeine Offiziere bildeten eine eben ſo muthig raſche, als fein und edel gebildete Rittergenoſſenſchaft.

Digitized by Google

halben reitenden Batterie gegen Hochdorf anrücken, den Feind dahinaus kanoniren, und, wenn das gelinge, ihn auf freiem Felde rüſtig angreifen, und ſomit das Dorf Meckenheim von der Rückſeite bedrohen, den Rückzug der dort aufgeſtellten Truppen beſchleunigend, während man unſre eigne linke Flanke durch bei Schifferſtadt poſtirte Oeſterreicher für vollkommen geſichert hielt.

Ein wenig dünn war wohl unſre Geſammtaufſtellung zu nennen, wie das in Folge des ſehr unſtrategiſchen Cordonſyſtems ſich auch auf die taktiſchen Bewegungen auszudehnen pflegte, und faſt ausdehnen mußte, allen beſſern Einſichten einzelner Führer von Heeres-Abtheilungen unerachtet. Es hieß damit, aus der Noth eine Tugend machen, und die Tüchtigkeit der Befehlshaber, die treue Tapferkeit der Schaaren, verbunden mit deren Geübtheit in den Waffen, machte auch wirklich manches Schlimme wiederum gut, ſo daß der Wahlſpruch König Franzens ſtets friſch unter uns vorherrſchen durfte: „Sauf l'Honneur!“ Auch für dieſen 23ſten Mai ſtand noch, in ſeinen ſich zum Abend neigenden Nachmittagsſtunden, auf rühmlichen nicht nur, ſondern auch günſtigen Ausgang zu hoffen.

Zwar als die fünfte Schwadron ihre linke Flügelſtellung eingenommen hatte, auf das nachkommende Geſchütz wartend, benutzten Franzöſiſche Tirailleurs — damals eine Hauptwaffe des feindlichen Heeres — das hohe Korn, um uns zu beſchießen, auftauchend und wieder untertauchend, in faſt ſpukhafter Manier, ohne daß unſre Flanqueurs auf ihren hohen Roſſen ihnen beizukommen vermogten. Die Schüſſe ſummten ſeltſam, faſt nach Bienenweiſe, nicht mit dem gewöhnlichen Kugelgepfeif, und wir noch unerfahrnes junges Volk lachten über den kurioſen, gar nicht übel klingenden Singſang. Erfahrne Reiter aber ſprachen ergrimmt: „Kommen wir zum Einhauen, — heute keinen Pardon dem Patriotenpack*)! Das ſchießt ja wieder einmal mit ge-

*) Anm. Das Regiment Weimar hatte ſchon früher ſeit dem Holländiſchen Kriege die Benennung: „Patriot“, womit ſich die dortigen Rebellen ſehr ungeziemend ſchmückten, als etwas Verwerfliches zu brauchen, wie damal auch die treugebliebnen Holländer, in der Gewohnheit. Wir ſahen es ſchon vorhin in einem Liedesfragment.

Digitized by Google

hacktem Blei, — wir ſinds ſchon ſonſt manchmal gewohnt von ihnen wider alle redliche Kriegsmanier!“ —

Glücklicherweiſe traf jene mörderiſche Art zu feuern (ſo ziemlich jede Wunde eine zerreißende Todeswunde) für dasmal nicht, und als unſre Geſchütze auffuhren und abprotzten, mogten die feindlichen Tirailleurs meinen, es ſei zugleich auch Fußvolk mit angerückt. Sie zogen ſich nach Hochdorf hin zurück, und bald waren wir ihres Geknatters ledig. Wohl beantworteten feindliche Geſchütze das Feuer der unſrigen, aber dieſe gewannen mehr und mehr die Ueberhand. Schon zog ſich die Beſatzung von Hochdorf aus dem in Brand geſchoſſenen Orte ſeitwärts zurück, auf die Landſtraße hervor; — wir durften hoffen, im raſchen Reiterangriff über die Ebne vor, des Sieges Früchte zu pflücken; — da ſprengte Fritſch heran, und meldete dem in der Batterie haltenden Obriſten, die Oeſterreicher ſeien links von uns bei Schifferſtadt zurückgedrängt, und ſomit unſer linker Flügel nicht mehr angelehnt. Der Erbprinz gebiete, das Gefecht abzubrechen, und das Geſchütz ſo bald als möglich aus der Gefahr der Ueberflügelung zurückzuziehn. Der Obriſt gebot dem Artillerie-Lieutenant Aufprotzen und Abmarſch. „Wir locken ein mörderliches Feuer auf uns“, erwiederte dieſer beſonnen, — „wenn das unſrige ſo plötzlich ſchweigt. Soll ich nicht lieber den Rückzug nach und nach beginnen?“ — „Ihre Geſchütze ſind bedroht, umgangen zu werden; darauf kommts in dieſem Augenblick an,“ — ſagte mein braver Obriſt, — „nicht auf unſre mehr oder mindre Gefahr. Protzen ſie auf!“ — Es geſchah, und ein ungeheurer Kugel- und Haubitz-Granatenhagel beſtätigten die Vorausſagung des Artilleriſten. Eine Halbſchwadron hielt etwa zweihundert Schritte zur Rechten der Batterie, ſichtbar auf der Höhe, um das Feuer des Feindes zu theilen, großentheils aus jungem Volk beſtehend, und der unerwartete Geſchützregen brachte eine augenblicklich-wirre Bewegung hinein, aber Hotſpur führte ſie, und ſeine ritterliche Heldenruhe brachte alsbald wiederum volle Faſſung und Würde in die Schaar. Nur eine ſpaßhafte Erinnerung blieb dabei in dem Kornet zurück. Einer der jungen Reiter, die mit ihm unter der Erſatzmannſchaft ins Feld gerückt waren, bückte ſich in jenem kurzen Verwirrungsmoment oft und ſcheu, und Fouqué rief ihn an: „Erinnre Dich,

Digitized by Google

wie wir auf dem Marſch ſo gern von unſrer erſten Waffenprobe ſprachen. Nun iſt ſie da! Nun halte dich männlich und feſt, und laß von Deinem verwünſchten Bücken vor den Kugeln." — „Um Verzeihung, Herr Kornet, hier fliegen ſie allzutief!" antwortete er unter fortdauernd höflich ausſehenden Reverenzen. —

Wir zogen jedoch unſer Geſchütz ruhig aus dem Feuer zurück, und weiter an uns Händel zu ſuchen, hatte der Feind eben keine Luſt. Schon begann der Maiabend etwas kühler zu thauen und die Sonne ſich tiefer gegen den Horizont zu neigen. „Abgeſeſſen!" hieß es, und der nun tief ermüdete, aber im Herzen kampfesfriſche Kornet zweifelte keinen Augenblick, man werde hier übernachten, und am folgenden Morgen der Angriff auf die feindliche Stellung abermal, hoffentlich mit ſchönem Erfolg, beginnen. Tief ſchlief er alsbald ein, und dergeſtalt feſt, daß er meinte, die ganze Nacht geſchlafen zu haben, als ſein Reitknecht ihn mit den Worten weckte: „Es wird hohe Zeit, Herr Kornet. Die Reiter ſitzen ſchon auf." Die Sonne ſtand dicht am Erdrund. Es ſei ihr Aufgang, meinte der nicht ſonderlich orientirte Kornet, und ritt zwiſchen den Reitern mit den ihnen allerdings verwunderlich klingenden Ermunterungen umher, heute zu Stande zu bringen, was geſtern noch nicht gelungen ſei. Denn ſein vermeintes geſtern war noch immer heute, und ſeine vermeint aufgehende Sonne eine untergehende, wie er's denn freilich nach und nach an der zunehmenden Dunkelheit zu vermerken begann.

Der nächtliche Rückzug nach Grünſtadt war beſchloſſen und ward angetreten, nicht ohne Murren in den Schaaren über unſre Bundesgenoſſen, weil ſie die Stellung bei Schifferſtadt nicht gehalten hatten, und ſomit die Defenſive des Feindes zur Offenſive geworden war, den linken Flügel des Preußiſchen Corps bedrohend. Die Franzoſen machten indeſſen keinen Gebrauch davon, zufrieden damit, daß eben wir vom Angriff abließen, und ſomit hatten wir auf unſrem Nachtmarſch nichts Andres zu bekämpfen, als unſre eigne Ermüdung, die ſich allerdings nach ſo erſchöpfenden Stunden beläſtigend genug erwies. Jene ſeltſamliche Art von Fata Morgana, welche die Nacht dem überwacht durch ſie Hinziehenden, ſei es im Kriege, ſei es auf Reiſen, neckend vorzuſpiegeln pflegt, lernte auch der junge Reitersmann und wohl Mancher ſeiner Genoſſen zum erſtenmal auf die-

ſem Zuge kennen. Da iſt es, als führe die Bahn uns durch Stadtgaſſen hin, von hohen, ſchönen Gebäuden auf beiden Seiten umgränzt, und habe man einen behaglichen Ruhepunkt erreicht, oder es ſtehe doch mindeſtens in den Thüren eine Menge gaſtlicher Menſchen, bereit, uns mit einem Trunk Waſſers zu laben, denn juſt nach dieſer Labung verlangt es den kampferhitzten Kriegsmann, wohl auch den recht ermüdeten Wandrer, vor allen denkbarlich irdiſchen Erquickungen zu allermehrſt. Und nun blickſt du genauer hin, und gedenkſt ſchon, die Leute dorten anzureden; da blinken durch die Häuſer Lichtlein hervor, aber nicht durch die Fenſter, ſondern durch das Gemäuer, — Sterne ſind es am umwölkten Firmament, — in Duft zerrinnen die Häuſer, in Duft auch deren Bewohner, — um dich her offenbart ſich, an der Häuſer Statt, wilder Wald, oder, ſchauerlicher noch, weites Feld ohne irgend einen bezeichnenden Gegenſtand.

Dann iſt's auch eine ſeltſame Erſcheinung auf Reiternachtmärſchen, wo dann ſo Roß hinter Roß, gleichfalls müde, hintereinander herſchlendert, daß bisweilen dem Reiter wird, als gehe dicht vor ihm ein Schimmel, dem er faſt auf die Kroppe reite, und wo er ſeinem Gaul plötzlich in die Zügel greift, um das Zuſammenſtoßen zu vermeiden. Die Kameraden lachen laut: „Der hat den Schimmel geſehn!“ Es iſt dann gewöhnlich kein Schimmel weit herum vorhanden, aber der plötzlich in das unverſehens zuckende Auge des Halbſchlummernden fallende Dämmerſtrahl geſtaltet was, wie einen ſchneeweißen Gaul dicht vor uns.

Oder auch unter dem todtmüden Reiter geht das träumeriſche Roß etwas aus der Bahn, und geräth etwa auf einen Hügel, wo es dann ermattet ſtehn bleibt, und nun im Stehen vollends einſchläft, bis der lachende Warnungsruf der Kameraden Mann und Roß erweckt.

Freilich auch kommt es mitunter zum ernſten Sturz, aber es pflegt ein ſchützender Engel dabei obzuwalten. Wenigſtens unter all meinen vielfachen Anſchauungen dieſer Art erinnere ich mich keines ſchweren Unglücksfalles.

So gelangten wir auch gegen die Morgendämmerung nach Grünſtadt zurück, wo denn freilich unſre Erſcheinung vielen Schrecken erweckte, denn man vermeinte, die Völkerbefreier ſeien dicht hinter uns drein, und würden ihr Beglückungsſyſtem in

Digitized by Google

gewohnter verderblicher Manier wiederum zur Execution bringen. Da wir aber unſre Gäule ruhig in die Ställe zogen, und uns zur Ruhe legten, wurden auch die mit Freiheit Bedrohten ſtill, und hofften auf den Schutz der Despotenſoldaten voll heitrer Zuverſicht.

Eine luſtige Art von Rodomontade finde dabei noch unſrer Seits Raum hier.

In allen Geſchwadern giebt es welche jener Prahlhansgeſtalten, wie Shakſpear ſie in ſeinem Parolles, ſeinem Falſtaff und Aehnlichen ſo überaus luſtig geſchildert hat, und die, wenn man ſie erſt einmal — mit einem plebejen Ausdruck zu reden — „weg hat," keinen Schaden mehr anrichten, vielmehr zur Ergötzlichkeit der Braven dienen, und einer Art von Hanswurſtprivilegiem genießen. So ein kläglicher und dennoch ſpaßhafter Geſell hatte ſich auch in jenem Abendgefecht vor Hochdorf auf ſeine Manier ausgezeichnet, indem er zurückritt, jammernd, ſein Bein ſei ihm weggeſchoſſen, auf die Frage des Chirurgen erwiedernd, es ſehe damit gar zu gräßlich aus, und er habe deshalb noch gar nicht hinſehn mögen. Es fehlte ihm jedoch weder ein Bein, noch war er irgend verletzt. Zu ſeiner Entſchuldigung nahm man an, es habe ihn vielleicht ein aufgewühlter Stein an den Schenkel geſchlagen. Man wollte den armen Narren ungern als Feldflüchtigen beſtrafen, und ſomit blieb Spaß eben Spaß. Beim Wiedereinrücken in Grünſtadt nun tröſtete er ſeine über unſern Rückzug lamentirende Wirthin mit den Worten:

„Sein ſie ganz unbeſorgt, meine beſte Madam. Wir haben einen glänzenden Sieg erfochten, und die Franzoſen ſind ſo gut, als vernichtet."

„Aber warum hat ſich Ihr Regiment denn zurückgezogen, lieber Herr Reiter?"

„Meine beſte Madam, es waren unſrer zu Viele dorten. Wir ſtanden einander nur im Wege, wir Victoriſirenden." —

Nun — ein Etwas war dran. Das Haupt-Corps unter Feldmarſchall Moellendorf war glücklicher geweſen, als wir, den Feind in der That überfallend, und ihn zurückwerfend aus ſeiner weſentlichſten Stellung, ſo daß die Meckenheimer Poſition von ſelbſt aufgegeben werden mußte, und wir nach einigen Tagen

ohne Widerſtand dorthin vorrückten, und in einem ſchönen Dorfe, Namens Biel, nach Pfälzer Wohlhäbigkeit fähig, das ganze Regiment aufzunehmen, Quartier bezogen.

Fouqué trat nun wiederum ſeinen Dienſt in der Leibſchwadron an, nachdem ſich der Obriſt durch die Proben vor Meckenheim und Hochdorf überzeugt hatte, man habe ihm nicht etwa ein verzärteltes Mutterſöhnchen als Kornet zugeſchickt, ſondern einen muntern Ritterſohn, der hoffentlich in Oppens tüchtiger Schule bald gedeihlich nachholen werde, was ihm an Exerzier- und überhaupt Dienſt-Erfahrung mangele.

Nehmt die etwas ausführliche obige Schilderung meines Erſtlingstreffens wohlwollend hin.

Theils iſt ein Erſtlingstreffen immerdar ein gar unvergeßlich ernſtes Ding für den Einzelnen, mit deſſen Lebensanſchauung man ſich einmal beſchäftigen will. Theils aber auch ſchildert ſich ganz von ſelbſt in dieſem Kampf der Geſammtcharakter des Preußiſchen Rheinkrieges nach der Uebereilung des Zuges auf Paris, wie zur Buße dafür, während der Jahre 1793 und 1794 in der Nuß, oder — wenn Eins lieber Lateiniſch reden mag — in nuce. —

Ehrbarer Muth, aber ſtets wiederum, auch nach günſtigen Erfolgen, gehemmt durch eine oft in's Kleinliche gehende Vorſichtigkeit, — ſtetiges Umblicken nach den Verbündeten: „was werden die thun?" — und zwar mistrauiſches Umblicken, weil noch die alte Misſtimmung wider Oeſterreich aus den Schleſiſchen Kriegen her unter der Aſche einer Scheinverſöhnung glimmte. — Murren wider die ſogenannten Freunde bei jedem Unfalle von dort herüber, — eben deshalb Neigung zur Defenſive, gegen welche ſelbſt kühnſte Geiſter, wie Prinz Ludwig, Obriſt Blücher, General Rüchel, — Gott Lob! das Verzeichniß würde lang werden, wollte man's erſchöpfend entwerfen, — durchzudringen nur ſelten vermochten, und dann doch nur durch kleinere Unternehmungen, ohne weſentlichen Einfluß auf den Gang des großen Ganzen. Statt einen erlittnen Unfall durch Vordringen von andrer Seite her wiederum zu beſſern, — die

einzige Möglichkeit einer kräftigen Vertheidigung, — ging man zwar mit den Vorgehenden vor, wich aber auch mit den Weichenden, und ſahe ſomit die ganze ungeheure Linie, von Dünkerken bis Landau, gehemmt durch jegliches misglückte Poſtirungsgefecht, da oder dort vorgefallen. Und die Franzoſen verſtanden ihren Vortheil allzu gut, um nicht ſtets ihre ernſteren Angriffe in Berg- und Buſch- und Thalgegenden, oder ſonſt im ſogenannt coupirten Terrain zu unternehmen, juſt da, wo ihre überzählige und ſehr gewandte leichte Infanterie das entſcheidende Gewicht in die Schaale zu werfen vermogte. —

Woher ich dieſe Ueberſicht ſchöpfte? Ob ſchon damal mit Kornetsaugen wunderbar hell-ſehend, wohl gar durch kriegeriſchen Magnetismus und Somnambulismus? Ob ich's erſt hinterdrein ausgegrübelt habe am Arbeitstiſch? Wenn wir die myſterioſen Wundergaben weglaſſen, kann es heißen: Beides. Denn allerdings habe ich mich nachher beſtrebt, zu ſtudiren und wiſſenſchaftlich zu erfaſſen, was ich geſehn hatte. Manchen Blick in den Lauf der Zeit verdankte ich aber ſchon während des Feldzuges dem liebevollen Vertrauen Maſſenbachs für mich, den er damals hoffen mochte zu erziehen für eine nicht unbedeutende Militairlaufbahn. Friſche kriegsluſtige Jugend nahm er an dem aufſproſſenden Soldaten wahr, wohl auch Empfänglichkeit für höhere Anſchauungen, und beſtrebte ſich, ihn rein zu halten von den Wüſtheiten der Ordonnanzgeſellſchaften in den Hauptquartieren, wo dazumal täglich die jüngſten Offiziere aller Regimenter einander ablöſeten, um die minder wichtigen Befehle des Feldherrn fördern zu helfen. „Du gehſt mir in jene tolle Wirthſchaft nicht, Fouqué!" ſagte Maſſenbach. „Jedesmal, daß Du in's Hauptquartier kommandirt wirſt, biſt Du mein Gaſt." — Als nun der Siebzehnjährige Kornet mit einem ganz der Sitte angemeſſenem: „Wie Sie befehlen, Herr Obriſt-Wachtmeiſter; Sie erzeigen mir viel Ehre!" antwortete, ſagte Maſſenbach edel zürnend: „Höre, Fritz, es gilt hier Eins von Beiden; entweder ich bin für Dich Du und Maſſenbach, wie ſeitdem Du denken kannſt, oder Du biſt für mich fortan: Herr Kornet und Sie. Wähle vernünftig!" — Heiter war die Wahl alsbald geſchehen, und ſomit ein gar ungewöhnliches, aber auch gar edel anmuthiges Verhältniß geſchloſſen.

Digitized by Google

Um Maſſenbach her ſammelten ſich beinah täglich, als um den Chef des Generalſtaabes und einen dem Erbprinzen von Hohenlohe innig Befreundeten die ausgezeichnetſten Geſtalten des Hauptquartiers. Da ward offen gegeben und empfangen, ſowohl wo es ſich von reinkriegeriſchen Gegenſtänden handelte, — denn daß von Maſſenbachs jugendlichem Freunde keine Ausplauderei zu befürchten war, verſtand ſich von ſelbſt, — als auch von andern das Gemüth ergreifenden Dingen ſonſt. Und da mogte wohl bisweilen über die Lippen des ehrliebenden Knaben manch ein einfacher Spruch hintönen, der tiefer in die Herzen der Welt-Erfahrnen einſchlug, als der Redende, wenigſtens für den Augenblick, es zu ahnen im Stande war. Ein Beiſpiel dieſer Art mag hier eintreten.

Ein edelheroiſcher Kriegsmann, in den Zwanzigern ſeiner Lebensjahre ſchon als Ruſſiſcher Staabsoffizier erprüft, und jetzt eine Zierde unſrer Geſchwader, ſagte einſtmal bei Maſſenbach, mich lächelnd anſchauend: „Was ſoll man nun ſolch einem jungen Rittermännlein anrathen, wenn ſich's von dem Umgange mit Frauen handelt! Sein Herz muß ihm ja doch auch ſchlagen. Mit leichtfertigen Dirnen ſich einlaſſen, — das wäre Verderben an Seel' und Leib. Ein reines Mädchen mit Liebesverſicherungen bethören, die ihm nachher weder Aeltern, noch Onkel, noch Tanten zu erfüllen geſtatten, auch das eine Sünde! — Nach der Liebe einer verheiratheten Frau werben, wo ihm eben der freundlich geſtattete Zutritt für das freundſchaftliche Vertrauen des Ehemannes bürgt, —"

Da unterbrach ihn das edelgereizte Gefühl des aufblühenden Jünglings mit den Worten:

„O pfui doch! Wäre ja das ein niedriger, den eignen Sinn entadelnder Verrath!" —

Der erprüfte junge Ritter ſahe den Knaben ſeltſam an, Andre wiederum ſeltſam den Ritter, während dieſer mit ungewohnter Feierlichkeit ſagte:

„Halten Sie Ihr Bewußtſein fort und fort ſo rein, wie in dieſer Stunde, junger Menſch. Es wird Ihnen immerdar wohlthun." —

Dann brach er das Geſpräch ab, und verſchwand bald nachher aus der Geſellſchaft.

Digitized by Google

Er hat dieſen Feldzug nicht überlebt, ſondern iſt am Schluſſe deſſelben eines rühmlichen Todes geſtorben, vielleicht der letzte Preuße, der in jenem Kriege ſein Blut gegen Frankreich vergoß. Erſt von Ueberlebenden hat Fouqué nachdem erfahren, warum das einfache Wort ſo ſeltſam treffen mußte in ein ſchuldbewußtes aber edles Herz. —

Oftmal' auch wieder befand ſich Fritz Fouqué ganz einſam in Maſſenbach's Quartier, wenn Dieſen etwa ein Geſpräch mit dem Feldherrn abrief, oder ſonſt ein wichtiges Schaffen, wobei ihn Jener nicht begleiten konnte. Dann pflegte vor dem Weggehen der ernſte Mann, die umhergeordneten Papiere und Bücher ſondernd, zu ſagen:

„Da! Hier kannſt Du was lernen, auch Dich mitunter ergötzen an Wunderlichkeiten. Das und Jenes aber rühre mir nicht an, auch mit den Augen nicht! Dein Ehrenwort darauf." —

Fritz gab dies Ehrenwort, und hielt es. Von ſeinen früheſten Jahren her kannte ihn Maſſenbach in ſolchem Sinne.

Ebendeshalb durfte er ihm auch Anſichten über den Gang dieſes Krieges im Ganzen und Großen anvertrauen unter dem Siegel des Schweigens für Unberufne.

Solch ein, wenn freilich ſehr ſchmerzender Lichtblick über den wahrhaften Stand des Feldzuges ward dem Jüngling am **2.** Julius **1794** durch ſeinen Waffenmeiſter zu Theil.

Unſere Stellung war an dieſem Tage in der Morgenfrühe angegriffen worden, ſo daß Fouqué, zum Ordonnanzritt kommandirt, kaum während des plötzlichen Allarmblaſens und Ausrückens Zeit gewann, ſich bei dem Obriſten für dieſen Dienſt zu melden. Der Beſcheid hieß: „Bleiben Sie bei mir, bis ich Ihnen die beſtimmte Richtung anweiſen kann, wo Sie den Erbprinzen finden werden." —

Im raſchen Trabe ging es nun vorwärts nach der Poſition, denn man hatte uns Küraſſieren mit richtiger Ueberlegung zur Schonung der Roſſe Kantonnirungen angewieſen, da die wohlgepflegten edlen Thiere weit minder durch ein raſches Vorwärtsſprengen angegriffen werden, als durch eine abzehrende Lagerſtellung. Wir erlebten bei dem öftern vergeblichen Angreifen des Feindes oft und ſo auch diesmal das ſeltſame Schauſpiel, die In-

Digitized by Google

wohner der vorliegenden Dörfer mit ihrer Familie und all ihrer beweglichen Habe uns entgegen kommen zu ſehn, an Karawanenzüge erinnernd, und dann wiederum, nach ſieghaft beſtandnem Gefecht, beim Wiedereinrücken in die Quartiere, denſelben Leuten zu begegnen, die nun im Vertrauen auf unſern Schutz ihre Wohnungen auf's Neue bezogen. Wir fanden diesmal auf einem ſchönen Anger vor dem Dorfe Edinghofen das tapfre Huſarenregiment Goltz unter ſeinem nachher Europiſch leuchtendem Obriſten Blücher von den Feinden kanonirt, aber immerdar vordringend, ſo daß die Franzöſiſchen Geſchütze ſich in den Engpaß zurückzogen, und eine ſtarke Linie Cavallerie aufmarſchirte, um die weichende Artillerie zu decken. Unſre Reiter trabten zur Verſtärkung der Huſaren heran. Aber die Hoffnung auf ein Reitergefecht ward uns vereitelt durch das Abziehen der feindlichen Cavallerie, wodurch denn freilich unſern Huſaren die raſch benutzte Gelegenheit ward, einige Geſchütze zu erobern. Nun war's hier auf unſerm rechten Flügel ſtill, und der muntre Kornet, der ſich eigentlich gegen den Befehl ſeines Obriſten dem zum Angriff vortrabenden Regimente geſellt hatte, — er ſollte in einer Batterie die Rückkehr des Commandeurs abwarten, — wagte nicht, ſeinen muthmaßlich zürnenden Zeus zu befragen: „Wo nun aus?" — Gegen den linken Flügel, wo der Erbprinz zu finden ſein ſollte, ritt er ſuchend hin, und fand das Gefolg des Hauptquartiers in dem Augenblick, wo eine Kanonenkugel dem Prinzen Ludwig ſein Pferd unter dem Leibe getödtet hatte. Ich werde ihn nie vergeſſen, den Anblick des jungen, blühenden Helden, wie er lächelnd umherging, den Schooß ſeines Ueberrockes weggeriſſen von dem bedrohlichen, ihm unſchädlich gebliebnem Schuß.

Sein ſchöner Engländiſcher Gaul lag in aller Schönheit hingeſtreckt neben ihm todt. —

Es gab noch ſo manches anmuthig kriegeriſche Zuſammentreffen an dieſem Abend, — ich könnte wohl die Bilder davon aufſtellen und zuſammenſtellen zu einem ernſtfröhlichem Krieger-Idyll, — aber der Leſer iſt in unſrem Zeitalter oftmal, ſtatt eines Freundes, ein Feind, und für den Feind iſt ſo was zu gut, während dem Freunde genügen mag am leiſen Hindeuten der Stimmung des Freundes.

Digitized by Google

Als ich nun mit Maſſenbach in deſſen Quartier mich zuſammenfand, fragte er mich, ob ich nicht einige Worte an den uns Beiden ſo geliebten und ehrenwerthen Grafen Schmettau zu ſchreiben habe. Er wiſſe juſt eine beſonders raſche und ſichere Gelegenheit zur Förderung an ihn, und ſo vernehme denn meine Familie allzumal bald, auch an dem heutigen Kampfestage ſei ich friſch und geſund geblieben. Raſch war ich über das Papier her. „Kann ich leſen, was Du geſchrieben haſt?“ fragte der Waffenmeiſter. „Freilich!“ hieß die freudige Antwort. Voll feuriger Wehmuth ſah er auf das Blatt. Dann ſprach er: „Du haſt geſchrieben wie ein Jüngling ſoll. Nun will ich was hinzuſchreiben, wie ein Mann ſchreiben muß.“ — Und er hielt mir das Blatt mit ſeiner Handſchrift hin, ſprechend: „Nun lies auch Du, was ich geſchrieben habe.“ —

Furchtbarliche Worte waren es, hindeutend auf alle unſeelige Folgen des Cordon-Syſtems, namentlich wie das hervorgehe und hervorgehen müſſe aus dem von den Niederlanden uns zugekommnem Operationsplan des Oeſterreich'ſchen General Mack. Späterhin hat Maſſenbach ein gewichtiges Werk — man darf wohl ſprechen: ein militairiſches Meiſterwerk — durch die Kritik jenes Entwurfes in den Druck gegeben. Hier warf er die Principien davon in etwa zwanzig Zeile nhin voll furchtbarer Klarheit. Schmerzlich geſtört in heitern Siegesträumen ſah ihn ſein Kriegsjünger an, erbleichend wohl das kaum noch erſt ſo friſch erblühende Jünglingsangeſicht.

„Es iſt eine ſchwere Zeit, der Du entgegenreiſeſt, Fritz!“ ſagte Maſſenbach. „Gewöhne dich immerhin an Spartiſche Eurotas-Bäder. Wer die nicht zu ertragen vermag, iſt am beſten daran, wenn er frühe untergeht. Du aber ſollſt es hoffentlich überſtehn.“

„Wenn's nicht genau meine Worte ſind, ſo iſt's doch mein Sinn!“ — würde ohne Zweifel Maſſenbach ſagen, wenn er noch unter den Lebenden wandelte, ja, er würde ſogar ſeine Form, zu ſprechen, nicht ungern wiedererkennen in dieſer Wendung. —

Der Lehrling nahm von dem Meiſter die Ahnung eines möglich trüben Ausganges mit von hinnen, ja vielleicht gar eines

Digitized by Google

noch vor dem Winter nothwendig werdenden allgemeinen Rückzuges — mit Ausnahme einiger feſten Punkte — über den Rhein. Doch keinesweges zur Gewißheit wollt' es ihm werden. Dagegen kämpfte ſeine heitre Jugend an, und auch wohl eine gewiſſe ſanguiniſch ihm eigenthümliche Hoffnungsfriſche, dem melancholiſch-choleriſchen Temperament Maſſenbach's gradehin entgegengeſetzt, ja: entgegengeſtemmt, mögte man ſagen.

Einſtweilen hauchte der Jüngling in dieſen Tagen ſeinen Ingrimm wider die Franzoſen, auch wegen jener verfehlten Hoffnung auf ein Reitergefecht vor Edinghofen, in folgende Hexameter aus:

„Franken, wo war Euer Schwerdt? Zwar ſandtet Ihr tödtende Donner,
Daß, zerſchmettert im Staub, ſich Reiter wälzten und Roſſe.
Aber als wir uns nahten im ernſten Glanze der Waffen, —
Zürnend brauſ'ten die Roſſe, hoch wehte die flatternde Mähne,
Und Euch drohten die Krieger mit todtverkündendem Zornblick, —
Ha, da floht ihr zurück, noch eh' wir die Schwerdter entblößten.
Franken, Ihr habt kein Schwerdt. Ihr habt nur blutige Beile,
Um wohlthätige Fürſten und treue verrathene Helden,
Waffenberaubte Krieger, und Prieſter der Gottheit zu morden."

Nur allzufrüh indeſſen zeigte ſich auch unmittelbar bei uns Maſſenbachs trübe Kaſſandra-Weiſſagung beſtätigt. Nach verſchiednen Rekognoſcirungen, vielleicht auch abſichtlich bloßen Scheinangriffen, um uns zu ermüden und gleichgültig zu machen wider die Bewegungen des Feindes, brach am 14. Julius ein übermächtiger Angriff gegen die Bergſtellung unſrer Infanterie in den Vogeſen los, ihr beherrſchender Punkt der Schänzelberg. In der Ebene ward eben nur mit nichts entſcheidendem Cavallerie-Geplänkel gefochten, ganz enem angedeutetem Syſtem gemäß. Heldenmüthig ſchlug ſich droben der ehrwürdige General von Pfau, ein Kriegsmann noch aus Friedrichs Zeiten her, aber nur ehrenvoll zu ſterben gelang ihm wider die Uebermacht und das ſchlaue Umgehen der feindlichen Tirailleurs. Die beherrſchende Stellung ging verloren, nach hartnäckigſtem Widerſtand ihrer Vertheidiger. Und nun kam dann jenes Cordon-Syſtem in all ſeiner Verderblichkeit zum Vorſchein, einen allgemeinen Rückzug veranlaſſend, ge-

gen den Rhein zu. Zwar hielten wir uns, wiederum Front machend, in der Gegend von Worms für einige Zeit, die Cavallerie ein Zeltlager beziehend, ſpäterhin ſogar wiederum in Kantonnirungen rückend, aber jene trüben Ahnungen breiteten mehr und mehr ihre Trauerfittige aus über die verbündeten Heere. Alles ſah eben nur aus, wie ein verzögerter Abmarſch, wobei nur etwa der Einzelne noch Ehre einlegen konnte, Ruhm gewinnen vielleicht, aber ohne den ungünſtigen Gang des Ganzen zu hemmen.

Laßt mich aus jener Zeit eine Geſtalt hervorheben, die mir lieb geblieben iſt, ihrer ſeltſamlichen Gemüthlichkeit wegen. Mag ſein, daß ich dieſe Schilderung ſchon einmal in einer Zeitſchrift aufgeſtellt habe. Doch weiß ich's nicht gewiß. Hierher gehört ſie jedenfalls, unter dem damals dafür beſtimmten Titel:

„Ein Lebenslauf im Voraus."

„Ein wenig anmuthiger, weniger noch eleganter Jüngling war einer meiner Kameraden im Regiment Weimar. Er war denn eben nicht eigentlich nach meiner Weiſe, aber geachtet von allen Waffenbrüdern, als heiter, treuherzig und, eines eigenthümlichen Phlegma's unerachtet, ſtets zuverſichtlich in jeder Gefahr. Als poetiſch ihn entweder zu tadeln, oder zu loben, wäre wohl eben Niemandem, von je welcher Geſinnung auch, in den Sinn gekommen. Vorzüglich merkwürdig erſchien es an ihm, daß er in den beiden frühern Feldzügen ſo eigenthümlich der Todesgefahr entgangen war: in der Champagne der ihn ohne alle ärztliche Hoffnung niederſtreckenden Lagerkrankheit, vor Mainz einem Schuß, der ſein Pferd dicht an der Piſtolenhalfter getödtet hatte, ohne den Reiter auch nur im Mindeſten zu berühren. „Den will der Tod nicht!" hieß es oftmal im etwas überdreiſten Scherze. „Der kann lachend in den bevorſtehenden Feldzug reiten." Auch er ſelbſt mogte Aehnliches denken. Eigen war es nur, daß er oft ſich aus unſern geſelligen Kreiſen plötzlich losriß, unaufhaltſam eilig, und dann verſichernd, er müſſe Briefe ſchreiben, während man doch gar wohl wiſſen konnte, daß die Feldpoſt ihm nur ſehr ſelten Briefe brachte, noch viel ſeltner von ihm welche mitnahm. Nun, — man lachte, und ließ die Grille gut ſein: eine Grille, die er allzu ernſthaft zu nehmen ſchien, um darüber Spaß verſtehen zu wollen oder zu können.

Jetzt im Laufe des Sommers traf ihn die Reihe auf drei Tage zum Piket im Dorfe Karbach, aus uns und Dragonern zuſammengeſetzt, wo für diesmal ein Dragonerhauptmann den Oberbefehl führte. Mein Kamerad kam am Abend vor dem Abmarſch noch in mein Quartier, wo wir eine harmloſe Partie Whiſt gebildet hatten, die ihm ſtörend vorkam, weil ſie das Geſpräch hemme, meinte er, begehrend, wir mögten davon ablaſſen. Umſonſt machten wir ihm bemerklich, daß ja die Unbedeutenheit des Satzes keiner Mittheilung in den Weg trete. „Viel Geld oder wenig Geld!“ rief er unwillig. „Das macht's eben nicht. Aber Trumpf und Dame und König, und das Rechten: Warum haſt du nicht jenes geſpielt, oder was andres! — da kommt kein vernünftiges Wort auf! Und man weiß doch nicht, ob und wie man einander im Kriege wiederſieht!“ — Seit ſo längſther war man an keine Vorpoſtenangriffe der Franzoſen gewöhnt, daß man über dieſe Tragik des ſonſt ſo ſorgloſen Freundes lachte, und er halb verdrießlich von hinnen ging. Fouqué aber, ſich wunderſam bewegt fühlend, ſchritt ihm nach, und faßte, vom Geländer der ſteilen Treppe gebeugt, des Hinabſteigenden Hand, fragend: „Nicht wahr, wir ſcheiden doch nicht im Unwillen?“ Voll innig erwachender Rührung ſagte der ältere Kamerad: „Gewiß, Kornetchen, wir haben einander beide lieb. Gute Nacht, und auf fröhliches Wiederſehn!“ Somit ſchritt er nach einem kräftigen Handdruck die Treppe vollends hinunter. — „Hinunter!“ Das drang wie mit ſchmerzlicher Ahnung in die Seele der Drobenſtehenden ein.“ —

„Am Morgen ſeiner beſtimmten Ablöſung ward das Piket, zu welchem er gehörte, überfallen, ohne ſeine Schuld, er ſelbſt mit mehren Wunden in heldenmüthiger Vertheidigung erlegt. Die braven Reiter und Dragoner hieben den Feind wiederum zurück, und den Leichnam unſres Kameraden heraus.“

„Da lag er nun vor uns, die Stoßwunde auf ſeinem tapfern Herzen, ſchöner, als er mir je im Leben erſchienen war, ein heiter kühnes Lächeln auf den todtbleichen Lippen.“

„Nach ſchuldiger Waffenbruderſitte wurden von zuverläſſigen Kameraden die nachgelaſſenen Papiere der Erblichenen durchgeſehen; — da fand ſich vor, was er in jener uns räthſelhaften

Korreſpondenz aufgezeichnet hatte: Briefe an ſeine zwei liebſten Freunde im Regimente, aber auf viele, viele Jahre voraus, Jahre, die er niemals mit leiblichen Augen erſchauen ſollte. Die Freunde und er ſelbſt hatten da bereits nach erkämpftem Frieden den Abſchied genommen, und lebten auf ländlichen Beſitzthumen, glücklich verehlicht und von lieblichen Kindern umblüht. Sie luden einander ein zu fröhlichen Beſuchen, gedenkend der Kämpfe am Rhein, als einer mühevollen aber nun heiter aufleuchtenden rühmlichen Vergangenheit, ſich freuend an zahllos häuslichen Heilsbeſcheerungen. Wie glücklich, wer das Alles in Wahrheit erlebt hätte! Und doch — wie vielen Störungen wäre das allzumal durch die Wirklichkeit unterworfen geweſen! Nun ging es ungeſtört in idylliſcher Lieblichkeit fürder. Wir aber, voll ernſter Rührung, mitten unter manchem ſtaunenden Lächeln, empfanden, wie ſeelig den jetzt Seeligen jene briefliche Träume mogten erquickt, ja entzückt haben."

„Fürwahr, die Poeſie iſt ein allgegenwärtiges Weſen, und oftmal in Heimlichkeit erblühen mag ſie gar lieblich dort, wo die Außenwelt böotiſche Nebel, ſie für das Eigentlichſte des Daſeins ausgebend, am überdunkelndſten darüber hinſtreckt." —

Auch Fouqué hielt die ohnehin jetzt ſeltneren Beſuche ſeiner Muſe mehrſt verborgen vor fremden Augen. In Bezug auf jenen Ueberfall und den Tod des Waffenfreundes tönte er folgendes Lied hin, das ich wohl als eines der gelungneren hier anführen mag: aber nur ſein Freund Bechtolsheim bekam es zu leſen.

„An die Neufranken."

„Zurück vom alten Rhein, verderbende Hyänen!
Zurück! Noch ſchützt ihn unſer Schwerdt.
Umſonſt bedroht Ihr uns mit mörderiſchen Zähnen.
Der Deutſche ſiegt für ſeinen Heerd.

Zwar drängtet Ihr die Schaar vom hohen Felſenſitze.
Die treu und blutig widerſtand.
Zwar fiel manch edler Held durch todesſchwangre Blitze
Im Kampf für Fürſt und Vaterland.

Noch jüngſt traf Euer Dolch den Freund aus unſrer Mitte,
Der früh im Schooß der Erde ruht.
Vergebens ſtieg zu Gott der frommen Mutter Bitte,
Vergebens focht des Jünglings Muth.

Doch Rache ſchwören wir an ſeinem Raſenhügel,
Fluch Eurer Tigertapferkeit.
Prophetiſch rauſcht um uns der ernſten Muſe Flügel,
Die Euch dem nahen Abgrund weiht."

„Nahe" war nun freilich dieſer Abgrund in blos äußerlicher Hinſicht noch nicht, aber deſto furchtbarlicher ſeine Abſtürze, wie das die vorüberrauſchenden Schein-Erfolge des franzöſiſchen Revoluztreibens von 1794 bis 1815 inclusive hinlänglich dargethan haben, ja bis 1840, und wer mag ermeſſen: wie langehin und wie tief noch fort! —

Weit entfernt, die weltlich-poetiſche Muſengabe meſſen oder auch nur vergleichen zu wollen an weiſſagender Kraft mit der geheiligten Prophetengabe, ſind doch gewiſſe Aehnlichkeiten zwiſchen beiden unverkennbar vorhanden. So unter anderm haben ſolche Ahnungen wenig oder gar nichts mit der Chronologie zu ſchaffen. Daß ſie — wenn irgend echte — erfüllet werden, iſt keinem Zweifel unterworfen; — Wann? Dazu gehören Ausleger ganz eigenthümlicher Art. — Doch mögen dieſe Andeutungen nur für Solche an Werth verlieren, die ſich als Anhänger jenes Schildaer Rathsherrn bekennen, der einer Pflanzung zum Beſten der Nachwelt mit dem Proteſt begegnete: „Für die Nachwelt? Hat denn die ſchon was für uns gethan?" —

Freilich gab es auch in den Dichtungen des hier zu ſchildernden Jünglings Mancherlei, was rein geeignet geweſen wäre, ihm Anſprüche auf ein Bürgerrecht als Schildaer Stadtpoet zu erwerben. So z. B. in einer ganz ehrbaren Todesahnung begann er die ihn mit dem Heldenlorbeer krönen ſollende Kataſtrophe folgendergeſtalt:

„Sieh, er eilt — ihm folgen ſeine Schaaren —
Hin, wo Mars aus Feuerſchlünden droht!"

Er aber ritt annoch (dem Kunſtworte nach: blind) mit vor dem erſten Zuge der Leibſchwadron, ohne ſelbigen zu komman-

diren. Es wären ihm alſo bei überverwognen Gedanken keine Schaaren gefolgt, keine Rotte, ja nicht einmal ein einziger Reiter, ſondern allenfalls nur der Ruf des Schwadronführers: „Herr Kornet, wo, in's Kuckucks Namen, wollen Sie denn hin?" Und im Uebrigen hätte man ſich nicht allzuſehr um den ſiebzehnjährigen Tollkopf gekümmert. — Dennoch hatte man ihn lieb unter den Kameraden, und im Hauptquartier war er jedesmal durch Maſſenbachs ausgezeichnetes Benehmen gegen ihn freundlich empfangen. Der Erbprinz trieb ſeine Nachſicht gegen ihn ſo weit, daß, während eines Gefechtes, als der kriegsluſtige Kornet um Vergunſt bat, einem plötzlich in einiger Ferne losbrechendem Huſarenangriff beiwohnen zu dürfen, auf einen verneinenden Wink Maſſenbachs — ein freundliches Ja ſchwebte ſchon auf des Feldherrn Lippen — zwar Nein ſprach, aber dies Nein motivirte mit den Worten: „Es iſt nicht Ihre Waffe. Auch würde Sie Ihre Küraſſieruniform zu ſehr unter den Huſaren bemerklich machen." Der junge Burſch that unwirſch, und hätte wohl einen herben Verweis verdient. Statt deſſen ſagte der gütige Feldherr gleichſam entſchuldigend: „Sie ſehen wohl, Maſſenbach will nicht, daß Sie ſich unnöthig wagen." — Es waren im Ganzen heitre Tage, von denen man wohl mit Recht in dem obangeführten Liede ſingen konnte:

„Und früh beſonnte Bahnen,
Sie ſchloſſen ihm ſich auf.
Beifällig ſahn die Ahnen
Auf ihres Enkels Lauf."

Seltſamer Weiſe überlief ihn jetzt manchmal eine Art von geiſtig-franzöſiſchem Frieſel, wie ich's nennen mögte. Er ſchrieb neben einigen Briefen in dieſer Sprache, die nie abgeſendet werden konnten, — ſchon weil die junge Dame, an welche ſie gerichtet waren, nicht ſonderlich franzöſiſch verſtand, — einen ſehr kurzen epiſtolariſchen Roman, der nicht eben zum Schlimmſten gehören mogte, was er je geſchaffen hat. Ein junger Emigrant, Louis von Coucy, in der Condé'ſchen Legion dienend, erließ an ſeine in Frankreich gebliebne Geliebte, Anna von Montmorency, Zeilen, die man wohl Herzensworte nennen mogte, worauf ſie lakoniſch abweiſend erwiederte, im Styl einer modernſten Republikanerin. Dann ſeine Verzweiflung darüber, einem befreundeten Waffen-

Digitized by Google

bruder ausgeſprochen. Endlich der Bericht ſeines Reitknechts vom rühmlichen Kampfestode ſeines Herrn an eben dieſen jungen Ritter. Schließlich ein Brief an die junge Dame, von ihrem republikaniſchen Bruder, noch lakoniſcher modern, als deren eignes Schreiben, und die ich ziemlich feſt im Gedächtniß behalten habe. Hier iſt er:

„Hier les ennemis, en se défendant contre une attaque vigoureuse de notre part, ont eté repoussés entièrement. On à trouvé Couci mort sur le champ de bataille. Je sais que te l'aimais, ma soeur. Mais rejouis tois, citoyenne. Il etoit ennemi de la liberté."

„Le citoyen Robert Montmorency." *)

Ich mögte doch die paar Blätter vollſtändig wiederum auffinden können. —

Jedenfalls ſieht man dabei, auch ſchon aus den hier bewahrten Erinnerungen, den Moment des Schwebepunktes zwiſchen den alten, treubehaupteten Rittererinnerungen, und einer wachſenden Theilnahme für das, was die Welt dazumal Freiheit und Bildung zu tituliren begann.

Die bereits eingeriſſene Leſeluſt übrigens hatte auch in unſer Hauptquartier ſchon eine Leihbibliothek eingeführt; — oder ſoll ich ſagen: eingeſchwärzt? Nun freilich in allen weltlichen Dingen hat ja der Teufel ſeine Klauen mit im Spiel. Hier hatte er durch Heinſe's Ardinghello einen recht ſchlimm dämoniſchen Angelhaken in die Seelen geworfen. Eben der Genialität des Dichters wegen galt es einen um ſo ſchlimmeren Wurf. Mögten dem Leſer dieſe Zeilen als ein Warnungsſiegel dienen, als ein ganz unauflösbares Warnungsſiegel! Kein Buch unter allen

---

*) Anm. Zu Deutſch etwa:

„Geſtern wurden die Feinde, ſich wider einen rüſtigen Angriff unſrer Seits vertheidigend, völlig zurückgeworfen. Man hat den Couci todt auf dem Schlachtfelde gefunden. Ich weiß: Du liebteſt ihn, meine Schweſter. Aber freue Dich, Bürgerin. Er war ein Freiheitsfeind."

„Der Bürger Robert Montmorency."

Digitized by Google

überviel ſchlimmen Büchern unſrer Literatur hat dem Schreiber dieſer Zeilen entſetzlicheren Schaden in die Seele geſchleudert, als dieſes, etwa ausgenommen die Hildegard von Hohenthal deſſelben abgeirrten Verfaſſers, und einige Erzählungen des zu ſelbiger Zeit berühmten, nicht entfernt aber an die Dichtergabe Heinſe's reichenden Meisner. Wie man in den Haushaltungen mit möglichſt großen Buchſtaben auf etwanige Flaſchen voll Rattenpulver: „Gift" zu ſchreiben pflegt, und an Eingängen zu bedrohlichen Gärten: „Fußangeln" oder „Selbſtſchüſſe", ſollten auch ſolche Werke, wenn man ſie überhaupt im Buchhandel zulaſſen will, nicht ohne ähnliche Warnungstafeln ausgegeben werden, bei namhafter Strafe des Verlegers oder Verkäufers. — In einem andern Buche jener Zeit lauern auch Giftblumen mitunter, aber von edlen Pflanzen überwältigt und mehrſt erſtickt. Ich meine den Roman Bouterwecks: „Graf Donamar," wo das Verderbliche durch einen eben ſo poetiſch ſinnigen als ernſt ahnenden Bearbeiter gar leicht zu tilgen ſein würde. Abſonderlich heilſamen Zauber übt es für ein Soldatengemüth, und hat mir dazumal ſo viel des Edlen in die Seele geſtrömt, daß ich nicht bereuen darf, es geleſen zu haben. Weſſen ich aber in ganz ungetrübter Freude gedenken darf aus jener Zeit, das iſt der Ritterroman: „Walter von Montbarry," eine damals anonyme Dichtung der nun verewigten Benedicte Naubert: im Vorgrunde die edelſte Waffenherrlichkeit aus den Tagen der Kreuzzüge, im Hintergrunde die ſeeligſte, ob auch einigermaaßen klöſterliche Friedensahnung auf den Hieriſchen Inſeln unter Provenzaliſchem — faſt mögte man ſagen — Edeniſchem Himmel. —

Die Wirklichkeit begann indeſſen wiederum belebter mit ſchönem Wetterleuchtem hereinzublitzen. Das Hohenloheſche Corps zog gegen die Stellung des Feindes bei Kaiſerslautern vor, und wir hofften auf einen entſcheidenden Schlag. „Wir" — ſage ich, und verſtehe darunter die damal jugendliche Welt, wie denn überhaupt die Jugend bekanntermaaßen ſtark im Hoffen iſt. Die ältern Kriegsleute waren theils zu genau von der Lage der Dinge unterrichtet, um eben noch an ernſtliches Vordringen glauben zu können, theils fühlten ſie ſich ergriffen von jenem anſteckendem Uebel der Zweifelſucht, das ſeit dem Rückzuge aus der Champagne, wie ſchon obgeſchildert, in dem Preußiſchen Rheinheer

graſſirte, zwar nicht entfernt ſchadend der perſönlichen Tapferkeit und Kampfesfreudigkeit, aber doch ſchon dem damal noch unbenamſeten: „Zeitgeiſt,“ in Hinſicht der Erfolge ein abſolutes Recht zugeſtehend. Die ſchon wankend gewordne Ueberzeugung des Neulings, den wir in's Auge gefaßt haben, erlitt durch jenes Treffen bei Kaiserslautern einen beinah völligen Umſchwung. Nicht, daß der Ausgang ungünſtig für uns geweſen wäre; im Gegentheil erlitt das Franzöſiſche Corps uns gegenüber eine entſchiedne Niederlage. Aber das Wie gab mir ein Gefühl der Bewunderung für die Sinnesart der Beſiegten in die Seele, welches ich bisher noch nicht gekannt hatte, und woraus mich zugleich die alte Stammesverwandtſchaft mit ſeltſamen Schaudern gerührter Theilnahme ergriff. Dazu kam noch, daß für diesmal das wackre Regiment Weimar, mehrer Hoffnungen zum nahen Einhauen unerachtet, ganz in der Reſerve blieb, und wir nichts auszudauern hatten, als die ungeheuern Regenſtröme, die der Himmel an dieſem Tage über Kaiserslautern herabgoß, wodurch denn für uns der ſchönſte Antheil an der Siegesfreude verloren ging. Aber die Kriegsgefangnen, wie ſie die beglückteren Regimenter — Katte Dragoner, Wolfradt und Blücher Huſaren — zurückbrachten! Meiſt ſchwer verwundet, wie es bei'm Einhauen der Cavallerie auf Infanterie herzugehen pflegt, zeigten ſie eine kecke Faſſung, die man nicht ohne krieg'riſches Wohlgefallen betrachten konnte, und eine Anhänglichkeit an ihre Sache, unverkennbares Zeugniß ablegend von der ihnen inwohnenden Ueberzeugung, auf ihrer Seite ſei das Recht.

Nur einen Zug dieſer Gattung.

Einer der Kriegsgefangnen — ganz einfacher Infanteriſt — gab ſich freudig mit mir in's Geſpräch, ſehr zufrieden, Jemanden zu finden, der fertig Franzöſiſch redete, und ihm auch ein bischen Portection, ſo weit die Kornetsautorität reichen wollte, angedeihen ließ. „Aber“ — eine Dichterzeile anzuführen — „mitten in der Freude“ kam zufällig ein Kamerad geſprengt, mich bei Namen rufend, und von dem Augenblick war der Kriegsgefangne wie taubſtumm für mich, bis er denn endlich nach wiederholtem Befragen mit abgewandtem Geſicht antwor-

Digitized by Google

tete: *) „Laissez moi. Vous ètes Français! Vous ètes Emigré. Vous avez trahi votre patrie." Ich gab mich als Réfugié zu erkennen und als Preuße ſeit meinem Großvater her. Da war mein guter Mann alsbald wiederum gut, und nach einer ganz tüchtigen Diatribe ſeinerſeits wider Ludwigs XIV. Unrecht gegen die Proteſtanten, ging unſer Geſpräch ſeines zutraulichen Ganges fürder.

Man wolle jedoch dem Jünglinge keineswegeſ ein plötzlich leichtſinniges Ueberſpringen von Einer politiſchen Anſicht zur Andern Schuld geben. Eine geraume Zeit noch ſchwebte die Wage. Ihre verſchieden ſich neigenden und ſenkenden Schalen werden wir ſeiner Zeit zu bezeichnen verſuchen. Einzig nur gelte vorläufig die Verſicherung: Rückſichten auf perſönlichen Vortheil haben dabei nie vorgewaltet.

Des offenbar ſieghaften Erfolges bei Kaiſerslautern unerachtet, ging das Hohenloheſche Corps gleich wiederum in ſeine alten Stellungen zurück auf höheren Befehl, jenem ſchon obgerügtem verderblichem Syſtem zufolge, ja nach wenigen Wochen über den Rhein zurück. Maſſenbachs Julius-Prophezeihung erfüllte ſich nur allzugenau auf allen Punkten, denn nur Mainz und Ehrenbreitſtein blieben auf dem linken Stromesufer von den Preußen beſetzt.

Auf unſrer Seite ging der Marſch bei Oppenheim über den Rhein zurück, vermittelſt einer Schiffbrücke, beſtimmt im Voraus zum nachherigen Abbrechen. Die Regimenter Weimar Küraſſier und Katte Dragoner bildeten in den dortigen Pfälziſchen Ebnen die Nachhut, noch die Kriegerhoffnung feſthaltend, etwa verfolgender Franzöſiſcher Cavallerie einen tüchtigen Reitergruß zum Abſchied entgegen zu blitzen. Mein wackrer Obriſt, bei deſſen Schwadron ich jetzt ſtand, gab eine Disposition für ein ſolches Reitergefecht bereits vorläufig aus, und da er eben nicht gewohnt war, mit Luftgebilden zu ringen, hielten wir uns der heiter ernſten Ausſicht ziemlich gewiß.

---

*) Anm. Zu Deutſch etwa: „Laßt mich, Ihr ſeid Franzos! Ihr ſeid Emigrant. Ihr habt Euer Vaterland verrathen."

Die Gegner indeß, hinlänglich gewiß unſres Abzugs, nach der von den Verbündeten nur allzugenau ſeit zwei Jahren befolgten Syſtematik, hatten um ſo mehr beſchloſſen, uns in Frieden ziehen zu laſſen, als ihre Cavallerie, unläugbar perſönlicher Tapferkeit unerachtet, an Tüchtigkeit der Gäule, an Kunſt der Roſſebändigung und an Ringfertigkeit überhaupt ſich unſrer Reiterei im Ganzen nicht gewachſen fühlte, wie wir es ſchon bei früheren Veranlaſſungen bemerken konnten. Und nun hier die Hügelebne vor Offenbach, wie zu einem Turnierfeld für muntern Reiterkampf geſchaffen! Hätte der Strom an dieſer Stelle ein ſchroffes und waldiges, oder auch nur buſchiges Ufer dargeboten, und ſomit einen Fechtplatz für leichtes Fußvolk, — die Franzöſiſchen Tirailleurs hätten der Nachhut wohl kaum ſo ungefährdeten Abzug vergönnt, obgleich auch unſre Füſiliere und Feldjäger zu Fuß ihr Handwerk tüchtig verſtanden.

Wir aber hielten, von herbſtlicher Nebelfrühe an bis gegen Sonnenuntergang da, vergeblich ein Gefecht erwartend. Der Schmerzensgedanke, ſo ganz unnöthigerweiſe, nehmlich was den uns unmittelbar gegenüber unſichtbar bleibenden Feind betraf, die ſchöne Rheinpfalz verlaſſen zu ſollen, grub ſich immer tiefer in die Seelen der braven Reiter ein. Das Fußvolk zog ſich hinter uns nach und nach über den Strom ab. Es kann denn auch an uns die Reihe. In der herbſtlich ſchönen Abendſtunde rückten wir, die anmuthigen Reben- und Fruchthügel hinunter, dem Strome zu. Der Geſang war für dasmal verſtummt in unſern Geſchwadern. Pfälziſche Truppen, die früher an uns hinmarſchirt waren, nahmen's leichter. Sie lachten und ſangen, vielleicht hoffend, der Umſchwung des Glückes werde ſich ſchon abermal wieder umſchwingen, ſie zurückführend in ihr ſchönes Heimathland. Aber die Poeſie des Norddeutſchen iſt, wenn auch eine minder luſtige, doch ohne Zweifel eine tiefere. Als nun endlich der Geſang aus unſren Schaaren wiederum aufklang, ließ er ſich wehmüthig vernehmen, Schubarts rührendes Scheidelied für die nach Afrika in fremden Sold gegebenen Wirtemberger in ſchmerzlicher Verwandtſchaft anklingen laſſend:

„An Pfalzens Gränze füllen wir
Mit Erde unſre Hand,
Und küſſen ſie. Das ſei der Dank
Für Deine Pflege, Speiſ' und Trank,
Verlaſſnes armes Land!" —

Nur Eine Stimme hatte dieſen Klang begonnen, aber mehr denn hundert Stimmen tönten alsbald wiederholend mit ein, und nur wenige Augen blieben trocken.

Die Sonne verſank, noch ehe wir dem Strom nahe kamen. Da war es in der Dunkelheit, als ob ein lebhaftes Geſchieß von jenſeit des Fluſſes aufdonnre. Wie nun? Sollten die Franzoſen auf einem andern Punkte durch Umgehung ſchon vor uns den Rhein überſchritten haben, und uns nun bereits vom rechten Ufer feindlich empfangen? Kaum denkbar. Und doch: ſo groß war die Kampfluſt, daß, mindeſtens unter dem jungen Volk, mehr denn Einer dieſen wunderlichen Gedanken feſthielt, verhoffend, wenn nur der Rückzug irgendwie gehemmt werde, müſſe ſich auch ein nothgedrungnes Gefecht in einen leuchtenden Sieg verwandeln.

Aber was wir für Geſchützfeuer genommen hatten, war das dumpfe Wiederhallen der Roſſeshufe auf der Schiffbrücke. Dazwiſchen im Näherkommen ſchauerlich das Rufen der Fährleute, die den Ueberhinziehenden die Richtung anwieſen, damit nicht das Gleichgewicht der Brücke verderblich geſtört werde. Von jenſeit flammten feierlich die Wachtfeuer der am rechten Ufer aufgeſtellten Infanterie und Artillerie empor, beſtimmt, nöthigenfalls der Abmarſch der Reiternachhut zu decken. Aber es drängte uns kein Feind. Bald war auf dem rechten Ufer unſer Zug in die ſchwarze ſtille Herbſtnacht verſchwunden, gleichwie verſchwunden in die Nacht der Zeit all die ſchönen Hoffnungen, von denen erfüllt wir im Mai dieſes ſelben Jahres Feind-an gerückt waren.

Am andern Tage, nach einem faſt übererſchöpfendem Nachtmarſch, ſahen wir uns unweit Frankfurt an die Mainufer verſetzt, faſt wie in abſoluten Friedenszuſtand hinein, umgeben von den anmuthigſten Gefilden, Gärten und Hainen. Keine Furcht vor den Feinden war zu den Bewohnern bis hierher gedrungen, denn — ich darf es ohne alle Uebertreibung ſagen — man hielt ſich unter dem Schutz der Preußiſchen Waffen ſo vertrauensvoll

Digitized by Google

ſicher, wie etwa im Sommer vor den Stürmen des Winters. Selbſt als dieſer endlich ganz real um Neujahr hereinzog, und den Rhein zur gangbaren Eisbahn umgeſtaltete, über den man ſelbſt mit ſchwerem Geſchütz hätte fahren können, rückten wir zwar natürlicherweiſe dem Strome näher, aber die Inwohner befürchteten auch da noch nichts von einer möglichen Franzöſiſchen Invaſion, und der Erfolg bewies, daß ſie Recht gehabt hatten.

In Frankfurt ſelbſt fanden wir, von allen Seiten aus den Kantonnirungen zuſtrömendes junges Offiziervolk, die gaſtlichſte und anmuthigſte Aufnahme. Meine Schilderung dieſer edlen Mainſtadt in dem Ritterroman: der Zauberring, den man wohl als wohlbekannt bei dem Leſer vorausſetzen darf, keimte damals in der Seele des werdenden Dichters, und hat ſich nach allgemeinem Urtheil friſch dorten bewahrt, denn mit leiblichen Augen hat er dieſen Schmuck Deutſchlands nie wieder geſehen, als nur aus weiter Ferne herüber, nach dem Siegesfeldzuge des Jahres Dreizehn, wie wir das ſpäterhin heraufzurufen gedenken. —

Freilich, auch Dämonen lauerten dort: namentlich der Dämon des ſogenannten Hazard- oder Glückſpieles, aber dawider war der fröhliche Kornet zu jener Friſt ſo ziemlich gepanzert, theils durch den heitern Empfang im Hauſe eines Anverwandten aus Halle, Stabs-Offiziers in der Infanterie, der nach früher bemerkter Sitte ſeine Frau — ſie hatte ſchon Fritzens Kindheit als gütige Couſine gepflegt — in die Winterquartiere zu ſich berufen hatte, theils durch die Erſcheinung eines Fräuleins aus einem der erſten Banquier-Häuſer Frankfurts. Der preußiſche Gouverneur der Stadt war dorten einquartiert, und deſſen Generaladjutant führte einſtmal die junge Dame aus ihrer Loge an den Wagen, während der Kornet ihnen auf dem Gange begegnete. Der junge Menſch blieb wie bezaubert ſtehen, nur eben ſeinen ſchuldigen Reverenz vor der lieblichen Geſtalt herausbringend, ſo daß ihr Führer, ein in jeder Hinſicht erfahrner Ritter, alsbald den tiefen Eindruck wahrnahm, den auch in ſpätern Geſprächen ich nun achtzehnjähriger Burſch ihm nicht abläugnete. Das ward gelegentlich der Holden wiedererzählt, und man verſchaffte dem jugendlichen Kriegsmann — oder Pagen, wenn man's ſo nennen will — Eintritt in das gaſtlich glänzende Haus.

Digitized by Google

Die blühende Herrin fand ein ganz artiges Spielwerk an dem jungen Bezauberten, ja auch ihre um Weniges ältere Schweſter mit, und Jener konnte mit Crugantino — dem nachher zum Rugantino ſeltſamlich Avancirten oder vielmehr Regulirten — ſingen:

„Eine Blond' und eine Braune
Loſen um mein armes Herz.“

Nun, von einer Herzens-Angelegenheit freilich war ſo eigentlich die Rede nicht, aber im Crugantino's-Liede weit weniger noch. Ein recht heitres, edel-ſittiges Wohlwollen fand zwiſchen jenen Dreien ſtatt. Nach altreichsſtädtiſcher Sitte hatten die Fräulein uraltgewohnte Stammesnamen ererbt, die Aelteſte: Katharine, die Jüngſte: Sabine. Ich läugne nicht, daß dieſer Gegenſatz mir zu dem überaus elegant modernen Erſcheinen der Schweſtern einen eigenthümlich anmuthigen Eindruck machte. Und auch an dem Intereſſe einer kleinen anmuthigen Geheimnißkrämerei fehlte es keinesweges, Dank ſei es der Starrheit meines bisweilen griesgramigen wackern Obriſten, bei welchem nur höchſt ausnahmweis an Urlaub nach Frankfurt zu denken war, und dazu wohnte nun, wie ſchon erwähnt, der Gouverneur und die Holden unter einem Dach, und vor Jenem hätte ich mich eigentlich ſonder Urlaub nie zeigen dürfen. Aber das Dach war nicht nur hoch, ſondern auch lang, und nach und nach ward auch durch den mir wohlwollenden Adjutanten der Gouverneur dergeſtalt günſtig geſtimmt, daß er mir andeuten ließ, es ſchade nichts, wenn wir einander manchmal begegneten. Ich möge thun, als ſehe ich ihn nicht, und er wolle es dann eben ſo machen.

Die Frankfurter Bühne trug nicht wenig zu meinen Winterfreuden bei. Freilich regierten damals noch Kotzebue und Konſorten auf dem deutſchen Theater, und zum Theil beugte ich mich dem Hergebrachten. Doch erhob ſich auch in mir ein widerſprechend eigenthümlicher Geiſt, vornehmlich geſtärkt, wo das Geſchwätz meinen kriegeriſchen Gefühlen widerſprach.

So unter Andrem wär' es mit mir bei der Tragödie „Rollas Tod“ ſchier zum Ausbruch gekommen, einigermaßen vergleichbar dem durch das Marionettenſpiel von Gayferos und Meliſandra ergrimmten Don Quixote, vor den Unglücks-Ahnungen des verliebten Cora-Amanten Don Alonſo. Der ſoll nehmlich

Digitized by Google

gegen den anrückenden Erzfeind Pizarro den einen Flügel der Peruaner anführen, und der allertugendhafteſte amerikaniſche Heros Rolla den Andern. Nun wird aber der verliebte Don durch eine ſchwermüthige Ahnung höchſt unkriegeriſch ergriffen, und rekommandirt dem Allertugendhafteſten in endloſen Phraſen die künftige Frau Wittwe Cora, ja, er will ihm ſogar das Ehrenwort, ſelbige cidevant Sonnenjungfrau vorkommenden Falles zu heirathen, abdringen, und keine Anmahnung des rüſtigen Flügelkommandanten, der Feind rücke an, vermag den unrüſtigen aus ſeiner Sentimentalität aufzurütteln, bis Rolla ihm denn endlich verheißt, ſein Remplacant zu werden. — Das war mir denn doch zu toll, und erweckte mir ein Gefühl, völlig einſtimmig mit dem maaßlos ſpäteren Schlegelſchen Diſtichons-Pentameter:

„Held iſt Alonſo ſo ſo, welchen ſich Cora erkor.“

Ja, wirklich faſt, wie der Cavallero vor dem Puppentheater, hätte ich mich beinah in die Handlung gemiſcht, gezückten Schwerdtes ausrufend: „Will Er Memme wohl vorwärts! Sonſt werd' ich Ihm Beine machen!“ —

Dagegen entzückten mich einige Ritterſtücke, die damals über die Bühne gingen, ſchon ihrer in der That vortrefflichen Koſtume willen. Und wenn in den ſchon erwähnten antikotzebueſchen Diſtichen A. W. Schlegel mit hinlänglichem Rechte von ſeines Gegners ſentimentaliſch aus andern Tugendmodellen zuſammengeflickter Dame von Montfaucon ſpäterhin ſagen mogte:

„Mit Harſthörnern und Burgen und Harniſchen pranget Johanna.
Traun, mir gefiele das Stück, wären nicht Worte dabei!“

konnte man ſich ſogar die Worte an den oberwähnten Ritterſtücken mitgefallen laſſen, wenigſtens ſo viel ich mich mich davon erinnern kann. Insbeſondre ergriff mich ein Schauſpiel — von Hagemann, wenn ich nicht irre, oder Hagemeiſter — Ludwig der Springer benannt, was denn freilich auch mit deswegen des Eindrucks auf mich nicht verfehlen konnte, weil die Trümmer der Burg Giebichenſtein, von wo aus der kühne Graf ſeine Freiheit durch einen Schwung in die Saale wiedergewann, mir aus dem vielgeliebten Halle von meiner Kindheit her in der Seele leuchteten. Sonſt freilich hatte jener Poet eine ziemlich unhiſtoriſche Seite der Sage aufgefaßt, oder vielmehr ſich

Digitized by Google

zurecht gemacht. Jetzt dagegen, im Beginn der Sechziger meines Lebens, liegt eine nach gründlich hiſtoriſch angeſtellten Studien von mir erfaßte Dichtung über dieſen echt romantiſchen Gegenſtand druckfertig da. Solchergeſtalt bieten ſich die Bilder eines Dichterlebens wunderſam von den verſchiedenſten und äußerlich fernſten Stufen herüber einander die Hand.

Damals aber im aufblühenden Lenz des Jahres 1795 hieß es:

„Die ſchönen Tag' und Träum' am Maingeſtad
Sind nun vorüber.",

Das Vordringen der Franzoſen gegen die Stellungen des äußerſten rechten Flügels, Holland erobernd, die Engländer zurückdrängend, berief die preußiſchen Schaaren, Möllendorf an der Spitze, zum Schutz der königlichen Provinzen dorthin, während ein andrer Theil zugleich unter Hohenlohe nach den öſtlichen Gränzmarken gezogen ward, um die ſtets bedrohlicher um ſich greifende Inſurrektion der Polen unterdrücken zu helfen. General Möllendorf, auf Kämpfe in den niederrheiniſchen Gegenden, wohl gar auf die weſtfähliſchen Haiden rechnend, wollte die vier Küraſſier-Regimenter ſeines Heeres beiſammen haben, und zog deshalb auch das Regiment Weimar mit an ſich, oder vielmehr nun Byern geheißen. Denn nach langer Vakanz dieſer wackern Schaar ward General von Byern, ehemal Commandeur der Garde-du-Corps, zu derem Chef ernannt: ein durchaus edelritterlicher Mann und tüchtiger Offizier. Für Fouqué war dies ein überaus heitrer Lichtblick, indem er der liebenswürdigen Familie von ſeiner Kindheit her bekannt war, und ein innig gaſtliches Verhältniß zwiſchen beiden Häuſern, ſo lang' er zu denken vermochte, obgewaltet hatte. Die Söhne ſeine kriegeriſchen Spielgefährten, die ſpäter aufblühenden Töchter ihm in edler Damenhuld gütig gewogen.

Der Name: „Weimar" freilich galt meinen Kameraden ſo viel, daß ſie ihn ungern gegen jeden andern, und ſei er noch ſo edel und würdig, vertauſchten: ſo wie ſie aber nur einigermaaßen unſern neuen Anführer näher kennen lernten, gehörten ihm die Herzen für immer, und nicht minder lieb, als der Name Weimar war allen binnen kurzer Friſt der Name: Byern. Eines der oberwähnten Reiterlieder gab davon Zeugniß. Es mag hier

Digitized by Google

alsbald Erwähnung finden, obgleich erſt etwa zehn Monde nachher gedichtet, — wenn man's in ſeiner ſchier topographiſchen Einachheit alſo nennen will, wozu ich ſehr geneigt bin, weit mehr poetiſchen Hauch ahnend und athmend aus ſolchen Naturklängen, der wirklichſten Wirklichkeit entſproſſen, als aus all der gemachten Schnörkelei, die man, verbrämt wohl noch gar mit unverſtandnen mythologiſchen Phraſen, Poeſie zu nennen pflegt, ja leider gar in tollſter Ueberſchätzung oft Naturpoeſie. Nehme man die Bruchſtücke, die ich hier anzuführen noch im Stande bin, ſo auf, wie ich ſie gebe: anſpruchlos, die Ahnung einer anmuthig kriegeriſchen Melodie drüber hinſchweben laſſend. Ich greife die Paar Zeilen nur gegen den Schluß hin, dieſen ſelbſt mit eingeſchloſſen, wie es gehn will, — hätt' ich mehr, gäb' ich mehr, — alſo heraus:

„In Aſchersleben, in Aſchersleben } bis
Iſt unſre Garniſon. }
Da müſſen wir lernen exerzieren,
Wie auch manoeuvriren.
Auf der Herrenbreite vor dem Thor
Stellt uns der Major."

Und dann in der Wiederholung die ſich als Grundanklang durch das ganze Lied hinziehenden Zeilen:

„Aus Aſchersleben (vulgo: „ſeind") ſind wir,
Von Gen'ral Byern Küraſſier."

Dann weiter:

„Wir wollen marſchiren
Aus Aſchersleben heraus.
Da wollen wir ſtreiten
Für das Preußiſche Haus.
Bei Schießen und Knallen
Muß Mancher auch fallen.
Drum ſchöpfet, ſchöpfet friſchen Muth,
Weils Blut noch wallen thut."

„Rufet Vivat! Rufet Vivat!
Der Gen'ral Byern ſoll leben,
Alle Ober- und Unter-
Offiziere daneben!
Wir Alle zuſammen
Im Preußiſchen Lande,
Rufen Vivat, rufen Vivat!
Friedrich Wilhelm ſoll leben!"

Digitized by Google

„Aus Aſchersleben ſind wir
Von Gen'ral Byern Küraſſier!" —

In der Nähe von Caſſel kam uns der General entgegen, und der erſte Erfolg ſeiner Freundlichkeit für mich war meine Verſetzung zur Leibſchwadron, mir von unausſprechlichem Werth, da ich mich nun bei dem täglichen Mittagseſſen wie in der Heimath fühlte — einer ſeiner Söhne war General-Adjutant, und der General ſelbſt im vollkommen väterlichen Ton mir gegenüber, überhaupt der Geſammtumgang voll patriarchaliſchen Frohſinns und ſittlicher Munterkeit, — ſtatt daß an des Obriſten Tiſch Alles ſchier noch ein wenig ſtrammer herging, als auf der Parade. Dennoch ergriff mich eine eigne Rührung, indem ich mich bei dieſem donnernden Zeus als verſetzt von ſeiner Schwadron meldete, und er mir mit einer Freundlichkeit, die, aus ſeiner ſonſtigen Starrheit hervor, etwas abſonderlich Bewegliches für mich hatte, ſagte: „Ich bin Ihnen wohl manchmal ſehr herb und wunderlich vorgekommen. Aber ich meine es gut mit Ihnen, und habe Sie wahrhaftig lieb." Da empfand ich's, daß ich auch ihn wahrhaftig lieb hatte, aber ich dachte dennoch: „Weit davon iſt gut vor'm Schuß!" und blieb meiner Verſetzung zur Leibſchwadron nicht minder froh.

Kurz vorher noch hatten einige ſchlimme Differenzen zwiſchen dem Zeus und mir zu guter Letzt ſtatt gefunden. Die eine Veranlaſſung dazu war ganz intereſſanter Art, ja eigentlich erhebender Natur. Auf dem Schloß eines weſtfähliſchen Edelmannes nehmlich, wo man uns ſehr gaſtlich empfing, fanden wir noch eine andre Einquartierung vor: eine emigrirte, ſchon ziemlich bejahrte Gräfin mit einigen Abbé's in ihrem Gefolge, welche der Burgherr voll einer Gaſtlichkeit bei ſich aufgenommen hatte und auf unbeſtimmte Zeit bewirthete, als ſeien ſie ihm vertraute Anverwandte und Freunde. Doch ergab ſich bei einigermaßen näherer Bekanntſchaft: es knüpfte Wirth und Gäſte durchaus kein andres Band, als eben jene Gaſtlichkeit, wie aus den guten alten Zeiten herüber, wo vor den offnen Burgen und Häuſern und Hütten die ſogenannten Gaſthäuſer unnöthig und alſo auch unmöglich waren. Jener echte Edelmann äußerte ſich im leicht erwachten Vertrauen gegen uns dahin, wenn der Adel aus irgend einem Lande vertrieben werde, ſei nichts natürlicher, als

daß in einem Reiche, wo der Adelsheerd noch feſtes Beſtehen hätte, man ihn allerwärts den bedrängten Genoſſen und ihren Treuen ſo wirthlich bereit und den Zutritt ſo offen erhalte, als nur irgend möglich. „Gewißlich,“ — ſetzte er hinzu, — „wenn im deutſchen Reiche der Dämon, wo Gott vor ſei, ähnliche Gewalt gewönne, als einſt im Bauernkriege, und es wäre Frieden in Frankreich, wie jetzt bei uns: jedes wohlhäbige Adelshaus dorten würde für mich und andre deutſche Edelleute offen ſtehn, wie jetzt das meinige für Jene.“ — Ob er in dieſem Vertrauen Recht hatte? Für die Ritterſchlöſſer der Vendée, und manche ſonſt von Paris hinlänglich entfernte, dazumal gewiß. Freilich je näher der zentraliſirenden Modeſtadt, je ungewiſſer wäre das Ding geworden.

Hier nun, am heitern Heerde der Sicherheit noch in jenen Tagen, ward ich Abends zu der kleinen Spielpartie der fremden Dame nebſt meinem Obriſten mit zugezogen, als abgeſtammter Franzos, zunächſt auch als Dolmetſch mit, indem mein wackrer Befehlshaber durchaus unkundig des Franzöſiſchen war. Als galanter Ritter jedoch wollte er der Dame allerhand Artigkeiten durch mich überſetzen laſſen. Der muntern Franzöſin, die es ihm überhaupt nicht wohl verzeihen konnte, als Mann von Stand und Rang ſo durchaus kein Franzöſiſch zu verſtehen, kam dieſe mediatiſirte Artigkeit überaus ſpaßhaft vor. Dazu trat noch die verunglückte Ausſprache mancher franzöſiſcher Eigennamen, die ſich aus dem Munde des alten Unfranzoſen vernehmen ließ. Der junge Réfugié zugleich war, ſeiner Natur nach, überaus empfänglich für jeden Scherz, wie es wohl überhaupt weichen, zur tiefſten Wehmuth geſtimmten Gemüthern insbeſondere eigen zu ſein pflegt, und ſo entſtand öfters zwiſchen der Dame und ihm ein harmloſes Lachen — Gekicher, wie man's auf unbefangnes Deutſch auch wohl zu nennen pflegt, — welches dann wiederum der nichtverſtehende Zeus weit mehr, als recht und billig, auf ſich bezog, und ſomit in ſehr düſtrer Laune gegen ſeinen Kornet vom Spieltiſch aufſtand.

Dieſer hatte nicht eben viel Arges daraus, wie er denn juſt nie zu den Argdenklichen gehört hat, und freilich auch darum — beiläufig geſagt — in dieſem Erdenleben ſchier unglaublich oft zu kurz gekommen iſt. Für dasmal war in der That nichts all-

Digitized by Google

zu bedenkliches an der Sache, aber jedenfalls hätten ihn ſeine Geſpräche mit den ernſten Geiſtlichen im Gefolge der Gräfin ſelbſt über noch ſo anderweit Wichtiges in den nächſten Momenten hinausgehoben. In den Worten dieſer Männer lag manch ein ahnungsreicher, man dürfte wohl ſagen: prophetiſcher Wink. Nur wiederum, wie ſchon ſonſt in Betreff der Ahnungen angedeutet, mit der Chronologie mußte man's nicht allzugenau nehmen. Sie empfanden in der Unrechtlichkeit jener neumodiſchen Empörungs-Wirthſchaft und in derem Widerſpruch gegen all göttliches Geſetz und göttliches Verheißungswort volle Gewißheit für deren Nichtbeſtehens. Ja, auch den Waffen der gegen das tollgewordne Frankreich Verbündeten ſagten ſie den Sieg voraus, wenn gleich nach vielen der herbſten Mühen und Anſtrengungen. In des jungen Réfugié's ringende Seele fiel ein Blick alter Treuherrlichkeit und frühgepflegten Ehrenritterthums, alle modernen Giftnebel verſcheuchend. Voll freudiger Kriegshoffnungen beſtieg er am andern Morgen ſein Roß, und erwiederte den durch die duftige Frühluft ihm nachtönenden Scheidegruß der Geiſtlichen: „A revoir à Paris!" — „Auf Wiederſehn in Paris!" — aus voller Seele.

Nun, es ſollte denn eigentlich wohl heißen: „Auf Wiederſehn im Paradies!" wo das Wiederfinden unendlich ſeeliger ſein wird, als in der neuen Babel. Die guten Patres ſchlafen, und ſchliefen ohne Zweifel vorlängſt in ihren Kammern, ehe preußiſche Heere ihre ſieghaften Banner durch die Gehege der ſich als Weltherrſcherin träumenden Franzoſenſtadt hineintrugen, und auch ich war, gleich nachdem wir im Jahre 13 den Feind über den Rhein zurückgedrängt hatten, durch überſtandne Kriegsbeſchwer auf das Krankenlager verwieſen. Doch begegnet haben ſich unſre Seelen gewiß in der Gott preiſenden Siegesfreude auch ſo.

Eine andre ehrwürdige Emigrantengeſtalt erſchien uns, als wir an einem einſam gelegenen Bauerhof auf der weſtfähliſchen Haide vorüberzogen, an einer (wie es Juſtus Möſer mit uraltgermaniſchem Ausdrucke ſchön benennt) Wehrfeſte: ein Haus, deſſen Thür, eigentlich Thorweg, beinahe die Vorderſeite einnimmt, zugleich den vom Hintergrunde des großen Flures — eine Diele heißt man es dort — aufſteigendem Heerdesrauch freien Ausgang bietend, denn von Schornſteinen iſt die Rede nicht. Zu beiden Seiten

Digitized by Google

ziehn ſich die Viehſtälle entlang, und hinter dem Heerde giebt's noch ein kleines Gemach, eher aber einem Aufbewahrungsort des beſſeren Hausrathes vergleichbar, als einem Wohnzimmer. Die Familie hält ſich gewöhnlich um den Heerd verſammelt, und ſchläft in eingetäfelten Betten mit Schiebfächern an den Wänden herum, ähnlich den ſogenannten Kojen auf den größeren Strom- und Seeſchiffen. Ob nun mein Emigrant ſich vielleicht als Heerdesherrn eines alſo beſcheidnen Beſitzthumes hier angekauft haben mogte, vermittelſt einer kleinen Trümmer aus dem großen franzöſiſchen Schiffbruch, oder ſich nur durch ähnliche Mittel hier eingemiethet? — Ich vermuthe beinahe das Erſte. Denn er trug, ein ältlich ſchöner großer Mann, die gewöhnlich weſtfäliſche Bauerntracht, einen altgermaniſchen von grauem, ſelbſtgewobnem, aber ſehr reinlich gehaltnem Tuch, und bewahrte äußerlich die Erinnerung an ſeinen Ritterſtand nur durch ein franzöſiſches Ludewigskreuz im Knopfloch. Mit einer vornehm ruhigen Haltung, als laſſe ein Obriſt ſein Regiment vorbeimarſchiren, ſah er unſern Zug an, und grüßte die Offiziere höflich ernſt. Unwillkürlich ergriff Alle ein Gefühl der Ehrfurcht vor der wunderſamlichen Geſtalt, und erwiederten wir ſeinen Gruß mit geziemender Beachtung. Welche Erfahrungen mogten an dieſer hohen Stirn vorübergezogen ſein! Welche Schmerzen ſie gefurcht haben, und innerlichen Kampfes zuſammengezogen dieſe feſtgeſchloßnen Lippen! —

Das ſeltſame Haideleben ſollten auch wir, einſtweilen vorübergehend, kennen lernen.

Noch ſehe ich es mit den Augen verwundernder Erinnerung, als wir zum erſten Mal in eine ſogenannte Bauerſchaft einquartiert wurden, und, ſtatt eines erwarteten Dorfes, auf unabſehbarer, baumloſer Haide, nur einzelne Wohnungen in weiter Ferne bemerklich, ein Häuflein Bauern antrafen, bei ihnen unſre Quartiermacher, zwar, wie gewöhnlich, Quartierzettel vertheilend, und die Mannſchaft aufrufend, aber nur, um ſie den Bauern als Führern zuzutheilen, die dann mit ihnen dahin und dorthin, ſobald Sammelplatz und Stunde zum Aufbruch für morgen beſtimmt war, von dannen zogen, verſchwindend am Horizont, ſo daß ſich höchſtens nur die Weltgegenden noch beſtimmen ließen, wo man ſie nöthigenfalls wiederum aufzuſuchen

Digitized by Google

habe. Mit den Offizieren ging es eben ſo: völlige Vereinzlung bis aufs Zuſammentreffen am nächſten Morgen.

In einer ſolchen Einſamkeit, als Fouqué ſie zum erſtenmal erlebte, überkam ihn ein faſt ſchmerzliches Gefühl der Oede. Die Muſe jedoch kam dazu voll ſüßer Freundlichkeit, und brachte ihm folgende Reime mit, die hier einen Platz finden mögen, weil ſie zugleich auch ſpätere Dichtungen über urdeutſches Leben und Weben, wie ſie z. B. der Altſächſiſche Bilderſaal enthält, in ihren Grundahnungen anklingen laſſen:

„Fort, Ihr Grillen! Meint Ihr, weil die Flur
Hier mit Wieſengrün ſich nicht bekränzet,
Weil kein See in ihrer Mitte glänzet,
Meint Ihr darum, Euer ſei die Flur?
Nimmer! Nimmer! Wißt, daß die Natur
Auch auf braunem Haidekraute thronet,
Auch in Wüſten ihrem Liebling lohnet,
Und ihn leitet auf der Freude Spur.
Schweſtern ſind die Freud' und die Natur.
Seht, die Phantaſie mit leichten Tritten
Schwebt heran, und Blum' und üpp'ges Grün
Sproßt vom Moosgrund unter ihren Schritten.
Ich will mit ihr durch die Fluren ziehn,
Jedes düſtre Wähnen will ich fliehn,
Und mich freuen ob der reinen Sitten,
Die voll friſcher Kindeseinfalt mitten
In Weſtfahlens öden Gauen blühn.
Ja, ſo bauten unſre Väter Hütten,
Als ſie rauh und ſtolz und kühn
Keinen Römer über'm Rheine litten.
Zwar der Römeradler fliegt
Nicht durch Deutſche Lande, ſeit beſiegt
Unter Winfelds alten Eichen
Varus kalt und blutig liegt.
Aber merkt, wie halb im Weichen
Und auf ſeiner Brüder Leichen
Dort der Angle mit dem Franken kriegt.
Ihm zu Hülfe, daß nicht Deutſche Gauen
Wiedrum fremde Krieger ſchauen!
Für den Krieger, der im Kampfe fällt,
Blühn die Palmen einer beſſern Welt."

Digitized by Google

Kaum indeſſen hatte der Marſch uns in die heitre Umgegenden von Iburg und Osnabrück geführt, ſo verſchwanden und verſanken mehr und mehr jene kriegeriſch erhebenden Ausſichten. Wir machten Halt, bezogen ruhige Kantonnirungen, und nicht lange, ſo kam die Friedensbotſchaft. — Keine Oelzweigtaube für die Mehrſten von uns! — Denn auch die von dem Zeitgefluth am verderblichſten Angeſpülten aus der Schaar empfanden es ſchmerzlich, daß Preußen das Herzogthum Cleve an die Republik Frankreich abtrat! Ueberhaupt, daß nur irgend von Abtreten die Rede war! Man gedachte voll männlich ernſter Wehmuth daran, wie Preußen, ja ſchon Brandenburg unter dem großen Kurfürſten bisher nur zu wachſender Kraft ſeine Friedensſchlüſſe unterzeichnet hatte, — und nun zum erſtenmale das Aufgeben eines Landestheiles! Einer blühenden Provinz! Und wär' es ein dürrer Sandhügel geweſen: er mußte unverletzbar ſein nach unſrem Gefühl, ſobald er erſt Einmal durch den Preußiſchen Adler als zum Königlichen Reiche gehörig bezeichnet war. Wohl hätte man ſich hier an Shakeſpear's Hamlet erinnern mögen, wie er ſich geſtachelt fühlt zu der vor ihm ſchwebenden dunkeln Rachethat, weil vor ſeinen Augen der junge Norwegsheld Fortinbras einen Heerzug beginnt um den Anſpruch auf einen Gau, welcher nur kaum hinlänglichen Raum bieten würde, die deshalb aufgebotne Heergeſchwader zu ſtellen und zu ordnen. Aber es gilt das Recht! Es gilt die Ehre! — Nur war uns Shakſpear damal noch allzuverſtümmelt zugekommen, und den Bearbeitern galt der ganze Fortinbras in ihrer Bühnenklugheit als Ueberfluß. — Aber da eben fühlen und ſehen wir, wie tief der Dichter aus dem Grundquell der Natur geſchöpft hatte. Zahllos wackre Kriegerherzen ſchlugen mit ſeinen gedichteten Heldenſeelen, ohne je von ihnen vernommen zu haben, im gleichen Takt. Vornehmlich ſtimmte mein jugendlich friſcher Kamerad Bechtolsheim in dieſes Gefühl mit mir zuſammen. Wäre Friſch noch bei uns geweſen, der hätte den Dreiklang vollſtändig gemacht. So aber hatte ihn an jenem ſieghaften Tage bei Kaiſerslautern die Tapferkeit, mit welcher er an der Spitze Oeſterreichiſcher Dragoner in feindliches Fußvolk einbrach, zum Rittmeiſter gefördert, ihn zugleich aus unſerm Regiment in die Adjutantur des

Digitized by Google

Erbprinzen von Hohenlohe verſetzend. Er fehlte mir und meinesgleichen ſehr. —

Die heitre Seite des Weſtfähliſchen Auseinanderwohnens ging uns jetzt in der blühenden Gegend um das Kirchſpiel Diſſen her auf: ein hübſcher Flecken, beinahe Städtchen zu nennen, wo Chef, Commandeur und ihre nächſten Umgebungen bequemes, ja behaglich zierliches Unterkommen fanden, während uns in den Bauerſchaften ringsher Einquartirten, der anmuthige Weg dorthin nicht ſowohl eine Mühe, als vielmehr ein fröhliches Luſtwandeln ward. Auch fehlte es nicht an lieblichen Frauengeſtalten im Kirchſpiel und unfern, die manchen vom Offizier-Corps bereiteten kleinen Feſten ihre Theilnahme nicht entzogen, gewiß, dorten edlem Anſtand und zarter Sitte zu begegnen. Auch der Prediger zu Diſſen, ein junger ehrſamer Mann, führte ſeine, bei dem Unverehlichten wohnende recht anmuthige Schweſter dieſen heitern Kreiſen zu, und zwar, wenn es etwas weitere Ausflüge galt, zu Roß, auf gut ritterlich hinter dem Bruder aufgeſeſſen, an die Fahrten des Landpredigers von Wakefield mahnend, ohne daß irgend Jemand Anſtoß daran genommen hätte. Wie lange überhaupt noch die gemeinſchaftlich angelſächſiſche Sitte in beiden jetzt ſo äußerlich fernen Stämmen manch verwandtſchaftliche Erinnerung behauptet, ganz Niederſachen mit eingeſchloſſen, iſt wirklich der Beachtung werth, auch in Bezug auf das Sprachliche mit. Nicht jedoch will ich behaupten, daß in dem Wakefielder Pfarrgehöft auch die Pferdewartung auf ähnliche Weiſe gehandhabt worden ſei, als in dem Diſſener. Denn als ich einſtmal in dieſem einen Beſuch abſtattete, ſah ich zu meinem großen Erſtaunen, wie auf dem großen Hausflur — Diele dorten geheißen — der Pfarrherr mit einem mächtigen Stock ſeinem an der Halfter angebundnen Reitgaul ganz gelaſſen in taktrechten Pauſen Hieb auf Hieb austheilte.

— „J, Herr Paſtor,“ — fragte ich, — „was hat Ihnen denn ihr ehrliches Roß zu Leide gethan?“ —

„Zu Leide, Herr Kornet?“ — hieß die Erwiederung. — „Nicht das Mindeſte. Er muß ja doch aber gereinigt werden. Ich klopfe ihn ein Bißchen aus. Nachher komme ich mit der Bürſte nach.“ —

Digitized by Google

Kurz, es ergab ſich: er behandelte den Gaul völlig wie einen Rock, und deſſen ruhige Haltung bewies, wie auch er ſeinerſeits nicht das mindeſte Arge daraus nahm, ſondern ſich in das Reinigungsexperiment vielmehr dankbarlich fügte.

Ein schier unlöſchbares Gelächter brach aus dem Munde des Kornets, und der Paſtor lachte wieder eben ſo arglos über dies Lachen, meinend: „Andre Lande, andre Sitten!" —

Ueberhaupt ließ das gegenſeitige Wohlwollen auch nimmer das leiſeſte Misverhältniß oder Misverſtehen in unſern dortigen Wechſelbeziehungen zu, und ſo viel ich weiß, erſtreckte ſich dieſe verträgliche Heiterkeit auch auf Reiter und Bauer. Wenigſtens iſt mir nicht das mindeſte Rechten und Verklagen, wie es doch ſonſt wohl aus langwährenden Kantonnirungen, bald von einer, bald von andrer Seite aufzuſteigen pflegt, aus jenen Tagen mehr erinnerlich. —

Wir hatten das Weſtfähliſche Landleben von mehren Seiten erprüft. Auch das Stadtleben dort ſollten wir kennen lernen, wenigſtens einigermaaßen. Im nach und nach erfolgendem Abziehen nach unſern Friedens-Garniſonen gelangten wir in die Nähe von Preußiſch-Minden, und verweilten dort noch einige Zeit auf dem linken Weſerufer. Ein gewiſſer alberner Hochmuth: „Auch ich war in Berlin, in Potsdam, in Frankfurt am Main!" ließ mich zu Anfang den Umgang der Weſtfähliſchen großen Welt eher meiden als ſuchen. Da ſchlug meine Stunde.

In einer friſchen Eichenwaldung war's, wo ſich die elegante Geſellſchaft aus Minden zu einem ländlichen Mittagsmahl verſammelt hatte, in der Nähe eines gewöhnlichen Gaſthofes, deſſen man jedoch völlig entbehren zu können vermeinte auf dem grünfeſten Raſen, unter den hochgrünen Baumſchatten, durch welche die Junius-Sonne nur eben ſo vielen Glanz hereinſtrahlte, als zur Vergoldung der Feſtesanſtalten tauglich war, ohne die labende Haineskühle zu ſtören. Auch unſer Offizier-Corps war dort eingeladen. Nur eigentlich weil die Andern hinritten, ritt ich mit hin, aber ſchon fernher zog mich das Gewimmel der edelgeſchmückten Geſtalten unter dem laubigen Grün an: Frauen in weißen oder buntfarbig zarten Gewanden, von Gold und Silber leuchtende Uniformen der Kriegsleute, deren edle Roſſe und

die glänzenden Wagen der Damen umher, — und dann die ländlich einfache Bühne des Feſtes, durchtönt von Symphonieen, Tanzweiſen und Marſchklängen wohllautender Inſtrumente, — es trägt das Allzuſammen ſo ein ſeltſam anmuthiges Gepräge an ſich, mährchenhaft an jene phantaſtiſche Idyllenwelt der romantiſchen Poeſie mahnend, — Spanier und Italier ſind vorzüglich reich daran, — wo Ritter und Schäfer, Prinzeſſinnen und Burgfrauen und Hirtinnen ſo gaſtlich vertraut mit einander umgehen, als ſeien ſie ein Chorus voll harmoniſcher Einheit, und das Leben ein fröhliches Spiel: die Genoſſen nur zu deſſen erhöheter Mannigfaltigkeit und geiſtvoller Luſt in verſchiednen Koſtumen erſcheinend, mitunter auch — aber nur ausnahmweis — in verſchiednen Dialekten redend, meiſt jedoch Alle ſich ein und derſelben edelzierlichen und wohllautenden Sprache erfreuend.

Hier nun ging dem achtzenjährigen Kriegsmann die Erſcheinung einer zarten, erſt eben erblühenden Jungfrau edlen Stammes auf unter den grünen Schatten, ihr Geiſt fein gebildet, vornehm und einfachſt natürlich ihr ganzes Benehmen. Man konnte ſie keine glänzende Schönheit nennen, aber eine unausſprechliche Sanftmuth war über die holde Geſtalt gegoſſen, wie ſie mir niemal anziehender erſchienen iſt. Meine Seele empfand in leiſen, innigen Schauern: hier war ihr etwas für das Leben Unvergeßliches erſchienen.

Ein plötzlich heraufziehender Sturmregen ſtörte uns den erwarteten Tanz im Freien, und trieb uns in den dörflichen Gaſthof. Nie hab' ich es deutlicher empfunden: Nicht der Ort adelt die Geſellſchaft, wohl aber die Geſellſchaft den Ort. Es war ein recht erleſener Kreis jugendlicher Geſtalten verſammelt, und unter anmuthiger Muſik erhoben ſich unſre Reigen in edler Zier, als leuchte ein Pallaſtſaal um uns her. Man wird bei ſolchen Veranlaſſungen leichter bekannt, als bei förmlicheren Feſten. Mehr, denn einmal, ward mir die Ehre zu Theil, meiner holdſeligen Erſcheinung die Hand zu bieten. Sie ſchwebte, wie eine Elfe im Tanz. Da fragte ich meinen zufälligen Nebenmann, den Sohn einer angeſehenen Adelsfamilie in Minden, wer meine Tänzerin ſei, und hielt meine Worte der zarten und innigſten Bewunderung nicht zurück. „Es iſt meine Schweſter"; erwie-

derte er wohlgefällig. Wie auf alle Zeiten herzverbrüdert fühlte ich mich ihm ſeit dieſem Augenblick. Auch er war zu Pferde hier, und wir beſchloſſen alsbald, für den nahenden Heimritt Genoſſen zu bleiben. Wir haben einander nachher ſelten wiedergeſehn, aber ſtets in erneueter Innigkeit und ernſter Freude. So viel ich weiß, lebt er noch, obgleich um einige Jahre älter als ich. Mögten ihm dieſe Zeilen zu Geſicht kommen. Er würde ſich ſchon wieder erkennen, und ſeiner holdſeeligen Schweſter Bild zugleich würde mit aufſteigen vor ſeiner zartfühlenden Seele. Laßt ſie uns Eloiſa benennen in dieſen Blättern. Sie hieß anders in der Zeit. Was hat aber dieſe Zeit — die ſo oftmal gehäſſig rohe — zu ſchaffen mit ſolchen Erſcheinungen und ſolchen Erinnerungen! —

Mir iſt in dieſem ſtill wehmüthigem, tief ernſtem Augenblick, mir, dem 63jährigen Alten, den vielleicht die ſommerliche Gartenluft, in der ich dieſes ſchreibe, für dieſes Jahr zum letztenmale grüßt, als hörte ich die nun Verklärte von ihren Schweſtern-Engeln: „Eloiſa!" grüßen. Heißt ſie jetzt anders, ſo erfahr' ich es wohl nun droben bald. —

Erwartet weder Roman hier aus meiner Jugendgeſchichte, noch auch nur ein romanhaftes Verhältniß. Romantiſch könnte es eher heißen für Leſer, die in ihren Seelen einen Akkord für dergleichen empfinden.

Die, welchen das fehlt, mögen ſich fortdauernd dem Kukkuk ergeben, wie ich denn wirklich Jemanden gekannt habe, — und noch dazu war's kein Mode-Genie, noch ein Witz-Prätendent, ſondern eben nur ein guter beſchränkter Menſch, — welcher ganz unbefangen erklärte, den Kukkuksgeſang ziehe er bei weitem dem Liede der Nachtigall vor, ja, er verſcheuche bisweilen, ſo gut ſich's thun laſſe, dieſe, um Jenen ungeſtörter zu vernehmen. Alſo: dem Kukkuk, was des Kukkuks iſt! —

Meine äußerlich kleine Geſchichte, Eloiſen gegenüber, läßt ſich in wenigen Worten darſtellen, und ſo will ich's auch nach beſten Kräften verſuchen, das ganze lebensgeſchichtliche Verhältniß in einen zuſammengezognen Rahmen gleich hier einwebend und im Voraus beendend, vielleicht wohl mir noch manchen Rückblick vorbehaltend in dies verſchwiegne, von Schmerzen umhegte reine Idyllion. Nehmt es auf, wie man's Euch giebt.

Digitized by Google

Eifriger, ſich zu den Mindener Tanzgeſellſchaften einzuſtellen, war jetzt Niemand, als der von zwei frommen Blauaugen gefangne Kornet, und auch im glänzenden Saale dort verſagte ihm ſo wenig, als bei jenem ländlichen Feſte, die holde Jungfrau jemals ihre zarte Hand. Weiter gingen für jetzt die Wünſche des Achtzehnjährigen nicht, gegenüber der etwa Funfzehnjährigen. Die reine jugendliche Liebe genügt ſich im holden Spiegel zarter Erwiederung, meinend, es könne ja niemal anders werden, nur ſeelig im Gefühl des Liebens und der Ahnung des Geliebtſeins. Die Hoffnungen möglich höhern Glückes dereinſt liegen träumeriſch annoch wie die Blüthenblätter in der unerſchloſſenen Knoſpe. Es iſt ein himmliſcher Maienzuſtand. Schmach dem tückiſchen Käfer, der annagend ihn zu verſtören wagt! —

Ein ſolcher hatte ſich gefunden. —

Wie ward dem armen, noch kaum erſt ſo innig frohen Jüngling, — nie ward ein jungfräuliches Weſen reiner geliebt, als Eloiſa durch ihn, — da ſpäterhin bei dem nächſten Tanzfeſte die freundliche Geſtalt ſeinen Gruß nur kaltfeierlich erwiederte, und für jeden Reigen, zu dem er ſie auffordern mogte, verſagt war. — Nun, allzuoft nicht hat er ſie in die Koſten einer wiederholten Abweiſung verſetzt. Sein Gemüth war niemal und in keinem Verhältniß auf albern demüthige Bettelei geſtellt. Aeußerlich eben ſo kalt, und eben ſo formell höflich, als ſie (man hätte die Zeile des Dichters in dieſem Schmerzensmoment auf die durch fremde Schuld geirrten Zwei anwenden mögen, obzwar in weit verſchiedenem Sinn:

„Verwandte Seelen verſtehen ſich ganz!")

trat der Jüngling von der Jungfrau zurück, verſäumte keinen Tanz, um nicht als ein Abgewieſener dazuſtehn, und ſuchte ſich endlich ſogar einzubilden, für eine junge blühende Wittwe beſondres Wohlgefallen zu empfinden, ihr all ſeine ganz freundlich angenommene Aufmerſamkeit widmend. Manchmal ward es ihm, als ſtreife ihn Eloiſens Blick flüchtig, aber ernſt, wie fragend: „ſo iſt er nun wirklich ein Leichtſinniger?" Aber ſein verletzter Stolz hielt ihn fern. Sie ſchieden ohne alle Erklärung: der Jüngling unter äußerer Luſtigkeit einen herben Schmerzenspfeil im Herzen, einen der herbſten vielleicht, die ſein wahrlich nicht ſchmerzenarmes Leben ihm je geboten hat.

Digitized by Google

Späterhin erfuhr er von treuer Hand, der Käfer, welcher die erſte wahrhafte Liebesknoſpe ſeines Lebens im Aufkeimen zernagt hatte, ſei ein Jemand geweſen, ſchon ziemlich weit in die Mannesjahre hineingerückt, wenigſtens dem Ausſehen nach, denn er war kahlköpfig wie Sokrates, zugleich aber, obgleich verlobter Bräutigam, gern tändelnd mit Liebeleien, in ſich harmloſer Art. Dergleichen gedachte er nun auch, Eloiſen gegenüber, zu beginnen, und da ſie eben kein ſonderliches Wohlgefallen an ſeinen Artigkeiten kundgab, legte er ſich auf's väterlich wohlmeinende Warnen vor dem Kornet, ihn als einen leichtſinnigen Schmetterling ſchildernd, der die Blumen umgaukle ſonder Herz und Empfindung. Daher jene plötzlich in den heitern Lebens-Mai hereinfallende Kälte. Als Fouqué es vernahm, war er durch Ort und Verhältniſſe ſchon weit von Eloiſa getrennt. Dennoch haben ſie einander wiedergeſehn (ſie bereits Wittwe geworden, er längſt verehlicht) nach vielen Jahren, ſich nun vertraulich über jene lieblichen Lenzesmonde beſprechend. Es war ein Wiederſehen, wie nach dem ſeeligen Sterben: ohne Wunſch, ohne Schmerz, ohne Erwartungen, aber reich an ſtiller Freude und fortan ſtörungsloſer Freundſchaft. Heiter blicke ich der unlängſt nachher von dieſer Welt Geſchiedenen nach, auf ein ewiges Wiederſehen im Himmel hoffend, wie es das ſo eben angedeutete hienieden vorgebildet hat. —

Doch zurück in jene Tage und meine Gefühle.

Seltſam war es, daß der Jemand, mir ehedem nicht grade beſonders lieb, aber doch weiter nicht ſtörend, vielmehr mir als tüchtiger Kriegsmann achtbar, ſeit er meine Herzensfreude durch ſein unbefugtes Dazwiſchenreden geirrt hatte, etwas Abſtoßendes in ſeiner ganzen Erſcheinung für mich hatte. Nicht der leiſeſte Argwohn keimte noch damal in mir wider ihn auf. Ich wußte nicht einmal, daß er im Hauſe meiner Holden bekannt war. Dennoch: ein Gefühl der Antipathie regte ſich von da an wider ihn in mir, das ich inſtinktmäßig nennen möchte. Vergebens rang ich dawider an, ja ſchalt mich darüber ſelbſt aus. Obgleich wir in äußerlich ganz freundlichen Verhältniſſen zu einander blieben, ſteigerte ſich doch in mir ein warnend entfremdendes Gefühl, mir wie zuraunend: „Hüte Dich: Ihr beide gehört nicht zuſammen.“ —

Mag übrigens ſein, daß er nicht gradehin falſch gehandelt hatte, vielmehr vor ſich ſelbſt ſein Gerede als etwas Verdienſtliches aufſtellend, indem er mein ganzes innerliches Weſen und Sein durch und durch misverſtand. Ich richte nicht. Das Beſte, für die Ewigkeit Gültige hat er ja doch nimmer vermogt mit zu rauben.

Eine — laßt mich einmal mit Leibnitz reden — präſtabilirte Harmonie zwiſchen meinem Waffenfreunde Bechtolsheim und mir hob ſich dagegen in jenen Momenten immer deutlicher und mir höchſt wohlthuend hervor.

Durch all das bunte Wolkenſpiel äußerer Fröhlichkeit, das ich um mich her auszubreiten wußte, drang ſein theilnehmendes Auge klar in mich ein, und gewahrte dort nicht allein das Leben und Weben einer tiefen innigen Wehmuth, ſondern ahnte auch das Warum. — „Fräulein Eloiſa!" ſprach er einſtmal ganz leiſe und voll einer, ſeiner ſonſtig raſchen Luſtigkeit ungewohnten Milde. Da quoll mir mein Leid aus dem Herzen, und zugleich geſtand ich ihm, daß in einer ſeltſamen Bilderverwechſelung mir es oftmal vorkomme, als walte das Unrecht auf meiner Seite, und habe Eloiſa über Kränkung zu klagen, nicht aber ich. In ſolchen Stimmungen nannte ich die abgewandte Geliebte Marie von Beaumarchais, und konnte bitterlich weinen, bei dem Gedanken, ihr himmelklares Auge ruhe thränenhell auf mir, wie fragend: „warum haſt Du mir das gethan?" — Und ich war mir ja doch keiner Schalkheit, keiner Unzartheit, ſei es auch nur in Gedanken, bewußt. Des Freundes zarte Theilnahme goß Oel und Wein in meine Wunden. —

Wenn die Frauen, wie man wohl halb neckend ſagt, allſtets Recht wider uns behalten, — oder vielmehr über uns, weil in zarteſter Hinſicht in der That über uns ſtehend, — was Wunder, daß dem jungen Kriegsmann ſein Verhältniß auch hier ſo wunderſame Gebilde hervorrief, ihm Reugefühle erweckend, wo er nur Leidesgefühle zu empfinden brauchte! — Es gilt und giebt da nichts eigentlich zu rechten. Es iſt einmal ſo. —

An wehmüthig ernſten Mahnungen fehlt es überhaupt eigentlich nicht bei einem kriegeriſchen Heimzuge aus dem Felde, wenn auch die Freude, ja, der Jubel noch ſo mannigfach dazwi-

Digitized by Google

ſchen vorleuchtet. Und dieſe Blicke des Ernſtes nehmen je mehr zu, je mehr man ſich der Heimath nähert, je mehr alſo die Bande ſüßer Erinnerung uns umweben. Wie manche von dieſen hat der Krieg blutig oder tragiſch ſonſt gewaltſam zerriſſen! Da heißt es denn mannigfach ſo, wie es Bürger für ſeine Lenore in die kraftbegabten Saiten ſingt:

„Und überall, all überall,
Auf Wegen und auf Stegen,
Zog Alt und Jung dem Jubelſchall
Der Kommenden entgegen.
„Gott Lob!“ rief Kind und Gattin laut,
„Willkommen!“ manche frohe Braut.
Ach, aber für Lenoren
War Gruß und Kuß verloren.“

Ja, manch ein bleiches Thränengeſicht ſahe auch im Jahre 1795 zwiſchen den freudigblühenden Reihen, die uns empfingen, empor, oder barg ſich, abwärts gewendet, vor den Glücklichen in die Schatten des eignen Grams. Es gab ein echtes Bild des menſchlichen Lebens, wie wir es allſammt erfahren, und es der junge Kriegsmann zum Erſtenmal in der Wirklichkeit ſo großartig anſchaute, und ſo tief ahnungsreich mitempfand.

Wir wollen hier einen augenblicklichen Halt machen, vor einer in mannigfacher Wichtigkeit neuen Periode ſeines Erdenwallens.

Sammle dich, mein Geiſt, zu der Anſchauung deiner Fürderſchritte, während des Jugendlebens, das dich auf dem irdiſchen Pfade, zwiſchen Blüthen und Lichtern — auch Irrlichter gab es leider darunter — und Schatten und Stürmen geleitet hat nach dem Mannesalter empor. —

Sammle dich!

Ringe darnach, verwandten Gemüthern dieſe Wandelbahn ſo darzuſtellen, daß ſie ihnen klar und wahrhaft vor die Augen trete, inſofern ſie dein Innres getreulich erſchließen mag, und deine Bildung als Dichter, und als Schriftſteller überhaupt.

Hüte dich aber, mein Geiſt, auf der immer ernſter werdendenden Bahn ſolche Geſtalten ja nicht mit hereinzuziehn, deren

Stellung und Sein der Oeffentlichkeit fremd bleiben muß. Aus Kindheits- und Erſtlings-Erinnerungen der Jugend kann und ſoll ſchon eher manche Erſcheinung, ja manch ein wirklicher Name mit an das Licht treten, indem die Geſtalten in der natürlichen Ferne der Zeit mehrſt nur nach Einzelnheiten vor uns hinziehn, ja oftmal faſt in unbeſtimmten Umriſſen verdämmern, wie von einem breiten, längſt überſchifften Stromes- oder See's-Jenſeit-Ufer nach dem Dieſſeit-Strande herüber. Ohne das Heraufrufen ſolcher Gebilden aber würde der Rückblick auf das damalig eigne Leben und deſſen Entwickelung völlig undeutlich ausfallen müſſen, denn in jenen Tagen der irdiſchen Morgenfrühe leben wir mehr aus und in Andern, als eigentlich durch uns ſelbſt.

Später jedoch, wo das wachſende Jünglings- und endlich Mannes-Alter unſre Eigenthümlichkeit (wie in den Zügen des Antlitzes und in der Geſammt-Erſcheinung nach Außen, ſo auch in der Selbſtbewußtheit des innern Daſeins) immer beſtimmter und ſchärfer ausdrückt, und wir ſtets mehr von Innen nach Außen leben und wirken, als von Außen nach Innen herein, wird auch dem Autobiographen das Recht und die Pflicht, ſeine eignen Bildungsſtufen deutlich — ſoweit er das nach beſten Kräften vermag — vor dem Leſer kund zu geben. Dagegen ſchränkt ihn die ſchuldige Beachtung auf das Zartgefühl annoch mit uns Wandelnder in der Zeit, mehr und mehr ein in Berichten über das äußerlich Erlebte. Je entſchiedner die Darſtellung ſich der Gegenwart nähert, je ernſter und erwägenswerther wird jene Beachtung.

Scheue ſich indeß kein Leſer, etwa dem Memoiren-Styl und Inhalt jetziger Tage geneigt, als ſolle es fortan fehlen an perſönlichen Darſtellungen und Anekdoten.

Der Verfaſſer hat viel mit Perſonen Umgang gehabt, die der Geſchichte angehören, ſei es als Krieger, als Staasmänner, als Schriftſteller, oder die doch ſonſt in ihrer Zeit als von Vielen betrachtete und beachtete Erſcheinungen daſtehn, und denen gegenüber es ſomit nicht als Unbeſcheidenheit gelten mag, wenn er den Eindruck offenbart, welchen ſie juſt auf ihn machten. So darf er auch manches Denkwürdige von ihren Worten und Handlungen mittheilen, was der Leſewelt, ja wohl eigentlich der Welt

überhaupt angehört, ohne bis jetzt noch Bahn dahin gefunden zu haben.

Der heitre Eindruck, welchen Aſchersleben im vergangnen Jahr auf den jungen Kriegsmann bei ſeinem Aufbruch in's Feld gemacht hatte, beſtätigte ſich bei ſeiner Rückkehr nun auf das anmuthigſte. In der nicht unanſehnlichen Stadt regte ſich ein geiſtig wiſſenſchaftliches und fröhliches Leben, und wir aus dem Felde Heimkehrenden brachten Empfänglichkeit dafür mit und friſche Lebenluſt: unſre Stabs-Offiziere in reichlich begabter Stellung und gaſtlich heitern Sinnes, wir jugendliches Volk erprüften Muthes froh, gern dem edlen Frauendienſte ſittig ergeben, unermüdlich gewandt im Tanzesreigen, kühn zu Roß, an harmloſen Neckereien unerſchöpflich reich: — lauter friſch anmuthige Elemente zur Geſelligkeit, vornehmlich da viele holde Frauengeſtalten in unſern Kreiſen leuchteten.

Unſrem werdenden Dichter beſing eine nur eben aufblühende Jungfrau das Herz, nach und nach jene räthſelhafte Mindner Erſcheinung daraus fortleuchtend, um ſo eher, als eben damals die neblige Räthſelhaftigkeit in Eloiſa's Benehmen noch nicht im Mindeſten aufgehellet war. Dies neue Verhältniß wob ſich nach und nach immer lieblicher und feſter zuſammen, und gedieh nach Jahren zu heiterm Brautſtand und Ehebund, und hätte glücklich, ja glückſeleig ohne Zweifel, für Fouqué durch alle Zeit ſo fortgedauert, hätte ſein raſches und annoch ſehr jugendliches Gemüth die ihm frühe beſchiedene Engelsſeegnung in ihrer ganzen Fülle zu ſchätzen gewußt. Dazu jedoch war der Jüngling nur augenblicklich klar und würdig genug. Daher ward dieſe Ehe nach einigen Jahren getrennt, einzig und allein durch ſeine Schuld, keinesweges aber im leiſeſten Unfrieden, ſondern von beiden Seiten mit ernſter und milder Wehmuth.

In ſpäteren Jahren hat eine klar geſchwiſterliche Freundſchaft kund gegeben, wie demuthvoll Fouqué zu bereuen, und wie erhaben jene holdſeelige Frau zu verzeihen vermogte. —

Wie im zarten Gefühl eines aufkeimenden Bräutigamsſtandes der junge Soldat ſich unter dem angedeuteten heitern Ver-

hältniſſen glücklich fühlen mogte, ermißt wohl ein jeder Leſer, in deſſen Gemüth die ſchöneren Erinnerungen der Jugend noch lebendig ſind. Dazu kam inzwiſchen ein zweimonatlicher Urlaub nach der Heimath. Als dieſe anfänglich ſo heiß erſehnte Vergunſt nach einiger Zögerung eintraf, empfand ich mich bereits dergeſtalt eingeflochten in das Aſchersleben'ſche — wem's Latinirt vornehmer klingt, benenn' es meinthalb Askaniſche — Lebens-Idyll, daß ich nun gern wohl noch länger dorten verweilt hätte. Dennoch: nur Einmal erſt den Fuß im Bügel, und der Magnet des Vaterheerdes übte ſtets gewaltiger ſein holdſeliges Recht. Mein und meines Reitknechts Roß empfanden's, doch glücklicherweiſe überſtanden ſie's auch. Schmettau war mir entgegengeritten bis nach dem Landſitz einer befreundeten Familie, und erwartete ſeinen Zögling gegen den Mittag oder Abend eines Tages, in deſſen Früh-Mahlſtunde ſchon Fritz, von der holdgaſtlichen Hausfrau geleitet, aus den innern Gemächern des Hauſes überraſchend in den Verſammlungsſaal eintrat. Das war eine Freude! Eine Freude, jener ungetrübten Reinheit voll, wie ſie uns Sterbliche, dafern wir den Sinn dafür nicht verloren haben oder verſchloſſen, an die Wonnen des Paradieſes mahnt, wie das vornehmlich in jeglichem, von Liebe durchleuchtetem Wiederſehen liegt. Und hier nun der edle Waffenmeiſter, den aus dem Flügelkleide 'getreulich aufgepflegten jungen Rittersmann von ſeinem erſten Prüfungsjahr ehrſam und friſch wiederkehren ſehend, freudig theilnehmende Freunde umher! Auf dem Rittergute Nennhauſen bei Rathenow geſchahe das, dem Orte, wo in den reiferen Jugendjahren bis in die zum Altar führenden Manneszeiten hinein Fouqué nachher noch ſo viele der Wonnen und Schmerzen erleben ſollte, und ſo viele der aufſteigenden Lieder in ſeiner Seele vernehmen, ſie nachtönend im beſeeligenden Wiederhall. Jetzt noch ſchlummerte das Alles in einem träumeriſchen Hintergrunde der Ahnungswelt für ihn, wo es ſich freilich ſtets wunderſam geregt hatte, ſo oft er, ſchon im Knabenalter, Nennhauſen und deſſen ſinnige Park-Anpflanzungen betreten hatte. Für jetzt aber ging es bald nach Lentzcke zurück, nach der lieben idylliſchen Heimath. O, des Augenblickes, wo er, aus den Schatten des mächtigen Buchenwaldes hervorreitend auf den ſonnig weitgrünen Anger, an deſſen fernem Rande das freundliche Dorf nun

wiederſah! Wie umſchwebt, umhaucht erſchien es ihm von allen den Knaben= und früheſten Jünglings=Ahnungen, in Spiel und anderm Geträum erwacht, und nun zum Theil erfüllt, zum weit größeren Theil doch die Schwelle berührend und das offne Thor, von wo die ernſteren und höheren Stufen des Gelingens Berg=an leuchteten, ja gleichſam winkten! —

Ein Gefühl, das ſich zur Entzückung ſteigerte, als im Näherkommen die Geſtaltungen der Familie ſichtbar wurden, dem Wiederkehrenden entgegen wandelnd. Wie flog da das edle lichtbraune Roß, Apollo geheißen, über die Wieſe hin! Und dann: abgeſprungen der Reiter, und in die offnen Arme ſeiner Lieben gerannt, den muntern Gaul ſeiner Laune überlaſſend, bis Schmettau, über die fröhliche Wildheit von Reiter und Roß lachend, nachgeſprengt kam, und den tanzenden Lichtbraunen wiederum einfing.

Der Vater in ſeiner wachſenden Alterſchwäche war nicht mit herausgegangen. Aber als wir nun das Dorf betraten, — da ſtand er mitten in der breiten Gaſſe, den hohen Krückenſtab, an den er ſich zu lehnen pflegte, zurückſinken laſſend in beide gen Himmel ausgebreitete Arme, die großen thränenfunkelnden Augen emporgerichtet dahin, von wo alles Gute kommt, mit feſter, feierlicher Stimme laut ſprechend:

„Ich danke dir, mein lieber HErr und Gott, daß du mir meinen lieben einzigen Sohn mit Ehren und geſund wiederum aus dem Felde zurückgeführt haſt!"

Dann erſt umfaßten ſich liebkoſend Vater und Sohn. Voll feiernd gerührter Theilnahme ſtanden die aus ihren Wohnungen herzugeeilten Dörfer und Dörferinnen umher. —

Noch jetzt in meinem 63ſten Lebensjahre werden mir die Augen ſeelig feucht vor der Erinnerung.

Wer mir bei dieſen Anſchauungen Theilnahme ſchenkte, fühlt auch den Anklang der heitern Zeit, die von da an über den kleinen Familienkreis hinzog. Ein kurzer Beſuch in Potsdam, wo auch die elegante Welt den jungen erprüften Degen mit freundlicher Auszeichnung empfing, erhöhete deſſen freudige Stimmung.

Digitized by Google

Es ward ſchon früher bemerkt, wie vielen Werth er auf dergleichen legte; — wohl etwas überviélen. Doch bekenne ich Alter noch jetzt gern: in dieſer Beziehung ſeh ich an Jünglingen lieber ein Zuviel, als ein Zuwenig. Echt germaniſche Sitte hegt und heiligt den Frauendienſt, der jene edle Zier und Gewandtheit als unerlaßliche Bedingung mit ſich führt, nicht nur im Ritter- und höheren Bürgerſtande, ſondern auch — jedes nach ſeiner Weiſe — durch mannigfache Abſtufungen bis in das einfachſte Bauerleben hinab. Der Blumenſtrauß auf dem Hute des Tyrolers und des Ritters Helmzimierde — es iſt all Eins, und zwar ſchön und gut.

Wiederum rückgekehrt nach Aſchersleben, lebte Fouqué in den obangedeutetem waffenbrüderlich frohem Daſein heitre Tage fürder. Sei es vergönnt, noch ein paar wunderliche Züge daraus raſch hinzuwerfen.

Die friſche Jugendkraft der muntern Genoſſen allſammt, angehaucht von einem poetiſchen Anfluge, machte ſich auch bisweilen durch eine eigne Gattung von Nachtwanderungen Luſt, die man wohl hätte Nachtwandelungen heißen können. Dann wurden weiße Tücher und Hemden übergehängt, daß die Geſtalten völlig verhüllt erſchienen. Einige nahmen eine Tragbahre auf die Schultern, worauf irgend etwas Hochragendes, gleichfalls weiß verhüllt, ähnlich einem Sarge, gelegt ward, während die Uebrigen paarweis voran und hintennach gingen, leiſe und hohl allſammt ein nichtartikulirtes Gemurmel anſtimmend, und ſo ging es im geſpenſtiſch langſamen Zuge durch die dunkeln Straßen hin und wieder, voll ſchauerlicher Ergötzung. Hinter den Fenſtern der Häuſer lauſchten dann die erweckten Bewohner beim Dämmerlicht ihrer Nachtlampen, und ſo lange die Sache noch neu blieb, gingen dann wohl am folgenden Tage Gerüchte durch die Stadt von bevorſtehenden Ereigniſſen, durch jene nächtlich räthſelhaften Erſcheinungen angedeutet. —

Oder auch wir erhoben zu Nacht unter einander neckenden Krieg, mit Waſſereimern uns befehdend, die aus den vielen in den Gaſſen ſtehenden Brunnen leicht wiederum nach jeglicher Salve gefüllt wurden.

Digitized by Google

Einſtmal ergriff Einem von uns die Luſt, die Stadt glauben zu machen, wir hätten in der Nacht eine Schlitttenfahrt gehalten, und zwar in der juſt waltenden hohen Sommerzeit. Und was Einen ergriff, ergriff mehrſt Alle durch Jenen mit.. Schellengeläut und Knallpeitſchen wurden herbeigeſchafft; die Nacht, allen wunderlichen Späßen günſtig, erzeigte ſich bald nach dem gefaßten Beſchluß dergeſtalt wolkenreich und ſchwarzmantelig, als man es von einer guten Verbündeten nur immer erwarten kann, und ſo ging es denn mit Geknall und Geſchell und Geruf: „Hopp! Hopp!“ auf unſern eigenen Beinen durch die Stadt hin, wohl über zwei Stunden lang, wo dann die endlich ſiegende Ermüdung das fröhliche Völklein zur Ruhe trieb, und der Stadt völlige Nachtſtille zurückließ. —

Aber, wie ſchon angedeutet: deren Bewohner waren dem fröhlichen Völklein um ähnliche Uebermuthſtreiche keineswegs abhold, fühlend, es ſei damit rein auf harmloſen Spaß abgeſehn. Andrerſeits auch hatten ſie ihre Herzensfreude an der ritterlichen Jugend, wenn die bei den Waffenübungen ſo freudig und rüſtig erſchien und bei Feſten ſo edelgalant. Sie waren überhaupt gewohnt, ſich ſtolz auf ihre Garniſon zu fühlen, wo es den Offizieren auch keineswegs an Sinn und Geiſt für wiſſenſchaftliche Bildung fehlte. Hatte doch ſchon vor dem Kriege ihr Anführer, der edle Herzog von Weimar, ſie reif gefunden, einen geiſtreichen Schriftſteller, Magiſter Sangerhauſen, zu Vorleſungen für ſie über die Beſtimmung und Würde des Kriegsmannes zu veranlaſſen. Nachher kam das Werklein in den Druck, und durch eine jener bisweilen eigens vorkommenden Verflechtungen ſchon frühe in die Hand des künftigen Kornet Fouqué, längſt ehe er noch ahnen konnte, dereinſt dieſer edlen Schaar anzugehören. Jetzt bildete ſich bald wieder in Aſchersleben ein geſelliger Kreis von mehrſt Offizieren unter der damalig modern üblichen Benennung Caſino, für Journal- und ſonſtige Lecture beſtimmt. Wie es damit ernſtlicher gemeint war, als für bloße Unterhaltung, zeigte ſich an der Aufnahme von Poſſelts Annalen, ja von Schillers Horen, und der Abweſenheit aller ganz frivolen Schreiberei. Aus den Horen ſprach's mich an, gleichwie ein ganz neu erſt heraufbeſchworener, und doch ſchon uralt geheimnißreich wirkender Geiſt. Ich ahnte ihn, aber ich verſtand ſeine Worte nicht an-

ders, als nur fragmentariſch höchſtens. Irgend etwas ernſtſinnig zu ſtudiren war der leicht durch's Leben flatternde Frühlingsvogel durchaus unfähig zu jener Zeit, weil es ihm ſogar an gutem Willen fehlte dafür. Und doch lebte und webte ein Etwas in ihm, das ihn immer und immer wiederum hinzog nach den Heimlichkeiten jenes Wunderbaues, durch welchen die Stunden der Zeit hinwandelten ihren deutſamen Reigen, und winkten und mahnten, und abmahnten, mit Zeichen und Klängen und Blicken. Sie ſahen bisweilen ſo ernſt und ſtreng aus und beinah kalt, ja erkältend, und doch wallete ein leiſes lindes Hauchen aus ihrem tief innerſtem Leben hervor, kommend vom Herzen, dringend zum Herzen. Das Myſterioſe ihrer Erſcheinungen mehrte ſich noch durch das Verſchweigen der Autornamen. Man wußte einſtweilen nur eben: Friedrich Schiller führet den Reigen, genug um zugleich zu wiſſen, die hier laut werdenden Stimmen gehören gefeierten, ja von obenher geweiheten Geiſtern an. Erſt am Schluſſe eines beſtimmten Zeitraumes ſollte der Schleier von hinnen wallen, für jegliches Werk auch den Werkmeiſter offenbarend. Als ein gutes Zeichen für das künftige Gedeihen des Frühlingsvogels mogte es gelten, daß er ſeine liebſte Freude an den „Geſprächen deutſcher Ausgewanderten" fand. Aus welchem Meiſtergenius ſie aufgeſtiegen ſind, wiſſen wir jetzt Alle.

Mit dem eignen Geſange wollte ſich's aber noch immer nicht wieder zum rechten Schwunge bei dem Jünglinge geſtalten. Wohl regte ſich's. Auch flatterten einzelne Lieder auf. Aber ſie ſanken wiederum zurück, ſelbſt ihrem Sänger nicht genügend; mogte das nun in einem kräftigeren oder doch bewußterem Erwachen der Kritik bei ihm liegen, oder hatte die — obgleich für ihn damal harmloſe — Weltluſt die Fittige ſeiner Muſe allzuvielfach belaſtet und beſtaubt: — es war ſo, und er fing an zu zweifeln an dem wahrhaften Leben ſeiner Sangesgabe.

Ihm ſollte geholfen werden. Zwar juſt nicht für dasmal durch den Krieg, aber doch in kriegeriſcher Form und kriegeriſcher Ausſicht. Das Küraſſier-Regiment von Byern ward (nachdem das frühere Leben in der Garniſon etwas über Ein Jahr gedauert hatte, worin der fröhliche Kornet zum Lieutenant vorgerückt war) zu der ſogenannten Demarkations-Linie mit beſtimmt, — ſpäterhin paſſender die Weſer-Armee benannt, —

Digitized by Google

wodurch das nördliche Deutſchland gegen die Franzoſen, mit Oeſterreich im Kriege, mit Preußen annoch im Frieden, beſchirmt werden ſollte, und ſich auch wirklich in jener Epoche beſchirmt ſah.

Der Abſchied von Aſchersleben gehörte für Viele von uns — für mich weſentlich mit — zu den ſchmerzlich erhebenden Ereigniſſen:

> Schmerzlich im Leiden,
> Wenn Lieb' von Lieb' muß ſcheiden,

erhebend, ja ſogar erfreulich,

> Weil jung Soldatenblut
> Auf Krieg ſtets hält geſtellt den Muth.

Wie friedlich der ganze Zug auch eingeleitet und ausdrücklich angekündet ward, — wir junges Volk dachten und ſprachen untereinander:

> Wenn aus der Trompete das: „Marſch!" hat geſchallt,
> Bläſt ſie ſobald nicht wiederum: „Halt!" —

Nun diesmal that ſie's dennoch. Schon in der Gegend zwiſchen Bückeburg und Minden bezogen wir Kantonnirungs-Quartiere und zwar dergeſtalt friedlicher Einrichtung, daß wohl auch dem Kampf-Hoffendſten alle Ausſicht auf nahen Krieg und Sieg entſchwinden mußte. Da es nun aber einmal ſo beſtimmt war, hatten wir Byernſchen Küraſſier alle Urſach, unſer gutes Glück zu preiſen.

Wie ein gefeieter und gefreieter Sitz der edlen Sitte und Anmuth ſtieg aus der kleinen und freundlichen Stadt Bückeburg das Schloß der Fürſtin Juliane, Vormünderin ihres noch im Knabenalter lebenden Sohnes, empor, wo alles Schöne und Gute ſinnig gaſtlichen Zutritt fand. Neben ihr blüheten ihre zwei anmuthigen Töchter, die Eine als holde Jungfrau ſo eben in die Bahn des erwachſenen Alters tretend, die Andre ein liebliches Kind. In der edlen Weiſe jenes früher erwähnten weſtfähliſchen Burgherrn erkannte auch die Fürſtin es als Pflicht, den franzöſiſchen Ausgewanderten nach Möglichkeit Aſyle zu bereiten. Mag ſein, daß ihr Wohlwollen dabei oftmal mißbraucht und hintergangen ward. Aber einen höchſt ehrenwerthen Stamm ſolcher Ausgewanderten hatte ſie gleich Anfangs um ſich geſammelt, und Gott lohne ihr, was ſie an Denen gethan hat. Daß

Digitized by Google

von dieſen Gäſten kein Uebermaaß franzöſiſcher Art und Weiſe das dortige Leben überſchwemmen konnte, dafür war durch einen tüchtigen Grund echt deutſcher Bildung geſorgt, wie ihn der große Graf Wilhelm von der Lippe als Kriegsmann und Landesvater bereits vor vielen Jahren gelegt hatte. Seine Anſtalten und Anlagen, ob äußerlich klein, zeigten ſich weit auswirkend und hochwichtig in ihrer tiefen Bedeutſamkeit für das geſammte deutſche Vaterland. Aus ſeiner Kriegsſchule war Scharnhorſt hervorgegangen, ſchon dazumal rühmlich anerkannt als kriegeriſcher Schriftſteller, ſpäterhin aus Hannoverſchem Dienſt, wo er bis zum Major vorgerückt war, als Obriſt in das Preuſiſche Heer eintretend, vorbereitend nachher allermehrſt dorten den Errettungskampf durch weiſe, den lauernden Unterdrückern unmerkbarliche Vermehrung des Heeres und Waffenübung des Volkes, Landwehr, freiwillige Jäger und Landſturm dergeſtalt anlegend, daß, als nun die rechte Stunde ſchlug, es nur des königlichen Aufrufes bedurfte, um All das, wie durch einen Zauberſchlag in's Leben zu rufen; — bei Lützen dann hinſtrömend ſein tapfres Blut; endlich in Prag mit letzter Anſtrengung ſeine Lebenskraft aushauchend im gelungnen Beſtreben, Oeſterreichs Kraft zur raſchen Schilderhebung zu wecken wider den gemeinſamen Verderber.

An ſtummen Denkmalen ſeiner großen Entwürfe hatte Graf Wilhelm die kunſtreiche Feſtung Wilhelmſtein hinterlaſſen, mitten im Steinhuder See auf das Syſtem einer allgemein deutſchen Reichsvertheidigung — Jeder nach Kraft und Oertlichkeit das Seinige — hindeutend, menſchlicher Kraft unüberwindlich; — auch viele ſinnreiche Modelle für Kriegsmaſchinen, Befeſtigungen, Waffen und Aehnliches ſonſt.

Als Sinnbild und Erinnerung ſeiner Herzenliebe und ſeines Herzenleides leuchtet aus einer anmuthvoll dichten Waldung hervor das nun einſame, zuliebſt von ihm bewohnte Landſchloß: Der Mindnerbaum, ſammt dem Grabesdenkmal der geliebten Gattin, ſpäter auch, ſeiner treuen Anordnung nach, ſein eignes geworden. — Ernſte Sagen von ſeinem beglückten Idyllenleben dort, ſpäterhin ſeiner frommen Trauer, umſchweben die im Styl der Schlöſſer und Gärten des großen Königs Friedrich, ſeines Zeitgenoſſen, erbauete, damals nach und nach in Ruinengeſtalt ſin-

Digitized by Google

kende Wohnung, wo ich bisweilen meinte, das Wehen und Weben des Heldengeiſtes zu vernehmen.

Wo es aber wahr und wahrhaftig waltete, das war — zunächſt dem Fürſtenhauſe — unverkennbar in ſo mannigfach edlen Geiſtern, welche der kleinen Stadt Bückeburg eine große Bedeutſamkeit verliehen, im Nachhauche jener deutſchen Bildung, welche Graf Wilhelm durch heiter beſchützte Gelehrte, unter denen hier nur des geiſtreichen Schriftſtellers Abbt gedacht werden mag, um ſich aufblühen hieß.

Der Auffallendſte, zugleich aber auch von Anfang alsbald Ergreifendſte für mich war der Leibarzt der Fürſtin, **Dr.** Fauſt. Noch unlängſt ward ſeiner zu den wiederholten Feiern des **Dr.** Jenner und der von ihm aufgefundenen Schutzblattern in vorzüglichen Ehren billig gedacht, als Verpflanzers und Förderers jenes heilbringenden Syſtems in Deutſchland.

Was gingen nun freilich den kecken Kürasſier-Lieutenant und galanten Tänzer Fouqué die Syſteme an? Was ihn die Heilkunde? Was überhaupt ihn Alles in der Welt, wenn es nicht den Reiterdienſt galt, oder edler Sitten Zier und ritterliche Ehre, oder unmittelbar eindrang in ſein unter der Hülle des Leichtſinnes weich und ſtolz ſchlagendes Herz! —

Aber wenn ſo der **Dr.** Fauſt ihm gegenüber ſtand, — ſei es in der Hofgeſellſchaft (denn Courfähig war er für die geiſtvolle Fürſtin, nicht nur als ihr Leibarzt, ſondern ſchon vermöge ſeines ganzen Seins und Weſens, wie alle geiſtvolle Menſchen überhaupt) oder ſei es in ſonſt irgend andrem geſelligen Zuſammentreffen, — zog den Jüngling die ſeltſam kräftige Erſcheinung des Mannes gleichſam in Magnetenart an.

Ich mögte des Bildner-Griffels mächtig ſein, um ihn darzuſtellen, in ſeiner kraftvoll ruhigen Haltung, ſein männlich ſcharfes aber nicht ſchroffes Antlitz heiter, harmlos in die Welt hinausblickend, klar durchſchauend, was vorging, und dabei — man ſah es deutlich — auch ihm ſchon recht, wenn Andre tief hereinblicken mögten in ihn. Er hatte nichts da drinnen zu verhehlen.

Seine Tracht richtete er einzig und allein nach der Anſicht des heilſam Bequemen ein, wie er ſie in einem gedruckten Büchlein als Rathgeber empfohlen hatte: der Hals ohne Binde, das Haar

Digitized by Google

puderfrei und rund abgeſchnitten, die Schuhe oder Stiefel nicht über einen Leiſten geformt, ſondern rechter Fuß vom linken geſondert, wie es der Bau der Zehen erfordert. Man ſieht: mannigfach ſeitdem hat die Mode ihm nachgegeben. Er gab nimmer das Mindeſte der Mode nach. Doch zeigte er ſich dabei nicht unbillig gegen Andre. Er wußte' Jeden nach deſſen Art zu erfaſſen. Der geputzte und geſchniegelte Lieutenant Fouqué war ihm ſchon recht, denn er merkte auf den beſſern Impuls. Als einſtmal böſe Zungen über den Jüngling — verſteht ſich: in deſſen Abweſenheit — herzogen, ihn der Windbeutelei beſchuldigend und der Eitelkeit, verhielt ſich Dr. Fauſt anfänglich ganz neutral. Da aber Jemand im Uebermaaß der Schmähſucht losbrach: „zudem auch ſchminkt der junge Menſche ſeine Wangen!" erwiederte Dr. Fauſt mit ſeiner gewohnten kräftigen Stimme: „Damit iſt es nichts. Ein Windbeutel mag er ſein, wenn Ihr ſo wollt, wenigſtens vor der Hand noch, aber einer weibiſchen Albernheit iſt er unfähig. Da liegt ſeine Bahn fern ab. Zudem muß ich als Arzt das Ding beſſer verſtehn. Sein weißrothes Angeſicht kommt von keiner Schminke her, ſondern von einer Anlage zur Schwindſucht. Bildet ſich die gehörig aus, wie es bei ſeinem raſchen Tanzen und Reiten wohl geſchehen mag, ſo iſt er bald geliefert."

Fouqué erfuhr es wieder, lachenden Muthes. Aengſtliche Gier nach langem Leben iſt nie ſein Fehler geweſen, und der kräftige Arzt ward ihm nur deſto lieber. Auch bewährte dieſer, was die Mediziner Prognoſis nennen, durch ſeinen Ausſpruch als ihm eigen. In der That war Fouqué ſpäterhin mitunter von auszehrenden Uebeln bedroht, wenn gleich wiederum durch Gottes Huld errettet, — errettet auch in geiſtiger Hinſicht vom unter Blumen in ſeinem Innern lauerndem Verderben.

Zwiſchen all dem wachſenden Gewimmel heiter edlen Umganges, Tanzfeſten, geſelligen Theatervorſtellungen (bald Franzöſiſch, bald Deutſch) am Hofe der Fürſtin, wozu ſich Fouqué mit ehrender Güte eingeladen ſah, erſchauete Dr. Fauſt das eigenthümlichſte Weſen des Jünglings dergeſtalt, daß er ihm endlich in einer annähernden Stunde — geſegnet ſei ſie mir für immer! — ſagte:

Digitized by Google

„Wiſſen ſie, welch ein Buch recht wie ausdrücklich für ſie geſchrieben iſt? Johannes Müllers Schweizergeſchichte.“

Die wenigen Worte, von ſolch einer Stimme geſprochen, zündeten, und richteten Fouqué's Geiſt nicht nur auf das empfohlne Meiſterwerk, und nach und nach daran empor, ſondern weckten auch die Luſt des Studiums überhaupt in ihm, die ſo längſther eingeſchlafne. Schon früher hatte freilich die Einſamkeit in den Bauerſchaften und Wehrfeſten, wo wir rings um Bückeburg einquartirt lagen, — wunderbarlichem Abſtich zu dem geiſtvoll glänzenden Leben in Burg und Stadt! — mich wiederum auf das Vergnügen am Leſen, bereits in der Kindheit mir theuer, mehr und mehr hingewieſen. Wohl konnte ich Winterabende in meinem Bauerſtübchen behaglich, einem Buch gegenüber, verleben, wenn gleich aus dem nahgelegnen Bückeburg die Geſelligkeit mir winkte, und kein Dienſtgeſchäft mich zurück hielt. Eben ſo erging ich, zur Sommerzeit, mich gern leſend in dem ernſten Buchenhain um meine Wehrfeſte her. Aber dergleichen kam doch immer nur ab und zu in Zwiſchenzeiten, und was ich las, hing, ſeiner Auswahl und Zuſammenſtellung nach, mehrſt von einer Mindener Leihbibliothek ab, wohin ich allwöchentlich meinen Reitknecht, ſein Pferd beladen mit mächtiger Bücherlaſt, hin und zurück ſpedirte. Die Anſtalt war keinesweges vom Uebel. Unſittliches gab es durchaus nicht in der Sammlung, wohl aber leuchteten bisweilen echte Goldgebilde daraus hervor und mir in die junge Seele: vornehmlich Herders Briefe und Jean Pauls Heſperus. Dies Sterngebilde ſtieg vor mir auf, ein Bote aus einer andern Welt für mich. Die erſten Zeilen und Seiten verſtand ich nur mit mühelicher, doch bereits gern aufgeregter Anſtrengung. Sobald ich aber des Schlüſſels zu dieſen magiſchen Pforten einigermaßen mächtig war und ward, zog es mich ſchier gewaltſam fürder durch die labyrinthiſchen Säle und Gänge, einem noch unerkannten aber hoch und ſeelig verheißendem Ziele nach. In meiner Entzückung theilte ich den Fund auch andern mir lieben Geiſtern, insbeſondere weiblichen, mit, und blieb ſtarr vor Erſtaunen, daß ich mit meiner leuchtenden und klingenden Waare ſo wenig Beachtung fand. Der Grundton dabei hieß: „ich verſtehe das Alles durchaus nicht;“ wozu dann der höfliche, mitunter

Digitized by Google

wohl auch heimlich ſpottende Nachſatz noch gewöhnlich kam: „Wer zum Verſtändniß ſo begabt iſt, als Sie, ſteht zu beneiden.“

Es that mir weh', aber es irrte mich nicht, wie denn fremde (vollends gar fremdartige) Urtheile nie juſt viel über mich vermogt haben. Ich zog denn auch diesmal mich — in dieſer Einen Hinſicht vergleichbar den Schnecken — in meine innerlichſt geiſtige Wohnung zurück, und blieb dorten mit meinem lieben Dichter allein. Ja, meine Begeiſterung für ſeine Poeſie ging ſo wunderlich weit, daß ich eine Zeitlang wähnte, dieſe Darſtellungsweiſe ſei die allein echtgültige, alles bisher Angeklungene nur präludirende Frage, ſuchend nach der jetzt erſt aufgegangenen Symphonie-Herrlichkeit.

So verſuchte denn auch ich, mit in den mächtigen Tönesturm einzuſtimmen, denn die Muſe begann, ihre Fittige ſtets anregender um mein lauſchendes Haupt wiederum her zu ſchwingen. Doch empfand ich bald, Jean Paul ſei eben ſo unnachahmbar als gewaltig. Ein Brief, den ich in dieſer verwirrten Ikarus-Schwungperiode an einen edlen Freund richtete, blieb unbeantwortet, weil Jener mich, um ſo mehr, als er noch nichts von Jean Paul geleſen hatte, für rein verrückt geworden hielt, und erſt nach einiger Zeit ſich zu ſeinem Troſt eines Beſſern überzeugen konnte.

Als ein günſtiges Gegengewicht für die andere Schale kamen in jener Zeit mir einige Schriften von Friedrich Rochlitz vor Augen und in die Seele: klar, gemüthlich, die Wirklichkeit wiederſpiegelnd, und zugleich der Schwung der Poeſie unverkennbar durchhinhauchend in kräftiger Urſprünglichkeit und eigenthümlicher Fülle.

Zwiſchen die hier bezeichneten Geiſter ausgezeichneten Ranges woben ſich noch mehre Andre mit ein, im Chorus alleſammt wohlthätig für den abermal ſeine Seelen-Harfe anklingen fühlenden Dichter. Auch fügte ſich's, daß eben in dieſer Zeit ſein ehemaliger Lehrer Hülſen wiederum aufgetaucht war, von Zürich aus, wohin ihn mannigfach geniale Fahrten und Studien geführt hatten, nach der Heimath ſchreibend. Der ehemalige Schüler vernahm es kaum von dorther, ſo flog auch ſchon ein Brief von ihm nach der Schweiz, durch Hülſen bald mit innigem Jubel be-

antwortet, und — an die Unterrichtsſtunden in Lentzcke auf das anmuthigſte erinnernd — mit dem Helleniſchen Gruße voran: *Χαιρε, χαιρε, και παλιν χαιρε, και χαιριζων χαιρε*! (zu Deutſch etwa: „Sei froh! Sei froh! Und abermal ſei froh: Und in lauter Freuden ſei froh!") Der Briefwechſel ging fürder, und trug nicht wenig dazu bei, den Schwung des neu erwachenden Jünglingsgeiſtes zu fördern und zu heben.

Das Alles jedoch führte wohl einzeln leuchtende Lichtſtunden herauf, glückſeeligen Inſeln vergleichbar im verworrenem Gewoge der Außenwelt, aber der Beginn eines klarbewußten Studiums über irgend einen feſt ergriffnen Gegenſtand wollte ſich durchaus noch immer nicht hervorheben, bis Dr. Fauſt jene magiſch heilſamen Worte geſprochen hatte.

Ja, wie für mich geſchrieben in mannigfachſter Beziehung war die Eidgenoſſengeſchichte durch Johannes Müller. Zumehrſt, wie es auch Dr. Fauſt bereits mit angedeutet hatte, ergriffen mich die kriegeriſchen Schilderungen, aber auch gleich zum Eingange hob mich's wunderſamlich empor, wie der Meiſter die Geſtaltung des Landes mit wenigen machtbeliehenen Sprüchen hinſtellt. Und ſelbſt die ſtrenge Wucht ſeiner Rede, gar manchem Leſer ſchwerfällig erſcheinend, gewann mich für deſto fleißigeres Forſchen, ſo daß ich auch keine der ſchier unzähligen Anmerkungen und Citate unbeachtet ließ. Ich ſchien mir wie befangen und gebunden in einen Zauberkreis, aber einen ſolchen, den ich nicht ohne Frevel brechen dürfe.

Somit erwachte in mir ein Gefühl jenes heitern Ernſtes, jener erhebenden Anſtrengung, jener beſeeligenden Ringermühen, womit uns das geiſtige Berganklimmen nach den Höhen des Wiſſens erfüllt. Ich ſah umher nach wiſſenſchaftlichen Gegenſtänden, und verfiel zuvörderſt auf die Erlernung der Engländiſchen Sprache, wozu ich ſchon in der Kindheit Verſuche gemacht hatte, einzig nur durch die Trägheit und das Ungeſchick zweier ſucceſſiv herbeigerufener Sprachmeiſter gehemmt. Jetzt erbot ſich gefällig Profeſſor Benzler in Bückeburg mir zum Lehrer, und das Werk begann. Zwar gleich im Anfang drohete es wiederum mit Stocken, nicht durch des Meiſters Schuld, aber durch die des Schülers, dem bei ſeiner Entwöhnung von allem regelrechten Denken

die Anfangsgründe dergeſtalt ermüdend und abſchmeckend vorkamen, daß er ſchon im Begriff ſtand, unter dem Vorwande von Dienſtgeſchäften ſich mit höflichſtem Danke zurückzuziehen. Da ging in ihm ein heilſamliches Erſchrecken auf, und er empfand: „Was du als zwölfjähriger Knabe ſo nebenher lernteſt zur Ergötzlichkeit und wohl ſchon weiter damit vorgeſchritten wareſt, als jetzt beim Wiederbeginn, das willſt du im Anfang deiner Zwanziger Lebensjahre bei Seit legen, vermeinend, es ſei zu ſchwer für deine geiſtige Kraft? Menſch, was ſoll aus dir werden, wenn du fortfährſt, alſo abzuſterben von innen heraus!" — Und er nahm ſich zuſammen, und ließ nicht wiederum ab von der Bemühung, bis er zur ſtaunenden Freude des Meiſters in kurzer Zeit ſonder Anſtrengung einige der leichtern Werke: zum Beiſpiel den **Vicar of Wakefield** und **Thomsons Seasons**, für ſich ohne alle Beihülfe zu leſen vermochte. Daß er ſich nachher dann ſelbſt ſchon fürdergeholfen hat, verſteht ſich für Jeden, der wiſſenſchaftliche Stimmungen und Richtungen kennt, von ſelbſt.

Der Forſchungsgeiſt des jungen Mannes wandte ſich nun auch zu philoſophiſchen Studien. Aufgemuntert durch literariſch gebildete Männer, die mehr und mehr ihn ihrer Aufmerkſamkeit würdigten, und ihm gern Zutritt in ihre Kreiſe und zu ihren Geſprächen gönnten, wagte er ſich ſogar an Kant's Werke, mit dem minder Schwierigen beginnend, — dem damal erſcheinendem: „Streit der Fakultäten," — und nach und nach zu dem Schwierigern aufſteigend. Ob er das Dargebotene hinlänglich verſtand? Das ſoll juſt nicht behauptet werden. Aber ein die Kräfte übendes, treu gewiſſenhaftes Ringen ſtieg doch jedenfalls daraus hervor, und die Grund-Anſchauungen blieben ihm nicht fremd.

Eine eigne Plage bei'm Anſchauen abſtrakter Schriften entſprang ihm aus ſeiner früheren leichtſinnigen Art zu leſen, vereint mit einer, dem Dichter allerdings wohl an ſich unerlaßlichen Phantaſie-Fähigkeit, Worte in Bilder umzuſetzen — gleichſam zu überſetzen, wenn man es alſo heißen will.

Das war ihm ſchon in ſeiner Kindheit begegnet vor Lehrſätzen oder Verſen, die ſein junger Verſtand noch nicht nach ihrem rechten Sinne zu faſſen vermogte, und die auch zugleich in ſeinem Herzen, wie bereitwillig ſtets es ſich öffnete, keinen leben-

Digitized by Google

digen Nachklang weckten, ihrer allegoriſchen Künſtelei wegen, und weil ſie eben überhaupt allzuviel aus Redensarten beſtanden. Nehmt mit einem kindiſchen Exempel dieſer Art fürlieb. Die Sache läßt ſich ſonſt nicht deutlich machen, und bei Bekenntniſſen dieſer Art kommt es hauptſächlich auf Deutlichkeit an.

Da hörte er oft in einem Liedchen, von André komponirt, an ein kleines Mägdlein gerichtet, die Worte ſingen:

„Und die Einfalt deiner Sitten,
Die dich jetzt zum Engel ſchmückt,
Iſt dann nicht mehr wohlgelitten,
Wird durch Kunſt und Zwang erſtickt.
Drum, geliebte holde Kleine,
Freue dich noch ungeſtört,
Da von deinen Spielen keine
Strenger Wohlſtand dir verwehrt.“

Die Melodie war ziemlich eben ſo leiernd, wenn gleich ohrenkitzelnd, als die verſificirte Ermahnung zur Luſtigkeit mit ihrer perſpektiviſchen Modeanſicht langweilig, und bei der ſchier endloſen Wiederholung ſuchte der etwa ſechsjährige Knabe Troſt und Schutz vor dem ihn ergreifenden Ueberdruß, indem er die Geſtalten ſichtbarlich agiren ließ. Jene: „Sitteneinfalt“ erſchien ihm als ein liebliches Hirtenmädchen, die ein Herr: „Zwang“ und eine Madam: „Kunſt“ als meuchelmörderiſches Ehepaar boshaftiglich realiter erſtickten. Weil er aber in ſolchen Tableaux mouvants auch gern achtungswerthe Männer mit heraufrief, und hier Niemand übrig war, als Meiſter: „Wohlſtand,“ erſchien dieſer als ein zwar ſtrenger, doch zugleich gutmüthiger Präceptor, der den Kindern nicht an's Leben wollte, alſo ihnen auch die Spielſtunden nicht unnöthig verkürzte.

Juſt nicht in gleich kindiſcher Manier, aber doch eben ſo unabweislich bewegte ſich mir ſpäterhin in rein wiſſenſchaftlichen Werken, mogten ſie noch ſo tief gedacht und geiſtvoll dargeſtellt ſein, phantaſtiſches Geträum zwiſchen den Zeilen, und wandelte jedes bildliche Wort — wie z. B. „die Ehre gebietet“, oder: „das Geſetz wehrt ab,“ u. dgl. ſonſt — in Erſcheinungen um.

Erſt ſehr nach und nach und nur durch ſtrenges Ringen ward ich frei von dieſer Geiſtesplage, — oder doch mindeſtens

Digitized by Google

freier. Denn, redlich herausgeſprochen: noch jetzt regt ſich in mir bisweilen ein ſolch verdrießliches Kobold-Murren und Raſaunen, je verdrießlicher, je minder es zu Worte kommen darf.

Mache ein Pädagog aus dieſem Winke, was er kann. Dem Uebel zu begegnen, iſt und bleibt bei phantaſiebegabten Kindern ſchwierig, doch eben deshalb der ernſtlichſten Ueberlegung und Bemühung werth. —

Daß Fouqué bei ſeinen wiſſenſchaftlichen Strebungen nicht eben in die Gefahr eines vorherrſchenden Pedantismus gerathen mogte, läßt ſich aus jenen weit anderſeits Gefahr drohenden Gaukeleien ermeſſen. Jedenfalls aber hätte eine herrlich dort leuchtende Helden-Erſcheinung ihm die Luſt an Ritterwaffen und Ritterzier wach und friſch erhalten: Prinz Ludwig Ferdinand von Preußen. Die Heroengeſtalt, dem jungen Kriegsmann vor drei Jahren wunderſam auftauchend erſchienen unter den Nächten und Wettern des Feldzuges, zeigte ſich nun in allem Glanze der Herrlichkeit bei Feſten und Reigen, zumehrſt auf einem anmuthigen Sammelpunkte der ſchönen Welt, einem glänzenden Badeort vergleichbar. In alten Tagen hatte dort ohne Zweifel ein Klausner unter den damal noch tief dunkel-einſamlichen Haineſchatten gewohnt. Daher die Benennung der: „Klauſe,“ niederdeutſch: „Kluus,“ die ſich — ſeltſamer Gegenſatz zu den glänzenden, keineswegs klausneriſchen Verſammlungen dort! — noch bis auf die heutige Stunde erhalten hat. Von allen Seiten der Weſer-Armee ſtrömten dorten Offiziere zuſammen, und der leuchtendſte Waffenſchmuck war ſtillſchweigend-anerkannte Bedingung dabei. Mehre Offizier-Damen waren in der nun ganz anerkannten Friedensruhe den Gatten und Vätern gefolgt, und edle Frauen der Umgegend verſchönten ebenfalls den anmuthigen Kreis. In deſſen Mitte ſtrahlte Prinz Ludwig, ſtets, wie ſich's denken läßt, umgeben von den ausgezeichnetſten unter den jugendlicheren Kriegsgenoſſen. An den ſinnigen Hoffeſten im Schloſſe der Fürſtin nahm er öfters Theil, auch an den theatraliſchen Darſtellungen, ausgezeichnet hier, wie in Allem, was er unternahm.

Fouqué, von enthuſiaſtiſcher Bewunderung ergriffen für ihn, hielt ſich doch lange fern aus dem Kreiſe, der ſich um ihn drängte. Der Prinz hatte ihn dennoch bemerkt, oder vielleicht juſt eben

Digitized by Google

deshalb, und ſich ſogar an jene allerfrüheſte Bekanntſchaft in Berlin erinnert, wie es Kameraden dem Jüngling mittheilten, und ihn aufmunterten, ſich dem Prinzen zu nähern. Fouqué erwiederte: „Wenn ein königlicher Prinz und General mir die Ehre erweiſen will, mich in Seine Nähe zu ziehn, braucht es ja nur eines Winkes von ihm. Mich aber unberufen zu ihm zu drängen, bin ich zu demüthig, oder auch zu ſtolz, — vielleicht auch beides zugleich."

Unlängſt nachher redete Prinz Ludwig ihn von ſelbſt an, und zwar ſo unbefangen freundlich, als ſeien ſie Jahre lang in ſtetiger Bekanntſchaft geblieben. Fouqué nahm es in gleichem Sinne ehrerbietig auf, und hatte ſich ſeither bei jedem Zuſammentreffen der Huld des Prinzen zu erfreuen.

Ja wohl: zu erfreuen. Hier iſt das Wort völlig an ſeiner Stelle. So wenig der Jüngling ſich dem jungen Helden hatte aufdringen wollen, ſo gehoben fühlte er ſich nun durch deſſen Beachtung, und ſtets machtvoller empfand er die eigenthümliche Gewalt, welche des Prinzen Geiſt auf andre Geiſter auszuüben pflegte. Oefters wohl hat er es näheren Freunden geſtanden:

„Unwürdiges kann der Prinz Ludwig von Niemandem fodern. Aber Unbedachtes, Ueberkühnes, Ausgelaſſnes und Dergleichen, — wer weiß! Und ob ich ihm dann widerſtehen würde? Kaum kann ich's denken. Und ſomit gilt er mir für meiſt unwiderſtehlich." —

Dazu kam noch die Ahnung in mir: „dieſer ſtirbt einſt des Schlachtentodes auf dem Bette der Ehren!" — juſt in den fröhlichſten Augenblicken am entſchiedenſten aufſteigend, um eine manch Anderm vielleicht unſichtbare Heldenglorie für das blühende Fürſtenhaupt zu weben.

Auch daß es bekannt war, wie er ſich in ſtilleren Stunden dem tieferen Studium der Muſik hingab, wie dem der Strategie und ſonſt andren wiſſenſchaftlichen Gegenſtänden, erhöhete meine Theilnahme für ihn, günſtig rückwirkend auf meine eignen Beſtrebungen in dieſer Gattung. —

Eine viel andre Lockung drohete mir aus den fröhlichen Tagen der Kluus her zur Verlockung zu werden.

Digitized by Google

Ein Emigrant ſeltſamlicher Art erſchien plötzlich unter ſeinen Genoſſen, die aber ſammt und ſonders nicht von ihm zu wiſſen behaupteten, ja auf ſcheu myſteriöſe Weiſe ſich mehrſt völlig fern von ihm hielten. Er nannte ſich Rolland, richtete ſich als Weinhändler auf dem eleganten Kluuswirthshauſe ein, und gab ſich als frühern Franzöſiſchen Marineoffizier an. Auch wollte er als Ausgewanderter Ungriſcher Huſarenkadet geweſen ſein, welches letztre ſeltſam klang, indem das Ausſehen des braungelben, etwas blatternarbigen, breitſchultrigen Mannes ſchon allzuſtark auf die Vierzig oder drüberfort hinwies, um ihn ſich noch ſo vor weniger Zeit in der jugendlichen Stellung eines Huſarenkadetten zu denken. Nach geſchloſſenem Frieden auch Oeſterreicher Seits, ſprach er, ſei er nun zurückgetreten, und habe das Geſchäft eines Weinhändlers begonnen, weil er von ſeinen angeſehenen Verwandten nur durch Weinſendungen Unterſtützung empfangen könne.

Auch das klang räthſelhaft genug. Was jedoch kümmerte ſich Fouqué darum! — Ihm eigentlich misfiel der düſtre Mann. Aber ſollen einmal Menſchen zuſammenkommen, geſchieht's dennoch: ſo oder anders. —

Die wachſende Theilnahme für Frankreich, namentlich durch Buonaparte's Italiſche Siegeszüge, vielmehr Siegesflüge angeregt, nebſt der ſchon angedeuteten Irrmeinung, Preußen und Frankreich ſeien eigentlich natürlich Verbündete, hatte bei der Weſerarmee die Marſeillerhymne in ausnehmenden Schwung gebracht. Nun hörte man ſie gern bei uns durch Fouqué anſtimmen, der auf nichts Kunſtgerechtes dabei Anſpruch machte, aber kräftig, wie er zu kommandiren wußte, aus freier Bruſt heraussang. Und die ihn dabei jedesmal ergreifende Begeiſterung that ein Uebriges, nämlich das Beſte.

In gewiſſem Sinne mag das von allem Geſange gelten; — auch ſelbſt den kunſtreichſten nicht ausgeſchloſſen. —

Nun erhob ſich eines Tages in einem Bückeburger Gaſthauſe wieder einmal unter einigen Offizieren jene Hymne, und Fouqué war Vorſänger. In einer Fenſterbrüſtung ſaß Rolland nachdenklich abgeſondert nach ſeiner düſtern Weiſe, das rabenſchwarzgehaarte Haupt in die aufgeſtützte Hand gelehnt. Vor den Klän-

Digitized by Google

gen des Liedes belebten ſeine Züge ſich mehr und mehr, die kleinen dunkeln Augen begannen zu blitzen, wie ferne Geſtirne durch mitternächtiges Dunkel. Er ſtimmte in den Chorklang leiſe mit ein, ganz leiſe zu Anfang, im Fortgang immer lauter, — es war wie ein aus kleinem Rinnſal entſprudelnder Quell, immer gewaltiger anſchwellend und ſich verbreitend im kühnerem Rauſchen; — endlich ſang er in gewaltigen Tönen voll ſchön männlicher Kraft alle Zeilen mit hindurch, und eine ſeltſame Freudigkeit ſtrahlte über das nicht mehr trübe — man mögte ſagen: „entfinſterte" — Antlitz.

Fouqué aber mogte wohl immer finſtrer anzuſchauen ſein. Im Sinne ward es ihm ſo, und ſobald der Geſang verhallet war, — dergleichen zu unterbrechen, iſt ihm ſtets wie eine Gattung von Sünde vorgekommen, — trat er vor den Fremdling hin, in franzöſiſcher Rede ſprechend: „Ich bin erſtaunt mein Herr, über ihre muſikaliſche Begleitung, noch mehr aber darüber, daß ſie ſogar auch die Worte mitzuſingen beliebten." —

Wiederum legte ſich das frühere Dunkel über Rollands Antlitz. Er ſtand auf, und ſprach voll ruhiger Faſſung:

„Ich hätte gemeint, dergleichen ſei vergönnt in einem öffentlichen Gaſtzimmer, mir eben ſo zugänglich, als andern. Hab' ich indeß dadurch wider das hier Gebräuchliche verſtoßen, ſo bitte ich, mich zu entſchuldigen."

„Es war nicht das;" entgegnete Fouqué. „Meine Verwunderung entſtand nur daher, daß eben Sie als Emigrant in dieſen begeiſternden Hymnus mit einſtimmten, ſie, der Sie Ihr nach Freiheit ringendes Vaterland nicht nur verlaſſen haben, ſondern auch dawider angekämpft als Oeſterreichiſcher Huſar."

Rolland zuckte die Achſeln und ſagte: „Man fühlt oft anders, als uns zu handeln vergönnt iſt. Keinenfalls jedoch werde ich wieder in Ihre Lieder einſtimmen." Damit ſank er in ſeine düſtre Stellung zurück, und Fouqué ging zu ſeinen Kameraden.

Aber wie ein Pfeil ſaß es ihm in der Bruſt: er hatte einen unbeſchützten, ganz einſam ſtehenden Fremdling unfreundlich behandelt, und mit völlig unbefugten Vorhaltungen ihm einen Lichtblick verſtört und verſcheucht, der einmal für ſein ſchwer umdüſtertes Leben aufgegangen war. Nach einer Weile trat er

Digitized by Google

raſch wieder zu Rolland hin, ihm ſeine Reue ausſprechend, mit angebotener Wahl, ob er dies Wort vor allen Anweſenden feierlich wiederholen ſolle, oder ob der Gekränkte Genugthuung mit den Waffen begehre. Rolland wies beides mit männlichem Ernſte zurück, erklärend, des jungen Kriegsmannes Worte ſeien keinesweges ſo beleidigender Art, um einer dergeſtalt erſten Palinodie zu bedürfen. Zudem ſei ihm, bei der Neuheit ſeines Erſcheines hier, jedes Aufſehen unerwünſcht. So war denn die Sache mit einem freundlichen Hand in Handlegen beiderſeits abgemacht, das ohnehin den Anweſenden kund gab, wie die Sache ſtehe, und das Wohlgefallen an der jugendlichen Offenheit ſeines früheren Gegners rief abermal ein ſtreifendes Sonnenlicht über die Züge Rollands. —

Seit dieſer Stunde rückten die beiden Menſchen einander immer näher. Auch ſah ſich Rolland durch ſeinen jungen Freund nun vertraulicher in deſſen waffenbrüderliche Kreiſe eingeführt, und manch ein friſches Franzöſiſches Kriegslied, auch wohl ein Liebeslied mitunter, klang aus Rollands Seele, in die der jungen Preußen herein, während Fouqué unverholen ſeinen Enthuſiasmus für Buonaparte ausſprach, den damals im reinen Sonnenglanze des Ruhmes nach den zwei erſten Italiſchen Feldzügen leuchtenden Heldenjüngling. „Wer gewürdigt wäre, unter Dem zu kämpfen!“ rief Fouqué oftmal feurig aus. Da ſprach einſtmal in vertraulich einſamer Stunde Rolland mit ernſtem Lächeln: „das hängt ja nur von Ihnen ab. Mein Bruder iſt einer der Adjutanten in Buonapartes Gefolge, und verhilft mir hoffentlich bald zur Heimkehr nach Frankreich und zu ehrſam kriegriſcher Anſtellung dorten, ſammt völliger Vergeſſenheit meiner Auswanderungsfahrt. Bin ich erſt ſo weit, ſo führ ich Sie mit. Wollen Sie nur kräftig das Große ſelbſt.“

Staunend und forſchend ſah ihn Fouqué an. In ſeiner, dem Mistrauen ſonſt von Natur Gott-Lob gar fremden Seele ſtiegen finſtre Gebilde auf, ihn mahmend an manch ein ſchon obangedeutetes Gemunkel über Rolland, zunächſt von den andern Ausgewanderten begonnen, als ſei er ein heimlicher Agent der Republikaniſch-Franzöſiſchen Regierung unter der Larve eines Emigranten, und ſein Weinhändlergeſchäft auf der Kluus nur ein ſchlau angelegtes Neſt, um von dort aus den Zuſtand der

Preußiſchen Weſerarmee zu erkunden und deren Stimmung, zu ergründen, vornehmlich die der Offiziere.

Dafür wäre allerdings der Vergnügungsort der Kluus gutgewählt geweſen, durchtönt und durchleuchtet von Allem, was Geiſter aus der alltäglichen Zurückgezogenheit raſch heraufzubeſchwören vermag, auch die Goldhaufen des grünen Pharaotiſches nicht ausgeſchloſſen. Durch ſolche Gedanken plötzlich für den Moment umdüſtert, erwiderte ich kalt abweiſend:

„Ich bin ein Preuße!"

Rolland aber verwies mich auf jene ſogenannt natürliche Verbindung zwiſchen Frankreich und Preußen, hob mir die zuverſichtliche Hoffnung auf den Wiedergewinn der Beſitzungen meines vertriebnen Aeltervaters hervor, und ſetzte hinzu, ohne Zweifel werde der König von Preußen als Alliirter der Republik mir gern die Erlaubniß zu einem ſolchen Uebertritt ertheilen, da es doch einerlei ſei, ob ich im Preußiſchen Kürasſierkollet, oder in irgend einer franzöſiſchen Uniform für die gemeinſame Sache kämpfe. Auch mein Vater werde gern in einen Schritt willigen, der unſrer geſammten Familie den früheren rechtmäßigen Glanz wiedergewinne, ja wohl noch erhöhe. —

Von einem ſeeligen Taumel fühlte ſich der Jüngling ergriffen, und als ihn Rolland auffoderte, ſeine Bedingungen näher anzugeben, die man, wenn irgend billig, gewiß erfüllen werde, da man Preußiſche Reiteroffiziere für das Franzöſiſche Heer gern gewinnen möge, begehrte Fouqué für ſich, um bald zu tüchtiger Wirkſamkeit vorzuſchreiten, die Stellung eines Jägerrittmeiſters — die Chasseurs a Cheval hatte er im Rheinkriege zumehrſt ſich gegenübergeſehn — mit einſtweiliger Anſtellung im Gefolge des General Buonaparte. Rolland fand die Gewährung leicht.

Wunderbare Träume erfüllten, von dieſer Stunde an, die Seele des jungen Kriegers. Er ſahe ſich ſchon im Gefolge des Siegers von Lodi und Arcole rühmlichen Gefahren entgegenfliegen, dann wohl eines Heldentodes ſterben, durch einen anerkennenden Blick Napoleons überreich belohnt, oder auch als Sieger wiederum nach errungenem Frieden die Preußiſche Heimath beſuchen, von allen Lieben und Waffenbrüdern freudigſtaunend

Digitized by Google

empfangen. Denn, daß ihm inzwiſchen eine Anzahl allbekannter Kriegsthaten gelungen ſein mußten, lag natürlicherweiſe außer allem Zweifel.

Als Hauptgeſtalt jener Viſionen allzumal prangte, wie ſich's verſteht, Napoleon Buonaparte, welchen die jugendliche Phantaſie ſich nach dem Typus des Prinzen Ludwig Ferdinand formte. Ein blühender Held mußte gewiß auch jener ſein, an edler Waffenpracht und anmuthiger Sitte reich, eine Achilleïſche Erſcheinung, Freunden als ein Freudengeſtirn leuchtend, Feinden als ein verblendender, aber ſelbſt auch ihnen herrlicher Blitz. Und was noch das Bild vor dem Prinzen voraus hatte, war die republikaniſche Gleichheit, dem Feldherrn eine völlig uneingeſchränkte Waffenbrüderlichkeit verſtattend, ſobald man nicht unter dem Gewehr ſtand. Namentlich im Kreiſe ſeiner Adjutanten ſah er den General ganz als Freund, Gedanken mit Gedanken vertraulich austauſchend, Seele an Seele voll der edelſten Begeiſterung zündend. —

O mir! Welch ein Erwachen wäre das geworden, dem wirklichen Buonaparte und ſeiner Umgebung gegenüber! *) —

Der Jüngling ward behütet vor einem alſo herben Geſchick. Durch die Liebe ward er behütet.

Als nun endlich Rolland in ſeinen Entwürfen weit genug vorgerückt war, um jetzt öffentlich als Franzöſiſcher Infanterie-Capitain zu erſcheinen, und den jungen Freund aufforderte, baldmöglichſt ſeinen Abſchied zu nehmen, um ihm auf den erſten Wink folgen zu können, hielt dieſen das immer feſter ſeither ſich windende Band ſeeliger Liebe zurück, und er blieb ein Preuße, — Gott Lob! — Rolland zwar wollte ihm ſpätere Reue weiſſagen, das Idylliſche dem Heroiſchen vorgezogen zu haben, und es finden ſich in Fouqué's ſpäteren Liedern wohl dergleichen Stimmungen angeklungen. Aber wie ſind die endlich ganz verhallet vor dem großen Erwachen Deutſchlands zur Vertheidigung des Glaubens, der Treue, der Ehre! Auch die edle deutſche

*) Anm. In einem in druck-bereit liegenden Roman: „Abfall und Buße, oder die Seelenſpiegel," habe ich das mich ſehr tragiſch ergreifende Bild einer ſolchen Lebenswendung ausgemalt.

Digitized by Google

Mutterſprache mahnte ihn liebreich ernſt zurück von Allem, was ihn ihr hätte zu entfremden vermogt. Entfrembet ja hätte es ihn zugleich von ſeiner Muſe. Davon ging ihm bereits in Mitten jener Traumzeit eine Ahnung auf.

Zwiſchen ſeinen Siegsgeſichten nehmlich von Napoleoniſchen Schlachten regte ſich in ihm auch das Begehr, Franzöſiſche Kriegslieder zu dichten. Aber wie friſch und rüſtig auch die von Rolland erlernten ihm aus der Seele über die Lippen quollen: mit den eignen wollte es nicht fort. Es lag nicht an der Sprachſchwierigkeit; er redete dazumal das Franzöſiſche ziemlich eben ſo fertig, als das Deutſche. Sobald er aber in jener zu dichten begann, rann es ihm wie halbgeſchmolznes Eis durch die Adern, ſelbſt ſeine bis dahin lebendigſten Phantaſiegebilde verblaßten und ſchwanden, — er fühlte es, die Muſe wandte ſich ab. Wenn er jedoch ſich wiederum zu den lieben deutſchen Lauten wandte, kam auch ſie wiederum ihm freundlich grüßend entgegen. Er füllte die hölzernen Fenſter-Brüſtungen ſeiner Bauernſtube mit eingegrabnen Reimen und Sprüchen, die vielleicht noch heut zu Tag dorten ſichtbar ſein mögten, wenn Jemand ſich die Mühe gäbe, drauf zu achten. Auch unter die Kupferſtiche ſeiner damaligen Franzöſiſchen Helden, womit er ſeine Wände auszierte, ſchrieb er Diſtichen, von welchen eins für Pichegru mir noch erinnerlich iſt. Der Schmerz hatte es ihm diktirt, als er vernahm, der ſonſt von ihm ſo bewunderte Held habe ſich zum Verräther misgeſtaltet. Alſo hieß es:

„Beſſer wär' es Dir wohl, im rühmlichen Staube zu liegen,
Groß durch kriegriſchen Ruhm, größer durch Vaterland's-Dank,
Als den Lorbeer des Sieg's, von Helden in's Haar Dir gewunden,
Schuldig niedern Verrath's, ſchmählich welken zu ſehn."

Am Beſchluß dieſer Verſuchungsperiode noch ein Blick zurück, Rolland, nach dir, außen kalt verſchloſſener, innen glühender Menſch! —

Was er unter ſeiner wunderlichen Räthſelhaftigkeit auch barg, für wahr; er rang und meinte, ſtets das Rechte zu thun, und auch mit ſeinem jungen Freunde hatte er's gewiß redlich und liebevoll im Sinn. Daß er unter Buonaparte mit nach

Aegypten geſchifft ſei, ward mir für gewiß geſagt, auch daß er dort unter den Säbelklingen der Mameluken ehrbar gefallen ſei.

Wenn ſomit vor Fouqué's Geiſtesaugen der Vorhang einer ihm ſeltſamlich aufgegangnen Zukunftsperiode wiederum verhüllend für immer niederſank, dämmerte eine früheſte Erinnerung bald nachher, als anmuthiges Räthſel vorüberſchwebend, ihm auf. —

Es war auf einer, ſein Herz mit den ſüßeſten Hoffnungen belebenden Urlaubsreiſe, daß er nach mühſamwinterlichem Tagesritte durch abſcheuliche Wege eines Spätabends in der Stadt Hildesheim ankam.

An der wenig beſetzten Wirthstafel kam der ermüdete Rittersmann einem freundlichen Manne gegenüber zu ſitzen, an deſſen Seite ſeine Ehegattin: Pfarrer und Pfarrfrau vom Lande, wie ſich's vermuthen ließ, und bald aus einigen zufälligen Aeußerungen deutlich kundgab. Der junge Soldat, nach ſeiner ihm angebornen offnen Weiſe und juſt noch auf dieſer mühvollen Fahrt überaus heiter geſtimmt, ließ ſich bald mit den Beiden in ein Geſpräch ein, eben, wie ſich's denken läßt, nicht gar tiefen, aber doch gefällig anziehenden Gehaltes. Vorzüglich die beiden Männer beſprachen ſich voll ſtets inniger gefühlter Theilnahme mitſammen. Nach und nach begann die Frau, ihren Ehemann freundlich, aber mit wachſender Dringlichkeit zu mahnen zum Aufbruch für die tiefer hereindunkelnde Nacht, im heftig aufſteigendem Sturm- und Schlackerwetter, nach ihrer doch nicht ganz nahe geleg'nen Heimath. Auch der Kriegsmann ſah die Nothwendigkeit ein des früheren Schlafes für den zu Morgen bevorſtehenden raſchen und weiten Ritt. Aber immer und immer wiederum fiel irgend ein trauliches Wort zwiſchen Pfarrherrn und Ritter, das auf's Neue ſie aneinander knüpfte zum fürdern Geſpräch. Es war ſo etwas — um einmal gelehrt zu ſprechen — von präſtabilirter Harmonie dabei. Fouqué ſahe freundlich liebe Züge vor ſich, die er ſchon vor langer lieber Zeit — man mögte ſprechen: uralter, wäre nicht der junge Soldat zu jung dafür geweſen — erblickt hatte. Den Pfarrer ſchien ein ähnliches Gefühl ergriffen zu haben. Und doch brachte Keiner

Digitized by Google

von Beiden das Wort über die Lippen: „Wie heißeſt du, Genoß?“ Es ſchien überflüſſig, alſo auch zudringlich, alſo auch vom Uebel. —

Sie ſchieden in herzlicher faſt wehmüthiger Freundlichkeit von einander. —

Wer der Pfarrherr war, mag ſich ſpäterhin — ich denke: in wohl noch weit mehr, denn Muthmaaßlichkeit, — ergeben, und der Leſer, welcher es der Mühe werth hielt, Fritzens Knaben-Erinnerungen im Sinn zu behalten, merkt es vielleicht ſchon jetzt.

Eines Morgens in der Frühe trat der älteſte Unteroffizier von Fouqué's Detachement eilig ins Gemach mit den Worten: „Die Schwadron ſoll ſich raſch ſammeln, Herr Lieutenant, auf der Aue vor Bückeburg. Die Packen werden mitgenommen.“ — Vom Warum war nichts geſagt. Fouqué meinte in ſeinem kriegträumendem Sinne, die Franzoſen mögten irgendwo die Demarcations-Linie gewaltſam überſchritten haben, und es gelte nun, ſie wieder zurück zu werfen. „Auch gut!“ dachte er bei ſich. „Und nun ſehr gut, daß ich von meinem Rolland völlig abließ und von Frankreich. Das alſo war die gerühmte Bundesfreundſchaft der Republik zu Preußen? Wohlan! drauf und dran!“ —

Das Gefühl in ſich war ganz richtig, nur mehr in prophetiſcher Art, als für den nächſten Augenblick.

Denn für jetzt galt es noch keinen Krieg, ſondern den Treueid an Friedrich Wilhelm den Dritten, da Friedrich Wilhelm der Zweite in die Gruft ſeiner Väter hinabgeſtiegen war.

Friſch, wie die helle Morgenfrühe, war das Gefühl der Schwörenden für ihren jugendlichen König, wie denn wohl überhaupt nur ſelten ein neuer Herrſcher mit ſo freudigen und heitern Erwartungen von einem Volke begrüßt worden iſt, als eben dieſer. Von den furchtbaren Prüfungsloofen, die das noch jetzt ſo heiter leuchtende Geſchick in den wolkigen Falten der Zukunft verborgen hielt, ahnte wohl damal noch Niemand das Mindeſte. Sahe die Zeit auch allerdings gar ernſthaft aus, ſo

Digitized by Google

ließ uns doch das Vertrauen auf unſern gleichfalls ernſten, aber muthig frommen, vom reinſten Willen beſeelten jugendkräftigen Herrſcher mit Zuverſicht hoffen, auch den bedrohlichſten Ereigniſſen ſieghaft zu begegnen. Sein milder Sinn war auf Ruh' und Frieden geſtellt. Das wußten wir Alle. Aber nur **edle** Ruhe galt es und **edlen** Frieden. Trat da eine Verletzung ein, ſo war gewiß unſer ritterlicher König zum Kampf bereit, — genug, um uns jugendlich kriegsluſtiges Volk auch für den vielleicht nahen Schwung unſrer Schwerdter mit den freudigſten Hoffnungen zu beleben. Wie dem jungen Degen, deſſen Lebenslauf wir betrachten, dabei insbeſondre zu Sinne war, — es ermißt ſich leicht aus einem Rückblick auf ſeine Kinderjahre, ſo vielfach in ritterlichen Spielen mit dem nun thronbeſteigendem Herrſcher verlebt.

Solche und ähnliche Gefühle belebten ſich allwärts um ſo friſcher, da unſer König, unlängſt nach ſeinem Regierungs-Antritt, die Weſer-Armee mit ſeinem Beſuche beehrte, ſeine holdſeelige Gemahlin Luiſe in ſeinem Geleit, und wir auf der Petershagener Haide ein großes Lager bezogen, welchem anhaltende Regengüſſe, auf die öde Gegend herabſtrömend, nichts von Ermattung, minder noch von Verdroſſenheit anzuhaben vermogten. Endlich als König und Königin erſchienen, — ritterliche Herrlichkeit mit leuchtender Frauenhuld im Bunde, — verzog ſich das trübe Wetter, und ein ſtrahlender Himmel ſah auf unſre Kriegsübungen vor den zwei erhabnen Erſcheinungen herab. —

Eine ſeltſamlich-ernſte Ahnungserfüllung trat um dieſe Zeit in Fouqué's eigenſtes Leben herein.

Als wir ausrückten, um das Uebungs- und Feſt-Lager zu beziehen, ſprach zu ihm ein Kamerad — ein hoher, ſchöner Jüngling, Deutſcher von Abſtammung und Namen, Oſtindier von Geburt, Engländer nach ſeiner früheſten Erziehung, (William Freyherr von Danckelmann hieß er), ſanft und geduldig im gewöhnlichen Lebenslauf, Einmal gereizt aber in Löwenzorn auflodernd, — „Bruder", ſprach er mit ernſtem Lächeln, „uns Beiden ſteht etwas bevor." — „Ja freilich", erwiederte Fouqué lachend, „Uebungstage ſtehn uns bevor, wo man ausge-

Digitized by Google

ſcholten werden kann, umgeritten, in Arreſt geſchickt, ſtürzen mit dem Pferde, — wohl gar, was aber Gott verhüten wolle, weil es allzuſchmälig iſt, 'vom Pferde fallen, — getroffen werden vom Propfen eines ungeſchickt losgebrannten Kanons, im Geſicht pulververbrannt durch ein zu nah abgeſchoſſenes Gewehr, und ähnliche Fatalien, uns theilweis auch ſchon ſelbſt vorgekommen. So was aber kann Einem ſo ziemlich bei jeglichem Exerzieren oder doch Manoeuvriren begegnen. Warum eben diesmal mehr, als ſonſt? Und warum juſt uns Beiden?" —

Der Freund ſah ihn ſehr ernſt an, und ſagte: „Spotte nicht, Bruder. Einen Zweikampf gilt es Dir und mir."

„Was giebt es der Art zwiſchen uns?" fragte der Andre, nun ebenfalls ernſthafter werdend.

„Nichts, davon ich bis jetzt noch weiß"; hieß die Antwort. „Mein Ehrenwort darauf. Aber Du kennſt meinen Glauben an Träume, und von früheſter Kindheit her, ſchon an den Ufern des Ganges, hab' ich ihn beſtätigt gefunden. Merk: ich ſahe Dich bluten an der linken Seite durch meine Hand, ſtark bluten, — und die Fürſtin war nicht fern."

„Nun", — entgegnete Fouqué wiederum lachend, — „die liebe Dame würden wir doch keinesfalls zur Sekundantin berufen!" Und Danckelmann lachte mit, und Alles ſchien vorbei. Es ſchien. —

Bald nach jener Heerſchau geſchah es, daß zwiſchen den Beiden über eine ihnen äußerlich ganz fremde Zweikampf-Sache Anſichten, einander völlig entgegengeſetzt, ſcharf hervortraten. Im Geſpräch darüber — es erhub ſich in einem Seiten-Gemach des Fürſtlichen Schloſſes, und alſo ganz leiſe — ſprang über Danckelmann's Lippeu ein Wort, das Fouqué mit der Reinheit ſeiner Ehre unverträglich fand. Der Zweikampf auf den Degen war alsbald verabredet, und nun ging das Geſpräch ſeines ernſten Ganges ruhig fürder, an deſſen Schluß Danckelmann ſagte: „Bruder, ich habe Dich misverſtanden, und mein Ausdruck vorhin war ein übereilter und alſo nichtig. Biſt du zufrieden mit dieſer Erklärung?" „Als Dein Freund: Ja!" entgegnete Fouqué. „Als Edelmann und Offizier: Nein. Laß Blut fließen und den Flecken fortwaſchen, der ſonſt auf meiner

Digitized by Google

Ehre haften und roſten könnte.“ — „Du haſt Recht, Bruder!“ ſagte Danckelmann, und auch der begütigende Zuſpruch zweier zu Kampfzeugen erwählten Waffenbrüder vermochte das einmal beſchloſſene nicht wieder zu wenden. Und dem war gut ſo, denn ohne es ahnen zu können, waren die feindlichen Freunde belauſcht worden, und zwar von Uebelwollenden, die ohne Zweifel nur allzugern irgend Nachtheiliges von Preußiſchen Offizieren aufgefaßt und im dunkeln Klatſchgemunkel weitergefördert hätten. Jetzt ward alles frank und friſch abgemacht. Gleich nach beendetem Hofkonzert und ſogenannter Aſſemblee gingen Danckelmann und Fouqué in die Reitbahn der Hofburg, wo der große Graf Wilhelm von Bückeburg ſo oftmal edle Reiterkünſte geübt hatte, auch vor den Augen der Damen, — Zeuge deß eine für ſie mit vergoldetem Geländer zierlich eingerichtete Bühne in der Höhe, — und waren des bedeutſamen Turnierplatzes froh. Sie ſtanden heiter plaudernd am Eingange, während die im hellen Sommerabendlicht aus der Burg heimwandelnden Damen und Männer an ihnen vorübergingen, und warteten, bis der freundlich begrüßte Zug vorüber war, damit nicht etwa das Klingengeklirr verrathe, man ſei diesmal nicht zum Roſſebändigen hier, ſondern zu weit ernſterem Schaffen. Als eine etwas unſchöne Dame vorüber ging, ſtets mehr ſuchend als geſucht beim Reigen der Hofbälle, ſprach Fouqué leiſe zu ſeinem Genoſſen: „Was meinſt Du, ſollen wir ſie auf den Balkon in die Bahn laden als Kampfrichterin, den Sieger lohnend mit einem zarten Kuß?“ — „Nein, Bruder, mit nichten!“ — entgegnete Danckelmann lachend, — „Du kommſt ſonſt in Gefahr, zum Mörder an mir zu werden. Aus Angſt vor dem Preiſe mögt' ich vielleicht blindlings in Deine Klinge laufen.“ — Dann ſchritten wir in die Bahn, und die Thür ſchloß ſich hinter uns. Noch eine brüderliche Umarmung, kund gebend: was nun auch komme, es kommt in Liebe, los von allem Zorn und Haß! Und die Klingen kreuzten ſich. Ein kurzes heftiges Gefecht, und Fouqué blutete aus zwei tiefen Armwunden. Danckelmann war mit einem Hiebe in den glücklicherweiſe neu eleganten Hut davon gekommen, abwehrend die Schneide, die bis dicht auf den Kopf gedrungen war, und ſomit blieb ein tragiſcher Ausgang verhütet. Die nicht mehr feindlichen Freunde lagen einander in

Digitized by Google

den Armen, und der Friede war geſchloſſen, unverbrüchlich fortan für ein ganzes Erdenleben und drüber hinaus Gott=Lob! wie es der Schreiber dieſer Zeilen empfindet in einem ſeeligen Gefühl, während ſein Genoß ihm ſchon ſeit Jahren vorausgegangen iſt in die friedliche Ewigkeit. Als wir uns ſpäterher nach einer etwa zwanzigjährigen inzwiſchen eingetretenen Trennung, wiederſahen, ſchon nah am Halbjahrhundert unſres Lebens, wurden die Armwunden Fouqué's nicht vergeſſen, und beide Freunde waren erfreut, daß die Denkzeichen ſich ſo gut erhalten hatten. —

Wie nun, gleich nach ausgefochtnem Kampfe, die Beiden ſo einander friedlich gegenüberſtanden, während Fouqué's Wunden verbunden wurden, ſprach Danckelmann: „Bruder, was ſagſt Du nun zu meinem Traum? Da bluteſt Du ja nun, mir gegenüber, auf der linken Seite!" Denn auch der linke Arm, und vorzüglich Der war im verwilderten Hin= und Herhauen getroffen. „Wo bleibt aber die Fürſtin?" fragte lächelnd der Verwundete. „Nun, wir waren vorhin und ſind ja immer doch in ihrer Nähe;" erwiederte Danckelmann. Und als ſpäterhin Fouqué ſich wiederum geneſen vor der Fürſtin zeigte, ſprach die gütige Frau ſcherzend: „Wiſſen Sie wohl, daß die beiden Herren Kämpfer mir nach alter guter Sitte ſchwer verfallen ſind? Sie haben den Burgfrieden verletzt, denn die Reitbahn liegt noch mitten im Burgbann, wo jedes Gefecht mit ſcharfen Waffen ſtreng verboten iſt." Und ſomit denn trat die Nähe der Fürſtin aus jenem Traumgeſichte wiederum ſeltſamlich genug hervor.

Bald nach dieſem blutigen Ritterſtücklein ging das heitre Leben in und um Bückeburg für uns zu Ende. Wir wurden beordert, in das Hildesheimiſche zurück zu gehn. Der verwundete Fouqué erhielt vom Regiment noch einigen Nachurlaub bis zum Antritt eines längern Königlichen Urlaubs, der ihm in die Heimath Bahn gab, um die Erbſchaft ſeines Vaters in Empfang zu nehmen und zu ordnen. Ja wohl: die Erbſchaft ſeines Vaters! Ein ſchwerwiegendes Wort. —

Daß der ehrwürdige Greis mehr und mehr den letzten Pforten ſich nahe, war ſchon durch einige Briefe angedeutet worden. Es kam auf den entſcheidenden an. Blieb der aus, ſo blieb

Digitized by Google

noch Hoffnung. Fouqué ſchickte eines Abends bei der Heimkehr von unvermeidlichem Beſuch hin, um die Entſcheidung zu erfahren. „Kein Brief!" hieß die Antwort. Da begann die arme junge Seele wiederum hoffend aufzuathmen. Es ward zu einem Buch gegriffen, das eigenthümlich heitre Unterhaltung verhieß. Der Leſende fühlte ſich anmuthig ergriffen. Es war einer jener behaglichen Augenblicke, wo man ſich ſo recht ungeſtört einem harmloſen Genuſſe hingiebt, im Bewußtſein, für die nächſten Momente falle nichts eben Schmerzliches herein. Armes, blindes Ding, das Menſch geheißen iſt! — Gleich darauf öffnete ſich die Thür, und eine gleichgültige Stimme ſagte:

„Ach ja, es hat ſich dennoch ein Brief an Sie gefunden, und ein ſchwarzgeſiegelter zwar." —

Ach ja, es war die Kunde von meines Vaters Tod. — Wie doch der Weltlauf ſeine Dornen oftmal ſo recht ſchmerzlich zu ſpitzen und einzubohren weiß! —

Was meine Thränen am anmuthigſten begleitete, waren Hölty's Verſe, die mir eben dazumal, wie berufen von höherer Gewalt, auftauchten, und wozu mir mannigfache Melodieen beſchieden wurden:

„Seelig Alle, die im Herrn entſchliefen,
Seelig, Vater, ſeelig biſt auch Du.
Engel brachten Dir den Kranz und riefen,
Und Du gingſt zu Gottes Ruh!"

Und nun noch einen Scheideblick auf Bückeburg hin, und auf ſeine anmuthigen Umgebungen! Auf die von mir im Geiſte liebtreu bewahrten und mannigfach feſtgehalten in meinen ſpäteren Dichtungen; namentlich in den Kunden von Welleda und Ganna für den Altſächſiſchen Bilderſaal. — Du hainumſchatteter Harlberg mit deinen mächtigen Steinbrüchen, von der einen Seite führend nach dem Eilſener Heilquell, von der andern nach dem edlen Fürſtenſchloß, wohin meine Muſe den Heerd des getreuen Wehrfeſters Witholf für uralte Tage ſpäter verlegt hat! Und du, heitre Bauerſchaft, Röcke, die Dichtung nannte dich nachher den Röckabuſch, in deren Buchenſchatten ich ſo manchen

Digitized by Google

ahnungsvollen Seufzer verhauchte, ſo manche jubelvolle Stunde verlebte, ſo manchen Sturm der Leidenſchaft zu bekämpfen hatte! —

Denn nicht ſtets in idylliſcher Milde vergingen mir die Tage dort. Dazu war ich zu jung, zu glühend, zu unbedacht, zu ſündig. Die Kluusbank mit ihrem verlockenden Golde auf grünem Teppich hatte Theil daran, aber doch nicht weſentlichen. Denn eine höhere Fügung bewahrte mich vor allem Spielerglück. Mit Ausnahme von drei bis höchſtens vier günſtigen Erfolgen verlor ich fort und fort mein Geld, und büßte dann meinen Leichtſinn im nächtigen Schlaf, wo mich ein Traumgeneck mächtige Summen gewinnen ließ. Erwachend alsdann faßte der noch immer Getäuſchte nach der unter ſeinem Kopfkiſſen liegenden Börſe, ſich des Goldes darin zu erfreuen, — ach, und ſie war leer, bis auf einige Batzen etwa, die nicht des Vorzuges theilhaftig geworden waren, auf dem grünen Tiſche mit erſcheinen zu dürfen. —

Wohl empfand er alsdann das Komiſche der Situation, aber auch zugleich das Preſſende derſelben, und nicht wenig trugen dieſe Koboldsträume dazu bei, ihm eine ſolche Gattung von Wagniſſen zu verleiden. Für eine fortgeſetzte Spielerlaufbahn war er ohnehin durch ſein ganzes raſchbewegliches Weben, Leben und Sein verdorben, Gottlob! und ſeine Verluſte waren nie beträchtlich genug, um ſein äußeres Glück weſentlich zu untergraben. Das Schlimmſte dabei war: in allerhand Geldverlegenheiten gerathend, — nie doch, Gott ſei Dank! in erniedrigende — ſahe er wohl ein, nur durch den Beiſtand ſeines dazumal noch Jahrelang lebenden, liebevollen Vaters könne er ſich heraus ziehen, aber er ſcheuete den Brief, der dazu führen ſollte, wie die Peſt, und doch wagte er nicht, irgend was Andres zu ſchreiben, als eben dieſen unerlaßlichen Brief. Drum ſchrieb er, durch eine lange, innen-trübe, außen luſtigthuende Zeit hin, wiederum einmal gar nichts, und ſcheuete ſich auch vor ſeinem Quartier, weil die ſtillen Wände ihn zu mahnen ſchienen: „Ans Werk!“ Wer weiß, wohin Das furchtbarlich auf die Dauer hätte führen mögen! Ein edler, geiſtbegabter Waffenbruder ſah es durch, und ſchrieb an Fouqué's Stelle nach deſſen Familie, worin er übrigens völlig unbekannt war. Gott lohne es ihm noch in der

Ewigkeit, in die er bereits eingegangen iſt*). Durch dieſen freundlich raſchen Schnitt in die Wunde ward Alles leicht und günſtig beſeitigt, und eine heilſame Stille in des Jünglings Treiben und Gemüth wiederhergeſtellt, — ſo weit nehmlich das auf deſſen damaliger Bildungsſtaffel überhaupt möglich war.

Eine höchſt ernſte Anſchauung ſandte Gott auch um ſelbige Zeit in die oftmal überſchwindelnde Seele.

Ein Rittmeiſter des Regiments, rüſtig an Leib und Geiſt, tüchtig und kraftvoll im Kriegsdienſt, aber einem ausgelaſſenen Wandel ergeben, übrigens dem jungen Manne ſehr günſtig und lieb, war plötzlich vom Schlagfluß getroffen, und ſtarb unmittelbar darauf. Fouqué ritt hin, ſeinem Begräbniß beizuwohnen. Da lag der noch jüngſt friſche Kriegsmann im Sarge vor ihm, das Antlitz kohlſchwarz, wie das eines Dämons, und auch eben ſo wildzornig verzerrt, als in vergeblich toller Widerſetzung gegen eine höhere, gegen die allerhöchſte Macht. Alle Schrecken eines ungeläuterten Sterbens ergriffen des Jünglings Seele, und oftmal ſeither ward es ihm zu Nacht im Traum, auch bisweilen im Wachen, als wolle der verfinſterte Mann ihn beſuchen, und ihm klagen ſein jenſeitig furchtbares Leid.

Es mogte ihm heilſam, ja unerlaßlich ſein, denn ſeine raſche, juſt weil wehmüthig weiche, auch kühnfliegende Sinnesweiſe hatte nur allzu oft mit den Schrecken des Todes willkürlich geſpielt, wähnend, ſelbſt denen dürfe ein muthiger Kriegsmann trotzig herausfordernd begegnen. Da mogte nur irgend ein Seelenſchmerz hereinbrechen, oder blos hereinzubrechen drohen, ſo hieß die freche Antwort: „Was mir allzuſchwer zu tragen fällt, ſchüttl' ich ab. Niemand kann mich zwingen, in einer Welt annoch zu hauſen und zu weilen, die mir Unwürdiges bietet oder Herzzerreißendes. Ich gehe. Jenſeits wird mir die ewige Huld ſchon ein Geſchick bereiten, das ich zu tragen und zu ertragen vermag. Muthmaaßlich aber geht es überhaupt von Stern zu Stern, und ſomit von Erhebung zu Erhebung, jegliches neu beginnende Leben ein vollkommneres, und auf dieſer leuchtenden

*) Anm. Von Oertzen hieß er, und ſtarb als Major a. D. vor mehreren Jahren in der Mecklenburg'ſchen Stadt Güſtrow.

Stufenleiter einer maaßloſen Herrlichkeit entgegen." — Doch waren es eben nicht äußere Störungen, die ihn ſolcher Art in ſelbſtmörderiſches Geträum zu drängen oder zu locken vermogten. Für dergleichen Widerwärtigkeiten fühlte er ſich ſchon rüſtig genug zum Bahnbrechen hienieden. Wo aber ſein Herz innerlich zu bluten begann vor Verletzungen — meiſt immer nur gewähnten — treuer Liebeshuld, winkte ihm oftmal die Parze: „Komm!" und es verkleidete ſich ihm dann der wüſte Frevel in ſüß elegiſche Wehmuthsluſt. Ja, eines Abends, wo er in alſo getrübter Stimmung nach ſeiner Kantonnirung heimgeſprengt kam, wäre ohne Zweifel die Tollmannsthat geſchehen, hätte nicht ſein alter Reitknecht auf das Gebot: „Lade zu Morgen früh die Piſtolen. Ich will nach dem Ziel ſchießen!" erwiedert: „Es ſind keine Kugeln vorräthig, und auch kein Blei im Haus, um neue zu gießen. Auch nicht einmal Schießpulver iſt vorhanden." Heftig fuhr der Jüngling los, was das für eine Unordnung ſei im Quartier eines Cavallerie-Offiziers. Der treue Burſch trug es ruhig und ſtumm, ſei es nun, daß er ſich wirklich nachläſſig fühlte, ſei es daß ihm ſeines Lieutenants düſtres Weſen unheimlich vorkam, und er es für pflichtmäßig hielt, die gefahrdrohenden Waffen zu verläugnen. Ich vermuthe das Letztere, und danke dem wohl nun ſchon zur Ewigkeit im hohen Alter mir vorangegangnem Getreuen. Bevor noch am folgenden Tage das wiederholt Begehrte herbeigeſchafft werden konnte, war das Misverſtändniß, woraus der wilde Entſchluß aufgeſtiegen war, in Lieb' und Milde aufgelöſt. Welch ein fürchterliches Ding wäre dem ungeſtüm Bethörten das Erwachen geweſen Jenſeits! — Und jene furchtbare Leichengeſtaltung trat nun auch ſeither oftmal ſtreng warnend dazwiſchen, wenn wiederum ähnliche Verſuchungen herandrangen. —

Aber nicht alſo vom Reigen ſchauerlicher Gebilde umwogt will ich ſcheiden von Euch, Ihr doch mehrſt heitern Jahre in und um Bückeburg. Grüßen will ich hinüber nach Euch im Lichte manch holder Erſcheinung, die mir dorten aufgeſtiegen iſt, und mir unvergeßlich vor der Seele ſchwebt, während auch ich wohl unvergeſſen bin manch edlem Gemüth, das annoch lebt und webt im irdiſchen Reigen aus jenen Zeiten herüber. Von Manchen ſeither vernahm ich's durch heitre Grüße, von Andren ahn' ich

es zuverſichtlich. Und Ihr, die Ihr inzwiſchen mir vorangeſchwebt ſeid in die ewige Welt, vielleicht umhaucht Ihr mich in dieſer ernſten Stunde liebſeeliger Erinnerungen mit dem Gruße der Weihe: „Komm uns als ein Geſeegneter nach, Du Alter, Getreuer, in das Reich der ewigen Jugend! Es iſt gut ſein, hier Oben im Licht."

Einige Monate zunächſt verlebte Fouqué auf Urlaub an ſeinem heimathlichen Heerde, wo ſich auf ſeine Einladung der rückgekehrte Hülſen angeſiedelt hatte, verehlicht mit einer Muhme ſeines jungen Freundes, und eine Erziehungsanſtalt für drei Knaben unterhaltend Es gab eine ganz friedlich anmuthige Zeit, in welcher Fouqué es unternahm, ſich philoſophiſchen Studien zu nähern, und auch den ſeit ſo langer Zeit liegen gebliebnen Homer wiederum in der Urſprache zu leſen. Hülſen ging ihm dabei zur Hand, aber freilich nur ſo nebenbei. Vieles hatte ſich in einem neu angenommenem Syſteme aus deſſem Geſichtspunkte zur Pedanterie ſcheinbar entſtellt, was doch weſentlich zum poſitiven Wiſſen und Schaffen erforderlich war, und nur allzuoft verſchwamm darüber ſein an ſich wahrhaft geniales Wirken in Unbeſtimmtheit und Nebel. Fouqué indeß ließ ſich die einmal ihm erwachte Studiumsluſt ſeither nicht wieder verkümmern, und zwiſchendurch rankten ſich als anmuthig kraftvolle Arabesken die Räthſel des damal aufleuchtenden Athenäums der beiden Schlegel empor, und ſchaute der Franz Sternbald Ludwig Tiek's voll romantiſch tiefer Bedeutſamkeit herein. Der Weltgang dagegen verdüſterte ſich ſchmerzlich vor Fouqué's Blicken, als ſein Heros Buonaparte in den Syriſchen Wüſten verſchwunden ſchien, und gegen die noch immer für Freiheitskämpfer in ſeiner Meinung geltenden Franzoſen Suworow mit ſeinen Ruſſen in Italien, Erzherzog Karl in Deutſchland ſieghaft vordrang. Da entrang ſich ihm ein Lied, wofür ihm Hülſen, als er es ihm auf einem Abendgange über die heimathlichen Auen hin vorſprach, von Freude und Wehmuth glühend um den Hals fiel. Es hieß alſo:

„Lodert nicht Gefühl in meinem Herzen
Auf der Wahrheit heiligem Altar?
Bebt' ich je in Mitten der Gefahr?
Blieb ich kalt bei meiner Brüder Schmerzen?

Und doch halten Bande heil'ger Pflichten
Mich zurück am väterlichen Heerd,
Da, mit Freiheit und mit Recht bewehrt,
Völker ihre Unterdrücker richten.

Ueber freigekämpfte Rebenhügel
Stürmt von Norden her der grauſe Krieg,
Und es wendet ungetreu der Sieg
Nach Fortunens Laune ſeine Flügel.

Helden ſinken in grrechten Schlachten,
Ach umſonſt! Fort donnert der Despot.
Denn von ſeiner Sclaven Blute roth,
Wird er freier Menſchen Leben achten?

Und ich ſoll in träger Ruhe träumen?
Kundig führt mein Arm das Reiterſchwerdt.
Ha, ich wär' des dumpfen Schlummers werth,
Könnt' ich fröhlich unter'm Schatten ſäumen!

Laß mich nicht, Geſchick, im Gram verderben,
Führe mich zu Moreau's blut'ger Schlacht.
Siegend muß ich ſehn der Freiheit Macht,
Oder unter ihren Trümmern ſterben."

Auch damit war ſo etwas Poetiſch-Prophetiſches angeklungen, wenn gleich in einer gar andren, man konnte wohl ſprechen entgegengeſetzten Erfüllung. Wir wollen's zu ſeiner Zeit bemerken.

Fouqué fand das Regiment in Kantonnirungen bei Hildesheim wieder, der General in dem hübſchen Städtchen Eltze einquartirt, was ſomit einen heitern Vereinigungspunkt für die Geſelligkeit bildete. Dort vernahm er von einer jungen Dame Kunde von einer lieben, unlängſt erſt untergeſunkenen Erſcheinung aus ſeiner früheſten Kindheit her. Fricke, ſein erſter Lehrer, war Prediger in Eltze geweſen, jene Dame ſeine Schülerin, dann Freundin. Oftmal hatte er in ſeinen Geſprächen mit ihr

des kleinen Fritz gedacht, und wie das Kind ihm, er dem Kinde ſo inniglieb geweſen ſei. Auch von jenem Briefe, — dem halberwachſenen möcht' ich ihn benennen, — den ich ihm in meinem etwa 15ten Jahre geſchrieben hatte, war öfters die Rede geweſen, und es war ihm leid, ihn nicht beantwortet zu haben, wofür ich jedoch die beſte Entſchuldigung fand und empfand in der knabenhaften Sentimentalität jenes ſonſt allerdings gutgemeinten, ja aus dem Herzen emporgeſtiegenen Schreibens, worin ich mir anmaßte, gefunden zu haben, was Hölty ſich für den Eintritt ſeiner höheren Mannesjahre wünſchte: einen Silberbach, eine Wieſe, einen Wald. Und damit behauptete ich, zufrieden zu ſein, ich, noch vor der Vorſchwelle meiner Lebensbahn ſtehend, und, wie ein etwas triviales, aber hier vollkommen zütreffendes Sprüchwort ſagt: „Weder Fiſch, noch Fleiſch!" Darauf mild zu antworten, wie es die Intention verdiente, und zugleich ernſt zurechtweiſend, wie es die kindiſche Abirrung nothwendig machte, war freilich eine Aufgabe, die nicht ſo im Huſch gelöſt werden konnte, und nach längerm Zögern um ſo mehr gänzlich liegen bleiben mußte, als der Lehrer ſeinen mit der Eierſchaale auf dem Kopf aus dem Neſte davon gelaufnen Kiebitz*) im Strom der Welt nicht mehr äußerlich wiederzufinden wußte.

Und doch haben ſie einander ohne Zweifel wiedergeſehn ſchon hienieden, wenn freilich von beiden Seiten unbewußt.

Jener Landgeiſtliche, mit welchem Fouqué auf winterlichem Reiſeritt an der Abendtafel in Hildesheim vor einigen Jahren in gegenſeitigem Wohlgefallen ſich zuſammengefunden hatte, — jetzt erſt fielen ihm die Schuppen von den Augen, — nach allen zutreffenden Umſtänden war es ohne Zweifel Fricke geweſen. Daß mir die Geſtalt weit kleiner beim Wiederſehn erſchien, lag in der Natur der Dinge, denn als er von mir ging, zählte ich kaum ſechs Lebensjahre, als ich ihn wiederfand, über zwanzig, und wir meſſen — oft in mehr, denn einer Hinſicht, wo nehmlich wir richtig meſſen — nach der eignen Höhe. Dagegen zog mich der anmuthige Ausdruck in den treuherzig weichen Zügen des damal etwa Vierzigjährigen nicht umſonſt ſo innig an, und als ich

*) Anm. Siehe: Shakeſpear's jungen Yorik im Hamlet.

Digitized by Google

des Räthſels Löſungswort vernahm, ward es mir leicht, das zuerſt geſehene Jünglings-Antlitz deutlich in das zuletzt geſehene Mannes-Angeſicht zu überſetzen. — Warum Keiner der Zwei ſich wechſelſeitig ſo angezogen fühlenden Menſchen den Andern nach ſeinem Namen fragte, — weiß ich's? — Es war vielleicht noch in manchem Sinne allzuſehr mitten unter dem Flügelſchwunge der Zeit, und ſollte bewahrt bleiben zum klaren Anſchauen im ſtillen Lichte ſeeliger Ewigkeit. — Alſo ſei es. Amen. —

Während des Aufenthalts dort, in einem Städtchen, Gronau geheißen, wuchs in Fouqué's Geiſte die Gabe der Poeſie immer ſtiller und ernſter empor, aber freilich nur faſt ausſchließlich lyriſcher Gattung. Die Seele des jungen Mannes war allzu lebhaft von eigner Sehnſucht, eignen ſeltſam geahnten Wonnen, eignem tief empfund'nem, allen andern Menſchen verſchloſſenem Weh ergriffen, um ſich an epiſche oder dramatiſche Darſtellungen mit gehöriger Freiheit wagen zu dürfen, oder auch nur zu wollen. Jene individuelle Lieder indeſſen ſtrömten, wie Regen, und blüheten auf, wie Blumen. Man wolle jedoch dabei an keine Verweichlichung denken. Das Studium des Griechiſchen ging fürder, die Odyſſee vornehmlich erfaſſend, und die kriegeriſchen Studien wurden immer ernſter betrieben, theils nach Venturini und Tempelhof, theils auch der Befeſtigungs- und Belagerungs-Krieg nach Struenſee, wo denn, weil unerlaßlich, die früher zurückgewieſene reine Mathematik wiederum hervorgeſucht und fleißig durchgearbeitet ward, mit ſo vielem Erfolg, als Fouqué's von Natur geringe Gabe für dieſe Seite des Wiſſens es nur immer zulaſſen wollte. Das philoſophiſche Ringen ward ebenfalls getreulich fortgeſetzt, nach Kant vornehmlich, zum Theil auch ſchon nach Fichte.

Daß der Reiterdienſt, vornehmlich beim Exerzieren und in Uebungs-Patrouillen, von dem jungen Rittersmann rüſtig und nicht ohne anerkannte Tüchtigkeit vollbracht wurde, verſteht ſich bei ſeiner angebor'nen Raſchheit und Luſt zum Kampfe von ſelbſt.

Viele und erhabene Freuden bereitete ihm in dieſen Tagen die Freundſchaft, desgleichen auch viele unausſprechlich tief ein-

Digitized by Google

ſchneidende Schmerzen, — Beides aber als ernſte Staffeln zum ewigen Heil, wofür ich Gott nicht genugſam zu danken vermag. —

Auch im Aeußern übte die Phantaſie oftmal ihr anmuthiges Recht. So lag eine verfallene Kapelle unweit Gronau, Leichenſteine mit uralt ausgehauenen Geſtalten der Begrabnen rings umher, oberhalb eines ſchroffen Abhanges, wohin Fouqué ſeine träumeriſchen Wanderungen zu richten pflegte, mit ihm unterweilen auch einige Waffenbrüder. Beim Einbruch einer dunkeln Sommernacht ward einſtweilen dort ein kleines geheimnißreiches Feſt verabredet im engeren Kreiſe. Etwa fünf bis ſechs Genoſſen ſaßen um ein vor dem Eingange angezündetes Feuer her und beſprachen ſich von alten Sagen und von Träumen der zukünftigen Lebensbahn. Dazwiſchen klangen mitunter Lieder an, aber nur leiſen Tones. Durchaus war es diesmal auf keine Myſtiſikation Andrer abgeſehn, ſondern man freute ſich nur an der eignen ſchauerlichen Luſt. Die Kapelle jedoch ſtand ſeit langer Zeit ſchon im Rufe geſpenſtigen oder doch geiſterhaften Beſuches, und ſo vernahm denn, einige Tage nachher, die Genoſſenſchaft zu ihrem ſtillen Ergötzen auch das Gerücht, es ſei wieder von ſeltſamen Viſionen regſam geworden an dem ſchauerlichen Orte. Ja, ein ſinnig muthvoller Stabs-Offizier des Regiments hatte bereits ſein Pferd ſatteln laſſen, um das ihm aus ſeiner Kantonnirung von den ſchaudernden Bewohnern gezeigte Spuk-Licht näher zu unterſuchen, als ihn eine zufällig eintreffende Meldung momentan an den Schreibtiſch bannte, und nachher war unſer myſterioſer Reigen bereits heimgegangen. Schade, daß er nicht kam! Der ältre Ritter hätte ſich — er ſprach es ſpäterhin ſelbſt aus — gern für ein halb Stündlein in unſern abenteuerlichen Kreis geſellt, und durch das gegenſeitige Werda-Rufen und die nachherige Verſtändigung hätte ſich ein friſches Element mehr in die Nachtſcene eingewoben. Fouqué feierte den Abend mit folgenden Reimen, an denen die Genoſſen ſich erfreueten:

Siehſt du an dem ſchroffen Thalesrand
Unter alten Bäumen die Kapelle?
Ephen flüſtert an der grauen Wand,
Gräſer wanken auf der morſchen Schwelle.

Digitized by Google

Wie berührt von leiſer Geiſterhand
Murmelt aus dem Thal herauf die Welle.
Höre, was der ernſten Sage Laut
Vom geweihten Ort mir hat vertraut.

Oft, wenn Vollmond über Fichtenhöhn
Fernher ſeine milden Strahlen ſandte,
Hat der Landmann ſchaudernd es geſehn.
Wie ein ſeltſam Feuer dort entbrannte.
Durch die Zweige glüht' es furchtbar ſchön,
Daß es fern den kühnen Forſcher bannte.
Dann in der hochernſten Stunde Lauf
Stehn die Geiſter aus den Gräbern auf.

Und mit feierlichen Liedern geht
Um die Flamme rings der Todtenreigen.
Ritter ſieht in alter Majeſtät
Mitternacht hervor bewaffnet ſteigen,
Sieht, die Hände faltend zum Gebet,
Sich der frommen Mönche Chor verneigen.
Frühgeſtorbner Bräute Myrthenkranz
Flimmernd leiſ' im blaſſen Mondſchein-Glanz.

Iſt der ernſte Kreisgang dann vollbracht
Unter der Kapelle heil'gen Bäume,
Wandeln ſie in feierlicher Pracht
Deutend hin, wo gute Menſchen träumen.
Doch nur bis das Morgenroth erwacht,
Dürfen Grabgeſtalten oben ſäumen.
Dann zum Schlummer unter'm Leichenſtein
Sinkt die bleiche Bildung wieder ein.

Stehe hier eine Beichte mit, eine Schmerzensbeichte zwiſchen andren heitern Erinnerungen. —

Ein jugendlicher Reiter von Fouqué's Detachement erkrankte ſchwer an einem Bruſt-Uebel, und ſeinem Lieutenant, wann er ihn pflichtgemäß im Quartier viſitirte, war eine angenehme Reinlichkeit dorten öfters aufgefallen, auch machten ihm ſich auf dem Tiſchlein liegende fein beſchriebne Papierblätter bemerklich, woraus er faſt die Vermuthung ſchöpfte, der Jüngling ſei poetiſcher Natur, und übe ſich mit Verſuchen in Reim oder doch ſonſten dichteriſcher Art. Aus an und für ſich ganz ehrenwerther Beſcheidenheit enthielt er ſich des Forſchens nach jenen Zeilen,

fühlend, ihm ſtehe als Vorgeſetztem kein Recht darüber zu. Ach, hätte er es doch aber lieber gethan, verſteht ſich auf geziemend beſcheidne Weiſe! Dann hätte ſich wohl ein Verſtändniß zwiſchen Reiter und Offizier entwickelt, das den Letztern verhindert hätte, in die Barbarei — ja eine Barbarei war es! — des ſonſt tüchtigen Wachtmeiſters einzuſtimmen, der vom Sterbelager des Erkrankten ein ehrbares Mägdlein drohend fortgewieſen hatte, weil ſich ſolch ein Beſuch nicht mit der hergebrachten Quartier-Ordnung vertrage. Schweigend und weinend war das arme Kind von hinnen gegangen, — ſchweigend und ſeufzend hatte der Todesnahe mit gefaltenen Händen gen Himmel geblickt. —

Und als der geſtrenge Herr Wachtmeiſter dem geſtrengen Herrn Lieutenant, den Vorgang meldete, konnteſt du, Fritz Fouqué, befangen von der kleinlichen Scheu, nicht weichlich zu erſcheinen, eben nur bei der kalten Form beharren, mit barſcher Stimme ſprechend: „So recht, Wachtmeiſter!" — Und es hätte dir doch nur einen Hauch gekoſtet, dem armen Jüngling ſammt ſeiner frommen Pflegerin die letzten Stunden des wehmüthigen Erdenlebens zu erleichtern und zu verſüßen! —

Verzeihung, ihr lieben Beiden! Ich habe ſchon oft voll herbſtem Bereuen bei der Erinnerung gelitten. Mögte dieſe öffentliche Beichte einen Theil meiner Schuld hinwegnehmen können. Sie wird mir nicht leicht, dieſe Beichte. Aber eben darum: Verzeihung! — und ich fühl' es: mein Herz iſt leichter ſeit dieſer Stunde. —

Noch einen andern jungen Reiter ſollten wir dort begraben, oder vielmehr dorten im Sterben zurücklaſſen, aber in Bezug auf ihn hat ſich Fouqué nichts vorzuwerfen. Vielmehr nahm Der von ſeinem Lieutenant rührend dankbaren Abſchied, als er in deſſen zur Gültigkeit erforderlichen Gegenwart ſein Teſtament aufgeſetzt hatte. Fouqué reichte ihm bei'm Abſchiede die Hand, und ſprach: „Nun, ich hoffe noch immer auf Deine Wiederherſtellung, und daß Du mir bald nach Aſchersleben nachkommſt." — Der bleiche Jüngling aber ſchüttelte leiſe ſein abgezehrtes Antlitz, und erwiederte mild lächelnd:

Digitized by Google

„Nein, Herr Lieutenant, nicht für dasmal ziehen Sie mir voran. Ich bin es, der Ihnen bald voranziehen wird. Mögen Sie mir heiter und im Frieden nachziehen, wann auch für Sie dereinſt die Stunde zum Aufbruch ſchlagen wird.“ —

Es ſind nun wohl beinahe vierzig Jahre ſeitdem verlaufen, und die noch übrigen Jahre, Monden, Tage, Stunden bis zum Abmarſch für mich gezählt. Gott erfülle mir alsdann ſeelig des freundlichen Jünglings Wunſch.

Mit dem Scheiden aus den Hildesheimer Kantonnirungen häuften ſich mir die Todesmahnungen: namentlich eine dem ganzen Regiment überaus ſchmerzlich unerwartete.

Unſer edelritterlicher Anführer, General-Major von Byern, hatte uns noch kurz vor dem Abmarſch dem erhabnen Herzog von Braunſchweig, dem Sieger von Pirmaſens und Kaiserslautern, in ſchön gelungner Reiterübung rüſtig vorgeführt.

Er gedachte, eine Badereiſe nach Pyrmont anzutreten, mehr des Ergötzens als irgend eines bedeutenden Krankens halber, und auf meine im Geſpräch einſt hingeworfene Frage, ob er nach unſrem Abmarſche vielleicht noch ein paar Tage in Eltze verweilen werde, entgegnete er nach ſeiner traulichen Weiſe:

„J nicht doch, Kinder. Ohne Euch mögte ich nicht einmal todt hier ſein.“ —

Er blieb todt ohne uns zurück. —

Eines ſchönen Morgens, nachdem er noch gütig mit einem vorübergehenden Unteroffizier aus dem Fenſter geſprochen hatte, fand ihn gleich darauf der Kurſchmidt, ihm Rapport über eines ſeiner Reitpferde abſtatten wollend, am Boden liegen, geſtorben, ruhig hingeſtreckt, ohne die mindeſte Verzuckung. —

Ja, das war ein ſchöner Leichnam, eben ſo die Milde des Todes offenbarend, als jener früher geſchilderte deſſen Schrecken. —

Von allen Seiten waren wir zuſammengeſtrömt auf die Kunde, den geliebten Führer noch Einmal feiernd im Tode zu begrüßen.

Digitized by Google

Als ich vor ihn hintrat, ward mir, er ſehe mich mit der ernſtfreundlichen Miene an, die man an ihm gewohnt war, wenn er eine Meldung von gewichtigerer Art empfing, oder ähnliche Befehle austheilte. Leider hab' ich ihn nie im Treffen erblickt, aber gewiß, da hat der ſchon von früh' auf kampfgeübte Degen dann eben ſo ausgeſehn, wie ſich das ermeſſen ließ, wenn er ſein wackres Regiment in raſchen Reiterübungen lenkte, und der wohllautende Donner jenes Befehlsrufes erſcholl. Nun waren dieſe Lippen verſtummt hienieden für immer. —

Und doch: wir konnten's nicht faſſen. Wir meinten noch immer, — je länger wir ihn anſahen, je mehr, — dieſe freundlichen Augen, jetzt ſo feſt geſchloſſen, müßten noch wiederum aufleuchten in früherer Kraft und Freudigkeit. Wir ließen dem Regimentsarzt keine Ruhe, bis er den Leichnam in ein Bad brachte, ihm die Ader ſchlug, — ach, es gab nur die Beſtätigung der trüben Worte:

„Hin iſt hin, todt iſt todt!" —

Wir haben ihn in Eltze begraben, ſeine Leib-Schwadron ihm folgend im Trauerzuge zu Roß, die blanken Klingen unter den linken Arm geſenkt, nach dem ernſten Kommandoruf: „Verdeckt das Gewehr zur Leiche!" — Dann die drei Salven aus dem Karabiner und beiden Piſtolen ihm nachgeſandt, unſre Roſſe brauſend und ſchäumend unter uns, aller Offiziere und Reiter Blicke feucht, wohl manche perlenhell, ja überfließend, — und es war vollendet. —

Wenige Tage nachher brachen wir zum Heimzuge nach Aſchersleben auf. —

Mir weht bei der Erinnerung der Kehr-Vers eines Reiterliedes durch den Sinn, wie ich's wohl ſonſt in Wort und Weiſe nur auf die Trennung eines liebenden Paares voll tiefer Bewegung angewandt habe. Die Todten aber ſind uns, dafern wir ſie im Leben lieb hatten, ja allſammt Geliebte der heiligſten Art, und es mag ſolchen Allen der wehmüthige Nachhall gelten:

„Hab' ich Dir was zu Leid gethan:
Ruf' Dich um Verzeihung an.
Reich' mir Deine Hände,
Weil es geht zum Ende."

Die geiſtige Anſchauung des eignen Selbſt wird immer vorherrſchender an dieſer Stelle. Von Außen geſchah nur wenig Bemerkenswerthes, von Innen unermeßlich viel. Es werde berichtet, was irgend davon vernehmlich herauf will aus dem tief innerlichen Getriebe.

Früher hatte der junge Mann die Blüthen ſeiner Muſe voll tiefſter Verſchwiegenheit gehegt, nur ſehr wenigen erleſenen Freunden hin und her einzelne Anklänge davon mittheilend.

Wohl tauchte bisweilen ein Bewußtſein in ihm auf, ähnlich dem Worte Correggio's: „Anch'io son pittore." Aber nur um ſo entſchiedener hielt er ſich an den Beſchluß, bei ſeinen Lebzeiten von ihm beſchiedenen Myſterien der Muſe nichts zu veröffentlichen. Schon hatte er an fremden Schmerzens-Beiſpielen geſehn, wie herb oftmal Edles von der Tadelſucht Mitlebender aufgenommen werde. Hatte ja doch ſelbſt Schiller in überſpannter Korrektheit erklärt: Bürger ſei kein Dichter, und vielleicht damit das ohnehin blutende Herz Bürgers vollends gebrochen. Furcht war es nicht, was davor in Fouqué's Seele brach, wohl aber edle Scheu, ſeine lieben Blumen von Irgendwem beworfen zu ſehn mit Staub, wohl gar — je nachdem der Werfer nun eben genaturt ſei — mit noch Schlimmerm. Dazumal jedoch auf eine gewiſſe Pietät der Ueberlebenden gegen die Abgeſchiedenen bauend, meinte er, einſt über ſeinem Grabe möge ausblühen, was er in tiefer Stille geſäet, gehegt und gepflegt habe hienieden. Man wolle ihn dabei nicht ſo arg mißverſtehen, als habe er, wie ein geiſtreicher Schriftſteller ſagt, „ein gewiſſes ausnehmendes Mitleid der Deutſchen mit geſtorbenen Leuten" als captatio benevolentiae in Anſpruch nehmen wollen. Er wollte und erwartete nur eben reine Unpartheilichkeit für die Lieder eines Abgeſchiedenen. Dann, meinte er im ſtillen Vertrauen auf die ihm gewordne Gabe, würden ſie ſich ſchon von ſelber Bahn machen. Die Stimmung war ſo übel nicht, und ermuthigte ihn, ja trieb ihn zu Dichtungen größern Umfanges, zuvörderſt zu einem metriſchen Drama: Richard und Blondel. Von frühester Kindheit auf hatte ihn die Sage von der Errettung des Königs Löwenherz, aus der mit Ver-

Digitized by Google

rath bereiteten Gefangenſchaft, durch die ſinnige Treue ſeines edlen Minſtrel, angezogen. Jetzt entquoll ſie ihm in dramatiſcher Form, einfältig, ungekünſtelt, kraftvoll, wie ich wohl ſagen mag. Ein Tyroler Hirtenmädchen, Mathilde geheißen, hat den König bei ihren abendlichen Thaleswanderungen auf den Mauern einer alten abgelegnen, ſtreng bewachten Veſte wandeln ſehn, und hält ihn für den Geiſt eines abgeſchiednen Helden. Blondel vernimmt es durch ſie, nachdem er ſchon im Begriff war, ſeine Nachforſchungen in dieſer Gegend als nutzlos einzuſtellen. Jetzt beginnt er, die alte Burg mit Liedesklang zu umgehn, vernimmt ſeines Helden Stimme im Echoklang, und befreiet ihn durch eine kühne Waffenthat. Ich hab' es ſpäterhin weiter und kunſtgerechter in einer im Druck aufgetretenen Dichtung ausgeführt*), aber wenn ich an das frühere einfache Werklein denke, kann ich doch nicht umhin zu beklagen, daß ich es in einem jener Anfälle von kritiſch pedantiſcher Tugendwuth, worauf ich ſchon früher in dieſen Blättern hindeutete, vernichtet habe. Während ich an dem Werklein arbeitete, kam mir das poetiſche Schaffen in ſeeliger Verſchwiegenheit für irgend einen Gegenſtand dergeſtalt unerlaßlich zum Leben vor, daß ich oft wildfremde Leute mir darauf anſah, meint halb während einer langweiligſten Whiſtpartie: „was mag wohl Der oder Jener jetzt an Poeſie-Gebilden unter der Feder haben?" — Wie mir bei dem Ringen nach jener Darſtellung zu Sinne war, mag der Nachruf darthun, den ich hintönte, als ich für dasmal mein Ziel erreicht hatte!

„Lebe denn wohl, mein Blondel! Du haſt durch das tägliche Leben
 Oft mir den ſandigen Pfad lieblich mit Blumen beſtreut.
Wenn im Gewirre der Welt die klügelnden Menſchen ſich drängten,
 Schwebte mein ſehnender Geiſt Dir in Dein Alpenthal nach.
Mogten umdüſtert ſie auch ſich Gold zum Götzen erwählen,
 Deine romantiſche That zeigte mir Leben und Licht.
Wolle die Muſe mich bald zu neuen Geſängen begeiſtern,
 Daß ich ein Seeliger ſei mitten in irdiſcher Nacht!"

---

*) Anm. S. Taſchenbuch der Sagen und Legenden von Amalie von Helwig und L. M. Fouqué, auch des Letztern geſammelte Gedichte.

Digitized by Google

Wie es geſchah, daß meine poetiſchen Geheimniſſe, Richard und Blondel zuvörderſt, ſich vor den Augen eines gelehrten Schulmannes in Aſchersleben entfalteten, weiß ich nicht mehr genau. Aber eben deshalb ging es wohl gewißlich naturgemäß und nothwendig damit zu. Weiß man doch auch eben nicht genau, wie die Knospe ſich entfaltet vor dem Licht, und vergebens hab' ich mich als Kind, mitunter auch wohl — ich bekenn' es — als Jüngling abgemühet, ein Zuſchauer des kleinen Wunders zu werden. Ja, auch das Wachſen der Grashalme — (juſt: „Gras wachſen zu hören," wie das Spruchwort von Superklugen ſagt, maaßte ich mir nicht an, aber das: „Sehen" des Vorganges wollte mir gar nicht unmöglich vorkommen) — hielt oftmal meine Aufmerkſamkeit eben ſo lange, als vergeblich befangen. —

Ein Licht aber wahrlich lebte in jenes Mannes Seele, wenn gleich von Wolken des modernen Unglaubens eben ſo umdüſtert, als ſeine poetiſchen Produkte von der Nichtbeachtung ſeiner äußern Umgebung, etwa Gelegenheits-Gedichte abgerechnet, deren leichte und witzige Wendungen den Leuten doch allzuſehr in die Augen ſprangen, als daß ſie das heitre Funkenſpiel hätten völlig überſehen können. Burkardt hieß er, und mit dem ſo gut als völlig anonymen: „B" bezeichnet, hatten kleine Sprüche von ihm Zugang in Schillers Muſen-Almanach gefunden, wovon mir noch folgende Zeilen in der Erinnerung, ja in der Seele geblieben ſind:

„In der Liebe Wunden träufelt,
Hoffnung ihren Balſam oft.
Aber wo Vernunft verzweifelt,
Ach! da glaubt die Lieb' und hofft."

Er ſchrieb geiſtreiche Kritiken über belletriſtiſche Werke für die Jenaer Literatur-Zeitung, ohne daß man irgend in ihm den Verfaſſer erkannte, nächſte Freunde ausgenommen, unter welchen Dr. Michaelis obenan ſtand, ein gemüthlich geiſtvoller Arzt, durch Burkardt näher mit Fouqué verbunden, ſo daß die Dreie manch heitern Abend mitſammen feierten, ohne je an ein literariſches Bekanntwerden zu denken. Fouqué ward dadurch in ſeiner ſchon erwähnten äußerlichen Abgeſchloſſenheit bei Lebzeiten als Dichter um ſo mehr beſtärkt, als er ſich der beſtimmteſten

Digitized by Google

Ahnung hingab, er werde das dreißigſte Lebensjahr nicht erreichen. Dann mogten ſie mit ſeinem poetiſchen Nachlaß beliebig verfahren, und oftmal konnte er mit ſtillem Wohlgefallen bei dem Gedanken verweilen, wie ſein Bild in der Erinnerung unter den Waffenbrüdern und Ortsgenoſſen nach ſeinem Tode weilen möge, juſt dann erſt ihnen ganz lebendig und klar.

Burkardt ging in ſeiner poetiſchen Abgeſchiedenheit ſo weit, daß er eine von ihm gedichtete Tragödie, Maria Stuart, ſobald er vernahm, Schiller bearbeite denſelben Stoff, nicht allein unter ſeine Papiere vor der Welt vergrub, ſondern auch vor ſeinen Freunden Michaelis und Fouqué, die zwar unter dem Siegel der Verſchwiegenheit, von deren Exiſtenz wußten, durchaus aber keine fürdre Mittheilung zu erringen vermogten. Und noch jetzt bin ich überzeugt, daß grade die eigenthümliche Dichter-Begabung Burkardts vollſtändig für dieſen Gegenſtand geeignet war. Leider iſt aber auch nach ſeinem Heimgange nichts davon aufgetaucht, und ich weiß nun nicht mehr, wo und wie ſich eine Nachforſchung deshalb anſtellen laſſe. —

Mir ſelbſt ward der oben angeklungne Wunſch nach neuen Muſen-Beſcheerungen bald erfüllt: zwar einſtweilen nur in einer Reihe von langſam aufſteigenden Gebilden, ſich erſt nach und nach geſtaltend, bevor ich die Feder anzuſetzen wagte, aber eben deshalb um ſo gewiſſer echte Muſen-Beſcheerung in der Idee, mogte auch an der Ausführung noch ſo Mannigfaches zu tadeln bleiben.

Wohl mögte ich es bei dieſer Veranlaſſung aufblühenden Kunſtgenoſſen recht dringend empfehlen, ſolche Viſionen ja nicht eher in Worte zu bringen, bis ein klar gewordnes Bewußtſein uns dazu berechtigt, ja recht eigentlich antreibt. Dann wird, ob auch nichts gradehin Vollendetes, doch das möglichſt Gute daraus, wie die einſtweilen erſtiegne Bildungsſtufe und vorhandne Kraft es geſtatten.

Dieſe für damal dem jungen Dichter in dramatiſcher Form vorſchwebende Geſtaltung hieß Guglielmo. Ein ſiciliſcher Fiſcherjüngling war es, in ein wehmüthiges Fatamorgana-Mährchen träumeriſch ahnungsvoll verſenkt. Ein junger Ritter, Fernando, hatte eine Zeit lang in idylliſcher Luſt unter den Fiſchern gelebt, und ſich vornehmlich mit Guglielmo befreundet. Dann, plötzlich

Digitized by Google

verſchwindend, hatte er den Stachel verletzter Freundestreue in des Fiſchers ohnehin zur Schwermuth geneigtem Sinne zurückgelaſſen. Nun kehrt Fernando wieder, doch eben nur weil überwältigt von Leidenſchaft zu des Freundes Braut, vor welcher bedrohlichen Gluth er geflüchtet war. Die Braut ſchenkt ihre treuloſe Mitgunſt dem treuloſen Freunde. Da landen räuberiſche Araber an der Inſel, und entführen das neu verlobte Paar. Guglielmo fliegt zu ihrer Befreiung an der Spitze ſeiner Genoſſen herbei, und erringt Beider Errettung durch ſeinen ſieghaften Tod. —

Auch von dieſer Dichtung — die kritiſche Pedanterei hat ſie gleichfalls vernichtet — ſchweben mir noch Fragmente vor, deren einige hier, um den Ton des Ganzen zu bezeichnen, Raum finden mögen, wie auch ein Anruf, oder doch deſſen Beginn, während einer erneueten Urlaubsreiſe in Potsdam gedichtet:

„Ach, Guglielmo, entſchwinde mir nicht! Mit irdiſcher Klugheit
  Drängt ein geſchäftiger Schwarm mich in's gewöhnliche Gleis.
Kaum, daß in friedlicher Nacht mir Götter und Helden erſcheinen,
  Und mich ein ſeeliger Traum aus dem Gewirre befreit.
Suche denn Du auch mein Lager. Zwar wird der Tumult mich erwecken,
  Aber ich trete geſtärkt unter das Menſchengewühl, —“

Da verhallet der Schluß vor meiner Erinnerung. —

Aus dem Drama ſelbſt klingen mir noch folgende Zeilen nach.

Fernando ſpricht, als er die allzuheißgeliebte Braut des Freundes zum heimlichen Geſpräch erwartet:

„Sie liebt mich! — Frevler, darfſt Du Dir's geſtehn? —
Wie bin ich elend in des Glückes Nähe! —
Es rauſchen feierlich des Meeres Wogen; —
Wer hat das Glück zur Erd' herabgezogen?
Horch! — Ja, es iſt der Holden leichter Tritt.
Sie kommt, und Lieb' und Hoffnung kommen mit.“

Zum Schluß ruft die bereuende Braut dem ſterbenden Guglielmo nach:

Fleuch, Heiliger, zu jenes Thrones Stufen,
Den Engel, Deine Brüder, hell umgeben!

Digitized by Google

Sie haben längſt Dir liebend zugerufen,
In ihrem Kreis dem reinen Licht zu leben.
Dort naht das Glück Dir lächelnder und milder,
Und abwärts ziehn Morgana's Nebelbilder."

Aus eben dieſen Tagen iſt mir auch noch folgendes Lied im Sinne geblieben.

Ach, warum weiter, Du eilende Welle,
Führſt Du den ſehnenden Menſchen durchs Leben!
Nimmer verweilend auf blumiger Stelle,
Kann er der Freude ſich nimmer ergeben.

Weit ſchon hinter ſeinen Schritten
Liegt die ſchöne goldne Zeit
Wunderholder Kindlichkeit.
Welt und ihrer Luſt geweiht,
Hat er tiefes Leid erlitten.

Und aus ſeinem Blick entſchwunden
Iſt der Zukunft goldner Schein.
Nur Erinn'rung noch allein
Mag zum Kranz ihm Blumen reihn
In der heil'gen Weihe Stunden.

Fliehe, Du eilende Welle denn immer!
Mag Dich beſchwören der Sterblichen Keiner.
Doch in des Liedes unſterblichem Schimmer
Wandelſt Du ſanfter, und glänzeſt Du reiner.

Sturmwind ſauſ't mit wolk'gem Flügel
Ueber Deinem dunkeln Gang.
Sieh', Du eilſt die Wüſt entlang.
Fern verhallt iſt Feſtes-Klang,
Blumen welkten auf dem Hügel.

Aber freundliche Geſtalten
Treten aus der dunkeln Nacht.
Wunderbarer Schimmer lacht,
Ausgeſtrömt von höh'rer Macht,
Wo die milden Engel walten.

Du auf des Lebens verrinnender Welle,
Singe den Schützenden freundliche Lieder,
Und es entblühen in lieblicher Helle
Blumen der lächelnden Kindheit Dir wieder."

Digitized by Google

Sei hierbei bemerkt, wie ein lieber, nach dem Guten und Schönen ringender, aber — Gott-Lob zwar nicht Antichriſtiſcher — doch nach damaliger Mode-Antichriſtlicher weit die Antike einſeitig überſchätzender Freund das Liedchen voll gerührter Anerkennung lobte, nur mit eingelegtem Proteſt gegen die „Engel". Er hatte jedoch in ſeinem helleniſchen Eifer aus der Acht gelaſſen, wie Engel (Ἄγγελος) aber ſelbſt ein helleniſches Wort iſt, und: „Bote" bedeutet.

Eine andre Dichtung jener Tage rang, die wunderbaren Geſchichten des Königs Arthur zu beſingen, und zwar in hiſtoriſcher Weiſe, wie ſie uns aus andern, als den provenzaliſch-romantiſchen Quellen, wo der Held als Artus emporſtieg, zu Theil geworden ſind. Es ſollte ſich hier, nach Gibbon, von ſeinem Untergange durch ſeinen verrätheriſchen Vetter Mordred, zugleich aber auch dieſen mit in den Tod reißend, handeln. Schon als Knabe hatte Fouqué ein ähnliches Drama in der Arbeit gehabt. Nun aber ſollte es ſich ſchöner und reicher geſtalten, und zugleich manch eine ſeither eigens erlebte Herzensempfindung ſpiegeln, die Königin Genievra als tragiſch zarte Erſcheinung heraufbeſchwörend, den Ritter Lanzelot als einen ihr in edler Sehnſucht rein dienenden Helden, leidend um ihre Irrungen, rühmlich untergehend im Kampf, erſt mit dem letzten Hauch das Bekenntniß aushauchend:

„— — — Ich habe
Genievren ſehr geliebt! — "

Der Dichtung ſtand ein Prologus voran, alſo beginnend:

„Die Sage wandelt ihren ſtillen Gang
Im Schimmer längſt erloſchner Feenzeiten.
Sie zieht mich fort mit ſchaurig ſüßem Drang,
Und will uns manchen holden Traum bereiten.
Vernimmſt Du gern den ahnungsreichen Klang?
Willſt Du mich lauſchend auf der Fahrt begleiten?
Komm, Lieber, komm! Schon regt ſich wunderbar
Der Zaub'rer und der Frau'n und Helden Schaar." —

Dann, nach etwa drei nachfolgenden Stanzen, hub die Einleitung auf eine mich noch jetzt eigenthümlich bewegende Weiſe an.

Digitized by Google

Scene: in den Waliſiſchen Gebirgen zu Nacht. Arthur und ſein Knapp Alpin liegen ſchlafend, von den Geiſterklängen uralter Zeiten umſchwebt, wie vom erinnerndem Traumgeflüſter. Mir ſind folgende Zeilen bis jetzt gegenwärtig geblieben:

Einzelne Stimmen.

„Wo ſchwebt noch meiner Harfentöne Spiel? —
Wo iſt der Berg, auf dem ich blutend fiel? —
Weiß Keiner, wo die hohe Warte ſtand,
Die ich verfocht für Braut und Vaterland?“ —

Chor.

„Vergebens! Ach auf immer iſt entſchwunden,
Unwiderbringlich weit
Die alte Zeit
Mit ihren Wonnen und mit ihren Wunden!“

Ja, dieſe geſammte Arthurs-Dichtung ſelbſt klingt mich nun an, wie jene Geiſterſtimmen, ſich zu nimmer beantworteten Fragen in einander webend, nimmer geſtillter Sehnſucht und Wehmuth voll. —

Das hat abermal mein eigner furor criticus verſchuldet. —

Was mich um dieſe Zeit von fremden Dichtungen am erquicklichſten anhauchte, waren Schillers nach und nach, wie Sterne am Spätҳimmel aufleuchtende hiſtoriſche Tragödien: Wallenſtein, — verſteht ſich: mit eingeſchloſſen das treffliche Lagergemälde, — Maria Stuart, und die Jungfrau. Zugleich auch zogen mich mehr und mehr die Gebrüder Schlegel an, ohne daß ich zu Anfang noch ahnen konnte, ſie würden bald ihre kritiſchen Pfeile gegen meinen innig verehrten Schiller abſchießen, ja, ich ſelbſt möge ſpäterhin mit eintreten in das ihnen unbedingt nachrückende Heergeſchwader. Vielmehr trauete ich mir Eigenkraft genug zu, um eines ganz eigenthümlich freien Weges für mich zu wandeln, dem erſehnten Ziel entgegen. Aber es ward die mythiſche Geſchichte vom Magnetenberge im Weltmeer und den Schiffen. Anfangs unmerklich angezogen, geſtaltete ſich nach und nach die Bahn zu Planeten-ähnlicher Umkreiſung des Centrums, oder eigentlich mehr als Planeten-gleich, denn die Umkreiſung ward mehr und mehr ſpiral-förmig, enger und im-

mer enger dem Mittelpunkte zugewendet, und ſo aus einer Uranusferne nach und nach in eine Merkursnähe gerathend, ja, endlich in das Centrum ganz und gar hineinfallend, — wäre das möglich oder auch nur denkbar, ſo lange noch irgend eigene Atmoſphärenkraft in Stern oder Seele vorhanden iſt.

Zumehrſt in den: „Charakteriſtiken und Kritiken," von jenen beiden Brüdern geſammelt, fühlte ſich Fouqué angezogen durch den Aufſatz A. W. Schlegels über Gottfried Auguſt Bürger. Auch noch jetzt erkennt er dieſe Kritik als ein edelſtes Meiſter= und Muſterwerk ihrer Gattung an. So viele Liebe und ſo viele Strenge! Ja, eben ſo viele Strenge juſt, weil ſo viele Liebe! Schlegel mögte den theuern Meiſter ſo gern durchaus ſo vollkommen ſehn, als ihm durch Gott die Fähigkeit dazu in die reichbegabte Seele gelegt ward. Wo der Dichter hinter dem erhabnen Ziele zurückblieb, wie lautet des Freundes Tadel ſo wehmüthig ernſt, und wie zeigt er ſo deutlich den Moment der Abirrung an, und die Bahn zum Beſſermachen ſo klar, darthuend, wie das Mangelhafte mehrſt weit entſchiedener in dem Chamäleonsdinge Zeitgeiſt lag, je nachdem es ſich juſt zu jenen Tagen geſtaltet hatte, als im Dichter ſelbſt, wie aber auch manche Entſtellung aus oft wunderlichen Angewöhnungen hervorging, die er bei ernſter Beachtung gar wohl zu beſiegen vermocht haben würde, ohne darum an echter Eigenthümlichkeit auch nur das mindeſte einzubüßen! Für Einen Punkt jedoch behauptete Fouqué ſich gegen A. W. Schlegel im Widerſpruche lange Zeit hindurch feſt: in dem Urtheil über Oſſian, den der Meiſter in jener Kritik ſo nebenbei wegwerfend als moderne Maske behandelt hatte. Diesmal behielt der Schüler am Ende Recht, wie wir das zu ſeiner Zeit nachzuweiſen gedenken. — Einſtweilen hatte ſich des jungen Mannes dichteriſches Treiben ſo nach und nach — pian-pianino ſagt der Italier — in Aſchersleben bemerklich gemacht, ſehr wider deſſen eignen Willen. Aber als nun das neue Jahrhundert heranrückte, erſuchte ihn, ſehr demuthvoll durch die dritte Hand, der Gaſtwirth unſrer gewöhnlicher Tanz= und ſonſtig eleganten Geſellſchaften um einige Verſe für den Antritt des neunzehnten Säculums, die der Nachtwächter mitten in der Feſtverſammlung zur Scheideſtunde beider Zeiträume herſagen ſolle. Fouqué übernahm's in einer neckenden Laune, erweckt durch das

Digitized by Google

viele Gerede, was man, nach ſeiner Meinung höchſt übertrieben, von dem ſogenannt philoſophiſch-aufgeklärtem neuen Jahrhundert aus vollen Backen preiſend ergehn ließ, wobei ihm noch der ſchier unvermeidliche Reim von: „bewundert“ auf: „Jahrhundert“ oft zu lachen gab. Er ſchrieb folgende Reime hin:

„Hört, Ihr Herrn, und laßt Euch ſagen!
Zum letztenmal hat die Glock' geſchlagen
Im alten ſcheidenden Jahrhundert,
Das Mancher belacht und Mancher bewundert!
Iſt aber Alles einerlei.
Ging vieles Großes ſchon vorbei:
Warum nicht Euer kleines Leben?
Müßt Euch nun doch 'mal drin ergeben.
So tanzt und lacht nur immerzu.
Aufklärung ſpielt gern Blindekuh.
Hat Euch ſo Vieles jüngſt gefallen,
Laßt Euch auch dieſen Spruch gefallen.
Er meint's gewißlich gut mit Allen.
Und widerſprach ich was unbeſcheiden, —
Vom Nachtwächter könnt Ihr's immer leiden.“

Aber man meinte denn doch, von Seiten der Beſteller, die Doſis ſei etwas allzuherb gerathen, und möge kaum auf Nachſicht, minder noch auf Beifall hoffen. Fouqué ſelbſt geſtand es lachend ein, und war billig genug, nach einiger Ueberlegung das Sprüchlein umzuformen, im Grund auch weit mehr ſeiner eignen, mehr ernſt ahnungsreichen als ſatyriſchen Gabe angemeſſen. Es hieß nun ſo:

„Hört, Ihr Herrn, und laßt Euch ſagen!
Die Glock' hat Zwölf geſchlagen.
Ich rufe das alte Jahrhundert ab!
Es geht nun in ſein ew'ges Grab.
Die Zeit hat eine ehrne Stimme,
Fällt Pracht und Glanz vor ihrem Grimme,
Und ich ihre nächtliche Zunge bin.
Verzeiht drum meinem ernſten Sinn,
Wenn ich mich dräng' in den lichten Saal,
Und ernſt Euch anred' allzumal.
Doch Eure bunte Fröhlichkeit
Will nicht gemahnt ſein an die Zeit.

Digitized by Google

Bleibt denn bei Euerm Spiel und Springen.
Ich will in der Nacht es weiter ſingen." —

In allem mannigfach innern und äußern Ringen ſchrieb der werdende Dichter einen Roman: „der Minneſinger," den er ſeither einem poetiſchen Freunde geſchenkt hat, und der ſomit dem Auto da Fé andrer früheren Dichtungen entgangen iſt, zugleich auch der gegenüberſtehenden Klippe des unzeitigen Hervortretens im Angeſichte der Welt. Denn ein andres iſt's, von den nähern Freunden des Autors bisweilen rückblickend beachtet zu werden und von ihm ſelbſt, als ſich aufzuſtellen und den Wettlauf zu beginnen in der öffentlichen Rennbahn. —

Mehr und mehr jedoch empfand Fouqué das Bedürfniß einer vollkräftig kritiſchen Beurtheilung ſeiner dichteriſchen Verſuche, ja eines entſchiedenen und entſcheidenden Meiſterſpruches über ſeinen Dichterberuf im Ganzen und Großen. Die Freunde: Hülſen, Burkardt, Michaelis, auch andre ihm Naheſtehende noch ſonſt, hatten ihm zwar manch ein ermunterndes Wort zugeſprochen, unter ihnen A. G. Eberhard, ſchon damal zum gerngeleſenen Schriftſteller gediehen, den Fouqué bei ſeinen heitern Beſuchen in dem verwandtſchaftlich befreundetem Halle bisweilen zum Vertrauten ſeiner poetiſchen Geheimniſſe machte. Aber wer mogte mit Beſtimmtheit ſagen, wie vielen Antheil juſt eben die perſönlich freundſchaftliche Geſinnung an all dieſen günſtigen Anſichten haben mogte? — Und ein mittelmäßiger, nur eben tolerirter Poet erſchien dem raſchen Jüngling — er mogte wohl eben nicht Unrecht haben — als ein Unding.

„Du mußt vor die rechte Schmiede gehn!" ſprach er endlich keck entſchloſſen zu ſich ſelbſt. Das alte Sprüchwort mag wohl noch aus jenen urgermaniſchen Nordlandſagen herſtammen, wo die Helden ſich ihre Waffen ſelbſt ſchmieden, und alſo Schmidt und Held mehrſt in Eins zuſammenfallen. Und welche gewaltigere Heldenſchmiede für die Poeſie gab es damal anerkanntermaaßen in Deutſchland, als Meiſter Goethes Wohnſitz: Weimar! Der kriegriſche Herzog Karl Auguſt, als Inſpekteur über 4 Küraſſierregimenter, worunter ſein ehedem eignes Regiment, nun Quitzow geheißen, wiederum in den Preußiſchen Kriegsdienſt eingetreten,

bewilligte dem jungen Kriegsmann gern Urlaub für einige Wochen nach ſeiner Hofburg, und nahm ihn mit gaſtlicher Gütigkeit auf. Wie Fouqué dort voll glühender Sehnſucht und ehrerbietig ſcheuer Luſt zuerſt vor Goethes Augen hintrat, wie er eben Aufmunterung genug empfing, um ſich gekräftigt zu fühlen für ſeine künftige Poetenbahn, und dennoch ein weiſe günſtiges Geſchick die unmittelbare Lebensfrage noch hinausſchob, die Frage: „Erkennſt Du mich für einen Dichter oder nicht?" — ſomit den knospenden Poeten ſowohl vor überſchwänglichem Jubel bewahrend, als vor möglicherweiſe niederpreſſendem Gram, — es iſt in einem jüngſthin durch mich an's Licht gegebnem Büchlein: „Goethe und Einer ſeiner Bewundrer" geſchildert worden. Für hier genüge dieſer andeutende Umriß, auf künftig deutlichere, ja klarſchöne Annäherung zwiſchen dem Meiſter und Fouqué hindeutend.

Zu manch heitrem Geſpräch mit der damaligen Hofdame Amalie von Imhof, einer auch äußerlich höchſt anmuthigen Erſcheinung, Dichterin der: „Schweſtern von Lesbos," als Malerin, und als Sängerin zur Guitarre faſt gleichbegabt, verhalf mir mein Leben in der Hofgeſellſchaft. Ich durfte ihr bisweilen meinen Beſuch in ihrem Kapellengleichem Gemach abſtatten, — bekanntlich iſt das überall ein hergebrachtes Recht der Hoffräulein wie der verehlichten Frauen — und die Erinnerung daran klingt aus folgenden Zeilen wieder, die ich ihr damals darbrachte, von ihr bis in weit ſpätere Zeit noch des Aufbewahrens werth geachtet:

Der Pilger.

Am 3. Februar 1802 in Weimar.

Viele Pilger gehn aus ihrer Heimath,
Fromm entzündet von der heil'gen Sehnſucht
Nach geweih'ten Bildern und Altären,
Doch nicht Alle finden, was ſie ſuchen.
Wem ein Gott den ſchönen Wunſch erfüllte,
Wer, von hohen Bildern ſüß durchdrungen,
Näher ſich dem reinem Himmel fühlte,
Muß den andern Pilgern es verkünden,
Wo die Heiligen und Engel wohnen.
Drum vernehmt, Ihr Freunde, meine Worte.

Zweifelnd ging ich durch die ſtumme Wüſte,
Wie von allem Göttlichen verlaſſen,
Sang für mich wohl kleine, fromme Lieder,
Sah wohl träumend ſeltſame Gebilde,
Doch dem ſchnell Erwachten zeigte nimmer
In der Oede ſich das Heiß-Erſehnte;
Bis mir fernher wunderſame Klänge
Tief zum neubelebten Herzen drangen.
Und da fand ich auf geweihter Schwelle
Bilder von der Jungfrau und den Heil'gen,
Die der zarten Kunſt geweihter Pinſel
Schönen Träumen nachgebildet hatte.
Blumen dufteten vor den Gebilden,
Wie zum Opfer ihre Knospen öffnend;
Und von ſchönen Lippen klangen Lieder,
Alte wunderbare Kunde bringend
Von der heiligen Eliſabetha *).
Als ich zögernd ſchied von heil'ger Stelle,
Ging ich nicht mehr einſam durch die Wüſte;
Töne klangen um mich her, und Bilder
Wieſen mich hinauf zum lichten Himmel.

Pilger, die Ihr rein das Ew'ge ſuchet,
Wandelt hoffend zu der heil'gen Stätte,
Daß Ihr neu belebt von hinnen ſcheidet.

Nächſt dieſer holden Erſcheinung blieb mir noch als dauernder Freudengruß aus Weimar herüber die Freundſchaft des Dr. Friedrich Majer, ſein Name mir ſchon aus Ludwig Tiek's poetiſchem Taſchenbuch herüber bekannt, obgleich er mir als ein gewiſſermaaßen unausſprechlicher galt, bis ich nun erfuhr, „Maier"

*) Anm. Ein überaus liebliches Idyll Amaliens ſchilderte Mädchen am Brunnen in der Wartburgs-Nähe, ſich mit frommen Sagen von der heiligen Fürſtin wechſelſeitig erlabend. Die vielbegabte Künſtlerin hatte es in ein altväterlich gemahltes Büchlein zierlich eingeſchrieben zur Gabe für ihre ſinnig erhabne Herrin, die damal regierende Herzogin Luiſe von Sachſen-Weimar. Gedruckt erſchien die Dichtung nach vielen Jahren auch in dem Taſchenbuch der Sagen und Legenden, herausgegeben durch Amalie von Helvig, geb. von Imhof, und L. M. Fouqué.

werde er ausgeſprochen. Jener ſeltſamen Rechtſchreibung zufolge pflegte ihn Goethe ſeinen **Magier** zu nennen, theils wohl zum Unterſchied von dem **Freunde Maier**, im Schillerſchen Briefwechſel ſo oft genannt, mehr aber noch in Bezug auf **Majers** genial mythologiſche Studien, ſich von Island nach Indien erſtreckend, ja ſpäterhin bis in die wirren Abgöttermisbildungen Amerika's hinein. Wir gedenken, dieſem mir innig theuern, jetzt ſchon längſt von der Erde entſchwundenen Freunde noch mehrmal im Laufe der vorliegenden Betrachtungen zu begegnen.

Von den drei Dichterheroen, neben Goethe das wunderſam vierfache Kleeblatt in Weimar bildend, ſahe Fouqué Herder und Schiller. Aber den Erſtern **ſah** er nur, ſich nun einmal zur Goetheſchen Entſcheidungsaudienz wie ausſchließlich getrieben fühlend, und es für lächerliche Unbeſcheidenheit haltend, ſo, wie der Reihe nach, gleichſam vorzufahren bei den größten Berühmtheiten. Mit Schiller führte ihn ein günſtiges Geſchick in einer Abendgeſellſchaft bei Goethe zwar in's Geſpräch, aber eine irgend bedeutſamere Annäherung zu dem erhabenen Dichter ward ihm erſt um etwa zwei Jahre ſpäter im Badeort Lauchſtädt zu Theil, wovon dann ſeiner Zeit Einiges mitgetheilt werden mag. — Wieland, in gemüthlicher Trauer um ſeine verſtorbene Ehegattin, verlebte dieſen Winter, der großen Welt fernbleibend, auf ſeinem Landgute Osmannſtädt. Der junge Aſchersleber Anacharſis aber war ſchon allzuſehr in die Schlegel-Tieckſche Schule vertieft, um den Verluſt ſeines Anblickes hinlänglich zu beklagen. —

Heimgekehrt nach ſeiner Garniſon, manche Himmelsahnungen im Buſen, vernahm er nun bald nachher noch aus einem Briefe Hülſens, die Gebrüder Schlegel, zu jener Zeit in Berlin anweſend, hätten, aus durch ihn mitgetheilten Dichtungen Fouqué's, deſſen keimenden poetiſchen Genius freundlich anerkannt. —

Was fehlte jetzt dem jugendlichen Poeten noch, um in die Sterne hineinzufliegen? —

Eine ſeinem Sinn angemeſſene Wirklichkeit und Wirkſamkeit. —

Digitized by Google

Seine Träume für eine ſolche führten ihn jetzt nicht mehr nach Frankreich, obgleich ſein Idol Napoleon wieder ſieghaft — mindeſtens behauptete der wunderſame Heros dies Letztere — aus Syrien und Aegypten heimgekehrt war. Aber Fouqué begann irre zu werden an der Sonnenhaftigkeit einer Erſcheinung, die ihn nach grade gemahnen wollte, wie ein Meteor, vorzüglich nachdem aus dem republikaniſchen Feldherrn ein Oberconſul auf zehn Jahre geworden war, endlich gar ein Oberconſul auf Lebenszeit. Freilich, noch als Freund Burkardt in einem Feſtliede nach der Weiſe: „God save the king" unſern König in Bezug auf das republikaniſch-moderne Frankreich apoſtrophirte:

„Sein großer Conſul hält
In ſeiner neuen Welt
Dich, was er nicht begehrt,
Der Krone werth!"

ſang Fouqué jubelnd mit, verhoffend, die Träume ſeiner raſchen Phantaſie dennoch mit den tiefen Treugefühlen ſeines Herzens dereinſt vereinen zu dürfen. Aber wieder und immer wieder in ſeinem Innern regte ſich die ſchaurig unwillige Ahnung der Begehrungen Napoleons, nicht nur nach einer Krone, nicht nur auf gut papiſtiſch nach Dreien verlangend, vielmehr nach den Kronen aller Welt, und wohl gar — in dämoniſcher Unerſättlichkeit wachſend — noch drüber hinaus.

Jedenfalls wandten ſich die Träume des jungen Dichters für eine denkbar erhebende Wirklichkeit jetzt nach Griechenland hin, angeregt durch Hölderlins — ihm durch Hülſen empfohlenen — Roman: Hyperion. Die Hoffnung für äußerlichen Erfolg begründete ſich einigermaaßen durch die dazumal faſt allgemein verbreitete Sage, ein Türkiſcher Häuptling in Macedonien, kühn und erfolgreich gegen die Pforte auftretend, Ali Paſcha (wo ich nicht irre) geheißen, ſei ein ehemaliger Preußiſcher Cavallerie-Major, durch Unglücksfälle aus den Vaterlande vertrieben, und nun die befreiende Wiederbelebung der alten Hellas verſuchend. Wohl mogte dort heitern Empfang der jugendliche Reiteroffizier Fouqué finden, nicht ungeübt in ritterlicher Waffenlenkung und ſtrategiſcher Wiſſenſchaft, glühend für Freiheit und Helleniſche Herrlichkeit! —

Digitized by Google

Ihm kam die Sache dermaaßen plauſibel vor, daß ihm nichts ſo unverſtändig ſchien, als Zweifel an dem Erfolg. Nur hakte und häkelte ſich's freilich an dem erſten Loslaſſen der Bewegung: an dem Freimachen ſeines Vermögens, um die Fahrt nach Ali-Paſcha's Hauptquartier zu bewerkſtelligen.

Anders aber mußte ſeine Stellung werden, als jetzt. Das war jedenfalls in ihm beſchloſſen.

Ach, ich will es nur bekennen: es lag noch eine viel tollere Traumesbaſis vor. Erbauen freilich ließ ſich dieſe keineswegs. Sie mußte ſo von ſelber kommen. Aber warum auch das nicht? Hier in wenigen Worten das unſinnige Geträum.

Irgend ein Vorgeſetzter (am liebſten ein Prinz, aber der Träumer nahm auch allenfalls mit einem ſimpeln Major fürlieb) mußte ihn dergeſtalt verletzen, daß ein Zweikampf nothwendig und ſodann ſieghaft beſtanden ward. Nun zwang die Strenge der Militärſubordination den Sieger zur ehrenhaften Flucht, ja endlich zum völligen Verſchwinden. Da nahm er dann nothgedrungen einen fremden Namen an, wenn's ſein mogte, einen hinlänglich romantiſchwunderlichen, und übte ſein auf Dilettantenbühnen — auch in Aſchersleben ſelbſt, wo ſolche Ergötzlichkeiten nicht ſelten durch das Offfziercorps veranſtaltet und weither aus der Umgegend beſucht wurden — oft geprieſenes Schauſpielertalent, und ward im ganz erneueten Leben ein großer, hochberühmter Künſtler. Und ob dieſer Erfolg noch fern hinausliegen mogte: los war er doch alsbald von aller ihm ſtets verhaßter werdenden Wirklichkeit, allabendlich ein Andrer, zumehrſt ein Held, oder ein edel untergehender Liebender, oder ein geheimnißreicher Fremdling, oder ein wunderſamer Einſiedler, und dergleichen mehr, — überhaupt aber ein ſeeliger Proteus. Immerdar ſeelig! Denn auch den außen proſaïſchen Tag fülleten ihm ernſte Studien für die Magie des bevorſtehenden Abends. Und die Ruhe der Nacht belebten ihm holde Erinnerungen der erſiegten Künſtlerumkränzungen, und ahnende Geſichte für die neu zu gewinnenden.

Dergeſtalt friſch lebten und labten dieſe Künſtlervisionen, daß auch die unmittelbare Anſchauung einer wandernden, in Aſchersleben mondenlang weilenden Komödiantengeſellſchaft, ihr Sorgen

und ihr Leid, ihr Borgen, ihren Streit und Zank und Neid inmitten kaum papierner Herrlichkeit ungenirt zur Schau tragend, mich nicht losmachen konnte von meinem Wahnwitz. Wenn nur erſt ein echter Geiſt der Kunſt und Liebe dahinein leuchtete, — und wie mogte ich zweifeln, ihn zünden zu helfen! — ſo mußte ja Alles ſich von ſelbſt adeln, meinte ich. Nur Einen Abend die Wonnen echter Darſtellung empfunden, und Alle mußten fühlen, ſie waren in Arkadien geweſen, ja in Elyſium, und konnten keine ſchönere Luſt empfinden, als den Eintritt wiederum dahinein! —

Nun, wohl mir, daß ich ſo wenig auf die Bretter gerathen bin, als unter die Räuberſchaaren Ali-Paſcha's.

Darin jedoch behielt die Ahnung recht, daß es anders ward mit meiner Stellung, völlig anders, und zwar noch im Jahre **1802**.

Bei'm Aufbruch zu einer abermaligen Urlaubsreiſe in die Heimath und zu den zwei Haupt- und Reſidenzſtädten umſchwebten mich Ahnungen, als kehre ich entweder gar nicht wieder in mein jetziges Verhältniß zurück, oder es müſſe doch in meinem Innern ſich tief und ſtark Verwandelndes ereignen. Zudem that ſich jene beim erſten Nachtwächterliede für das Säcularfeſt hervorſprühende ſatyriſche Ader mehr und mehr kund, wenngleich ſie Gott-Lob! nimmer die Oberhand gewann in meinem Geiſte, minder noch in meinem Gemüth. Aber in einer Nacht, wo ich die Hauptwacht befehligte, fiel mir beim Schreiben an einen Freund die Frage ein, was ich denn eigentlich hier bewache und wovor. „Meint Einer," — dachte ich lachend, — „man werde die gute Stadt Aſchersleben von dannen tragen? Und wohin?" — Da ſtieg mir ein neckiſches Gebild auf von dem Elfengeiſt *) Puck, wie es dem, als einem muthwilligen Knechte Oberons, eingefallen ſei, in einer Freiſtunde ſeinen Spaß mit der guten Stadt Aſchersleben zu treiben. Alsbald entſprudelte mir folgende,

*) Anm. Eſchenburg in ſeiner Shakſpears-Ueberſetzung nennt ihn ſo — ich weiß nicht warum — ſtatt des in der Urſchrift befindlichen Namens: Droll, den auch A. W. Schlegel wiederum hergeſtellt hat. Ich aber hatte damals noch nicht aus der Quelle getrunken.

theilweis noch für mich erinnerliche Kinderei, wofür ich die wahrhaft gute Stadt Aſchersleben im vollen Ernſt um Vergebung bitte. Sie iſt mir innig lieb in der Erinnerung geblieben, und ich wünſche ſehnlich, ſie noch einmal wiederzuſehn. Aber des jugendlichen Poeten Muthwill gehört mit zu ſeiner vollſtändigen Schilderung, und mag als Nachhall der früher erwähnten nächtigen Geſpenſterzüge, ſommerlichen Schlittenfahrten und ähnlicher Jugendſpäße hier in den mir noch erinnerlichen Fragmenten wohlwollende Aufnahme finden:

Das translocirte Aſchersleben oder die Walpurgisnacht.

Puck.

„Endlich einmal ſind wir freigegeben!
'S wär auch wahrlich ein elend Leben,
Immerfort tanzen wie gezähmte Affen,
Nach Fug und Regel der Schlarraffen,
Die immerfort ſchwatzen von Ziel und Maaß,
Nicht kommend zum Ernſt, nicht kommend zum Spaß. —
Seht Ihr, Kam'raden, wohl das Neſt?
Das ſteht in Grund und Boden feſt
Auf echter Halberſtädt'ſcher Erde,
Daß ja nichts Poet'ſches daraus werde.
Die Thürme ragen ſpitzig heraus,
Die Häuſer ſtehn verwirrt und kraus.
Innen wandelt mancher Magiſter,
Beſtaunt nur von ſeiner Schule Geſliſter.
Doch wähnt er, ſeiner Weisheit Schall
Durchtöne Deutſchlands Gauen all.
Auch vernimmt man Roſſes-Geſtampf und Gebraus,
Sieht Reiter zücken ihre Klingen aus, —
Meint Ihr, ſie mögten mit Rieſen ſtreiten?
Nein, Sie ſoll'n in der Reitbahn reiten.
Feld-Oberſten ſchreien die Kreuz und Queer,
Als kommandirten ſie ein Heer,
Und als wollten ſie ziehn alle Welt hindurch, —
'S gilt nur 'ne Revue bei Magdeburg. U. ſ. w.

Dann ſchlägt Puck vor, man wolle ſich den Spaß machen, Aſchersleben während dieſer Nacht nach Sizilien zu verſetzen.

Digitized by Google

Das kommt aber doch den Elfen ſchier allzubedenklich vor, und ſie repliziren:

Ein Elfe.

Was Kuckuk! In die Blumenfelder?

Ein Andrer.

In die feiernden Lorbeerwälder?

Ein Dritter.

Zu den duftigen Blüthengeweben?

Ein Vierter.

Da würden die Dryaden ja eben
Ein Jammergeklag' ob uns erheben!

Puck.

Ich mein', Ihr ſeid ſchon angeſteckt,
Seit Ihr den Dunſt der Stadt geſchmeckt.
Ihr ſchwatzt von Rückſichten groß und klein.
Verwirrung iſt Luſt, und nur die allein!

Die Ueberſiedelung wird beſchloſſen und vollbracht unter dem Chorſang:

Nur vorwärts, liebes Aſchersleben!
Mußt Dich nun einmal drin ergeben.
Raſch geht die Fahrt ob See und Land,
Raſch, heimlich, — Halt! Wir ſind am Strand. —

Ein Bürger (aus dem Thor tretend).

Ich muß fein früh' in meinen Garten,
Um tüchtig Kraut und Kohl zu warten.
Nach Tiſch dann geh' ich auf 's Schützenhaus,
Und der Magiſter bildet mich aus.
(plötzlich erſchrocken ſtehen bleibend).
Potz Donnerwetter, Herr Bürgermeiſter,
Hält den Staat ein ſo ſchwacher Kleiſter?
Wo blieb mein Krautgarten? Der iſt mein
Da laſſ' ich auf keinen Vertrag mich ein.

Aehnliches Lamento bricht los, und dringt bis in die Mitte der Stadt.

Ein Kriegs-Obriſter (aus dem Schlaf erwachend).

Schildwacht, was giebt's dort für Spektakel?

Schildwacht.

Ja, wer verſteht das Kikelkakel!
Sie reden von nichts, als Blumen und Blüthen.

Digitized by Google

Kriegs-Obriſter.

Da ſoll man nun nicht toben und wüthen,
Stört Einen gar ein dummes Schaf
Mit ſolchem Unſinn aus dem Schlaf!

Der Unteroffizier der Hauptwacht (herzulaufend).

Ach, halten's der Herr Obriſt zu Gnaden!
Ich kann wahrhaftig nicht für den Schaden,
Und meld' es mit kläglichem Erbangen:
Die Reitbahn iſt zum Kuckuk gegangen.

Kriegs-Obriſter.

Die Stadt ſeh' ich aber doch immer noch.

Unteroffizier.

Mit Verlaub, die Rechnung hat ein Loch.
Innen haben wir Alles behalten,
Vor dem Thor nur thut der Kuckuk walten.

Kriegs-Obriſter.

So leg' ich mich wieder auf die Ohren.
Reitbahn verloren, Alles verloren.

Nun kommt auch der Magiſter herbei, und hilft eifern über den Verluſt des außer dem Thor gelegnen Schützenhauſes, wo er vor einem geſelligen Publikum ſieghaft zu doziren gepflegt, wie auch bedauern das jetzige Minus an Kohl draußen und das Plus an Blüthenhainen. Die Dryaden klagen dazwiſchen über die verwirrende Anſiedelung. Der Magiſter disputirt heftig wider ſie, und negirt ihre Exiſtenz nach Kräften.

Chor der Dryaden.

Ach, Oberon, ſind's Deine Elfengeiſter,
Die uns muthwillig ſolche Gäſte ſandten?
Zurück mit dieſen Barbarn, holder Meiſter,
Zum Norden, wo ſie ſelbſt ſich hinverbannten!

Der Magiſter.

Verbannten? Im Norden, da iſt man klug,
Da gilt des Aberglaubens Trug
Blutwenig, Ihr ſchwärmenden Nymphen nur, —

Oberon.

Still, ſtill! Der heiligen Natur,
Ihr Elfen all', Ihr übermüthig tollen,
Der hättet nicht Ihr trotzen ſollen.

Digitized by Google

Bringt Jen' in ihren Kreis zurück.
Ein Jeder kennt ſein eigen Glück.

„Ein Jeder kennt ſein eigen Glück???" —

Das dreifache Fragezeichen geziemt uns Sterblichen allen gar wohl hinter dieſem Satz.

Aber was wir nicht kennen: Gott kennt es, und beſcheert es uns, ſofern wir nicht allzu hartnäckig widerſtreben, und beſcheert uns auch zugleich die unerlaßliche Vaterzüchtigung mit, vermöge deren wir behütet werden zum ewigen Heil.

Fouqué erfuhr's, und erfährt es noch zugleich für jegliche Stunde.

Jene dreimonatliche Urlaubsreiſe näherte ſich ihrem Ziel, und noch war nichts, gar nichts geſchehen, was auf die geahnete Veränderung ſeiner Laufbahn hindeuten mogte. Schon begann er innerlich die frühere Ahnung zu belächeln als eine durchaus Elfenhafte Neckerei.

Da ergriff und verwickelte ihn die ſchmerzliche Geſchickeswendung eines Freundes, dem er ſich verpflichtet fühlte, das Geleit zu geben auf einer Reiſe an den Schleswiger Oſtſeeſtrand, nicht äußerlich bedrohſam für denſelben, denn es ging aus Freundesarm in Freundesarm, wohl aber galt es, den ſchwer-innerlich Getroffnen auch nicht Stundenlang aus freundlicher Leitung zu verlieren.

Wohl hatte die Fahrt für Fouqué das Bedenkliche, daß der Königliche Urlaub ihm nur für das Inland ertheilt war, und ſomit die Ueberſchreitung der Gränzen ihm Unannehmlichkeiten zuziehn konnte, ohne dazu ausdrücklich eingeholte Vergunſt. Dazu aber ließ das Drängende des Augenblickes ihm keine Zeit, wofern er dem Freunde in That und Wahrheit behülflich ſein wollte. Somit dachte er bei ſich: „Komme, was kommen mag!" und griff raſch und friſch in den Loostopf einer verhüllten Zukunft, unter fremdem Namen in bürgerlicher Kleidung die ſelt-

Digitized by Google

ſamliche Fahrt getroſt antretend. Der gute Wille fand Schutz, und Alles ging äußerlich ſtörungslos von Statten, wenn freilich nicht ohne mannigfach geiſtige und gemüthliche Anſtrengung. Zunächſt als Erquickung beſchieden, lag vor ihm das Hoffen auf die Anſchauung des Meeres, vielfach, ſeit den früheren Knabenjahren ſchon, vergeblich von ihm erſehnt. Einſtmal war er als Kind ſchon ziemlich nahe zu dem Strande der Oſtſee hingerathen, und hoffte zuverſichtlich auf die feierliche Bekanntſchaft. Es traten Hemmungen dazwiſchen, die er natürlich in ſeiner kindiſchen Abhängigkeit nicht zu beſiegen vermogte. Gott Lob! Der erſt keimende Dichtergeiſt hätte dazumal noch nicht ſich hinlänglich erſchließen können, um auch nur einigermaaßen die feierliche Rieſenerſcheinung in ſich aufzunehmen und abzuſpiegeln. Jetzt ging es ſchon beſſer. Laßt mich etwas verweilen bei den erhabenen Erinnerungen.

Unſre Fahrt ging mit Extrapoſt Tag und Nacht. Es gab Urſach, mehrſt inn're, zur Eil. „Das Meer! Das Meer!" klang es dabei in Fouqué's Seele fort und fort, ſeitdem nur die Möglichkeit zur Anſchauung vorhanden war. So geſchah es denn eines Frühmorgens, daß nach durchfahrner Nacht er, aus dem Ermüdungsſchlummer auf offner Poſtkaleſche aufwachend, plötzlich, von einem Hügelhang herabſchauend, entzückt flüſterte: „Das Meer! Das Meer!" Nicht rief er's, wie etwa Xenophons zehntauſend Griechen, nach zahlloſen Mühen und Irrungen ihres Rückzuges durch Kleinaſien zum Anblick des Pontus Euxinus gelangt, jubelten: „*Θαλαττα*! *Θαλαττα*!" Zum lauten Jubeln war ſeine Seele viel zu feiernd hoch geſtimmt. Er flüſterte nur: „Das Meer! Das Meer!" Und den trüblich ſchlummernden Freund ſtieß er leiſe weckend an, und deutete hin auf die Herrlichkeit vor ſeinen Blicken, wie da roſige Frühwolken ſchwebten über dem ſpiegelnd unermeßlichen Raum, —

Es war aber nicht das Meer. Das lag noch Stundenweit fern. Es waren Morgennebel, überwogend und umhüllend eine weite, ſich an unſern Hügel heranziehende Ebne. Bald erkannte das Fouqué deutlich, aber die Viſion ließ in ſeiner ſehnenden Seele nicht mindre Erhebung zurück. Der ſchmerzlich müde Freund war in ſeinen Schlaf wiederum eingeſunken, ohne ſich deutlich des Vorgefallnen bewußt worden zu ſein. — Geht es

nicht oftmal dem Poeten ähnlichermaaßen auf ſeiner Fahrt durch dieſe Nebelwelt? Auch ſelbſt geliebten und liebenden Freunden gegenüber! —

Selbigen Tages noch offenbarte ſich wirklich, aber erſt im Abendlicht und fern am Horizont herüberleuchtend, das erſehnte Meer. Jetzt lenkte Fouqué's Fahrtgenoß zuerſt des jüngern Freundes Aufmerkſamkeit auf den Silberſtreif, der zwiſchen der graſigen Hügelebne hervor blinkte, unmittelbar berührend das klare Himmels-Gewölb, ja faſt verſchwimmend darin. Nun durchbebte, durchwebte, durchwallete ein ſeelig ſtiller Schauer des Schauenden Seele. O wie würde er wortfrei preiſend gebetet haben, hätte er damal ſchon wahrhaft zu beten vermogt! —

Ans Ziel der Reiſe gelangt, in der Nähe von Kiel, überließ ſich Fouqué der Führung eines dort angeſeſſenen, längſt zuvor ſchon — ob ungeſehen — geliebten Freundes, um auf einem Spazierritte an den Meeresſtrand zu gelangen. Der ſinnige Geleiter führte dergeſtalt, daß man zu Anfang die See völlig aus den Augen verlor, und es ausſah, als gerathe man vorerſt noch tiefer in das Land. In einem Dorfe machte man endlich Halt, überließ die Roſſe dem Schenkwirth zur Pflege, und ging einem ſchönen Buchenhaine zu, der Hügel-an führte, und mit ſeinen Rieſenſtämmen und lieblichen Schatten die ganze Aufmerkſamkeit des Fremdlings in Anſpruch nahm, die Sehnſucht nach dem hier wohl ſehr fernen Meer einſtweilen zurückdrängend.

Da faßte der Führer deſſen Arm, und ihn raſch noch etwa zwanzig Schritte Hügel-an ziehend, rief er in freudiger Begeiſterung:

„So führe ich den Sohn der Natur hinaus an den Anblick ihrer Herrlichkeit!"

Sie traten hervor aus den ſchattigen Hallen. —

Da ſtanden ſie vor der Oſtſee, am hohen Strandabſturz, ganz nah und dennoch tief unter ihnen wogend das friedliche Fluthgeroll, unermeßlich weit voll ſonniger Pracht ausgedehnt das mächtige Halbrund. —

Noch jetzt — mehr denn ein Viertel-Jahrhundert liegt dazwiſchen — werden meine Augen ſeelig feucht vor der Erinnerung. —

Digitized by Google

Laßt mich noch etwas weilen dabei. —

Dieſe wunderſam gefärbten breiten Streifen, ſich über die blaugrüne Fläche hinziehend, bald das Dunkelblau beſtimmt vorherrſchend, bald das Lichtgrün, bald ſogar der Purpur, an des Homeros πορπορoειδης — an den helleniſchen Küſten mag es wohl allerdings den Hauptcharakter bilden, — mahnend, hier aber das Ganze mehr einer Wieſe ähnlich, einer unermeßlichen, einer ſtets in ſich beweglichen, und durch die leiſen, weißgekräuſeten Wellen-Kronen abgetheilt und bezeichnet in ihrem wunderſam regelrecht freiem Tanz! —

Wo kommt Ihr her, Ihr geheimnißreich flüſternden Wanderer? — Aus der Unermeßlichkeit! Vielleicht aus der Brandung eines von uns annoch unentdeckten Eilandes. — Mögtet Ihr es uns zurauſchen, was ſich dorten bewegt an Lieb' und Leid, an Wonn' und Weh, an Kriegs- und Siegesluſt? — Vernehmlicher ſchon beginnet Ihr zu tönen, — aber da verſtäubet Ihr verhallend am Muſchelgeſtade zu unſrem Fuß, und rollet zurück in den großen Räthſelreigen, um anderwärts Kunde von uns hinauszutragen, — gleich unvernommen von Jenen, als am dieſſeitigen Geſtade von uns! —

O du Abbild der träumeriſchen, noch nicht durch Offenbarung erleuchteten Ewigkeit in Zeit, von Zeit in Ewigkeit, herüber und hinüber! —

Finſter und ſchaurig in meiner Seele ſah es zu jener Zeit aus, je ſchauriger und finſtrer, je mehr die Sehnſucht nach ewigem Morgenlicht ſich zu regen begann, oftmal den Wahn erweckend, nun ſteige die geiſtige Sonne in mir empor, oder ſei wohl gar ſchon emporgeſtiegen bereits, nur daß etwa Frühnebel annoch die Herrlichkeit des Tagesgrußes umhüllen mögten.

In den Vorſtunden der äußerlich annahenden Frühdämmerung pflegt wohl juſt Aehnliches in der Natur einzutreten.

Der träumende Menſch ſieht innere Gebilde gewähnten Erwachens, und ſchläft doch nun erſt recht ſchwer und feſt.

Digitized by Google

Ein ſchönes Geſtirn ging indeſſen beglückend auf über des jungen Dichters Haupt. Geleuchtet hatte es ihm ſchon vorlängſt in ſeinen früheren Träumen, ja in ſeinen ritterlichen Knabenſpielen bereits. Denn die Mägdlein blühen ja viel früher auf zu voller jungfräulicher Blumenſchönheit, als wir aus unſren Eichenkämpen zum ſelbſtändigen Jünglingsdaſein erwachſen und aufgrünen.

Jetzt ergriff mich — in meinem 25ſten Lebensjahr — die Ahnung, es könne Wirklichkeit werden mit jenen Traumesſpielen, und die nun als wunderſchöne Wittwe, in allen Glorien erhabener Geiſtesbildung leuchtende Geſtalt ſich mir vielleicht entgegenneigen zum ſeeligen Bunde. Deutlich auf ſolch eine ſüße Herrlichkeit zu hoffen, wagte ich noch nicht. Und auch ſie ſelbſt hatte ſich wohl noch nicht ihr eigentliches Gefühl für den ſich in ihren Strahlen entfaltenden Dichtergeiſt geſtanden. Da ſang er, während einer kurzen Entfernung, folgende Liedesklänge für ſie in Bezug auf einen Lorbeerzweig, den die ſchönen Hände jüngſt für ihn mit einem Myrthenzweige zuſammengeflochten hatten, die Worte auf den Umſchlag hinzufügend: „Empfangen Sie den Lorbeer und den Myrthenzweig, und vergeſſen Sie nie, wie hoch die Kunſt, wie ſchön die Freundſchaft iſt.“

„Mich hatte ſtreng' Geſchick von Dir vertrieben,
Zurücke mich gebannt zum engen Heerde.
Da fühlt' ich ſchon leibeigen mich der Erde,
Und wußte kaum zu haſſen, noch zu lieben.

Die früh're Kraft mit friſchem Muth zu üben,
Sprengt' ich in's Feld hinein auf munterm Pferde,
Doch war der Sehnſucht ängſtliche Beſchwerde
Zur Seite ſtets mir Eilendem geblieben.

Nun wie ein Held, der ſich mit Schuld beladen,
Floh ich, die Götter ſuchend, zum Altare,
Von mir der Muſen zartem Bund' errichtet.

Hier mogte nichts dem frommen Prieſter ſchaden.
Mir blühte friſch Dein ſchöner Kranz im Haare,
Sobald ich liebend nur von ihm gedichtet.“

Beim Wiederſehn las er es ihr, und vor dem Laut der ausgeſprochnen Worte ging, wie mit einem Zauberblitze, den

Beiden ihr gegenſeitiges Gefühl auf. Der Seelenbund war geſchloſſen, — für jetzt noch tief verborgen vor der Welt.

Späterhin durch die kriegriſchen Herbſtes-Uebungen nach Berlin berufen, fühlte ich ſchon damal, wie das neue Verhältniß mich vermuthlich aus dem Preußiſchen Waffendienſt abberufen würde. Ohne ein fortan ländlicher Stille frei geweihtes Leben, in behaglicher Wohlhabenheit wirkend, ließ ſich der aufbühende Liebesbund nicht begründen. Ich ſah vor mir in ein Elyſium hinein. Aber auch die ritterlich durchwallete Bahn, durchwallet in freudigſter Waffenbrüderlichkeit ſammt edlen Genoſſen, behauptete ihr hold ernſtes Recht an mich. Vollends gar der Gedanke an etwa erneueten Krieg in den Reihen dieſer wackern Reiterſchaar! — Aber davon war für jetzt die Rede keinesweges. Ein Auguſteiſcher Friede ſchien ſich über Preußen gelagert zu haben. Somit bekämpfte Fouqué ſeine Wehmuth im Hinblick auf die geliebten, bald nun abzulegenden Waffen mit einer wunderlichen Herbigkeit, von ſich weiſend, faſt verhöhnend die Exerzier-Uebungen in einer für den Krieg unzugänglichen Zeit. Am Abend ſeines Eintreffens in Berlin, wo er zugleich wieder mit jener geliebten Frauen-Erſcheinung zuſammentreffen ſollte, entſtrömte ihm folgendes Sonett:

„In welch ein Leben bin ich hingerathen!
Hier ſcheint die Luſt zur Poeſie erſtorben,
Des Rhythmus kühner Wunderſchwung verdorben!
Die Menſchen allſammt ſpielen nur Soldaten.

Wer hörte je von raſchen Heldenthaten,
Wo man des Marſches Takt erſt recht erworben!
Wo der Vandalen Kinder und der Sorben
Um Tritt und Richtung klüglich ſich berathen!

Doch freut der Dichter ſich, den Ort zu grüßen.
Von ſeinen Lippen tönen Feſtgeſänge.
Er fühlt ſich wie im ſchönen Heiligthume.

Wohl mag die Lieb' ihm Alles hold verſüßen.
Dem Glücklichen entblüht im Weltgedränge
Aus früh'ſtem Traum die ew'ge Wunderblume.

Digitized by Google

Ja, ihm blühte ein wunderſames Glück auf in der Ehe mit dieſer edlen Erſcheinung, in welcher eine bis dahin ſchlummernde, ſich nur eben mehrſt in geiſtvollen Briefen äußernde Dichtergabe nun erwachte, und ſpäter auch der Leſewelt die Verfaſſerin rühmlich kund gab: zuerſt pſeudonym als Serena, dann unter ihrem rechten Namen: Karoline, Baronin de la Motte Fouqué, geborne von Brieſt.

Bald war für mich das Geſuch um Entlaſſung aus Königlichem Kriegsdienſt eingereicht und in Gnaden ertheilt, und die Hochzeit auf dem ſchönen Landſitze Nennhauſen, von ſinnigen, weit ausgedehnten Parkpflanzungen umgeben, gefeiert.

Mitzeuge der Trauung war der nun verewigte Profeſſor Bernhardi, als Philolog und humoriſtiſcher Schriftſteller ehrenvoll bekannt, einer der Ausgezeichneten unter den kraftvollen Geiſtern, die damal an der Spitze der ſogenannt neupoetiſchen Schule ſtandrn.

A. W. Schlegel, dazumal in Berlin vielbeſuchte Vorleſung haltend, war durch dieſen ſchönen Beruf abgehalten, der auch dn ihn ergangnen Ladung zur Feier beizuwohnen, doch ſandte er bald nachher folgendes Glückwünſchungs-Sonett:

„Wohl that'ſt Du, Freund, entfremdet äußerm Glanze,
Vom Staat verlieh'ne Waffen abzulegen.
Doch angeerbt bleibt treu Dir Sporn und Degen.
Du ſchwingſt im Lied nun alter Ritter Lanze.

Und lieblich ſproßt die liebevolle Pflanze
Der Myrthe Dir, im Schatten Dich zu hegen,
Und wie Du ſorgſam wirſt die Zarte pflegen,
Sproßt ſie, o Wunder! Dir zum Lorbeer-Kranze.

Wie gerne krönt' ich ſeegnend bei dem Feſte
Die holde Braut, die Dir Dein Herz gefunden,
Mit jedes Lobes Strahlen-Diademe!

Empfange denn von fern als gute Gäſte,
Auf dieſem Blatt zum Bild' in Eins gewunden,
Der ſeel'gen Lieb' und Poeſie Embleme."

Der entzückte Sänger antwortete mit beibehaltnen Endreimen — „Wiederſendung des Pfeiles" hieß es nachher in Pindariſcher Weiſe der Meiſter — alſo:

Digitized by Google

„Hoch blühte Vorwelt in des Ruhmes Glanze.
Zum Streben, alles Niedre abzulegen,
Verbanden Ritter ſich, viel wackre Degen,
Für Gott und Damen ſchwingend Schild und Lanze.

Verwelkt iſt nun der Minne blum'ge Pflanze,
Kaum darf man Gottesfurcht im Stillen hegen.
Doch Sänger ſind's, die alter Weisheit pflegen,
Sich krönend mit dem ſelbſt-errung'nem Kranze.

Wie ehmals ſchmücken ſie der Freunde Feſte,
Durch edle Lieder, wunderſam erfunden,
Verherrlichend der Liebe Diademe.

So ſandteſt freundlich Du uns edle Gäſte.
Im lieblichſten Verein zum Strauß gewunden,
Erſchienen uns die herrlichſten Embleme."

Der tiefſinnige Juſtus Möſer weiſt irgendwo nach, wie die drei Staffeln des ritterlichen Bildungsganges —: Edelknecht, Knapp, Ritter — ſich vollſtändig in der Erziehung des Handwerkers abſpiegeln —: Lehrling, Geſell, Meiſter.

Mit den ſchönen Künſten geht es eben ſo, wo es nehmlich nach dem guten Rechte zugeht, ohne dem Treiben der ſogenannten Böhnhaſen ungebührlich wilden Lauf zu verſtatten, ſei es, daß man mit Meiſel, Pinſel, Klängen, Erzguß, oder Worten bilde.

Jener Hochzeitsgruß mogte wohl zugleich als Lehrlingsbrief gelten. Desgleichen die kurz zuvor erfolgte Sendung eines Sonettes, durch den Meiſter nach Petrarca überſetzt, mit brieflich ausgeſprochner Beziehung auf den Schüler alſo ſchließend:

— — — — — — — — .

„Arm kommſt Du, nackt, Philoſophie, geſchritten!"
So ſpricht das Volk, nur trachtend, zu gewinnen.

Wenig Gefährten auf dem andern Wege
Find'ſt Du. Drum muß ich, edler Geiſt, Dich bitten,
Nicht fahren laß Dein großgeherzt Beginnen.

Man wolle übrigens nicht wähnen, A. W. Schlegel habe es dem befreundeten jungen Schüler allzuleicht gemacht mit dem Treppenſteigen.

Digitized by Google

In eingebildet kühner Genialität hatte früherhin der junge Mann vermeint, — ja wohl: vermeint, — das gehe nun ſo im Schwunge Gipfel-an. Der Beglückte, welchem einmal ein echter Meiſter zugerufen habe: „In Dir wohnt Poetengeiſt!" lebe und webe nun eigentlich ſchon droben auf dem Gipfel, und habe fortan weiter nichts mehr zu thun, als mit den ſeeligen Göttern ſich's wohl ſein zu laſſen, hintönend bei Nektar und Ambroſia, was ihm in der begabten Seele ſich emporheben möge. So, ſchon gleich nachdem er jenen freundlichen Empfang zu Weimar gefunden hatte, und ſodann durch Hülſen den Schlegelſchen Gruß vernommen, jubilirte er friſch los, wie folgt, in einem ziemlich verrückten Hymnus, titulirt:

„Der Dichter Preisgeſang beim Feſtmahle."

„Mit Lorbeern Euch das Haar geſchmückt!
Mit Zweigen feſtlich den Pokal umſchlungen!
Dem Dichter, der ein hohes Ziel errungen,
Gebühret Laub, vom Phöbus-Baum gepflückt."

„Euch, edle Genoſſen,
Erwachſen die Sproſſen
Im warmen ſiziliſchen Thal
Zum Kranze bei Feier und Mahl."

„Erwecket die gewohnte Luſt,
Und wiegt den Geiſt auf goldnen Saiten-Schwingen!
Laßt kühn den Wohllaut aus der Kehle dringen,
Wie er Euch ſehnend ſchwellt die hohe Bruſt!"

Die Erinnerung wird undeutlich. Es iſt auch eben nicht viel daran gelegen. Ungefähr ſo ging es fürder, nachdem noch die Rede geweſen war vom:

„— — — freundlichen Spiel,
Das Göttern und Helden gefiel."

„Wallt freudig hin auf hoher Bahn!
Und Lieb' und Luſt kommt ſtrahlend Euch entgegen.
Nie kümmr' Euch, was da drunten ſich mag regen!
Laßt den Verlaßnen ihren dumpfen Wahn."

„Doch mögten ſie ringen,
Euch frech zu bezwingen,
So ſchmettre der himmliſche Strahl
Zurück ſie in's irdiſche Thal!"

Digitized by Google

Somit war denn der verachtende Generalpardon, kaum nur erſt den armen Philiſtern zugeſtanden, auf den Fall ihrer etwa intendirten Emancipation feierlichſt bedrohend wieder zurückgenommen. Mit dieſem Aktus nun war — ſei zum Schluß der hohen helleniſchen Redensarten auch eine etwas plebej-niederſächſiſche vergönnt — das ganze Gedicht: „all' alle," zu einiger Verwunderung des ſich alſo feierlich ſelbſt creïrt habenden Poeten ſelbſt. Er hatte wohl ſeinen Jubelſang auf noch weit mehr Strophen angelegt. Aber freilich war der Schwung auf dem Parnaſſus-Gipfel allzuraſch geweſen, um nicht einige Bruſtbeklemmung und Othemloſigkeit zu hinterlaſſen.

Gegen ſolche Ueberſchwänglichkeiten war nun der regelrechte Gang in der Schlegelſchen Schule ein treffliches Mittel.

Die Echtheit der Dichterbegabung in des Schülers Bruſt hatte der Meiſter theils in metriſchen Grüßen, — wir ſahen es, — theils im traulichen Geſpräch lieb'voll ehrend anerkannt. Um ſo wohlthätig ſtrenger nun konnte er, ohne zu entmuthigen, jede Stufe der Parnaſſus-Wanderung überwachen, verhütend, daß keine derſelben überhüpft oder überflattert werde. Die Sprachſtudien dienten dabei zu heilſamen Zügeln. Vorerſt ward die tönendſte aller heutig-europiſchen Zungen, die Spaniſche, dem Aſpiranten zur Erlernung aufgegeben, und mit freudigſter Luſt ging er auf das holde Ringen ein, zugleich auf das Studium und die Uebung ihrer edelſchwierigen Maaße: Espinele, Gloſſe, aſſonirende Vierfüßler, durch weitausfliegende Romanzen und dramatiſche Scenen hin. Gleichſam zwillinghaft verband ſich damit die Erlernung des Italiſchen, und die gründliche Auffaſſung ſeiner auch von den Spaniern benutzten ſchönen Formen: Sonett, Octave, Terzine, und andrer mehr, auch in die Lieblichkeit des mehrſt tändelnden, und oftmal doch gar ernſt, ja ſchwer wiegenden Triolet's, und in andre kunſtreiche Form-Verzweigungen hinein.

Der Lehrling ſtudirte fleißig, mehrſt zu des Meiſters freundlicher Anerkennung. Auch das Griechiſche und Lateiniſche ward dabei keinesweges aus dem Auge gelaſſen. Schon vor Jahren, in Aſchersleben, hatte Fouqué angefangen die Anabaſis des Xe-

Digitized by Google

nophon aus dem Griechiſchen in das Deutſche zu übertragen, und hätte vielleicht nicht übel gethan, die Arbeit fortzuſetzen und zu Ende zu führen, vornehmlich der militairiſchen Andeutungen wegen, die er bei ſtetem Studium der Kriegskunſt und Kriegsgeſchichte ſich ſchon dazumal zu liefern im Stande geſehn hätte. Für jetzt aber nahmen ihn ſeine poetiſchen Schularbeiten faſt ausſchließlich in Anſpruch. Wollte er ſich bisweilen einreden, in jene frühere Ueberſchwänglichkeit zurückfallend, er ſei bereits hinaus über die Lehrlingsſtufe, wohl über die Geſellenſtufe gar, ſo wußte der Meiſter bald mit gutmüthiger Ironie ihn wieder auf die ihm geziemende Stelle zurückzuführen. So, als er einſtmal beſchloſſen hatte, ſich den Dichternamen Cöleſtin beizulegen, — eben nur weil ihn ſelbiger ganz himmliſch-romantiſch anklang, — erwiederte der Meiſter ganz freundlich auf desfalls geſchehene Anfrage mit der Rückfrage: „Warum eben Cöleſtin? — Cöleſtin hieß der Pabſt, welcher ſeine ihm zu Theil gewordne allerhöchſte Würde freiwillig niederlegte, an welcher Demuth jedoch Dante Alighieri ſo wenig zu preiſen findet, daß er ſogar die dadurch erzeugte Handlung mit dem furchtbar ſtrengem Ausdruck ſtempelt: „il gran rifiuto" (der große Abfall). — Jedenfalls aber muß einer, der ſich die dreifache Krone vom Haupt nehmen will, ſie vorerſt ſchon drauf ſitzen haben." — „Das iſt richtig!" empfand, ſich ſelbſt heiter auslachend, Fouqué, und von ſeinem Cöleſtinusthum war fortan keine Rede mehr. —

In dieſe Zeit fällt eine Reiſe nach Dresden, die ihn noch immer anſieht als ein überaus heitrer Lichtblick ſeines Lebensganges. Zum erſtenmal erſchau'te er all die anmuthigen Herrlichkeiten dieſer Stadt, und daß er ſie mit empfänglichem Sinn erſchau'te, bewies ihm ihr mehrfaches Wiederſchauen in ſpätern Jahren, wo ihm bei ſo mannigfach umgewandeltem Geiſt und Sinn, und nach ſo vielen ergreifenden Erlebniſſen von Innen und Außen, ſtets dieſelben Gegenſtände als liebliche und erhebende Bekannte mit unverwandelter Friſche begrüßten.

Namentlich bei den Bildern des trefflichen Gemäldeſaales trat dies ein. Solche, die er ſich als etwa 27jähriger Jüngling zu Lieblingsgegenſtänden ſeiner Betrachtung und Bewunderung erkoren hatte, blieben es ſpäterhin auch noch dem 40jährigen Manne. —

Digitized by Google

Der heitre Dresdner Aufenthalt ſchien ihn auch damal näher zuſammenführen zu ſollen mit Heinreich von Kleiſt, dem gewißlich in der deutſchen Literatur nie vergeſſenen Dichter des Käthchens von Heilbronn, des zerbrochnen Kruges, — u. ſ. w. u. ſ. w. u. ſ. w., wie man wohl mit weit beſſerem Recht hinzufügen könnte, als es hinter manchen Titulaturen gebräuchlich iſt. Damals hatte Kleiſt ſein überkräftig wunderliches Schauſpiel: „Die Familie Schroffenſtein" in Druck gegeben, ohne Autornamen. Fouqué wußte davon, ohne es bisher geleſen zu haben.

Nun hätte man meinen ſollen, es ſeien Elemente genug vorhanden geweſen, die Beiden einander zu nähern, und zwar aufs allerinnigſte. Jeder, ob zwar in verſchiedenen Schaaren, hatte den letzten Rhein-Feldzug im Jahr 1794 als erſte Waffenprüfung mit durchgefochten, einander im Jahr 1795 zu Potsdam in heitrer Geſelligkeit als jugendlich elegante Ritter antreffend, und Wohlgefallen an einander findend. Seither waren ſie Beide aus dem Kriegsdienſt zurückgetreten, ſich poetiſchen Studien ergebend. Auch jetzt freueten ſie ſich wechſelſeitig des Zuſammentreffens in Dresden, — und dennoch blieben ſie einander in poetiſcher Hinſicht gänzlich fern und unzugänglich. Wie das kam? Heinrich Kleiſt gehörte der Wielandſchen Schule an, Fouqué der Schlegelſchen, und beide waren, was ſie waren, immerdar aus glühender Seele ganz. Sie hielten ſich denn in ihren Geſprächen — denn einander geiſtig fern bleiben konnten und wollten ſie nicht — an die Kriegskunſt.

Auf der Heimreiſe von Dresden ward Lauchſtädt berührt, und für einige Tage dorten verweilt. Schiller gebrauchte die daſigen Heilquellen. Nicht mehr mit der frühern ſeeligen Bewunderung vermogte Fouqué den poetiſchen Heros anzublicken. Die Kritiken der neu-romantiſchen Schule hatten ihm dieſe Freude umdüſtert. Aber ein geehrtes Haupt ſtand ja dennoch vor ihm, und er wagte ſich getroſt an ihn, ſich auf die frühere Bekanntſchaft in Weimar berufend. Die hatte nun Schiller ganz natürlicher Weiſe völlig aus dem Gedächtniß verloren. Wie ſollte der gekrönte Poet eines vor Jahren geſehenen, flüchtig geſprochenen

Digitized by Google

Küraſſier-Lieutenants gedenken, der noch keine Zeile hatte drucken laſſen, und vielleicht auch nicht einmal als Aſpirant des Parnaſſus dem droben thronenden Helden genannt worden war! Doch ſchien ihm jetzt die unbefangne Annäherung des jugendlichen Mannes wohlzugefallen, und auch der Feldherrnname von deſſen Großvater kam ihm in's Gedächtniß zurück. Er ſah es denn ganz gern, daß Fouqué ſich in den paar Tagen öfters dem Schillerſchen Gefolge anſchloß, beſtehend aus jüngern Dichtern, Schriftſtellern ſonſt, und Schauſpielern, das dem großen, feierlich einherſchreitendem Manne nachſchritt, und ihm auch in ein kleines Kaffeehaus zu folgen pflegte, wo es alsdann wohl zu intereſſanten Diskuſſionen kam. Doch wurden ſolche dergeſtalt unter dem Vorſitze Schillers abgehalten, daß wenn der Meiſter ſein Votum in eine der Wagſchalen warf, etwa wie zu Rom ehedem Brennus ſein Schwerdt, das Abwägen zu Ende war, und der Sieg entſchieden für die begünſtigte Schale.

Damit aber ließ Fouqué ſich nun keinesweges abfinden. Vielmehr hatte er, dem Präſes gegenüber, verſteht ſich in ſchuldig äußrer und innrer Ehrerbietung, noch meiſt immer eine Antwort, wohl auch eine neue Frage in Bereitſchaft, wovor das ſtrittige Thema wiederum ſich emporhub, einer ſogenannt ricochettirenden (auffetzenden) Geſchützeskugel ähnlich.

Freilich ſuchte ſolchen Emancipationen der abſolut bewundernde Chorus durch ein mächtiges Uniſono zu wehren, vielleicht gar in dem Reiſenden einen Ketzer aus der Schlegel-Tieckſchen Schule witternd. Aber Schiller, nach ſeiner milden Großartigkeit, trat jedesmal dazwiſchen, freies Feld gebietend für ſeinen Gegner, und jene lauten Wellen gaben ſich alsbald auf das: „Quos ego" ihres Neptunus zur Ruhe.

Stehe Beiſpielweis hier die möglichſt genaue Wiederholung eines ſolchen Geſpräches. —

Die Rede hatte ſich zu dem antiken Trauerſpiel gewendet, und zu deſſen wünſchenswerther Belebung auf der modernen Bühne. Fouqué ſprach ſeine vorherrſchende Sehnſucht nach den Tragödien des Aeſchylos aus, und durch Schiller befragt, welche von dieſen erhabnen Dichtungen ihm die zunächſt erwünſchteſte zur Darſtellung ſein mögte, nannte er ohne Bedenken den Prometheus, hinzufügend:

„Nur freilich fehlt es bis jetzt an einer genügenden Ueberſetzung. Vielleicht aber wären Sie ſelbſt, Herr Hofrath, geneigt, uns eine ſolche zu ſchenken.“

„Wir haben ja die Ueberſetzung des Grafen Friedrich Stolberg;“ entgegnete Schiller, hinzufügend: „gewiß kein verwerfliches Werk.“

Und Fouqué wiederholte lebhaft: „O gewiß nicht verwerflich! Nichts Verwerfliches iſt je von den edlen Stolbergsbrüdern geſchaffen worden. Aber hier liegt eine weſentliche Irrung zum Grunde: in Betreff des Sylbenmaaßes, mein' ich. Was die Chöre angeht, — da fühle ich mich nicht gelehrt genug, um ein beſtimmtes Urtheil auszuſprechen, wenn mir's gleich vorſchwebt, als gäb' es dort noch mancherlei Unzureichendes. Aber zweifelsohne war es ein durchweg ſtörender Irrthum, die Trimeter des Aeſchylos in fünffüßige Jamben umzuwandeln, ja, ſich dabei auch den weiblichen Ausgang nach Belieben zu geſtatten, und die häufigen Uebergänge aus einer Zeile in die andre, wodurch jenes ohnehin ſehr freie Maaß faſt in Proſa aufgelöſet wird.“

Einige Stimmen tadelten dieſe Anſicht als rigoriſtiſch, und für die Freiheit des Dichters beeinträchtigend.

Fouqué entgegnete:

„Mitnichten, werthe Herrn. Dem echten Dichter ſind die ſogenannten Schwierigkeiten der kunſtgerechten Maaße nicht zwängende Gewichte, ſondern hebende Schwingen. Und Stolberg würde das auch hier erfahren haben, wäre er bei ſeiner Ueberſetzung von dem obigen Geſichtspunkt ausgegangen. Denn namentlich für Aeſchylos, und ganz vornehmlich für ſeine Prometheus-Tragödie bleiben die Trimeter unerlaßlich. In welcher mindern Form können Götter und Titanen ſich ausdrücken, — oder vielmehr Titanen und Götter, denn Jene haben hier den Vorrang, prophetiſche Heroen einer uralten Machtwelt über die neu aufgetauchten, dem zukünftigen Untergange ſchon im Voraus geweiheten Erſcheinungen, — als in dem ſchwerwiegenden Gang' und Klange des Trimeters!“

Ein wackrer Schauſpieler, deſſen gewaltig wohllautende Stimme juſt wie geſchaffen für jenes Heldenmetrum erklang, erwiderte ſchier unwillig:

Digitized by Google

„Was man uns endlich noch alles anmuthen wird! Nun ſollen wir uns unter andrem auch in Trimetern vernehmen laſſen!“

Schiller entgegnete freundlich:

„Und warum das nicht, mein Lieber? Schon in meiner Johanna haben's die Jungfrau und Montgommery prätendirt. Ueberhaupt: ſo was macht ſich bei'm erſten Anblick, wie mehrſt alles gute Neue, ſchwierigbedenklicher, als es iſt. Da erinnert Euch einmal, wie es mit den Jamben auf unſrer Bühne ging, als ich meinen Don Carlos dorten einführte. Ich will juſt nicht behaupten, daß er in wirklichen Jamben geſchrieben ſei. Aber es hatten doch welche werden ſollen*). Und Euch allen ſchienen ſie es damals nur allzuſehr geworden. Wo ihr dem Jambus durch ein: „Ach!“ oder: „Oh!“ oder: „Hm!“, oder mindeſtens durch einen Seufzer einen Genickſtoß verſetzen konntet, geſchah es nicht mehr, denn gern. Jetzt — ich ſprech' es in freudigſter Anerkennung — verhält ſich's bei Euch grade umgekehrt. Verläßt Euch bisweilen im Vortrag metriſcher Dichtungen momentan das Gedächtniß, ſo beſtrebt Ihr Euch, das etwa verletzte

---

*) Anm. Daß der Meiſter in ſeiner liebenswürdigen Selbſtkritik ſich eben nicht allzuſcharf getadelt habe, giebt gleich der Beginn jener ſonſt ſo grandioſen Tragödie kund. Pater Domingo eröffnet ſie mit den Worten:

„Die ſchönen Tage in Aranjuez
Sind nun vorüber. Eure Königliche Hoheit
Verlaſſen es nicht heiterer. Wir ſind
Vergebens hier geweſen.“

Schreiben wir es einmal ohne Versabſätze hin, und zwar mit Gedankenſtrichen, wo der Schauſpieler nothwendig pauſiren muß, um das vergebliche Bemühen des Beichtvaters anzudeuten, der den Prinzen gern in's Geſpräch bringen mögte:

„Die ſchönen Tage in Aranjuez ſind nun vorüber. — Eure Königliche Hoheit verlaſſen es nicht heiterer. — Wir ſind vergebens hier geweſen.“

Wer kann dabei an irgend ein beſtimmtes Metrum denken? — Und doch bilden dieſe Zeilen einen Typus der geſammten metriſchen Behandlung.

Digitized by Google

Maaß wiederherzuſtellen, nicht nur durch jene Interjectionen, ſondern auch wohl durch eine geſchickt veränderte Wortfügung, und zwar mehrſt mit dem günſtigſten Erfolg, ſo daß man faſt der Autor ſelbſt ſein muß, um der Variation inne zu werden, und auch dann noch ſeine Luſt daran findet. Alſo auch mit dem Trimeter werdet Ihr ſchon zu Rande kommen.“ —

Der Schauſpieler blickte geehrt und freudig drein, von der liebevoll anerkennenden Zurechtweiſung erquickt, und das Geſpräch wandte ſich nun friſch zu der Möglichkeit, den Prometheus auf die Bühne nach ihrem gegenwärtigen Zuſtande hervorzurufen. Schiller hörte den Vorſchlägen und Einwendungen eine Zeitlang behaglich zu. Endlich ſprach er:

„Ich habe wohl ſonſt manchmal an ſolche Dinge gedacht, und will Euch ſagen, was mir einſtweilen dabei herausgekommen iſt. Der Kothurn iſt wohl gut, die ſchöngeformte plaſtiſche Larve (zugleich durch akuſtiſchen Kunſtbau vergewaltigend die Stimme) desgleichen, wo es gnügt, Erſcheinung und Redeton des Künſtlers bis zur Heroen-Würde zu ſteigern. Aber für dies Aeſchyliſche Titanen-Gebild kommen wir auch damit noch nicht aus. Da könnte mir es nur an phantasmagoriſchen Glanzbildern genügen in durchaus übermenſchlichen Dimenſionen, die rieſigen Worte — „Pferderückenbrecher-Worte,“ wie ſie Ariſtophanes in ſeiner tollen Spottes-Laune hieß, ohne ihnen dadurch im mindeſten zu ſchaden — durch Sprachröhre hervorgedonnert, von ſchon an ſich mächtigen Stimmen! — Und bei der faſt durchaus ſtationären äußern Haltung juſt dieſer Tragödie läßt ſich gar wohl die Möglichkeit einer ähnlichen Darſtellung denken, wo dann die anmuthig weichen Gruppirungen der Okeaniden um den gefangenen Titanen her juſt in zarten Lichteffekten wiederum den anmuthigſten Kontraſt, gegen den durch Feſſeln, mehr noch durch eigenſtarren Propheten-Sinn unbeweglichen Heros bilden würden. Auch nur ſo, meine ich, würde, im Gegenſatze zu dem flüchtigen Götterboten Hermes, der rieſige Okeanos auf ſeinem Flügel-Greif ſich hinlänglich hervorheben.“ —

Wir Andern ſaßen lauſchend im Kreiſe umher. Auch in Schillers gewalfigſten Dichtungen habe ich ſeinen Titanengeiſt

Digitized by Google

nie gewaltiger empfunden, als in dieſen ſo wie gleichſam träumeriſch hingeworfenen Umriſſen. —

Nach ähnlichen Geſprächen geſchahe es ein paarmal, — das hier Geſchilderte und Angedeutete drängte ſich in wenige Tage zuſammen; ſo reich vermag ein echter Genius auch den mindeſten Zeitraum auszuſtatten, — daß Schiller den jungen Fremdling darauf anredete, wie ſie dieſelbe Richtung nach ihren Wohnungen hätten, und gütig hinzufügte: „Wollen wir mitſammen gehn?“ Und der Weg war nicht ſo gänzlich kürz. Wohl kam es dem alſo Geehrten bisweilen in den Sinn, ſich dem Meiſter als aufſtrebenden Dichter zu offenbaren. Aber wozu ſollte das eigentlich führen in dieſer Kürze des Beiſammenſeins? Auch ſtand wohl die damalige Entfernung der neuern Schule von Schiller, bisweilen in völlige Oppoſition ausartend, dazwiſchen. Es unterblieb. Aber jenes ihm durch Schiller erzeigte Wohlwollen nahm doch im Geiſte Fouqué als ein erhebendes und beſtätigendes Zeichen mit zurück. —

Er war dazumal wie beſeſſen von einer albernen Luſt, ſich gedruckt zu wiſſen. Ihm begann eben das jetzt vorzuliegen, als eine unerlaßliche Staffel, von welcher an er ſich erſt als wirklich inſtallirten Schriftſteller betrachten könne. Die Hand auf's Herz: iſt es nicht Manchem von Euch, liebe Leſer, mit ähnlichen Nebendingen ähnlich ergangen? —

Ich hatte dazumal ein Poëma von des heiligen Bonifacius Beruf, Sieg und Martyrtod geſchrieben: dramatiſch, und in den mir aufgegebnen kunſtreichen Maaßen. Doch auch eine einfach kirchliche Melodie war dazwiſchen mir aufgeſtiegen, und zwar an gehöriger Stelle, nehmlich da, wo die neugetauften Sachſen ihre erſte chriſtliche Feier halten. Was davon mir noch gegenwärtig iſt, klang alſo:

„Du haſt mich eingeladen
Durch Winke ſonder Zahl
Zum Denkmal Deiner Gnaden,
Dem theuern Liebesmahl,
Ich ach! blieb kalt im Sinne,
Wie ſehr Du Dich bemüht.
Nun hat mich rechte Minne
Nach Deinem Blut durchglüht.

Digitized by Google

Iſt noch nicht ganz zerriſſen
Durch meine Schuld der Bund,
So thu' es mir zu wiſſen
Durch Deines Prieſters Mund.
Ich liege tief im Staube,
Doch ſonder Hoffnung nicht.
Es zeigt mir frommer Glaube
Von fern ein tröſtend Licht."

Es war ſo ein ahnender Anklang, aber freilich vom echten Kirchenliede noch fern, — fern wie ein phosphoriſches Dämmerleuchten vom Strahl der aufgehenden Sonne.

A. W. Schlegel hatte dieſe Dichtung nebſt ähnlichen, mit ziemlicher Billigung aufgenommen, und ſo bildete ſich Fouqué während jener kleinen Reiſefahrt immer feſter ein, es werde bei ſeiner Heimkehr ſich das Werklein durch des Meiſters Anordnung gedruckt vorfinden, und zwar in ausnehmend eleganter Form. Kein Tüttelchen davon! Kein Gedanke daran! —

Was er vorfand, war unter andern gleichgültigeren Briefen ein gar ſeltſamliches Schreiben, und zwar von einem Anverwandten, von deſſen Daſein er früher nur dunkel irgend etwas geahnt hatte.

Ein alter katholiſcher Geiſtlicher war es, gleichfalls La Motte Fouqué geheißen, angehörig einem in Frankreich zurückgebliebenen Zweige des Stammes, und nunmehr der Letzte ſeines Namens. Auch auf dieſen Zweig, obgleich ſtreng in der Päbſtlichen Kirche verharrend, hatte ſich die Verfolgung wider die evangeliſche Linie ausgedehnt, den Beſitz der erblichen Burgen und Güter, mit Uebergehung jener nächſten Lehens-Vettern, einem entferntern Verwandten, dem Prinzen Tallemont, zutheilend. Nachher war vollends im Lavaſtrom der Revolution Alles verſtört, was der rückgebliebnen Familie ſonſt angehört hatte. Durch einen ausgewanderten, dann wiederum eingewanderten Prieſter hatte Fouqué ſchon früher Nachricht von dem erlöſchenden Stammeszweige vernommen, und war mit jenem Letzten deſſelben in Briefwechſel gerathen. Diesmal ſchrieb ihm der Alte voll dringender Ermahnung, wiederum zurückzutreten zu dem alten, echten Glauben der einzig wahren Mutterkirche. Noch ſtrecke ſie die Hände lieblich ermahnend nach dem übergetretenen Sohn aus. Ob denn

nicht jener Abfall die einſt ſo glänzende Familie aus all ihrer Pracht und Herrlichkeit geſtöret habe? Aus den Regenten einer Baronie ſeien ja nun die Nachkommen umgewandelt in beſchränkte Beſitzer eines dunkeln Privatvermögens! Wiederkehren möge deren jetzt einziger Manneserb, wiederkehren in die Gemeinde katholiſcher Gläubigen. Dann werde eine höhere Fügung ihm auch ſchon helfen zur Wiederkehr nach Frankreich, und zum Wiedereintritt in die väterlichen Hallen, dorten aufweckend das Heerdesfeuer in aller jetzo allzulang entſchwundenen Herrlichkeit alter großer Tage. Und was die Sorge für das Heil der Seele betreffe, — ob man denn ſichrer gehen könne, als wenn man der Leitung einer Kirche folge, die ſich als alleinſeeligmachende kund gebe! Die proteſtantiſche Lehre dagegen ſelbſt gebe ja zu, man könne ſeelig werden auch als Katholik. Irrigſten Falles denn ſei alſo Nichts verloren beim Uebertritt, Alles jedoch verloren, wenn auf päbſtlicher Seite das Recht ſtehe, für den in der Ketzerei Beharrenden. Alſo! —

Man ſieht wohl, in dieſer ganzen Argumentation lag allzuviel der caſuiſtiſchen Wunderlichkeit, um einen Geiſt zu irren, nicht ungeübt im ernſten Ringen Kantiſcher und Fichteſcher Gymnaſtik, und, ob auch noch ſo dämmernd vorerſt, ergriffen von der Sehnſucht, das Rechte zu thun, einzig um des Rechten willen. So wies er denn die Anforderung alsbald in einem freundlichen Antwortſchreiben feſt entſchloſſen von ſich ab. Das war denn nun der zweite Zug geweſen, der den Refugié's-Ur-Enkel (ehedem durch den revoluziſchen Kriegsmann Roland, nun durch den papiſtiſchen Prieſter La Motte Fouqué) wiederum zurückrufen wollte nach Frankreich. Und obenein unverkennbar meinten es jene beiden Menſchen nach ihrer Weiſe gut mit ihm; und ihre geiſtigen Waffen waren ſomit nicht eben kraftlos.

Der letztre Angriff begab ſich überdem zu einer Zeit, wo das Gemüth des jungen Mannes eher zum Für, als zum Wider in Betreff des Katholizismus reſtimmt war.

Es ging ihm, — manch andrer ſuchenden Seele wohl iſt es eben ſo ergangen, — wie den zum Chriſtenthum bekehrten Völkern der olten Zeit: erſt Katholizismus, dann gereinigt evangeliſches Chriſtenthum.

Digitized by Google

Nach den Bekenntniſſen am Eingang dieſes Werkes kann es den achtſamen Leſer nicht befremden, wenn ich mich als einen gutmeinenden Heiden betrachten muß, bis mindeſtens in mein dreißigſtes Jahr herein, — ja, noch drüber hinaus, obgleich, namentlich von dem ernſten Zeitpunkt des Jahres 1806 her, in einer Art von Ascenſion begriffen.

Zunächſt aber zogen mich die Herrlichkeiten des katholiſchen Kirchendienſtes an, und die Legendenwunder, allzumal im edelſten Glanze dargeſtellt durch die Dichtungen der neu-romantiſchen Schule, der ich angehörte mit Seel' und Leib. Mein erſter Gedanke, bei jener durch die zweite Heirath völligen Umgeſtaltung meines Lebensganges, war es denn auch, mit der Geliebten zugleich wiederum einzutreten in die Gemeinſchaft der alten Kirche.

Und was ich dabei träumte von Andachtsſtätten, zu errichten an den geheimſten Stellen des Forſtes in der neuen Heimath, — von Reiſefahrten nach Italien, — von weit wunderlicheren Dingen noch ſonſt, — Gott weiß es, und die thörichten ſündhaften Eitelkeiten darin hat er — zuverſichtlich hoff' ich es nach ſeiner Gnade — dem Träumer, ihn ernſtläuternd, verziehen.

Der wirklichen Ausführung jener Gaukeleien ſtemmte ſich glücklicherweiſe mannigfach die Außenwelt entgegen, und die Träume ſelbſt wurden gereinigt, geadelt, erhoben durch die Bekanntſchaft mit Jakob Böhme's Werken.

Eben dieſe wunderbare Erſcheinung, die beſtimmt war, mich auf den einzig ſichern Boden einfach feſtzuſtellen, und mir zu zeigen das einzig ringenswerthe Ziel, war es, welche man dazumal höhnend anſtaunte als den Gipfel aller Wunderlichkeiten, deren ſich die romantiſche Dichterſchule ſchuldig mache.

Während jenes heitern Aufenthaltes in Weimar ſagte mir einſt Amalie von Imhof, die zarte Muſe von Lesbos, im Geſpräch über den Schlegel-Tiekſchen Muſenalmanach, es blühe freilich dorten gar manche ſchöne Blume, doch auch untermengt mit gar manchen wunderlichen Verzerrungen. So der Schluß des lieblichen Liedes von Tiek an Novalis:

„Du wirſt das letzte Reich verkünden,
Das Tauſend Jahre ſoll beſtehn,
Wirſt überſchwänglich Weſen finden,
Und Jakob Böhmen wiederſehn."

Das ſtreife doch wirklich ans Burleske, wähnte die holde Jungfrau. Diesmal jedoch zeigte ſich ihr ſonſt ſo demüthiglenkſamer Troubadour ſchier widerſpännig, wie denn all und jede Autorität, ſo gern er ſich wahrhaft erhabnen Geiſtern unterordnet, nur bis auf einen gewiſſen Punkt hin Gewalt über ihn hat, ſelbſt auch ſo holdweibliche Autoritäten, wie dieſe, nicht ausgenommen. Er vertheidigte Jakob Böhme's ihm bereits im erſten Schimmer aufleuchtende: „Aurora", — auch: „Morgenröthe im Aufgange" benannt, — und vernahm ſomit, geleſen freilich habe die holde Gegnerin vom Jakob Böhme auch keine Zeile bis jetzt. Aber das wiſſe ja alle Welt, der gute Görlitzer Schuſter ſei eben nur ein verrückter Schwärmer geweſen. Nun, Fouqué ließ deshalb nicht ab, ihm auf Tritten und Schritten nachzuſpähen und nachzugehen, und der Erfolg ward ihm ein ſeegenbringender für Zeit und Ewigkeit.

Freilich: in der nächſt vorliegenden Zeit hatte es noch Zeit damit. Vor der Hand ſuchte der junge Dichter nur nach den leuchtenden Räthſelbildern in den Gängen des myſterioſen Baues. Aber die Bibelſprüche, dort eingegraben, und der fromme, oft wiederholte Wunſch des Autors: „Ach, mögte doch alle Welt zum heiligen Grundquell der Wahrheit, zur Bibel, geleitet werden, und alsdann aller meiner Bücher vergeſſen!" — es drang mehr und mehr in die Seele des phantaſtiſchen Leſers ein, und ſtrömte mit erweckenden Schauern in ſein Herz.

Aeußerlich fühlte er ſich dergeſtalt beglückt in ſeiner damaligen Stellung, daß er bei jeglichem Aufſchlagen der Augen aus dem Schlafe ſeelig ſtaunend um ſich her ſah, wie fragend: „Biſt Du es denn ſelbſt? Und alle dieſe Himmelsblüthen, auf Dich herniederthauend, — ſind ſie denn wahr und wahrhaftig Dein?" —

Innerlich indeß, und oftmal juſt in den fröhlichſten Momenten des Bewußtſeins all ſeiner Wonnen, raunte die Mahnung an den Tod und ſomit an die Vergänglichkeit aller irdiſchen Luſt herein, und es ward ihm zu Sinne wie jenem Schwelger, der an der üppigen Freudentafel plötzlich des Schwerdtes

inne ward, ſchwebend an einem dünnen Haare grad über ſeinem eigenen bekränztem Haupt. Und zwar diesmal im noch nie zuvor alſo gekanntem, ganz unphantaſtiſch-ernſtlichem Grauen. —

Solchergeſtalt ging das ſtille Wirken heimlich machtvoll fürder, von jeglichem Menſchenauge und Menſchenohr unvernommen, ſelbſt beinah unverſtanden annoch Demjenigen, in deſſen tiefſtem Innern es ſich begab. Aber — zu ſeiner Zeit mehr davon. —

Im Jahre 1803 beſcheerte Gott unſrer Ehe ein Töchterlein, das in der Taufe die Namen Marie Luiſe Karoline erhielt, und Marie gerufen ward, ein liebes, friſchblühendes Kindchen. Unter den Pathen gegenwärtig befand ſich A. W. Schlegel, dem der hochbeglückte Vater nun auch noch ein geiſtiges Kind vorzeigte: eine kleine Sammlung romantiſcher Dichtungen, die der Meiſter ſehr günſtig aufnahm, und ſie bald, ſich als Herausgeber nennend, in den Druck gab, unter dem Titel: „Dramatiſche Spiele.“ Fouqué erhielt bei dieſer Veranlaſſung den Dichternamen: „Pellegrin“, auf welchen Schlegel, das Büchlein an die Gattin des Dichters überſendend, freundlich die Zeile des Petrarca anwandte:

„Dolce parole, oneste e pellegrine.“

Dies Auftreten vor der Welt unter A. W. Schlegel's anerkennender Firma mogte wohl für den anklimmenden Parnuſſusjünger die Stufe eines Knappen oder Geſellen bezeichnen. Um jene Zeit auch ließ zwiſchen Schlegel und Fouqué ſich das trauliche: „Du“ vernehmen.

Die dramatiſchen Spiele ſelbſt waren freilich annoch Schülerwerk, aber durchaus redliches Schülerwerk: entſprungen aus innerlich im Geiſt aufgeſtiegnen Gebilden, gefertigt mit Liebe und Luſt und voll ernſter Treue, alleſammt in den kunſtreichen Formen der Spaniſchen Poeſie, Eines ausgenommen, die Minneſinger betitelt, und auch in deren, ſorgfältig aus der Maneſſiſchen Sammlung ſtudirten Maaßen gearbeitet.

Auch in der bildenden Kunſt ja freut man ſich gern an Werken, kaum ähnlicher Staffel entſproſſen, theils zur Vervollſtändigung der Geſammtanſchauung einer Künſtlerlaufbahn, theils

Digitized by Google

auch in behaglicher Luſt an den noch unentfalteten Knoſpen ſelbſt.

Die hier vorliegenden mögen ſich durch die folgende Schluß=Espinele, an die Zuſchauer gewendet, des erſten Spieles am beſten bezeichnen laſſen:

„Alſo in der Väter Tagen
Spielte kindlich froh die Minne,
Lockte Ruhm der Ritter Sinne,
Wie die Sänger davon ſagen.
Fändet Ihr wohl ſelbſt Behagen,
Nach dem Urquell hinzuſehn?
Euch im Garten zu ergehn,
Den wir ſchwach gezeigt im Bilde?
Frommer Muth und treue Milde
Finden ſtets ihn offen ſtehn.“

Auch die Zueignung des kleinen Drama „Aquilin“, an die unausſprechlich geliebte Gattin gerichtet, finde noch, den Ton des Ganzen charakteriſirend, Raum:

„Deutſchland ſah früh glorreicher Dichtung Tage.
Die Lieder tönten kräft'ger ſtets und linder.
Durch Schwerdt und Harfe zwiefach Ueberwinder,
Hielt unſrer Väter Hand richtend die Wage.

Aus fabelhafter Zeit ging Luſt und Klage
Vergnüglich auf, dem Rufe der Erfinder,
Die lieb und freundlich, wie unſchuld'ge Kinder,
Sich Spiel vergönnten auch mit frommer Sage.

Sie wußten, treu dem Heil'gen, nicht verwund' es
Der friſche Scherz, nicht arglos frohe Poſſen;
Solch Streben ſei andächtig, wie Tragödie.

Drum weih' ich Dir zur Feier jenes Bundes,
Der ſegnend unſre Herzen hält umſchloſſen,
Die kühn des Eh'ſtand's ſpottende Komödie.“

Zwiſchen dem Strauß dieſer friſch ritterlichen Blüthen hob ſich, einer Lilie vergleichbar, eine Legendendichtung hervor: „des heiligen Johannes Nepomucenus Märtyrertod“, gleichfalls in jenen kunſtvollen Südlands=Maaßen abgefaßt, zugleich ſich dem Ernſte der Tragödie bereits annähernd, noch in ſpätern Tagen dem

Digitized by Google

Verfaſſer zu ſeiner Freude wiederum unerwartet begegnend, was zu ſeiner Zeit berichtet werden mag.

Vielleicht während jener Periode wäre der Geſell allzuſehr in die Gewalt ſeines Meiſters gerathen, was denn doch allemal zuviel und ſomit vom Uebel iſt. Zwar blickte A. W. Schlegel — vielleicht an Gabe der poetiſchen Kritik von Keinem jemal übertroffen, von ſehr Wenigen nur erreicht — klar in die eigenſte Eigenthümlichkeit ſeines Schülers herein. Als dieſer, von den Düften der Calderonſchen Gärten wie berauſcht, meinte, überhaupt neige ſein dichteriſches Leben, Weſen und Sein ſich vornehmlich dem Süden zu, und lange in dieſem Irrthum verharrete, ſagte und ſchrieb ihm Schlegel mehr denn Einmal: „der eigentliche Magnet in Dir ſteht nach Norden.“

Wie richtig der Meiſter ſah, hat der Erfolg ſpäter bewieſen. Dennoch: es war für Fouque die Zeit gekommen, ganz allein auf eignen Füßen fürder zu wandeln. Und die dazu treibende Fügung ſtand vor der Thür, ſo wenig wir auch daran dachten.

Vielmehr war ſchon für den Sommer 1804 ein längerer Beſuch Schlegels in Nennhauſen beſtimmt verabredet, wo dann Fouqué ſo ganz unter des Meiſters unmittelbarſter Aufſicht ſeine Studien und Arbeiten zum Ziel emporzutreiben, wohl gar zu flügeln verhoffte.

Da trat die Erſcheinung der Frau von Staël in Berlin dazwiſchen, und A. W. Schlegels näheres Anſchließen an die geiſtreiche Fremde, welches zugleich einige Entfremdung früherer Freunde mit ſich brachte, bis dann endlich die Reiſe nach Coppet uns den geliebten Meiſter und Genoſſen für viele Jahre völlig entführte.

Die romantiſche Schule ging ſomit überhaupt einer Art von Auflöſung in Betreff heiter perſönlicher Wechſelbeziehungen entgegen. Fouqué blieb einſtweilen nur in unmittelbar inniger Berührung mit Bernhardi und durch dieſen mit Wilhelm von Schütz, dem Dichter des Lacrymas, welchen man auch wohl in jener Beziehung Lacrymas Schütz benannt hat. Ein Genius, den beiweitem noch die Welt in ſeiner Tiefe, Räthſelhaftigkeit und Vielſeitigkeit nicht hinlänglich anerkannt hat. Aber nur Geduld, Freund: Es wird ſchon kommen: wär' es auch über Deinem Grabeshügel erſt! —

Digitized by Google

Fouqué dichtete damals die Romanzen vom Thale Ronceval, aus dem altdeutſchen Heldengedichte des Stryker die Sagen entnehmend, zur Form ſeine geliebte ſpaniſche Sangweiſe erwählend, und gewißlich hier mit vollem Recht. Das kleine Werklein — nicht einmal der Name Pellegrin ſtand darauf — in ſeiner Anſpruchloſigkeit zündete, weil aus tief ahnender Kriegerſeele entſproſſen, mannigfach. Eine albern ſpöttelnde Rezenſion oder vielmehr Parodie — in der Jenaer Literatur-Zeitung — verhallete, und kam nicht einmal dazu, den Dichter anders zu ärgern, als nur höchſt momentan, indem ihm alsbald von ſeiner Muſe eine luſtige Antikritik beſchieden ward, an deren Abdruck er weiter nicht dachte, denn als ſie hingeſchrieben war, fand ſich der Dichter ſchon vollſtändig zufriedengeſtellt. Ob ich die Plänkerei hier noch losblitzen laſſe? Warum nicht! Macht es doch wohl einem oder dem andern der Leſer Spaß. Zur Erläuterung: dem mit der Ziffer „Ahl" unterzeichnetem Angreifer ſchien es als vorzüglich unſtatthaft gegolten zu habrn, daß die Schlußromanze durchgehend auf „Ronceval" gereimt war, und ſeinen grimmigen Hohn darüber hatte er in unabgeſetzten Zeilen ſolchergeſtalt ausgelaſſen:

„Dieſe Romanzen, allezumal aus dem Thal Ronceval, die in ihren Aſſonanzen durch der alten Dogen Saal, wie in ſpanſchen Stiefeln, tanzen, geben deutlich zu beachten eine rechte Verſequal, und thun die, ſo ſie beachten, weilen auch ihr Inhalt ſchaal, führen in ein Jammerthal, welches kahl."

Antwort des Dichters.

„Unbekannt mit Reim und Wohlklang,
Ja, ſelbſt mit der Sylben Zahl,
Parodirt ſich, rezenſirend,
Selbſt der Kritikaſter: „Ahl."
Ahl? Warum denn Ahl geheißen?
Glatt und ſchlüpfrig iſt ein Aal,
Dieſer ſtarr und ſteif und holprig.
Nein, nicht darum heißt er Ahl.
Oder weil er den Berührer
Straft mit raſcher Kampfesqual?
Nein, ich faſſ' ihn eben tüchtig,
Und es ruckt mir nicht einmal.
Oder, — nein, kaum läßt ſich's denken, —

Digitized by Google

Iſt's wohl gar ein Schuſter-Aal,
Der ſich — arge Contrebande! —
Zwiſchen Phöbus Pfeile ſtahl?
Ach, es wird ſich noch ergeben,
Dies ſei nur ein Pſeudo-Aal!
Sei's. Man muß dem Armen helfen,
Und an Reimen iſt er kahl.
Find' er hier, die ihm gebühren:
Fahl, fatal und illegal."

Um ſelbige Zeit erſchienen zwei Schauſpiele von Pellegrin in Druck, ebenfalls in jenen ihm ſo lieben Spaniſchen Maaßen, eines: „der Falke" betitelt, eines: „Das Reh." Hinter den phantaſtiſchen Frauen- und Ritter-Geſtalten lauſchte eine Naturbezeichnung auf Luft und Erde, wie es denn in jenen Zeiten der romantiſchen Schule gern geſchehen war, aber es lebte und webte auch noch weit Beſſres darin: ein Herz, in liebevoller Sehnſucht glühend, und ein kriegriſcher Geiſt, nicht ohne Kriegs-Erfahrung und Kriegs-Verſtand. Letzteres offenbart ſich vornehmlich durch die Schilderung eines Treffens im Schauſpiel: „der Falke." — Die metriſche Behandlung war nun bereits vollſtändig ſicher und wohllautend. Eigentlich ſollten die Elementarbilder noch ſpäterhin vervollſtändigt werden durch zwei andre Schauſpiele: „Der Goldfiſch" und: „der Salamander", und vielleicht noch ein fünftes dazu kommen: „der Eremit", hindeutend auf das Ur- und Grundelement, in — ich will es nur friſch herausbekennen — Jakob Böhmeſchen Prinzipien. Wer noch jetzt etwa ſich darüber und dawider klaſſiſch ereifern mögte, wolle gefälligſt ſeinen Unmuth damit beſchwichtigen, daß weder der Goldfiſch, noch der Salamander, noch der Eremit anderweitig vorhanden ſind, als in meiner Phantaſie. Freilich muß ich bekennen: es iſt mir leid um die Stockung, und wären jene zwei Kreaturen in meinem Jünglingsalter ans Licht getreten, ſo mögte wohl noch jetzt der Eremit ihnen nachkommen. Denn der wäre dazumal wohl ſchwerlich emporgeſtiegen. Ich war zu jung dazu, wie ich denn jetzt für Salamander und Goldfiſch zu alt bin. Mögte doch einem der wackern Dichterjünglinge, die mir jetzt ihr Vertrauen ſchenken, die Löſung des Abenteuers dereinſt beſchieden

Digitized by Google

ſein! Entweder des Ganzen, oder ſo, daß Ihr mir Salamander und Goldfiſch zuführtet, ich Euch den Eremiten! — Aber das ſind wohl nur eben Träume, wie ſo Vieles in der Welt. —

Den Falken und das Reh ſchickte der jugendliche Dichter mit folgender Zueignung an ſeinen Meiſter in die Welt hinaus:

An A. W. Schlegel.

„Wer triebe wohl, unkundig der Behandlung,
Sein Schiff durch nie erprobter Brandung Schmettern?
Wer träte, fern von ſchützenden Errettern,
Durch Zauberwälder an die ſchwier'ge Wandlung?

Doch führerlos befährt — viel dreiſt're Handlung! —
Der Poeſie Weltmeer auf morſchen Brettern
Manch neuer Geiſt, will ihre Höh'n erklettern,
Nicht achtend Circe's Stab und die Verwandlung.

Der alten Sitte treu, andächtig bebend,
Stand ich am Port, ſtand an des Waldes Hallen;
Da führteſt Du mich ein in's Land der Geiſter.

Wenn, ferne See'n und Alpen überſchwebend,
Die Klänge meiner Zither Dich umſchallen,
So nimm ſie freundlich auf, geliebter Meiſter!“

Und alſo kam es.

Ohne daß Fouqué auch nur die mindeſte Veranſtaltung getroffen hatte, die kleine Gabe dem geehrten Freunde zukommen zu laſſen, war ſie an Dieſen gelangt, zugleich die Romanzen vom Thale Ronceval mit. Das brachte dem Sänger einen herrlichen Brief ein von des Freundes Hand.

So lange nun ſchon getrennt, ſo langes Schweigen nun ſchon zwiſchen Beiden gelegen, und jetzt ein ganzer Strom liebevollſter Ergüſſe des Meiſters an den Schüler, überreich aus Jenes reichem Geiſte ſtrömend! Ja, die förmlich ehrende Losſprechung aus dem Geſellen- oder Knappenſtande! Man durfte dieſen Brief, in mehr denn Einem Sinne, einen Meiſterbrief nennen, oder auch einen Ritterſchlag. Er erfüllete die kühnſten Hoffnungen, mit welchen Pellegrin vor Jahren in den Lehrlingsſtand getreten war, ja er übertraf ſie, und wahrlich: das wollte nicht wenig ſagen, wenn wir uns an deren ſtolzen Fittigſchwung, wie

Digitized by Google

er vorhin angedeutet ward, erinnern wollen. Namentlich erhielten die Romanzen vom Thale Ronceval ein hohes Lob, und der Schlußgeſang mit dem durchgeführten Reim auf Ronceval ward als ein echter Choralklang bezeichnet. Da ließ ſich nun wieder einmal ſo recht in voller Luſtigkeit hinunterblicken auf jene ſchon oben abgefertige Ahl-Recenſion, und auch ernſtlichere ſchon hin und her erlittene Angriffe verſchwanden in Nichts vor dem Spruche des Meiſters und dem durch ihn beſchiedenen Kranz.

Pellegrin arbeitete um dieſe fröhliche Zeit an der: „Hiſtorie vom edlen Ritter Galmy und einer ſchönen Herzogin von Bretagne," aus einem alten Roman in Proſa entnommen, von dem Dichter im gereimten Dialog bearbeitet, mit eingeſchobenen epiſchen Sätzen nach dem Maaße des Heldenbuches. Dieſe Arbeit gewährte ihm viele Freude, und fand auch bei ihrer Erſcheinung unter dichteriſchen Genoſſen mannigfachen Anklang. Von dem größeren Publikum — meinte er — ſei ſie faſt gänzlich überſehen, wie ihr denn auch, ſo viel er weiß, gar keine Recenſion zu Theil ward, einer Taktik zufolge, wie man ſie dazumal eine Zeitlang beharrlich genug wider die Dichter der romantiſchen Schule durchführte, ohne daß dennoch das Ding ſonderlich anſchlagen wollte. Auch was den guten Ritter Galmy betraf, ſo erfuhr Jahrelang nachher ſein Dichter, daß er am Oſtſeeſtrande, namentlich in Stralſund, mannigfach geliebt ſei von Männern und Frauen, und zwar zu einer Zeit, wo Pellegrin ſelbſt eben dieſe Dichtung ſchon faſt gänzlich aus den Augen verloren hatte.

„Ubi effectus, ibi causa," ſagen die Gelahrten. Und in der That mögen die friſchen Baumgärten und leuchtenden Blumenanger, in denen Ritter Galmy mit der ſchönen Herzogin ſich ergeht, und manch eine waffenglänzende Kampfesbahn, darin er für ihre und Bretagne's Ehre kämpft, auch wohl noch heut zu Tage des Beſchauens nicht unwerth ſein.

Was ſonſt in jener Zeit gedichtet von ihm ward, iſt ſo ziemlich verſchollen, und es iſt nichts daran verloren. Der freigegebene Schüler wußte von dieſer Freiheit nicht den gehörigen Gebrauch zu machen, um ſo weniger, als gewiſſe Irrungen zwiſchen den Meiſtern der Schule, durch äußerliche Verhältniſſe erzeugt, auch das ſchön wiederum geſchlungne Band zwiſchen

Digitized by Google

Schlegel und Fouqué abermal verſtörten, wenn freilich keineswe=ges gänzlich zerreißen konnten.

Das Verhältniß zwiſchen Bernhardi und Fouqué dagegen ward immer inniger, mancher abweichenden Anſichten unerachtet, und beide Freunde wirkten vortheilhaft auf einander, indem Die=ſer ſich zu gründlich philologiſchen, auch philoſophiſchen Studien angeregt fand, Jener die längſt zurückgelegte Leier abermal an=klingen ließ. Bernhardi hatte eine eigenthümliche Luſt an ge=meinſchaftlich ausgeführten Dichtungen, und daraus entſtand ein Werklein: „Schillers Todtenleier, ein Prolog von Bernhardi und Pellegrin," wozu Bernhardi die Idee erfaßt hatte, auch den Anfang hingeſchrieben, dann aber wünſchte, Pellegrin möge vol=lends den Entwurf hinausführen. Es geſchah mit Innigkeit, und das Ganze machte günſtigen Eindruck. Als Notiz für die Literatur jener Tage mögte ſchon einiges Intereſſe in dem Um=ſtande liegen, daß zwei Mitglieder der ſogenannt neuen Schule dem von ſelbiger Seite allzuoft misverſtandnem Schiller einen liebevollen Scheidegruß nachſangen. Die Grundanſchauung der dramatiſch gehaltnen Dichtung war: Schiller, als Knabe in wü=ſtem Waldthal zu nächtig gewitternder Stunde verirrt, aufſtei=gend um ihn ſeiner künftigen Dichtungen Viſionen. Was in der Ausführung jedem der zwei Verfaſſer angehöre, beſchloſſen ſie zu verſchweigen, und es verſteht ſich, daß der annoch überlebende Fouqué Wort hält und halten wird.

Ein andres heitres Verhältniß in jenen beglückten paar Jah=ren bildete für mich das Nahewohnen meines älteſten und frühe=ſten Freundes, ja gewiſſermaaßen Erziehers, wo es manch edel=ritterliche Tüchtigkeit und Sitte galt, des Grafen Schmettau. Wir betrachteten ſein liebes Bild ſchon in dieſem Werke. Jetzt lebte der edle alte Kriegsmann in überaus glücklicher Ehe mit einer ſehr kränkelnden, aber hoch= und zartgeſinnten Frau vom Stamme derer von Rüchel, und wir ſahen einander oft in wech=ſelſeitigem Beſuche. Es waren jedesmal Sonnentage.

Einſt traf ich an ſeinem liebgaſtlichen Heerde mit dem Ge=neral=Lieutenant von Rüchel zuſammen, der, damal auf dem Glanzpunkt ſeiner leuchtenden Bahn ſtehend, mir ſchon früher wohlwollende Beachtung erwieſen hatte, und mir jetzt ehrendes

Digitized by Google

Bedauern über meinen Rücktritt aus dem Kriegsdienſt ausſprach. Es war im Jahre 1805, und wir meinten ſchon ganz dicht am Aufgange großer Ereigniſſe im Kampfe wider Napoleon zu ſtehn. Dieſer hatte ſich bereits die Kaiſerkrone aufgeſetzt, und dadurch war in meiner Seele der letzte Schimmer des Nimbus geſchwunden, früher ſo glanzhaft dorten ſein Heldenbild umſtrahlend. Mein heißer Wunſch ging dahin, den abtrünnigen Republikaner, den unritterlichen Mörder des Buchhändler Palm und des Herzogs von Enghien, geſtürzt zu ſehn von der mehr denn Einmal uſurpirten Herrſcherſtelle, und Deutſchland geſichert vor ſeinen Gewaltſtreichen, vornehmlich die deutſche Urſprache gerettet vor drohender Ueberſandung und Erſtickung durch das franzöſiſche Geſchwätz. Und nun einem Kriegsmanne, wie Rüchel, gegenüber, der im Begriff ſtand, das preußiſche Schwerdt wider den Gewaltmann zu zücken, einem Zögling des großen Friedrich, ſchon in den letztern Kriegen wider Frankreich ruhmvoll als Heerführer erprüft! — Es bedurfte der vollinnigen Liebe Fouqué's für Weib und Kind und ſeine damal ſo glücklich begründete Stellung, um nicht den General zu bitten: „Nehmen Sie mich mit auf Ihre Ehrenbahn!" Und dennoch: hätte Rüchel es ihm angeboten, einzutreten als Einer ſeiner Adjutanten, ſo war ein friſches Ja bereit. Rüchel dagegen, wie er es nachher ausgeſprochen hat, erwartete nur eine Anfrage des jungen Mannes, um einzuſchlagen, ſich jedoch ein Gewiſſen daraus machend, ihn durch einen Antrag zuvörderſt abzulocken aus den erlabenden Pflichten der neubetreten häuslichen Bahn.

Somit galt es denn einſtweilen noch Friede für mich, — auf Jahresfriſt auch freilich noch Friede für das Vaterland, — dafern man einen Zuſtand Frieden heißen mag, wo bereits der Rieſenſchatten des heranwandelnden Entſcheidungs-Krieges über das Land ſich ahnungsdicht hereinzulagern begann. Preußen beſetzte Hannover, und Nord-Deutſchland blieb annoch ſtill.

In dieſer Zeit ward mir es, mehrſt durch Bernhardi's Vermittelung, beſchieden, dem gewaltig philoſophiſchen Genius Fichte näher zu treten.

Ich hatte ihn freilich ſchon einige Jahre zuvor, bei meinem Lehrlings-Eintritt in die romantiſche Schule, was man ſo zu nennen pflegt: „kennen lernen." Das heißt, ich hatte bei Tiſche neben ihm geſeſſen, manchmal: „Guten Tag und Guten Weg" mit ihm gewechſelt, — aber dabei und bei Aehnlichem war es auch zwiſchen uns Beiden geblieben. Ich war noch nicht reif, die erhabne Erſcheinung nach ihrer Ganzheit in mein Innres aufzufaſſen, Fichte dagegen wußte von mir wohl eben zu Anfang nicht viel mehr, als daß ich zufällig vorhanden war. Wenigſtens ließ er mich nicht ſonderlich Näheres über dieſen Punkt vermerken, und ich war viel zu entfernt von Allem, was ein triviales Spruchwort: „ſich anvettern" heißt, um ihm weiter nachzugehn. Philoſoph und Poet — ſo tröſtete ich mich — ſeien ja keinesweges nothwendig zur Wechſelbekanntſchaft perſönlich verbunden. Dennoch ließ ich nicht ab, ſeine Werke zu ſtudiren.

Bernhardi, mit Beiden innig befreundet, brachte auch Beide näher zuſammen. Als Fouqué einiger metriſchen Dichtungen Fichte's inne ward, vornehmlich zweier Sonette ſo erhabenſten Gehaltes, wie dieſer edlen Form wohl je mag eingehaucht worden ſein, empfand der junge Dichter die allſeitige Macht jenes erhabnen Genius. Stets tiefer und inniger ging ihm in der geiſtigen Verbindung mit Fichte ein wahrhaftes Heil auf. Zwar keinesweges einig mit dem gewaltigen Philoſophen über die höchſte Anſchauung, — vielmehr an ſeinem Jakob Böhme hielt er, wenn einſtweilen auch nur noch ahnungsdämmernd, feſt, — freute und erhob ihn die kraftvolle Fichteſche Dialektik, mehr noch der hohe Charakter des Mannes ſelbſt. Fichte dagegen erkannte gern die poetiſche Gabe ſeines befreundeten Gegners an, wie auch deſſen redliches Streben nach Wahrheit, fern und los von aller ſchwächlichen Nachtreterei, und neigte ſich ihm ſtets vertraulicher entgegen.

Um eben dieſe Zeit fand die erſte Annäherung ſtatt zwiſchen Chamiſſo und Fouqué, und dieſer gab einige Gedichte für den ſogenannten grünen Almanach ein, der ſich jedoch in dieſem, ſeinem dritten Jahrgange zu einem rothen umwandelte. Ob ein Zeichen wachſenden Erblühens? Ich mögte es doch bejahen, wenngleich er der Letzte ſeiner Art war. Dies lag in den Zeitumſtänden, wie ſolche der deutſchen Literatur, abſonderlich der

Digitized by Google

poetiſchen, bald nachher ſo hemmend in den Weg traten. Die eigentlichen Begründer des Almanachs — Chamiſſo, Varnhagen, Wilhelm Neumann — zeigten ſich in dieſem Jahrgange beträchtlich vorgeſchritten an innrer Klarheit und Kunſtfertigkeit der Formen, obgleich die damaligen Meiſter der romantiſchen Schule dieſe Jünglinge noch nicht vollſtändig anerkannten. Es war eine Ungerechtigkeit, abſonderlich in Bezug auf Chamiſſo, deſſen Uebertritt, oder beſſer: „Heimkehr" aus der neufranzöſiſchen zu der deutſchen Sprache, als der Mutter aller urſprünglich germaniſchen Rede, ſchon an ſich eine allzu beachtenswerthe Erſcheinung war, um ſeine Dichtungen ſo oberflächlich als Jugendverſuche flüchtig zu überblicken, und bis auf Weiteres einſtweilen ad acta zu legen. Aber auch die Namen Varnhagen und Neumann ſtehen ſeither in einem Lichte, welches kundgiebt, wie man ſchon dazumal ihren Aufgang bei geziemender Beachtung beſſer hätte würdigen mögen. Jenes Nichtbeachten von Seiten der Meiſter jedoch, mitunter wohl gar durch Achſelzucken begleitet, gab den drei wackern Jünglingen Veranlaſſung, die Echtheit ihres Beſtrebens durch eine ruhmwürdige Beharrlichkeit zu bewähren, und, je ungünſtiger das Wetter von Außen ſich anſtellte, je tiefer und feſter ihre Wurzeln in den Grund zu ſenken. Möge noch oft manch ein edler, frühe mißkannter Dichtergeiſt Kraft ſchöpfen aus Jener Beiſpiel, und Labung aus ihrem dennoch rühmlichen Erfolg.

Das Jahr 1806 ſtieg herauf, wohl von Vielen in ſeiner ſchweren Bedeutſamkeit ahnend angeſchaut, von Niemandem vielleicht jedoch die plötzlich gegen deſſen Ende ſo viel des Schönen und Guten zerſchmetternden Donnerſchläge für möglich erachtet.

Im Sommer galt es eine Badereiſe nach Nenndorf, in der Nähe von Bückeburg. Welche ſüßſchmerzliche Erinnerungen dort aufwachten, und auch ſchon unterweges, auf der früher ſo oft betretenen Bahn! — Wer das Frühere mit Theilnahme las, empfindet ſie wohl von ſelbſt ſchon mit. Darum lieber hier eine neue, ziemlich wunderſame Erfahrung.

Bei guter Zeit zum Uebernachten in Helmſtädt eingetroffen, kam es mir in den Sinn, den von Vielen faſt für einen Magus angeſehenen, — von Andern faſt zum Gaukler hinabgewürdig-

Digitized by Google

ten — Hofrath Beireis aufzuſuchen. Er war nicht daheim, aber ſein Diener, des räthſelhaften Greiſen gleichaltriger Gefährt, empfing mich freundlich, und meinte, ich möge nur binnen eines Stündleins wiederkommen. Dann werde ich ſeinen Herrn finden, müſſe aber ihn nicht allzulange aufhalten, damit er noch beizeiten zu dem Kindtauffeſte eines Kollegen gelange, denn der Herr Hofrath pflege ſich ſonſt wohl mit Fremden feſtzuſprechen. Aber er ſelbſt wolle mir dann ſchon einen Wink geben, wenn es an der Zeit zum Aufbruch ſei. Mir gefiel dieſe Treuherzigkeit des alchymiſtiſchen Knappen gar wohl, von dem die Sage berichtete, er ſei des Meiſters Gefährt geweſen in jenen ſchlaflos geheimnißreichen Nächten, wo man den Stein der Weiſen geſucht und gefunden habe. Und habe ſich daraus kein Gold ergeben, ſo ſei doch mindeſtens Karmin herausgekommen, und daher ein gewaltiger Reichthum. Vielleicht gar habe man auch ein Lebens-Elixier bereitet, hinlänglich zur irdiſchen Unſterblichkeit. Der greiſe Zauberknapp ſahe ſchon mythiſch genug aus für dergleichen Fahrten, und als er mich, indem ich wiederkehrte, in ein Gemach führte, mit dem Bedeuten, der Hausherr werde gleich hereintreten, ſahen auch die Umgebungen magiſch genug aus: das Zimmer mit alter ſchöner Haute-Lice tapezirt, ſchien, obgleich geräumig, ſehr eng', wegen ſeiner ungewöhnlichen Höhe. Drin ſtanden phyſikaliſche Inſtrumente umher, zum Theil mir ganz unbekannter Art, alle leuchtend blank. An der Erde lehnte gegen die Wand ein Gemälde, etwa ein Viertel Manneshöhe, von ſehr untergeordnetem Werth, muthmaaßlich aus den Zeiten der Caracci, einige Apoſtel oder ſonſt Heilige darſtellend. Der Alte, bemerkend, daß ich meine Aufmerkſamkeit — es waren ſonſt keine Bilder im Gemach — dorthin wendete, ſprach:

„Dies iſt ein überaus köſtliches Gemälde. Der Herr hat es erſt neuerdings bekommen, und kann ſich noch gar nicht von ihm trennen, um es in der Sammlung aufzuſtellen." — „Kennen Sie den Namen des Mahlers?" fragte ich. — Und er verſetzte mit großer Zuverſicht: „O freilich. Es iſt von dem berühmten Caroluccio." —

Erfreut über die höchſt unerwartete Bekanntſchaft einer ſo funkelnagelneuen Berühmtheit, konnte ich meine Geſichtsmuskeln eben kaum nur in dem geziemenden Ernſt erhalten, während zu

meiner Linken die Wand ſich langſam von Oben bis Unten aufthat. Und durch die Tapetenthür — denn bald ergab es ſich als eine ſolche, aber dergeſtalt eingefugt, daß man bisher nichts hätte von ihr bemerken können, und ihrer wunderlichen Höhe wegen imposant, — hereintrat feierlich ein kleiner, hagrer, todtbleicher Mann mit ſcharfen, bedeutſamen Geſichtszügen, die Augen wie dunkle Funken leuchtend, ſeine galonirte Sammetkleidung nach altfränkiſcher Hofſitte, den Galantriedegen an der Seite, das hochauffriſirte Haar ſtark gepudert und in einen Haarbeutel auf dem Rücken zuſammengefaßt. Ich hätte faſt an eine Erſcheinung des berühmten Caroluccio ſelbſt gedacht, der ſeine Realität gegen meine Zweifel in Anſpruch nehmen wolle. Aber für Dasmal war es der Hofrath Beireis, der mich, den ihm völlig Unbekannten, — denn von Pellegrin hatte er, ungeachtet ſeines Vielwiſſens, begreiflicherweiſe nie etwas vernommen, — mit der höflichſten, ja liebenswürdigſten Gaſtlichkeit empfing. Er fragte, was ich in der kurzen ihm und mir für dasmal beſchiedenen Zeit zu ſehen wünſche, und mein Wunſch nach altdeutſchen Bildern ſchien ihn zu erfreuen. So brachte er denn Stück auf Stück herangetragen, eifrig und rüſtig hin und wieder laufend: Bilder von unwiderſprechlicher Echtheit und großem Kunſtwerth, nur Jegliches ſeltſam auf der Rückſeite mit einem lateiniſchen Diſtichon von des Beſitzers Hand bezeichnet, voll der unmäßigſten Anpreiſungen, ſomit auch auf das Tüchtige und Schöne einen Anſtrich des Lächerlichen durch Uebertreibung werfend. Aber wir kamen dennoch gut miteinander zurecht, und nur auf wiederholt mahnende Winke des myſtiſchen Greiſenknappen ſchieden wir, wie es mir denn auch jetzt noch ſchwerfällt, von dieſer angenehm ſeltſamen Erinnerung zu ſcheiden.

Der Bade-Aufenthalt in Nenndorf war im Ganzen eben ein Bade-Aufenthalt gewöhnlicher Sorte: langweiliges Ringen nach Kurzweil. Aber einzelne bedeutende Erſcheinungen leuchteten dennoch dazwiſchen empor.

Chamiſſo kam zweimal von Hameln, wo er als preußiſcher Infanterie-Lieutenant in Garniſon ſtand, zu Pellegrin herüber, die Beiden ſchloſſen innigen Dichter- und Herzensbund miteinan-

der. Er hat vorgehalten, wenn auch ſpäterhin von einigen Zeitnebeln getrübt, dennoch im Weſentlichen treu vorgehalten bis an's Ende, und ich hoffe, meinen Adelbert einſt in großen Freuden da wiederzufinden, wo es keine Nebel mehr giebt und keine wankenden Freunde mehr. Dich grüß' ich noch immer mit dem Gruße, womit Du mich hienieden ſo gern zu grüßen pflegteſt: „Mein Vieltreuer!" —

Noch einen Blick auf die höchſt anmuthige Erſcheinung zweier Schweſtern: Däninnen von Abſtammung, Oſtindierinnen von Geburt. Lebt Ihr noch hienieden, Ihr Holden? Ihr ſeid mir längſt entſchwunden ſeither. Eliſa, die Aeltre der Beiden, ſchenkte meiner Frau eins jener wunderſam feinen Goldkettlein, welche in ihrer Heimath durch Neger — unter dem Waſſer, ſagt man, — gewoben werden, meine Frau ihr dagegen ein Gold-Kleinod in Geſtalt einer Zither, und ich fügte dieſe Espinele hinzu:

„Fern am Indiſchen Geſtade
Flicht man Gold zu goldnen Banden,
Bild aus heißen Morgenlanden,
Aus der Sonne glüh'ndem Bade.
Sehnſucht ſucht dahin die Pfade,
Weckt im Abendlande bang
Aus bewegter Bruſt Geſang,
Hall't im Ton der Zither-Saiten, —
Laß die Zither Dich begleiten,
Ahn' aus ihr der Liebe Klang."

Die Zeiten des holden Geträumes, der lieblichen Tändeleien liefen ab. Gewitter donnerten herauf, aber, wie wir Preußen faſt Alle zuverſichtlich hofften: ruhmvolle Gewitter.

Ein wackrer Emigrant, Herr von Bousmard, damals preußiſcher Ingenieur-Major, als kriegeriſcher Schriftſteller ausgezeichnet, ſprach einſt im vertraulichen Kreiſe, wo es von ſo beſtimmten Sieges-Erfolgen im Voraus jubelnd laut ward:

„Eins kann ich Euch ſagen: Die Leute uns gegenüber jubiliren in gleicher Zuverſicht. Wie der Würfel nun alſo auch zu liegen komme: Eine Partei von Beiden wird ſich unmäßig verwundern." —

Digitized by Google

Daß der wackre Altfrank nicht aus Kleinherzigkeit alſo ſprach, gab er nachher bei der Vertheidigung von Danzig kund durch einen rühmlichen Tod.

Falls jenes Verwundern an uns kommen ſollte, hielt ich mich bereit, dem König abermal meine Dienſte anzubieten. Konnte ich's denn noch? —

Im Oktober, dem Monat unſrer damalig froheſten Geburtstag-Feſte in der Familie, war auch Schmettau mit ſeiner Gattin nach Nennhauſen gekommen. Siegeskunden liefen umher: General Soult ſei mit **60,000** Mann völlig vor dem Fürſten Hohenlohe erlegen. Es giebt manchmal ſolche dämoniſche Glücksgeſpenſter, — dieſe hier ſtellten ſich beglaubigt genug an, — die mit ihren vorüberzuckenden Lügenlichtern uns die nachfolgende Unglücksnacht nur um ſo ſchrecklicher ſchwärzen.

Erſt kam die Nachricht vom Tode des Helden-Prinzen Ludwig Ferdinand. Wie mir ſeine Erſcheinung ſeit meiner früheſten Jugend ein kriegriſches Sternbild war, ein leuchtender Mars am Firmamente, hat dies Buch geſchildert. Nun war er mir ſchmerzlich verſunken in die Todesnacht. Aber einen frühen Heldentod hatte ich längſt geahnet für ihn, auch ſelbſt ja bei glänzendfrohen Reigen und Feſten, und mein Schmerz um ihn war nur tief, doch rein. Die Botſchaft ſprach nur von ſeinem Tode, nicht von ſeinem Ueberwundenſein.

Am Morgen des **14.** Oktobers, als ich mich in den Pflanzungen erging, vernahm ich die dumpfen Kanonendonner fern herüber durch die duftigen Frühnebel. „Es iſt die Schlacht!" ſprach ich zu mir ſelbſt, und meine Seele glühete, wehmüthig empfindend: „Jetzt nun, wie bin ich der ehemal am Rheingeſtade winkenden ernſten Freundin ſo fern!" — Das Feuer ſchien ſich weiter abzuziehn. Viele hatten das Gleiche vernommen. Alle hofften auf Sieg. Man wußte die trübe Wahrheit noch nicht. Die Unſrigen waren bereits umgangen, und der vordringende Feind drängte ſie von der graden Rückzugſtraße abwärts. —

Meine Geſammtſtimmung in dieſen Tagen allen, ſprach ſich in einem Liede aus, wovon ich nur noch Trümmer aus der Erinnerung hervorzurufen vermag:

Digitized by Google

„Ich weiß wohl noch die Zeit,
Wo ich in tapfern Reihen,
Dem Tode mich zu weihen,
Stand fertig und bereit,
Wo bei'm Trompetenklang
Durch's ſchlachtbereite Lärmen,
Zum Sammeln und zum Schwärmen
Mein freud'ges Rufen klang!

Ich weiß wohl noch die Zeit!
Nun ſoll ich's anders wiſſen,
Soll all die Freude miſſen,
Und ferne ſein vom Streit.
— — — — — —
— — — — — — —
— — — — — — —
— — — — — —

O ſchmerzlich ſchöne Zeit,
Wann Namen der Geehrten,
Der hoch im Kampf Bewährten,
Die Welt durchklingen weit!
Wie dann mit dir, mein Sinn?
Mich preiſt nicht mit die Feier,
Verklingen wird die Leier,
Mein Leben welkt dahin.

— — — — — —
— — — — — — —
— — — — — — —
— — — — — —
Zieht, Waffenbrüder, fort!
Ihr kommt aus droh'nden Wogen
Siegreich einſt rückgezogen,
Und ich verſink' im Port."

Eines heitern Nachmittages, bald nach jenen fernherdonnernden Kampfesgrüßen, ſtand ich mit Schmettau allein im heitern Verſammlungszimmer, eine damal von mir unternommne Tragödien=Dichtung beſprechend. Ich war von der Eintrittsthür abgewendet, deren leiſes Oeffnen weiter nicht beachtend. Da ſprach der ſonſt ſo friſch gefaßte edle Greis, dorthin blickend, mit plötzlichem Erblaſſen: „Herr Gott!" —

Auch ich, dorthin umblickend, mag wohl erblaßt ſein.

Denn in der weitaufgeriſſenen Thür ſtand ein wackrer junger Offizier, des Hauſes Freund, jetzt Adjutant eines ausgezeichneten Generals, aber todtbleich und ſeine Züge verſtört, einem unheilkündendem Geſpenſt ähnlich. Dabei ſagte er mit beinah tonloſer Sprache:

„Alles iſt verloren. Wir ſind in zwei Schlachten erlegen. Binnen acht Tagen werden die Franzoſen in Berlin einrücken.“ — „Noch nicht!“ erwiederte ich voll trotzigen Zorns: „Erſt kommen noch wir Andre dran. Es giebt viele krieggeübte Männer im Lande. Nur Waffen ausgetheilt! Und ein mächtiger Landesaufſtand unterſtützt das Heer.“ —

Männer aus den verſchiedenſten Ständen hatten ſich allwärts in gleicher Geſinnung geregt, und daß ſie es echt meinten, gewannen ſie um ſieben Jahre ſpäter Gelegenheit, vollſtändig zu beweiſen durch die That. Jetzt aber verſicherte man uns, und ſtellte ſich's nur allzubald von ſelbſt uns dar: Widerſtand ſei unmöglich geworden, weil es an irgend feſten Vereinigungspunkten in der flachgelegenen Mittelmark und Priegnitz fehlte, alle Waldungen ſeit längſther gelichtet, alle ehedem feuchte Wieſen trocken gelegt, offen dem Feinde jeglicher Zugang, und die Franzöſiſchen Heere mit reißender Schnelligkeit in die Fußtapfen der weichenden Preußiſchen eintretend. Es war diesmal vorbei für die kriegsüberfluthete Gegend mit allem Widerſtand. —

Daß ſomit auch Fouqué ſich wehrlos feſtgebannt ſah an ſeinen Heerd, war ihm ein tiefes, früher nicht für möglich geachtetes Wehe. Nun verſuchte er auch in dieſer Bannung ſein Mögliches zu leiſten, um dieſen Heerd ſchützen zu helfen. Nacht auf Nacht, während die Familie von dem allgemeinen Landeskummer im Schlaf ausruhete, durchwachte er, um zur Hand zu ſein, mit begütigender Aufnahme und bedachtem Rath, — weiter blieb uns Gedrückten ja keine Vertheidigung mehr, — wenn etwa der vordringende Feind im Dunkel auch zu unſrem ſonſt ſo friedſam gaſtlichem Dorf hereindringen ſollte. Die Muſe wachte mit ihm. Von den ihm eingegebnen Nachtwächterliedern, wie ſie wohl allſammt mit Recht heißen könnten, obgleich gar verſchiednen Inhal-

Digitized by Google

tes, iſt gar wenig mehr übrig geblieben in der verworrnen Zeit. Namentlich beklagt er dabei den Verluſt einer wunderlichen Dichtung, wo Einer in eine von Geiſtern behauſete Trümmerburg eintritt, bald hinabwandelnd durch die tiefen Gewölbe fort, bald ſodann die ſchwindligen Steigen empor, endlich von luftigen Thurmeszinnen überſchauend bis an den Horizontkreis die umdunkelte Flur, allwärt begegnend räthſelhaften Geiſtergeſtalten oder von ihnen geleitet und umflüſtert, — aber es iſt untergetaucht in das dazumal Chaotiſche Gefluth. Einen jener Nachtgeſänge nur hab' ich feſtgehalten, aus der Liebe zu meinem Sangesmeiſter emporgeſtiegen und meine Sehnſucht nach ihm ausathmend. Möge das Lied, obgleich ſchon ſonſt abgedruckt, auch hier eine Stelle finden.

Gloſſe.

An A. W. Schlegel.

Thema.

Aus dem Abgrund mich erſchwingend,
Weck' ich die bekannten Töne,
Daß ſich Alles mild verſöhne,
Lieb' und Streit in Eins verſchlingend.

Sehnend, aber unbewußt
Deſſen, was mein Sehnen weckte,
Bald mich koſ'te, bald mich ſchreckte,
Rang ich nach des Liedes Luſt.
Gütig nahm an ſeine Bruſt
Mich der Meiſter, mahnte dringend,
Rief, in hohen Liedern klingend,
Mich zum Streit mit dumpfem Wahn,
Und ich flog die neue Bahn,
Aus dem Abgrund mich erſchwingend.

Espinelen und Sonette
Floſſen in die Saiten mir,
Und der edlen Gloſſe Zier,
Oft zu kunſtgeprieſner Wette.
Aber bald im eignen Bette
Rang ich, Bach, nach wildrer Schöne,

Folgte tragiſcher Kamöne,
Kühn in ſchäum'ger Wellen Streit.
Nun aus der Vergangenheit
Weck' ich die bekannten Töne.

Denn auf Ewig muß ich lieben,
Trauter Meiſter, Deine Spuren,
Wandle ſehnend durch die Fluren,
Waiſenkind, Dir fern geblieben.
Willig nun von Euch getrieben,
Ihr, ſo edler Schule Söhne,
Holde Espinelen-Töne,
Ruf' ich mein entſchwundnes Glück
In den heut'gen Kreis zurück,
Das ſich Alles mild verſöhne.

Neu geſtaltet ſich die Erde,
Kronen ſinken, Kronen ſteigen,
Wilder ſtets der roll'nde Reigen,
Fremder jegliche Geberde.
Doch in dräuender Beſchwerde,
Zwiſchen Kriegern, feindlich ringend,
Unter Waffen, wild erklingend,
Weil' ich vor des Meiſters Bild,
Rühre Saiten kühn und mild,
Lieb' und Streit in Eins verſchlingend.

Dieſe Nachtwachen freilich waren, in Bezug auf die erwarteten Franzoſen unnöthig geweſen, aber ſie hatten doch die übrige Familie beruhigt. Eines Mittags dagegen kam aus einem anderthalb Meilen entfernten Bivouak ein Schwarm von etwa Zweihundert Infanteriſten angezogen, ausgeſandt, um Lebensmittel herbeizuſchaffen, großen oder größten Theils geſonnen, noch ſehr viel Anderes zu ſuchen und zu finden. Und dabei kein Offizier kein Unteroffizier, nicht irgend ein Befehlen und Gehorchen! Jeder für ſich! — Zum Halt und Schutz für die blos mit ihren Infanterieſäbeln bewaffnete Menge erſchienen nur Vier völlig ausgerüſtete Voltigeurs: wackre Männer zum Glück, die das hereindrohende Unheil — von Brand und Plünderung ward bereits gemurmelt — rüſtig abwendeten in Vollmacht eines vorhandenen Franzöſiſchen Sauvegardenbriefes, der jedoch mit ſeiner papiernen Autorität wohl bald unterlegen ſein mögte, wenn nicht unterſtützt

durch die Waffen jener vier Braven. Sie verſpürten bald in Fouqué den ehemaligen Kriegsmann und gehorchten ihm, dies ausdrücklich erklärend, für jetzt als ihrem Offizier. Auch ſchon ehe ſie noch ihr Schirmvogtsamt übernahmen, legte ſich manche wilde Woge der fluthenden Menge vor Fouqué's friſch militairiſchem Weſen und raſchem Franzöſiſch-Reden. Es ging Alles ohne bedeutenden Schaden ab. Das Nennhauſer Kirchenbuch bewahrt ein dankbares Andenken davon, eingezeichnet durch die Hand des ehrwürdigen Pfarrherrn, wie ich das nach Jahren, wegen irgend eines mir aufgetragenen Geſchäftes zum Einblick veranlaßt, voll tiefer Rührung erblickte.

Nun kam auf trüben Herbſt ein trüberer Winter. Zwar blieb, ſeit jenem Anfall, unſre Gegend von unmittelbarer Heimſuchung der Feinde befreit, aber die finſtern Kunden von fortgeſetzten Unfällen des Heeres flogen gleich eben ſo vielen Raben herein, widriger und verzerrender noch ein Froſchgequäk und Krötengepfeif bösartig feiler, das Unglück höhnender, die Feder misbrauchender Schriftſteller. Sie verbreiteten und vergrößerten und verzerrten jegliche unſren Heerſchaaren widerfahrne Unbill, und erniederten nach ſchlimmſtem Vermögen — die Lüge rüſtig mit zur Hülfe rufend — den Ruhm unſrer edelſten Feldherrn und andern Helden. Ja, auch die Grüfte derer, die den Tod der Ehre auf dem Schlachtfelde gefunden hatten, ſcheueten ſie ſich nicht, umzuwühlen und zu entweihen. O, des zerreißenden Jammers! —

Das — und wie unzählbar viel Anderes noch! — hemmte, ja verſtörte jegliche Freude und jeglichen, auch den geiſtigen Genuß. Selbſt was als Tröſtung gelten mogte, tauchte ſich in die Farbe der allgemeinen Trauernacht. So, bald nach der Gefangennehmung des Hohenloheſchen Corps bei Prenzlau, wozu das wackre Regiment Quitzow mitgehörte, ſandte mir ein Freund die erheiternde Kunde, von den fünf Schwadronen ſeien die zweie des linken Flügels glücklich der Gefangenſchaft entkommen, wie ich denn überhaupt ſchon wußte: das ganze Regiment, die mir ſo unausſprechlich theure Waffenbrüderſchaar, hatte mitten unter dem unglücklichen Ringen bei Auerſtädt mit anerkannten Ehren

Digitized by Google

geſtritten. Freudenlichter wollten in meiner Seele aufzucken. Aber gleich wiederum ſtieg das preſſende Weh in mir empor: Zwei Schwadronen gerettet! Alſo drei Schwadronen gefangen! Unter ihnen die Leibſchwadron, die Standarte mit, die ich ſo oft als Jüngling zu Marſch und Treffen und Uebung abgeholt hatte und wiederum zurückgeführt an ihre Stelle! Das letztre geſchah allzeit unter fröhlichem Trompetenklang, dem ich ſeither einmal die Worte untergelegt habe:

„Munter haben geritten wir,
Mit Ehren haben geſtritten wir,
Die Standart' in unſrer Mitt' iſt hier!
Stell'n ſie hier nieder.
Gilt's bald wieder,
Hol'n wir ſie wieder,
Holen zum luſtigen Ritte ſie wir."

Die wohllautenden Jubelklänge drangen auch in jener Stunde durch meine Seele, — ſchmerzlich durch die nun blutende Seele! Die Standarte der Leibſchwadron in Feindeshand! — Noch vor einem Jahr erſt hatte ich das Regiment wiederbegrüßt bei den ſogenannten Herbſtmanoeuvern um Potsdam, innig empfangen von den Waffenbrüdern allzumal, wiederum, wie ehedem, einherſprengend mit ihnen, mich freuend an ihrer Herrlichkeit und Kraft, — und nun! — Ja, ich mußte mich in mein Kämmerlein ſperren, um ungeſehen zu weinen, heiß zu weinen, wie ein Kind! —

Warum ich's jetzt vor aller Welt ſo bekenne? —

Die Scharte iſt ausgewetzt, und ich durfte mit zur Hand ſein, als ſie ausgewetzt ward.

Te Deum laudamus!

Und ſomit wiederum zurück in mein ſtilltröſtendes, dazumal vor der Welt noch meiſt ganz heimlich wallendes und waltendes Dichterleben.

Ein Roman, Alwin benannt, hatte ſchon längſt in meinem Innern gekeimt, mitunter auch bereits geblühet. Das Leben eines Jünglings um die Zeit des dreißigjährigen Krieges ſollte dargeſtellt werden, eines poeſiebegabten Jünglings, zugleich voll

heitrer Kriegesluſt und wackrer Kriegsgewandheit. Wonn' und Weh, Glanz und Bedrängniß, Zorn und Wehmuth ſollten ihn durch das Leben führen, in eine tief ahnende, ſtill göttliche Erkenntniß der höchſten, einzig gültigen Wahrheit hinein, und ſomit endlich noch zum Frieden der Liebe ſchon hienieden, zum Leben auf einer ſeeligen Inſel, von all dem tollen Weltgewirre ſcheidend für immer ihn und die holdſeelige Geliebte, und den erhabnen Sangesmeiſter. In dieſem Sinne ſchloß das Buch mit den Worten:

„Und das heilige Rügen nahm ſie in ſeine begeiſternden Waldungen auf.“

Ein theilnehmend ſinnverwandter Leſer ahnet wohl ſchon aus dieſen hingeworfenen Grundſtrichen, daß von manchem Wiederſchein aus des Dichters bisherigem Leben die Rede mit war, wenngleich von den bunteſten Phantaſieſpielen verkleidend umwoben und umrankt.

Das Werk brachte ſeinem Dichter holde Lichtlein in ſein umflortes Leben, und gewann ihm auch aus der Fremde herüber wohlgewogne Freunde. Unter ihnen leuchtete Jean Paul Friedrich Richter hervor, ſchon früher durch Bernhardi auf Pellegrin aufmerkſam gemacht, und durch deſſen Vermittlung ihn freundlich begrüßend. Der junge Dichter fühlte manche ſehnſuchtvollen Träume, aufgeſtiegen aus dem Röckabuſch, der Weſtphäliſchen Pforte und andern anmuthvollen Stellen zwiſchen Minden und Bückeburg, — ſpäter auch um Hildesheim her, — nun beſeeligend eintreten in die Wirklichkeit. Das ehrend anmuthige Verhältniß zu Jean Paul wird uns noch öfter hereinleuchten in die wechſelnde Lebensbahn des Dichters. — Zunächſt noch ſtand ihm ein herbſter Schmerz auf ſeiner Wallfahrt bevor. Friedrich Graf Schmettau, ſein freundlich ritterlicher Waffenmeiſter in den Knabenjahren, ſein ſich ſtets jugendfriſch erhaltender Freund in allen ſeitherigen Phaſen des Lebens, ſtarb im Jahre 1807 an einem Schlagfluſſe plötzlich zu Potsdam. Fouqué vernahm nur erſt noch von bedrohlichem Erkranken. Er eilte hin im Fluge. Spätabends trat er in die erſt jüngſt bezogne, ihm noch völlig unbekannte Wohnung des Freundes ein. Auf dem ganz dunklem

Flur umhertappend, noch immer einiges Hoffen auf günſtigere Wendung im Herzen, fragte er in die Finſterniß hinein: „Wohnt hier nicht der Graf Schmettau?" — „Der iſt ja todt!" antwortete gleichgültig eine fremde Stimme. — Ich trat in's Gemach. Da lag die Hülle des lieben Abgeſchiednen, ſanft, freundlich, in volle Preußiſche Uniform ſorgfältig gekleidet. Neben ihm ſaß die edle Wittwe in tiefen Trauergewanden, unter ihren heißen Thränen lächelnd, bald zu dem theuern Leichnam hernieder, bald empor zu Gott. — Einen Schleier über meinen Jammer! —

Der Friede von Tilſit war geſchloſſen. Aber nun kam noch erſt für die Brandenburger Marken der ſchwere Druck laſtender Beſatzung des ſich ausruhenden Feindes, in trotzig geſpreizter Behaglichkeit ausſaugend das Land, ein ganzes Jahr hindurch und noch drüber.

Unter vielen ſtörenden Geſtaltungen erhob ſich für mich eine mir lieb unvergeßliche: die des Huſarenobriſten Lempériere, eines Kriegsmannes von echtem Schrot und Korn, eines fröhlichen Altfranzoſen von etwa Sechs- und dreißig Jahren, wie man ſich ihn nur wünſchen mogte. Noch um etwa Zwanzig Jahre ſpäter begrüßten wir einander abermal im heitern Briefwechſel mit dem alten unvermindert friſchem Freundesvertrauen, als hätten wir uns geſtern erſt geſprochen. Die Muſe vermittelte das, und das Wie wollen wir an gehöriger Stelle berichten. Für jetzt noch berichten wir, was ſie zu jenen Tagen mit ihrem Dienſtmannen verkehrte, und Manches, was ſonſt in deſſen Innern vorging.

In mein dreißigſtes Jahr getreten, wollte mir nun faſt klar werden, wie jene frühere Ahnung, ich werde ſelbige Stufe nicht erreichen, ihre Erfüllung gefunden habe, und zwar nach wunderſamer Orakelweiſe, von dem beſchränkten Menſchengeiſt in irrender Auslegung aufgefaßt, ſpäterhin erſt ſich eigentlich offenbarend im Erfolg. Freilich: geſtorben war ich nicht. Aber geſtorben war das Heer, deſſen Herrlichkeit mir ſo unerſchütterlich vorgekommen war, geſtorben die Ruhmesglorie des Preußiſchen

Digitized by Google

Reiches. Thor ich, den ich für einen Tod anſah, was eben nur ein ernſter Ohnmachtsanfall war, das nahende Geneſen verkündend! —

— — —

Ich dichtete in dieſer Zeit noch einiges Dramatiſche, vorzüglich ein Trauerſpiel, Francesco Sforza benannt, und aus einem ernſten Studium der Historie Fiorentini (Florentiniſche Geſchichten) des Macchiavelli hervorgegangen, wie auch ſonſt aus verwandten Werken. Wohl darf ich ſagen: keine meiner Arbeiten im reiferen Alter iſt je ohne möglichſt gründliche hiſtoriſche Vorarbeit begonnen worden und an's Licht geſtiegen. Es mogte mit dieſem Trauerſpiel gar ſo übel nicht ausſehen, ſo viel ich mich davon erinnere. Einſtmal gab ich es unter der damaligen, durch Napoleon veranlaßten, Hemmung des Buchhandels einem Freunde zur beliebigen Verfügung in die Hand oder vielmehr ganz und gar als Geſchenk hin, und weiß nicht, wo es ſeither geblieben iſt. —

In ſtets näher befreundete Verbündung trat ich um ſelbige Zeit mit Varnhagen, Neumann und Ludwig Robert, wie auch mit Eduard Hitzig, damals Buchhändler, jetzt Criminaldirektor. Chamiſſo war gewiſſermaaßen in ſeiner ſeltſamen, aber tief innigen Eigenthümlichkeit das bindende Element zwiſchen uns eigentlich doch wohl mannigfach unter einander abweichenden Naturen. — Neumann und Varnhagen hatten einen Doppelroman begonnen, nach der Weiſe, wie es früher Bernhardi und Fouqué im Sinne getragen hatten, und ſpäterhin Jean Paul in ſeinen köſtlichen „Flegeljahren" Aehnliches darſtellte. Namentlich hat Neumann durch Parodieen Johannes Müllers und Jean Paul's gar Treffliches geleiſtet, und der Letztre hat ſich in ſeiner edel harmloſen Genialität nachher ſelbſt daran erfreut. Fouqué ſchrieb, eingeladen, einige Kapitel dafür. Durch die Ueberkeckheit eines Mitarbeiters gerieth leider das Werk in's Stocken. Nur der erſte Theil iſt unter dem Titel: „Karls Verſuche und Hinderniſſe" im Druck erſchienen.

Fouqué fühlte ſich um dieſe Zeit vornehmlich ergriffen durch die erneuet in's Studium genommenen Tragödien des Aeſchylos. Dabei meinte er, ſeines Amtes wohl möge es ſein, die ihm in-

Digitized by Google

zwiſchen vertraut gewordne Nibelungenſage, ihn nachziehend zu den altnordiſchen, durch Torfaeus und Andre aufbewahrten Gebilden, in Tragödien zu behandeln, in dem Sinne, wie Helleniſche Bühnendichter die durch Homeros angeklungenen und bewahrten Kunden nach anderweitigen Sagenzweigen bearbeitet hatten. Auf Anlaß eines Fragmentes nach dem Buch von der wunderſamen Hiſtorie des gehörnten Siegfried, durch Fouqué vor Jahren gedichtet, hatte ſchon gleich bei der erſten Bekanntſchaft A. W. Schlegel ähnliche Saaten in die Seele ſeines jugendligen Schülers geſtreut.

Die Arbeit gedieh ſichtlich, auch heiter mit gefördert durch freundliche Bekanntſchaft mit den zwei wackern Nibelungenrhapſoden Büſching und von der Hagen. Bald erſchien Sigurd der Schlangentödter, im vorliegenden Cyclus das erſte Heldenſpiel — dem Dichter war dieſe Benennung als nothwendig aufgegangen für die Gattung, — im Druck, würdig ausgeſtattet, bei Hitzig. Auf deſſen Wunſch auch ſtand nicht mehr Pellegrin, ſondern der wirkliche Name des Verfaſſers auf dem Titelblatt. Die immer zunehmende Innigkeit ſeines Verhältniſſes zu Fichte veranlaßte die Zueignung an den Philoſophenheros, worin zugleich die Identität zwiſchen Pellegrin und La Motte Fouqué ausgeſprochen ward. Das Werk zündete mannigfach. Die Krone der darauf geſtreueten Kränze bildete Jean Pauls Recenſion in den Heidelberger Jahrbüchern, eine Ehre, die auch den beiden nachfolgenden Heldenſpielen: „Sigurds Rache" und: „Aslanga" zu Theil ward, nachdem zuvor ſchon: „Alwin" von dem humoriſtiſchen Poeten in all der Jugendfriſche kritiſirt worden war, die deſſen Dichter bei der Arbeit voll ſeeliger Erinnerungen aus dem Lenze ſeines Lebens durchhaucht hatte. —

Noch mögen hier die Reime mit vorkommen, die Fouqué bei einer Familiengartenfeiert für des Königs Geburtstag ſeinem Töchterchen in den Mund legte:

„Wißt Ihr's? Es iſt Geburtstag heute,
Giebt Blumen, Kuchen, Obſt und Wein.
Dem guten König gilts, Ihr Leute,
Ihr müßt geputzt und artig ſein.

Digitized by Google

Ach, käm' er endlich aus der Ferne
Mit ſeiner engelſchönen Frau!
Dann ſtrahlten uns zwei fromme Sterne,
Der Himmel würde klar und blau.

Das wär' ein Feſt! Das wär ein Leben!
Wir flöchten Blumen hell und bunt,
Und dürften ſie ihm ſelber geben,
Und freundlich lächelte ſein Mund.

Und gäb's dann ſchon der Blumen minder,
Wär' nicht mehr hell genug ihr Glanz,
So faßten wir uns an, wie Kinder,
Und wären All' ein Blumenkranz."

Schauerlich gegen ſo Viele der geiſtigen und gemüthlichen Freuden — wir werden ſie noch immerdar ſich mehren ſehn — ſtach es ab, wie das Vaterland nicht nur von Außen, ſondern auch von Innen fort und fort mit Untergang bedrohet war. Der Unwille gegen die Fremdlingsherrſchaft, ein an ſich nothwendiges, ja lobenswerthes Gefühl, verbunden mit der ſchmerzenden Unmöglichkeit, unmittelbar Befehle von dem fernen, unausſprechlich geliebten Landesvater zu empfangen, hatte allerlei geheime Verbündungen erzeugt, die ſich naturgemäß mehr und mehr untereinander verzweigten. In dem uns umgebendem Dunkel und nach dem ausartungsfähigem Zuſtande des zeitlichen Daſeins konnte es nicht fehlen, daß auch allerhand bösliches Gezücht mit ausgebrütet ward, und die Lüge mannigfach Harpyienkrallen hereinſtreckte in das Gewebe. Als Fouqué durch einen — ſeither auf dem Siegesfelde bei Kulm rühmlich gefallnen — Ehrenmann aufgefordert ward, ſich der bereits ſehr zahlreich angewachſnen Verbündung anzuſchließen, ſtellte er dabei für ſich folgende Bedingungen:

„Kein Meuchelmord des Feindes oder ſonſt Ueberfall und Ueberwältigung deſſelben unter gaſtlichem Dach, misbrauchend ſein Vertrauen."

„Das feierliche Ehrenwort jedes Vorgeſetzten: Alles, was geſchehe und geſchehen ſolle, geſchehe im Namen und auf ausdrücklichen Befehl des Königs, unſres Herrn."

Der ehrenwerthe Bote nahm die Bedingungen an, und ſprach:

„Ich ſehe, Sie verſprechen ſchwer. Doch eben deshalb auch fühl' ich: man kann feſt bauen auf das Halten Ihrer Verſprechungen. — Hätten Sie noch irgend eine Privatbedingung hinzu zu fügen?" —

Fouqué erwiederte:

„Nicht Bedingung, wohl aber Wunſch. Gern wüßte ich einen ſichern Zufluchtsort für Weib und Kind, wann nun der blutige Reigen anhebt. Aber wie geſagt: es iſt nur Wunſch, keinesweges Bedingung: Ich kann auch auf den Gott, welcher die Liebe iſt, alle Sorge legen für meine Lieben, auf Ihn ganz allein."

„Recht!" ſagte der Ehrenbote." Aber glücklicherweiſe kann ich Ihnen auch dieſes Wunſches Erfüllung zuſichern. Es ſind zuverläſſige Anſtalten getroffen, gleich in des Unternehmens Beginn eine Feſtung zu überrumpeln, und Ihre Lieben ſollen eine ſichre Zuflucht dorten finden." —

Der Vertrag war geſchloſſen. —

Um dieſe Zeit ward Undine gedichtet, zuerſt entſproſſen aus einem treuherzig ernſten Berichte des alten Theophraſtus Paracelſus, den ich dazumal in ſeinem wunderlichem Deutſchlatein ſtudirte. Ja, Undine, du Liebesblüthe meiner Gott-beſchiedenen Muſe, zwiſchen räthſelſchweren Nebeln, unter bedrohlichem Wettergewölk erſchloſſeſt Du Dich lind und fromm, in Deinem Kelch die Thränenperlen ſehnender Wehmuth, und wohl mag ich Dir nochmals hier zuſingen, was ich Dir bei Deinem zweiten Auftreten Angeſichts der Leſewelt zuſang:

„Undine, liebes Bildchen Du,
Seit ich zuerſt aus alten Kunden
Dein ſeltſam Leuchten aufgefunden,
Wie ſang'ſt Du oft mein Herz in Ruh!

Wie ſchmiegteſt Du Dich an mich lind,
Und wollteſt alle Deine Klagen
Ganz ſacht nur in das Ohr mir ſagen,
Ein halb verwöhnt, halb ſcheues Kind!

Digitized by Google

Doch meine Zither tönte nach
Aus ihrer goldbezognen Pforte
Jedwedes Deiner leiſen Worte,
Bis fern davon man hört' und ſprach.

Jetzt wollen ſie nun abermal
So Kund' als Gruß von Dir vernehmen.
Darfſt Dich, Undinchen, gar nicht ſchämen,
Nein, tritt vertraulich in den Saal.

Grüß ſittig jeden edlen Herrn.
Doch grüß vor Allem mit Vertrauen
Die lieben ſchönen Deutſchen Frauen.
Ich weiß, Die haben Dich recht gern.

Und fragt dann Eine wohl nach mir,
So ſprich: Er iſt ein treuer Ritter,
Und dient den Fraun'n mit Schwerdt und Zither
Bei Tanz und Mahl, Schlacht und Turnier."

Nach ſchmerzlich durchlebten Monden, oftmal die Lieben um mich her von Frieden ſprechen hörend und von Entwürfen dafür, wann Alles nur erſt wiederum in das völlig geſicherte Gleis zurückgetreten ſei, in mir das ernſte Bewußtſein: „Ihr ſteht auf einem Vulkan!" — zogen denn endlich die Franzoſen aus Berlin ab, und über die Elbe zurück.

Alles that einen freien, friſchen Athemzug. Hielten die feindlich Befriedeten oder die befriedeten Feinde auch allerdings die drei Oderfeſtungen immer noch beſetzt, und ſtanden ſie am linken Elbufer ſtets marſchfertig wenige Meilen von Berlin, — man fühlte ſich doch los von ihrem Anblick und dem unmittelbarem Heerdesjoch. Und im Fall ihres Losbrechens konnte man ihnen jetzt offen und im guten Krieg entgegenrücken.

Kehrte auch das erhabne Königspaar noch nicht alsbald, wie wir gehofft hatten, nach Berlin zurück, — Preußiſche Truppen doch rückten ein, Schill mit ſeinen Huſaren zuvörderſt.

Somit hatte jene verderbliche Geheimnißkrämerei ein Ende, wenigſtens für mich und Viele Meinesgleichen, die, wenn man uns noch mit ſolchen Dingen kommen wollte, antworteten: „Der tapfre General Léſtoc befehligt im Namen des Königs die

Digitized by Google

Hauptſtadt und die Provinz. Was wir fortan zu thun und zu laſſen haben, werden wir ſchon durch ihn vernehmen, und zwar durch ihn allein, bis unſer König ſelbſt kommt." —

Für ein Feſtmahl, welches zu Spandau die Stände des Havelländſchen Kreiſes dem dort eingerückten Brandenburger Küraſſier-Regiment gaben, hatte Fouqué folgendes Lied gedichtet:

(Mel.: Bekränzt mit Laub ꝛc.)

„Wohlauf! Wohlauf! Des neuen Morgens Röthe
Beleuchtet unſre Bahn.
Hell klingt und grüßt die Preußiſche Trompete,
Und Preußens Krieger nahn.

Schwer zog und tief auf allen unſern Wegen
Ein ſchwarzer Wolkenlauf.
Nun jauchzt dem Tag manch frohe Stimm' entgegen:
Du lieber Tag wohlauf!

Die fern am Strand der Weichſel rühmlich ſtritten,
Dem Krieg geſprengt ihr Blut,
Und auch Die hier im Vaterlande litten
Mit treuem Bürgermuth.

Wir Alle nun, zum trauten Bund vereinigt,
Wir bieten uns die Hand:
Im Feu'r der Noth, was unrein war, gereinigt,
Und echtes Gold erkannt.

Wohlauf! Wohlauf, Ihr rühmlichen Bewährten,
Uns winkt ein günſt'ger Stern.
Der leucht' uns ſtets als treulichen Gefährten
Für unſern Heerd und Herrn."

Das Lied ward voll inniger Begeiſterung geſungen, und Fouqué fand gar manch einen perſönlich eignen Anklang, indem, was noch vom wackern Regiment Quitzow in der Armee lebte, den Brandenburger Küraſſieren einverleibt war. Einige tüchtige Unteroffiziere, aus den vergangnen Tagen her, traten ihm gleich am Morgen mit dem Gruß treuherzig entgegen: „Sie haben ſich unſrer nicht zu ſchämen, Herr Lieutenant. Wir haben den alten Ruhm feſtgehalten, und vornehmlich bei Auerſtädt, — da haben wir die Franzoſen redlich zuſammengehauen." —

Seit dieſen Stunden ſtand mein Entſchluß feſt:

Digitized by Google

„Sobald das Kriegsfeuer wieder losbricht, — zu den Brandenburger Küraſſieren geſellſt du dich.“ —

Schill war Einer der Mahlesgäſte, empfangen, wie überall dazumal im Zenith ſeiner Glorie, mit jubelndem Beifall, gleich bei ſeiner Einfahrt in die Stadt, ehrend begrüßt von holden Frauen und ſtattlichen Männern, ein Liebling aller ehrſamen Preußen. Aber es lag wie ein Gewölk über ſeinem ganzen Weſen, und er hat es wohl mannigfach ausgeſprochen, ſeine hohe Stellung ſchwindle ihn an. Als ich am Abende jenes Feſtes ihm vorgeſtellt ward, und die Hoffnung ausſprach, über kurz oder lang unter ſeinen Befehlen für König und Vaterland zu kämpfen, ſagte er mit einem ſeltſamen Lächeln: „Sie machen ſich große Gedanken von mir!“ und ſetzte, nach ſeiner Vorliebe für Schillerſche Redewendungen hinzu: „Jedem von uns haben die Sterne ſeine Bahn beſtimmt. Sollte ich dereinſt Ihren Erwartungen nicht entſprechen, ſo halten Sie ſich überzeugt, daß die Schuld an den Sternen lag, oder an meiner eignen Schwäche, wahrlich aber am Mangel meines guten und getreuen Willens nicht.“ —

In jenen Tagen hatte ich in Bezug auf den leuchtenden Helden der Gegenwart, ſo zwiſchen Ernſt und Spaß im geſelligen Kreiſe, ein Lied gedichtet. Es ging nach einer alten, ſchon früher hier angedeuteten Reiterweiſe des Regiments von Quitzow, und wie ich mich denn damals mit dem Studium der Volkslieder beſchäftigte und mit deren Auffindung, nahm es abſichtlich manche Reimfreiheiten, auch Wunderlichkeiten des Provinzialdialektes auf, wie: „ſeind“ für: ſind“ u. ſ. w. Hier deſſen mir noch im Gedächtniß lebende Ueberbleibſel:

„Ihr lieben Preußen insgemein,
Die gerne friſch und luſtig ſeind,
Und treu ergeben
Dem König und dem Deutſchen Land,
Nehmt Euch ein volles Glas zur Hand,
Laßt Schill hoch leben!

Als ſchon die ſchlimme blut'ge Schlacht,
Nicht weit von Au'rſtädt, war vollbracht
Zur böſen Stunde,

Da hat ſich Schill auf's Pferd gemacht
In Magdeburg und nicht geacht't
Seiner tiefen Wunde.

Er ritt ſo keck wohl aus dem Thor,
Ritt hin durch's ganze Ney'ſche Corps,
Konnt Kein'r ihn halten.
Er ritt wohl über'n Oder-Fluß.
„Hier" — ſprach er — geht's von Neuem los.
Friſch Stand gehalten!"

Nun ſchilderte das Lied das Sammeln der Freiſchaar in Kolberg. Dann ging's weiter:

„Man ſah der guten Jäger viel.
Die nahmen ſich genau auf's Ziel
Die Voltigeure,
Und Reiter und Huſaren auch,
Die hieben ein nach Preuß'ſchem Brauch
Auf die Chaſſeure.

Und zeigte wo ſich ein Kurier,
Gleich hieß es: Meine Preußen hier,
Nehmt Den gefangen!
Auch Waffen- oder Geld-Transport
Nahm man ohn' Säumen mit ſich fort,
Dem Feind zum Schaden.

Als drauf nun endlich Friede war,
Und nach 'nem ganzen langen Jahr
Das Land uns eigen,
Da hieß der König nach Berlin
Den Schill gleich mit Huſaren ziehn,
Zuerſt ſich zeigen."

Dann Schills Jubelempfang in der Hauptſtadt. Endlich:

„Giebt's künftig wieder Kriegesbrand,
Woll'n Alle wir für Fürſt und Land
Mit Schill marſchiren,
Und thun nach braver Preußen Brauch:
Gut drauf gehn, und hernach denn auch
Brav jubiliren!"

Die Waare beſtand ihre Probe gut. Denn nachdem, eben nur zum Vertheilen unter Freunde, eine kleine Anzahl Exem-

Digitized by Google

plare ganz einfach abgedruckt war, ſahe man bald an Schenkenthüren und in Bauern= und Tagelöhnerhäuſern den kolorirten Schill zu Roß im Holzſchnitte prangen, an beiden Seiten jene Liedeszeilen um ihn her gedruckt. —

Wie dies edle Geſtirn, durch fremde Magnetenkraft fortgezogen, und irregeleitet aus ſeiner Bahn tretend, unterging, wiſſen wir Alle, und die Schilderung, wozu wohl ſonſt der Schreiber dieſer Zeilen aus mannigfach ſichern Quellen beitragen könnte, gehört nicht hierher. In der erſten Zeit nach Schill's Ausbruch und Abmarſch, worin ich eben nur eine raſche Avantgarden=Bewegung ſah, hoffte ich noch immer aufs Nachrücken mit ganzer Macht, und hielt mich dazu bereit. Das Gouvernement aber ſprach ausdrücklich die Misbilligung des Königs aus. Für Fouqué gab es nun keine Frage mehr. Einen Rettungserfolg annoch hoffte er für die edelverlockte erleſene Schaar durch Einſchiffung nach England. Nun empfing er die Trauerkunde von Schill's und der Seinen Erliegen in und um Stralſund, zugleich mit dem erſtem Briefe von Jean Paul, auf der Ueberſchrift bemerkt: „Dichter des Sigurd", der Schluß: „Das Leben ſei Ihnen ſo günſtig, wie die Muſe." — O unſer Leben trägt ein ſchauerlich unterſchiedenes Janus=Antlitz! —

Hoffnungen für die Errettung Deutſchlands vom Frankenjoch, vielleicht auch für eigne rühmlich rechtmäßige Theilnahme am Kampfe blühten oder keimten noch immer, ſo lange Oeſterreich den ehrenvoll erhobenen Schild hoch hielt im Gefecht. Die Schlacht von Regensburg hatte dieſe Gefühle nicht zu lähmen vermogt. Die Schlacht von Aspern ſteigerte ſie zur Entzückung. Die Schlacht von Wagram hemmte ſie. Der bald darauf erfolgte Friede warf ſie zu Boden. —

Um dieſe Zeit geſchah es, daß Fouqué, bei einer Zuſammenkunft mit Berliner literariſchen Freunden zwiſchen Berlin und Potsdam, durch Ludwig Robert einen Brief Heinrichs von Kleiſt empfing, im Weſentlichen dieſes Inhaltes:

„Wir beide ſind nun wohl als Dichter mündig geworden, und der Schule ledig. Es wäre drum an der Zeit, daß wir einander auch in dieſer Hinſicht die Hände böten zum heitern Bund' und Verkehr." Mit hoher Freude ging Fouqué darauf

ein, noch eigenthümlich ergriffen durch die Andeutung, es werde ſich bei einem verheißenen Beſuche Kleiſt's in Nennhauſen eine ganz wunderbar, bis jetzt noch völlig verſchwiegne „präſtabilirte Harmonie" zwiſchen Beiden offenbaren.

Was damit gemeint war? — Lange blieb Fouqué in völliger Ungewißheit darüber. Erſt viel ſpäter vernahm er, daß Heinrich Kleiſt in ſeiner tiefen Schwermuth, zunächſt jetzt über den drohenden Untergang Deutſchlands, überhaupt jedoch ſeinem Weſen eigen, ſchon vorlängſt mit Selbſtmordgedanken umgegangen war. Einem Geiſte, wie dem ſeinigen, konnte die Halbſchied des Daſeins nicht genügen, wie wir ſie hienieden wahrnehmen, und die Glaubensſonne, welche uns deſſen andre Hälfte aus dem Weltmeer ſpiegelt, war ihm nicht aufgegangen. So hatte ihn denn eine unbegränzte Sehnſucht ergriffen, hinter den Vorhang zu ſchauen ins Allerheiligſte, zugleich aber auch der trübe Wahn, es genüge am Sterben um dahinein zu treten. Er hatte ſchon zweimal den Antrag befreundeten Menſchen ausgeſprochen, ihn auf dem ernſten Entdeckungsgange zu begleiten, und ſich durch ihr Zurückweiſen nicht nur verletzt gefühlt, ſondern ſogar entfremdet. Mogte ihm nun eine Ahnung aufgeſtiegen ſein von den Schwindelgängen, welche Fouqué, wie ſchon angedeutet, früherhin an ſolchen Abſtürzen beſtanden hatte? Beſtimmtes darüber konnte ihm denkbarlicherweiſe nicht kund geworden ſein. Auch enthielten Fouqué's Dichterwerke wohl keine ſichtbare Spur davon. Oder war es, was die Gelehrten Idioſynkraſie zu benennen pflegen? Jenes wunderſame Gefühl, welches uns gleichſam magiſche Blicke bisweilen in die Seele des Andern zu thun vergönnt? — Wir kennen ſolche geheimnißreiche Anziehungen. — Doch laßt mich hier mit Wieland ſprechen:

„Verſtummend bleib' ich ſtehn an dieſes Abgrunds Rand."

An derſelben Stätte empfing Fouqué jenen Gruß von Heinrich Kleiſt, wo wenige Monde nachher der irre geleitete Dichter die Geliebte und ſich in die Ewigkeit hinüber riß am ſeeigen Uferſtrand unter düſtrem Fichtenſchatten. Friede ſei mit ihm! —

Digitized by Google

Noch eines Andern innig befreundeten Heimgang um dieſe Zeit werde gedacht. Hülſen war mit ſeiner im Schleswigſchen Lande, ſeiner jetzigen Heimath, ihm gewonnenen wunderſchönen Frau zum Beſuch in das Vaterland zurückgekehrt, wo ſie ihm ein holdes Töchterlein gebar. Alte Bande erneute er, vornehmlich auch mit ſeinem ehemaligen Zöglinge Fouqué. Durch Hülſens Studien und Verkündigungen der Naturphiloſophie, durch Fouqué's immer ernſtlicher werdendes Ringen nach der Göttlichen Bibeloffenbarung ſchienen jedoch Beide ſich in wiſſenſchaftlicher Hinſicht nur mehr und mehr von einander zu entfernen. Es ſchien eben nur ſo. Liebe ja vermittelt, wo ſie ewiger Art iſt, jegliche Divergenz. —

Eines Abends, wo der jüngere Freund den älteren eine Strecke weit heimgeleitete nach deſſen nahegelegenem einſtweiligen Wohnort, und ſie durch eine ſandige Fichtenwaldung wandelten, ſprang die Rinde von Beider Herzen. Man kam auf Natur-Abgötterei zu ſprechen. „Meinſt Du denn”, — ſagte Hülſen, ein ſeeliges Leuchten aufgehend aus ſeinen großen dunkeln Augen, — „meinſt Du denn wirklich, dieſe ſogenannt wirkliche, dieſe endliche Natur ſei es, die ich preiſe? Ihre Idee iſt es, worauf mein ganzes Ringen ſich ſtellt. Nicht dieſer Sand, der unſre Schuhe füllt”, ſetzte er lächelnd hinzu, — „nicht dieſer Harzgeruch aus Kieferſtämmen und Kiefernadeln, — nicht Das und Aehnliches iſt es, was ich Natur nenne. Was da war vor aller Zeit, was da ſchwand in der Zeit, was da wiederkommen wird in alle Ewigkeit, — aber wir ſtammeln alleſammt nur an dem Myſterium, und für heute trennt uns das tiefer hereinſchattende Dunkel. Die Deinigen mögten ſich ängſten über Dein allzulanges Ausbleiben. Zudem wollteſt Du ihnen ja den Anfang Deiner Dichtung von Karl des Großen Geburt und Jugend noch heut Abend vorleſen. Alſo wende Dich zum Heimgang. Aber auf morgen komm herüber zu mir. Da wollen wir einander die Herzen vollends erſchließen.” — Wir ſchieden voll ſeeliger Rührung. Tages darauf kam ich mit hochklopfendem Herzen. Aber ich fand den Freund erkrankend und ſehr matt. Er ſchob die verheißenen Mittheilungen auf ein andermal hinaus, und dies Andermal iſt für das Dieſſeit niemal gekommen. Er fiel in eine ſchwere Krankheit, und das Anſteckende derſelben

Digitized by Google

veranlaßte den Arzt, jeden Verkehr zwiſchen den beiden Familien ſtreng zu unterſagen. Nur als Leichnam durfte ich den Freund wiederſehn, aber als einen ſchönen Leichnam, das Lächeln des beſiegten Schmerzes auf den Lippen.

Die Jahrhundertfeier von des Großen Friedrich Geburtstag ſollte mir zu Berlin in mannigfacher Hinſicht gar tief bedeutſam werden.

Am Vorabend derſelben hatte ich nach heitrem Gewohnheitsrecht wieder einmal den verehrten Fichte beſucht. Ich fand ihn mit Weib und Sohn — dieſer damals noch in den Knabenjahren — allein, und um ſo rückſichtsfreier geſtaltete ſich das Geſpräch zwiſchen ihm und mir, alſo auch um ſo tiefer. Bald geriethen wir an den Hauptpunkt: Erlöſung. Durch den Gott-Menſchen? Durch die ſittliche Kraft in dem Menſchen ſelbſt? Die trennenden Gegenſätze zwiſchen uns Beiden traten an's Licht hervor, ernſt, redlich, und je ſchroffer, jemehr Fichte mir im Disputiren überlegen war. Das Gefühl des Unterliegens ſchärft die Geiſtesſtimmung bis zur Herbigkeit, und meine angeerbte altfranzöſiſche Heftigkeit blies in die Kohlen. Zudem war ich zwar im Innerſten meines Daſeins feſt überzeugt von der Sache, die ich verfocht, aber zur eigentlichen That — um mich eines trefflichen Fichteſchen Ausdruckes zu bedienen — war die Ueberzeugung in mir nicht gereift. Ich wußte vom Licht, aber noch hatte ich es nicht erlebt. Sonſt — Dialektik hin, Dialektik her — wäre ich durch nichts aus jener demüthigen Feſtigkeit der Vertheidigung gekommen, die einem chriſtlichen Bekenner geziemt, namentlich einem ſo erhabnen Widerſacher gegenüber. Nun jedoch regte ſich das Ringen beinahe zum Streit an, und die kräftigen Stimmen beider Kämpfer hoben ſich mehr und mehr. Hausfrau und Sohn, außerdem an eine bürgerlich ſittige Stunde des Schlafengehens regelrecht gewöhnt, blieben ſtaunend und wohl nicht ſonder alle Sorglichkeit wach, bis endlich die Glocke Ein Uhr anſchlug. Das brachte den jüngern Streiter zur Beſinnung, und er brach auf, mit herzlicher Bitte um Verzeihung wegen der verſtörten Nachtruhe, mehr noch wegen ſeiner ungeziemenden Heftigkeit im Geſpräch mit einem ſolchen Mann. Lächelnd entgegnete Fichte:

Digitized by Google

„Meinen Sie denn, junger Freund, ich könne Sie lieb haben, wenn Sie nicht aller ſogenannten Rückſichten vergeſſen könnten, im Ringen für Etwas, Ihnen von Herzen theuer? Holen Sie mich morgen zum Spaziergange ab, und ſein Sie dann mein Gaſt zum Mittagseſſen in der deutſchen Tiſchgeſellſchaft.“ — Geſagt, gethan. Auch Gneiſenau und der kunſtgeſinnte Fürſt Anton Radziwill waren zufällig Genoſſen, und machten ſich voll ehrender Freundlichkeit mit dem Dichter Fouqué bekannt, ein inniges Verhältniß anknüpfend, das erſt mit dem Tode beider trefflichen Männer für die Zeit aufgehört hat, für die Ewigkeit nimmermehr. Die Ausſicht auf den heranziehenden Befreiungskrieg regte ſich in Aller Herzen, und klang an mitunter aus deutungsreichen Worten der Geſpräche. In dieſer Stimmung kam man darauf, die herrliche Ode Ramlers für des großen Friedrich beſcheidne Siegesheimkehr aus dem ſiebenjährigen Kriege vorzuleſen, die anhebt:

„Schäme Dich, Camill,
Daß Du mit Vier Sonnenpferden
In Dein errettetes Rom einzogſt!“

vorzuleſen. Fouqué ward aufgefordert, den Vortrag zu übernehmen; ihn aber hatte eine gewaltige Heiſerkeit bei dem nächtig kalten Heimgange von jener glühenden Disputation befallen, und ich mag hinzuſetzen: glücklicherweiſe. Denn nun las Fichte, und zwar ſo herrlich donnernd, daß wohl nur der Homeriſche Zeus im Stand geweſen wär, ihm den Preis ſtreitig zu machen. Eine tiefe Begeiſterung, ſtark und ernſt, wie die Zeit, ergriff durchdringend die Genoſſen des Mahles. Als dieſes zu Ende ging, füllte Fichte ſeines Gaſtes und ſein eignes Glas mit dem Reſte des edlen Champagnerweines, und ſprach: „Wohlan, auf Du und Du!“ — Staunend erwiederte der alſo hoch Geehrte: „Wie wäre das denkbar?“ — auf Fichte's ernſten, faſt unwilligen Frageblick hinzuſetzend:

„Ein Du aus Ihrem Munde lieber, verehrter Freund, wird mich erheben und kräftigen. Aber ich vermag es, Ihnen gegenüber, nicht herauszubringen.“

Da ſprach der geiſtige Heros in all der unwiderſtehlichen Gewalt ſeiner feurigen Milde:

Digitized by Google

„Mein Sohn, haſt Du Deinen Vater nie Du genannt?"
„Ja wohl, Du herrlicher Vater!" rief ich aus.
Und der Bund ſtand in Kraft.

Aus den Regungen jener vorbereitenden Tage werde hier noch ein Lied aufbewahrt, — wenn gleich nur ſtellenweis, wie Sibylliſche Sprüche von irgend einem unbekannten Sänger aus der Mitte des Volkes hervorgetönt, oder vielleicht von gar keinem Einzelnen, ſondern eben nur zuſammengeſtrömt von mehren Rhapſoden, wie etwa ein Strom aus unterſchiedlichen Quellen. Es klang in einer luſtigen Melodie, und ging damal vielfach von Mund zu Mund.

„Seid luſtig, Ihr Brüder! Es freuet uns prächtig.
Der Kaiſer von Frankreich iſt Kolberg's nicht mächtig.
Er ließ zwar durch den Trompeter anſagen,
Daß er die Stadt Kolberg und die Feſtung wollte haben.

Der brave Kommandant antwortete drauf:
„Wir geben die Feſtung von Kolberg nicht auf.
Wir haben Kanonen und Pulver und Blei.
Es ſind auch noch recht brave Preußen dabei."

Nun eine Lücke von einigen Strophen. Dann ſchließt es mit den Zeilen:

„So haut auf die Lunten, und laßt einmal knallen!
Laßt Bomben, Granaten und Kugeln dreinfallen!
Und liegt auch die Stadt ſchon halb in Aſche,
Doch brennet das Schnupftuch noch nicht in der Taſche."

Für den Jahreswechſel von 1809 zu 1810 hatte Fouqué zu einem improviſirten Sylveſter-Spiel im Familienkreiſe, wobei ſeine ſchöne Gattin, die neu aufblühende Zeit bezeichnend, als: „Jucunde" auftrat, einen Schlußchor gedichtet, jenes Volkslied gleichſam zum Thema wählend. Hier die annoch vorhandnen Fragmente:

„Seid luſtig, Ihr Brüder! Es freuet uns prächtig.
Des Land's iſt der König, des Heerdes wir mächtig.
Erfreut Euch der neuen, der blühenden Zeit,
Und ſeid ſie recht kräftig zu ſchützen bereit!

Digitized by Google

Getreu ſeid dem Lande, getreu ſeid dem König.
Das Klagen und Pinſeln, es fruchtet Euch wenig.
Laßt hin ſein, was hin iſt, und haltet nur feſt,
Was uns nun der Himmel des Guten noch läßt.

Sie ſagen, ſchwach ſei'n wir vor mächtigen Heeren.
Doch denke nur Jeder: Wir woll'n uns brav wehren.
Damit hat ſchon früher manch kleinere Macht
Die ſiegendſten Helden zum Fliehen gebracht." —

Da verhallet mir das Lied. Daß aber in dem Poetiſchen auch hier Prophetiſches lag, bewies die Folgezeit. —

Im Uebrigen war gegen das „Klagen und Pinſeln" allerdings nicht genugſam anzukämpfen in jenen Tagen, wo auch ſonſt Wohlmeinende eine Art von Bürgertugend in dem „Aechzen und Krächzen" zu finden vermeinten, wogegen Goethe den kräftigen Proteſt einlegte:

„Einer wollte mich erneuen,
Macht' es ſchlecht, verzeih mir Gott!
Achſelzucken, Kümmereien,
Und er hieß ein Patriot.
Ich verfluchte das Gewäſche,
Rannte meinen alten Lauf.
Narre, wenn es brennt, ſo löſche!
Hat's gebrannt, bau wieder auf!"

Nicht zu meinen geringſten herben Lebensplagen gehörte dazumal dieſe Aechz- und Krächzeluſt um mich her. Aber: Vorüber! Vorüber! —

Nachdem wir nun endlich die verehrte königliche Familie wiederum in unſrer Mitte ſahen, ward es auch mir zu Theil, noch einmal des Anblicks unſrer engelſchönen Königin gewürdigt zu werden. Es war in Berlin, wo ſie im Theater erſchien, an der Seite ihres erhabenen Gemahls, auf den ſie mehrmal im Geſpräch die wahrhaft himmelblauen Augen mit unausſprechlich rührendem Ausdruck richtete. Ob vielleicht ſchon damal in ihrer holden Seele die Ahnung webte, ſie werde nicht lange mehr des ſchwergeprüften Helden tröſtende Geleiterin ſeyn? — Eins weiß ich. Als ſie, nach zu jener Zeit üblichen Sitte, beim Fortgehn die Verſammlung mit gnädiger Neigung begrüßte, empfand ich

tief, und ſprach es auch auf dem Heimgange durch die dunkeln Straßen meinem Freunde Bernhardi aus:

„Wohl hab' ich mitunter gemeint, wir Preußen könnten ruhig unſer Kriegsunglück ertragen, uns nun im Frieden wendend auf Kunſt und Wiſſenſchaft, etwa wie es der große Friedrich ſich vorgenommen haben ſoll, wenn die Schlacht bei Molwitz verlorengegangen wäre für ihn. Aber jetzt nicht alſo! Jene engelklaren Augen wurden mit Thränen getrübt durch Buonaparte. Geweint haben ſie um unſern Druck. Wir müſſen kämpfen, und ſie freudig leuchten ſehn um unſre Siege!" —

Ach, ſo gut ſollte es uns nicht werden! Noch eh' uns die Tage des Errettungskrieges aufgingen, ward Königin Luiſe abgerufen aus dieſer leidenvollen Welt in die ewige Herrlichkeit.

Ich ſang ihr Folgendes nach.

„Brandenburgiſches Aerndte-Lied."

„Die vollen Aehren winken
So reich, ſo mild.
Die hellen Senſen blinken
Die Garbe ſchwillt.

Da wollen wir beginnen
Den Aerndteſang.
Ach, aber zwiſchen innen
Hall't Glockenklang!

Die Trauerglocke läutet
Vom Dorfe her.
Wir wiſſen, was es deutet:
Sie lebt nicht mehr!

Zwei Augen ruh'n im Grabe,
So fromm und blau.
Und auf die Gottes-Gabe
Fällt Thränen-Thau."

Als ich um dieſe Leidenszeit aus einem Briefe vernahm, Jemand habe den König im Charlottenburger Schloßgarten allein gehn ſehen, ergriff mich dies: „allein" mit von Wehmuth überquillender Gewalt. Unter meinen einſam ſtrömenden Thränen brachen mir die Gelübdesworte laut hervor:

„Verlaſſe mich Gott, wenn jemal ich Dich verlaſſe, mein edler, ſchwergeprüfter König!" —

Digitized by Google

Gott-Lob, daß ich's hinſchreiben darf mit ehrlich reingebliebnem Gewiſſen in der Wetterſchwüle wie in den Gewittern jener prüfungsſchweren Tage.

Die Muſe beſcheerte inzwiſchen ihrem Pfleglinge viel Tröſtendes und Erfolgreiches. Im Jahre 1811 erſchien das Schauſpiel: Eginhard und Emma. Schon vor zehn Jahren und drüber, in jenen Aſchersleber Zeiten, hatte dem Jünglinge, neben andern poetiſchen Gegenſtänden, auch dieſe Geſtaltung vorgeſchwebt, aber ein damal ihn trügender Wahn von puriſtiſch weichlichem Schönheits-Ideal wollte ſich nicht mit jenem Forttragen des Geliebten über den Schnee durch die Geliebte vertragen; ſo ward der Stoff bei Seite gelegt: glücklicherweiſe, wie ich wohl ſagen mag. Denn jetzt ging die Bearbeitung rüſtig und raſch von Statten, auch ſie durch eine Jean Pauls-Recenſion geehrt. —

Eines Abends geſchah es im traulichen Geſpräch mit der geliebten Gattin, daß ich ihr, einer altfranzöſiſchen Novelle wegen, an der ſie damals arbeitete, mancherlei zu berichten hatte über die Formen jener Ritterwelt. Es geſchah mit regem Eifer, und ſie ſprach endlich: „Unbegreiflich, daß Du Dich noch nie an einer Dichtung aus der Zeit, worin Deine Altväter in Frankreich kämpften und ſiegten, verſucht haſt.“

Der Gedanke zündete, und bald ſtiegen ihm die Lichter des Zauberringes nach nnd nach daraus empor.

Alsbald klar vor Augen lag der Grundgedanke: Deutſchland, Wurzel des Ritterthumes; — aus ihm ſich fortrankend über die Welt hin, deſſen Zweige in Lieb' und im edleren Streit; — alſo für die vorliegende Darſtellung: ein deutſcher Ritterheld, auf den Abenteuerfahrten eines langen, überkühnen Lebens aus mannigfach wechſelnden Liebesbündniſſen Kinder hinterlaſſend, die einander begegnen zu wunderſamen Verwebungen ihres Geſchickes; — endlich Alles ſich gewitterhaft zuſammenziehend über des Greiſen Haupt; — Wolken, die ſich in ſchrecklichen Donnerſchlägen entladen, doch endlich Seegen herniederthauen; — ſü-

Digitized by Google

ſeſte Friedensverſöhnung, gleichwie im heitern Choros, zum Schluß=Akkord. —

Ich gab mich ſogleich nach gefaßtem Ueberblick ans Werk, der Muſe vertrauend für jeden Schritt, mehr und ſchöner vertraueud noch Dem, welcher die Muſe mir geſendet hat zur Geleiterin, ganz in dem Sinne der Einfalt, wie ſich's ausſpricht in dem Vorwort, dem Werke beigefügt. Oder auch, es mit einem lieblichen Stolbergswort auszudrücken, zuverſichtlich bittend:

„Leite mich an Deiner Hand
Wie ein Kind am Gängelband!"

Es waren ſeelige Stunden, welche mir während dieſer Arbeit aufgingen, täglich mich löſend von dem alltäglichen Joch, wie es denn doch wohl am End' auch auf das allerbeglückteſte irdiſche Leben preßt. So rang ich mich heiter fürder bis gegen das Ende des zweiten Theils. Dann aber begann ein Dunkel aufzuſteigen, vor der Frage: Wie nun weiter! Wie nun ſoll Bertha gelangen zu der allanerkannten Herrlichkeit, vermöge deren das ehedem kleine Mühmchen, faſt in Veilchendemuth vor Otto's Füßen blühend, nun emporgerankt iſt zu einer Sonnenroſe, nach welcher kaum noch das geblendete Antlitz des Ritters emporzublicken wagt! Denn dieſe Aufgabe lag gleich von vorn herein klar vor des Dichters Blicken. Aber nun das Wie der näher und näher vorzubereitenden Umwandlung! —

Als Heroine mit Siegeswaffen in der Hand konnte nun einmal Mühmchen Bertha nicht erſcheinen, ohne ſich ſelber zu vernichten, ihrem innerſten und eigenthümlichſten Weſen nach. Sie zu einer Königin oder Kaiſerin incognito zu avanciren, und dann mit Eins die Hülle fallen zu laſſen? Ein abgenutzter Behelf, und dann: wie hätte Bertha's Herrlichkeit an ſich durch eine blos genealogiſche Erhabenheit in's gehörige Licht gelangen mögen! Und was wäre Otto für ein Schwächling, hätte nur eben ſolch eine Aeußerlichkeit ihm das Herz in demüthiger Liebe zu öffnen vermocht für die ehedem faſt nur Bemitleidete! Unmöglich. Da wußt' ich nicht aus, noch ein. Oder gänzlich inne zu halten mit der Arbeit, bis mirs deutlicher würde? Faſt eben ſo unmöglich. Da würde ja dem ganzen magiſchen Gewebe ſeine nur durch ſtetiges Fürderwirken bedingte Einheit gehemmt und

ſomit zerriſſen. Dazu kam noch, daß die Dichtung feſt auf hiſtoriſchen Grund gebauet war. Es galt die Zeit um den Kreuzzug des Ritterkönigs Richard Löwenherz. An keine allzukühne Erfindung einer erfolgreichen That oder großen Schickung, davon die Hiſtorie nicht gewußt hätte, war ſomit zu denken. —

Der Dichter ſahe ſtill ſorgend in ſich herein, und leiſe hoffend Himmel=auf. Keinem der Freunde vermogte er ſeine Sorge zu vertrauen. —

Da kam es ſeltſam in einer Nacht mit ihm. Aus tiefem Schlaf und dunkelm Geträum erwachend, gingen ihm bei vollem Bewußtſein alles Aeußerlichen innen Gedanken auf und Gebilde: Oſtia und deſſen Hafen=Bedräuung durch einen arabiſchen Emir, von dem bezwungnen Spanien aus heranſegelnd mit einem mächtigen Geſchwader, und den päbſtlichen Sitz Roma mit unvermeidlichem Sturz bedräuend. Alles erzittert. Zum ehrlichen Untergangskampf und Martyrtode nur ſammeln ſich einige italiſche Schaaren, mit Waffen kaum nur verſehen, an Waffenübung ſchwach. Da hat während der Ueberfahrt ein geraubtes Lamm den fürchterlichen Seelöwen zum einzig beſeeligenden Glauben bekehrt. Bertha iſt das Lamm, Emir Nureddin der Löwe. Und landend empfängt er vom Pabſte die heilige Taufe, und Bertha durch den dankbaren Oberhirten einen wunderſamen, über die ganze Chriſtenheit hinausleuchtenden Heiligungsſeegen. Friede bleibt es in und um Rom. —

Aber die weltliche Geſchichte — war ja doch nichts geſchehen im blos weltlichen Sinne — braucht nichts davon zu wiſſen, und das ſeelige Gelingen taucht wiederum unter in der Dichtung ahnungsquillende Fluth. —

So weit empfand es deutlich der nachtwachende Dichter. Aber die Nacht lag tief, ſtill, finſter um ihn her. Keine Lampe an ſeinem Lager, nicht Griffel und Blatt ihm zur Hand. Auf keine Weiſe wollte er die Nachtruhe des Hauſes ſtören. Zu wachen beſchloß er bis an den Morgen, um ja auf keine Weiſe das ihm ſo ſeltſam Beſchiedne wiederum zu verlieren. Doch eben die Anſtrengung ſich des Schlafes zu erwehren, erſchöpfte mehr und mehr die ermüdete Natur. Das Bewußtſein ſchwand. Aus tiefem Schlaf am hellen hohen Morgen erwachend, ſchrak der

Digitized by Google

Dichter zuſammen, fürchtend, nun ſeien die Gaben der Nacht verſunken und verloren vor der Blendung des Tages. Aber in ſich hereinblickend fand er Alles wohlbewahrt vorhanden, und ſchritt voll hoher Freude fürder auf ſeiner Bahn.

Nun fehlte noch Eins: die klare Anſchauung von Bertha's Geſtalt. Die übrigen Erſcheinungen ſtanden ihm deutlich genug vor Augen, Gabriele von Portamour unter Andrem ſahe faſt aus, wie ſeine Frau, — aber um Mühmchen Bertha ſchwebte ein verhüllendes Schleiergewölk annoch, und doch nun bald mußte ſie daraus hervortreten in ihrer mehr und mehr aufleuchtenden Herrlichkeit. Auch dazu ward Rath.

Eingeladen zum Mittagsmahl bei einer befreundeten Nachbarfamilie, hatte ich wohl vernommen, eine als ſchön und geiſtreich vielbewunderte Verwandte ſei dort eingetroffen. Die Geſellſchaft war in einer kleinen heitern Gartenhalle beiſammen; nur jene noch nie von mir geſehene holde Frau fehlte noch. Da auf einmal geht, mir gegenüber, eine Seitenthür auf, und herein leuchtet die ſchöne Geſtaltung, und zieht im freundlichen Grüßen gegen die Verſammlung die Thür nach ſich zu, ſo daß die Schleppe des Kleides mit erfaßt wird, und die Dame unwillkührlich einige Augenblicke lang regungslos ſtehn bleibt, in leichter Verlegenheit überaus anmuthig lächelnd. „Bertha von Lichtenried!" klang es in mir, und ich konnte fortan das Centralbild meiner Dichtung in klarer Geſtaltung ausmalen. —

Mir war ein etwas wunderlicher Titel für das Werk eingekommen: „Waffenhallen und Minnelauben." Und doch, wenn ich noch jetzt die Vielheit der Geſtaltungen an mir vorübergehen laſſe, und wie ſie ſich ſo in der Folgereihe mehr und mehr entfalten und ausbilden in Kampf und Liebe, — ich kann noch heut zu Tage die Benennung nicht ſo übel finden. Aber: „Gut iſt Gut und Beſſer iſt Beſſer", ſagt ein wackres altes Sprüchwort. Meine Frau trat dazwiſchen, nach echter Frauenweiſe auch das Urtheil der Welt bedenkend, und mildernd den ſchrofferen Sinn des Mannes, der da ſprach: „Was Welt und ihr Urtheil! Eben dieſer Titel paßt für meinen Bildergarten, und wer ſich an der eigenthümlich geformten Thür ärgert, paßt wohl ſelbſt nicht in den Garten herein, und mag drum gern vorüber-

Digitized by Google

gehn.“ Freilich mögte Mancher draußen geblieben ſein, der Thüre wegen. Und es iſt wohl ſehr die Frage, ob die Dichtung unter jener Ueberſchrift in ſo vielen der lebenden Sprachen zur Sprache gekommen wäre, als jetzt. Aber: „Der Zauberring,“ — als die ſinnige Gattin dieſen ſo einfachen und dennoch ſo umfaſſenden Namen dem Dichter vorſchlug, hätte er wohl durchaus verblendet ſein müſſen und in Eigenſinn verſtockt, um nicht alsbald den leuchtenden Fund aus holder Hand anzunehmen. —

Es war im Jahre 1811, wo jenes Werk beendet ward, und zugleich abermal der franzöſiſche Gigant ſeine Erzkeule ſchwang, um das ritterliche Preußen zu zerſchmettern. Wir ſtanden zum ehrenden Todeskampfe bereit, und manch ein edler Kriegergeiſt fühlte und ſprach voll muthiger Reſignation: „Wahrlich, man hat denn wohl auch nachgrade genug gelebt!“ —

Aber noch für dasmal zog das entſcheidende Wetter vorüber. Von beiden Seiten wurden die kriegriſchen Anſtalten wiederum eingeſtellt, und zwar plötzlich auf eine Weiſe, die man überraſchend nennen konnte, und wobei noch wohl jetzt manch ein ungelöſetes Räthſel obwaltet.

Fouqué wandte ſich nun in der einſtweiligen Friedensruhe wiederum ganz auf die Winke der Muſe: um ſo eifriger nur, je weniger ſich auf die Dauer der Windſtille beſtimmt rechnen ließ, und je mehr alſo vollbracht werden mußte, derweil ſie annoch vorhanden war.

In dieſer Zeit traten folgende Werke ans Licht:

1) Die beiden Hauptleute. Novelle. Als Sommerheft für eine Quartalſchrift: die Jahreszeiten, wo für den Frühling Undine den Reigen eröffnet hatte. Ein Spanier und ein Deutſcher, unter Kaiſer Karl dem Fünften Algier erobern helfend, aus dem Sonnenlande dorten, ja ſelbſt aus der glühenden Wüſte noch Blumen des Glaubens, der Ehre, der Liebe pflückend, verſöhnt wegen eines Ehrenſtreites durch den großen Alba ſelbſt, und beglückt ſodann durch ſeelige Ehebündniſſe an Einem Tage — Das iſt der Grundriß. Die Darſtellung mahnt

Digitized by Google

an den Ton der Spaniſchen Dichtungen, aber im tiefſten Grunde leuchtet das Germaniſche Leben und Weben herdurch.

2) Vaterländiſche Schauſpiele. Zwei Bände. Das Erſte, Waldemar der Pilger, hatte ſeit meinen Knabenjahren in mir geſchlummert, aber doch ſchon auch ſich lebhaft in mir geregt, indem ich ſtets den ſogenannt falſchen Markgrafen Waldemar als den Echten angeſehn hatte, jetzt aber auch durch gründlich hiſtoriſche Studien davon überzeugt ward und bin. Eine faſt zugleich mit der Dichtung gedruckte kleine Abhandlung führt den Satz aus. Die Brandenburgiſchen Ritter im Schauſpiel, aus den edlen Geſchlechtern derer von Bredow, Rochow, Byern, Jagow, Alvensleben nach Urkunden heraufgerufen, ſollten, meinte ich zu Anfang, im Niederdeutſchen Dialekt reden, wie alle Brandenburger im Gegenſatze zu dem Hochdeutſchen des Markgraf Ludwig und ſeiner Baiern, auch ſo die Verſchiedenheit unter beiden Stämmen ausdrückend. Aber obgleich ich das Niederdeutſche hinlänglich verſtand und auch wohl nöthigenfalls ſprach, war mirs doch nicht grammatiſch klar genug, um darin zu ſchreiben. Weniger noch konnte ich die erforderliche Kenntniß bei meinen Leſern vorausſetzen.

Das zweite Schauſpiel: die Ritter und die Bauern, enthält eine Darſtellung aus dem Litthauer Verwüſtungs-Einbruch in die Marken, Adel und Bauerſtand in ihrer Grundeinheit, Zwietracht und Verſöhnung darſtellend.

Zum Dritten: die Heimkehr des großen Kurfürſten, eine Familienkunde aus dem getreuen Stamme derer von Brieſt — mein damaliger Schwiegervater war der letzte Manneserb dieſes Namens — mit in des Landesherrn Sieg über die Schweden verwebend.

Viertens: „Die Familie von Hallerſee", aus dem blutigen Getümmel der Schlacht von Liegnitz das noch weit tiefere und höhere Ringen zwiſchen dem heiligen Glauben und ritterlichem Ehrgefühl gegen Voltaireſchen Unglauben und moderne Sittenfrechheit hervorhebend.

Fünftens und Sechſtens erſchienen in der Reihe endlich: Zwei Dichtungen aus der Altgermaniſchen Zeit, wohl kräftig und innig ihrer Natur und Ausführung nach, aber der modernen Welt vielleicht allzufern, um gehörig von ihr aufgefaßt zu werden.

3) Der Todesbund, ein Roman. Auf Anrathen eines Freundes erſchien er anonym, um einmal zu verſuchen, was die Leihbibliothekare und ihr Publikum — vielleicht etwas entfremdet dem Dichter des Sigurd durch deſſen altnordiſche Wunderſamlichkeit — zu dieſer von einem Ungenannten dargebotne Gabe ſagen würde. Sie gefiel, und Hitzig gefiel ſich in dem harmloſen Scherz — oder geſchah es vielleicht, um der eben angedeuteten Abſicht willen? — auf das Titelblatt der erſten Undinen-Ausgabe zu ſetzen: „von dem Verfaſſer des Todesbundes.“ Das gab — wer hätt' es denken ſollen! — zu dem Gerücht Veranlaſſung, Held Gneiſenau ſei der Dichter der Undine, und zwar indem man den ſogenannten: „Tugendbund“, von welchem damals Vieles gefabelt und gefaſelt wurde, wohl ohne Zweifel in der vergrößernden Dunkelheit den Gaul für einen Elephanten ausgebend, mit: „Todesbund“ für identiſch hielt, und wiederum den wackern Gneiſenau für identiſch mit einem insgeheim antifranzöſiſchen Bundesſtifter, welchem Beruf, wie all und jedem heimlichen Treiben, er ſich fern hielt durch ſein ganzes offenfriſches Leben und Wirken lang. Er ſelbſt erzählte mir gleich bei unſrer erſten Bekanntſchaft jenes unwillkürliche UndinenPlagiat, und wir Beide lachten herzlich darüber mitſammen. Jedenfalls: Ehre genug für Undinchen, daß man Gneiſenau für ihren Vater halten konnte. Was nun aber obbeſagten: „Todesbund“ anbetrifft, ſo iſt das Werklein, obzwar auf dem Boden neuerer Zeit erbaut, recht durch und durch phantaſtiſch. Doch auch tief wahrhafte Herzen- und Schmerzen-Laute ſeines Autors klingen herdurch, und bilden die Seele des Ganzen. Als Fouqué es einſt ſeinem damal ſo ganz und gar innig vertrauten und ihn verſtehenden Chamiſſo vorlas, und den darin verwebten Sagentraum eines Wahnſinnigen beendet hatte, rief der davon tief ergriffene Hörer: „Wo haſt Du den Stoff hergenommen?“ Und auf die Antwort: „Aus mir, oder vielmehr aus dem Muſenborn in mir“, ſagte Chamiſſo, — o könnte ich doch ſeinen wunderlich rührenden franzöſiſch-deutſchen Akzent in den Typen mit ausdrücken! — ſich ernſt neigend: „Ah Sapperlot, ich gratulire!“ —

4) Numancia, Trauerſpiel des Cervantes in ſorgfältig metriſcher Ueberſetzung. Ein Rezenſent tadelte dieſe als ſteif, und führte zum Beweiſe gleich den Eingang an, vergaß

aber, das Original daneben zu ſetzen, vielleicht auch ſogar, es ſelbſt dagegen zu halten *). Oder verſtand er überhaupt nicht ſonderlich Spaniſch? Sonſt würde er bemerkt haben, daß eben des wackern Cervantes Scipio, oder dorten: Cipion, etwas Schulmeiſterliches an ſich hat, aus dem Beſtreben hervorgegangen, das rechte Muſterbild eines Feldherrn deutlich aufzuſtellen, weshalb der gleichſam vorexerzirende Heros, oder Eroe auf Spaniſch, ſich unzähligemale ſelbſt erläutern muß. Der Ueberſetzer aber kann, ſoll und darf ſeinen Autor nicht anders wiedergeben, als Solcher ſich ſelbſt giebt. Hätte der Recenſent ſich auf eine Vergleichung der bewegteren und erhabneren Stellen der Dichtung einlaſſen wollen und können, ihm wäre doch vielleicht eine Ahnung aufgegangen von der Begeiſtrung, die den Ueberſetzer beſeelte im Ringen mit Cervantes wunderſamer Schöpfung. Im Uebrigen fand ſeine Leiſtung mannigfach Anerkennung, und brachte ihm auch aus Heidelberg herüber einen freundlichen Gruß ein von der Lesbiſchen Sängerin Amalie von Imhof, damals ſchon Frau von Helvig. Sie hatte, während eines jahrlangen Aufenthaltes in Schweden, ſeither noch nichts von des früheren Freundes übrigen Dichterarbeiten vernommen, ward aber bald mit ihnen bekannt, und bald auch erzeigte ſie mir die Ehre, mich zum Genoſſen für

---

*) Anm. Zur Beurtheilung für den Spaniſch leſenden Leſer mögen jene erſten Vier Zeilen mit ihrer vom Kritiker gerügten Verdeutſchung hier ſtehen:

„Esa dificil y pesada carga,
Que el senado Romano me ha entregado,
Tanto me pesa, me aprieta y carga,
Que ya sale de quicio mi cuidado.“

„Dies ſchwierige Geſchäft voll wicht'ger Laſten,
Vom Römiſchen Senat mir aufgegeben,
Läßt nimmer ab, ſo hart mich zu belaſten,
Daß ſchon die Sorgen ihrem Bord' entſtreben.“

„Un cuidado que sale de quicio“ — wörtlich: „Eine Sorge, die aus der Angel fährt,“ auf eine Thür anſpielend, konnte wohl nicht unpaſſend durch Hindeutung auf Wellen, die „ihrem Bord' entſtreben“, wiedergegeben werden, wenn man auf Deutſch überhaupt verſtändlich werden wollte.

ihren Wiedereintritt in die deutſche Literatur anzunehmen. Wir gaben gemeinſchaftlich das Taſchenbuch der Sagen und Legenden heraus, oder vielmehr: wir verfaßten es gemeinſchaftlich, indem gewiſſe Verhältniſſe uns nöthigten, einige uns zuerſt dargebotne Beiträge zurückzuweiſen, worauf wir dann beſchloſſen, das Werk ohne alle fremde Beihülfe durchzuführen. Es ſind zwei Jahrgänge erſchienen, und beifällig aufgenommen worden.

Außerdem lieferte ich in jenen Tagen noch Arbeiten für unterſchiedliche Zeitſchriften, und begann endlich in Geleitſchaft meines Freundes Wilhelm Neumann eine Monatſchrift herauszugeben: die Muſen. Und die einzelnen Gedichte? — Wer zählt die Blumen und Blüthen im Lenz! —

Außerdem vollendete ich die Rittergeſchichte von den Fahrten Thiodolf des Isländers, wie ich meine, eines meiner gelungenſten Werke, und durch meine Isländiſchen Studien rüſtig unterſtützt. Aber dieſe Dichtung erſchien erſt Jahre nachher, indem ſie zuvörderſt an die Campeſche Buchhandlung nach Hamburg geſendet war, und dorten lange konfinirt blieb durch des bald nachher losbrechenden Krieges wechſelnde Gewitter.

Auch jene bei dem ſchon vorhin erwähnten ahnungsreichem Geſpräch mit Hülſen genannte Dichtung von Karl des Großen Geburt und Jugend vollendete ich in den kunſtreichen Maaßen des Titurel, nach einer durch den Freiherrn von Aretin im Baierſchen Kloſter Weihenſtephan aufgefundnen und im Druck bekannt gemachten Sage.

Später kam ein Trauerſpiel: die Pilgerfahrt, kühn und wohl auch überkühn in der Anlage, daher vielleicht kaum völlig ausführbar, aber nicht ohne Fleiß gearbeitet, und nicht ohne einzeln gelungene Momente.

Beide Dichtungen überließ ich gänzlich der Verfügung eines innigſt geliebten Freundes, der ſie auch ſpäterhin zum Druck befördert hat, mit Vorworten von ſeiner Hand verſehen. Es war Franz Horn. Und einen Scheidegruß an ihn, oder vielmehr einen ewigen Vereinungsgruß für den lieben Verklärten hauchte mir eben jetzt im Freien unter purpurgoldigem Abendroth, einen herrlichen Ausblick durch eine grünende Landſchaft vor mir, die Muſe in die Seele. Hier iſt er, lieber Leſer, — und hier iſt er, lieber Franz Horn!

Digitized by Google

Am 30ſten Julius 1840.

Heil Dir, traulicher Freund, ein Treueſter unter den Treuen,
Welche mir Gott hat beſcheert auf viel wechſelnder Bahn!
Himmelan Du gewendet den Geiſt allſtets, und den Blüthen
Hier auf der lieblichen Welt immer doch heiter vertraut,
Lernend von Oben her, und lehrend in kindlicher Klarheit,
Edlerer Jugend ein Licht! Nicht nur der Jugend allein.
Mir, dem Reiferen zwar an Jahren, haſt Du gekündet
Manch Bahn-weiſendes Wort durch die umdunkelte Zeit.
Und mein Zithergeſang, mein Mahnung klirrendes Schwerdt auch
Fand in Deinem Gemüth wiederhallenden Klang.
Immer verſtandeſt Du mich, Du ſtets von mir auch Verſtandner.
Ja, noch jetzt, da voran Du auf der ſeeligen Bahn —
Seelig, ob ſchmerzenreich einzogſt in die heiligſte Halle,
Fühl' ich Dir Treuen mich nah, grüße Dich traulich noch heut.

Zu den ſchönſten und erhebendſten Bekanntſchaften jener Tage, ja meines ganzen Lebens gehörte die liebevolle Annäherung der beiden Dichterbrüder Stolberg, zunächſt vermittelt durch Friedrich Perthes, den würdigen Schwiegerſohn des Wandsbecker Boten, von dem mir gleichfalls ehrende Grüße zukamen. Da ſtand ich nun inmitten der mir liebſten und ehrwürdigſten annoch lebenden Dichterheroen aus meiner Knaben- und Jünglingszeit, und ſie nahmen mich auf in ihren Kreis als Einen, der zu ihnen gehöre. Es ſchien ein vollſtrahlender Gipfelpunkt meines Ringens und meiner Freuden.

Aber unter meinen Füßen bebte, nach wie vor, die Erde vor den Donnern des, ganz Europa, ganz abſonderlich mein geliebtes Preußiſches Vaterland als einen nächſten Zielpunkt bedräuenden Giganten. Freilich ein Scheinbündniß war zwiſchen Preußen und Frankreich im Jahr 1812 geſchloſſen worden. Wie es aber franzöſiſcher Seits damit gemeint war, zeigte ſich bald im endloſen Wortbruch Napoleons. Die Feſtungen ſollten zurückgegeben werden, und Berlin unberührt bleiben von den gegen Rußland vorrückenden franzöſiſchen Heerſchaaren, ſprach der Vertrag. Die Oderfeſtungen blieben beſetzt, und ſelbſt auch Spandau, Angeſichts der Hauptſtadt, in welche die Truppen des ſogenannten Alliirten einrückten, die Preußiſchen Befehlshaber

mit höflichem Dank für gehabte Mühe gänzlich aller Sorge, weil nehmlich ihres Amtes, entledigend. Damals, ich bekenn' es, hab' ich Gott im verzweifelndem Jammer um meinen Tod gebeten. Schien ja doch meines, nach der Potsdamer Halbinſel zurückgedrängten Königs Sicherheit ſelbſt bedroht. „Nun dann! Sterben an ſeiner Seite, oder ſterben im rückſichtsloſeſten Ringen mich durchzuarbeiten bis zu ihm!" — Das war mein feſter Entſchluß.

Zwar zog der Feindfreund wiederum etwas mildere Saiten auf, und manche geheime Hoffnung hegten wir Treuen auf künftigen Errettungskampf wider das Fremdlingsjoch. Aber auch dabei: welch furchtbar bedräuende Gefahren für Weiber und Kinder und alle Unbewaffneten ſchaueten abermal herein!

In einer ſchweren Nachtſtunde entrang ſich mir darüber das folgende

Gebet.

Du Urquell aller Güte,
Du Urquell aller Macht,
Lindhauchend aus der Blüthe,
Hochdonnernd aus der Schlacht!
Allwärts iſt Dir bereitet
Ein Tempel und ein Feſt,
Allwärts von Dir geleitet,
Wer gern ſich leiten läßt.

Du ſiehſt in dies mein Herze,
Kennſt ſeine Luſt und Noth.
Mild winkt der Heimath Kerze,
Kühn ruft glorwürd'ger Tod.
Mit mir in Eins zuſammen
Schlingt hier ſich Kindleins Huld,
Und draußen leuchten Flammen,
Abbrennend Schmach und Schuld.

Bereit bin ich, zu ſterben
Im Kampf, der Ahnen werth,
Nur ſichre vor Verderben
Mir Weib und Kind am Heerd.
Eins iſt mit Dir die Liebe,
Die dieſen Beiden quillt,
Dein auch ſind muth'ge Triebe,
Davon die Bruſt mir ſchwillt.

Digitized by Google

Kann es ſich mild geſtalten,
So laß es, Herr, geſchehn,
Den Frieden künftig walten,
Und Sitt' und Ruh' beſtehn.
Wo nicht, ſo gieb zum Werke
Uns Licht in Sturmes Nacht
Du ew'ge Lieb' und Stärke,
Dein Wille ſei vollbracht.

Wohin Du mich willſt haben,
Mein Herr, ich ſteh' bereit:
Zu frommen Liedes-Gaben,
Wie auch zum harten Streit.
Dein Bot' in Schlacht und Reiſe,
Dein Bot' im ſtillen Haus,
Ruh' ich auf alle Weiſe
Doch einſt im Himmel aus.
Amen.

„Wohlan denn Krieg! Weil alle Welt
Krieg will, ſo ſei es Krieg!
Berlin ſei Sparta, Preußens Held
Gekrönt mit Ruhm und Sieg!"

So ſang der ehrwürdige Gleim im Beginn des ſiebenjährigen Krieges, und ſchon da ich als Jüngling in meine Erſtlingskämpfe zog, tönten dieſe Worte durch mein Inn'res. Jetzt galten ſie noch im maaßlos ernſterem Sinn. Ja wohl: Berlin ſei Sparta! Um Sieg oder Tod galt es. Und zuſammengedrängt, wie die Rede der Sparter, — „Lakoniſch" auch hat man's benannt nach ihrem Gau Lakonien oder Lakedämon, — ſei der Bericht von des Dichters Theil an den Waffenthaten des Jahres Dreizehn. Die Geſchichte eines Feldzuges im Ganzen und Großen läßt ſich in keine Denkſchrift vom Leben des Einzelnen mit einſenken, der nicht Befehlshaber war, ſondern eben nur in untergeordneter Stellung ehrbar mitfocht, wie ſo viele Tauſende. Nehmt denn meine Umriſſe hin, wie ich ſie Euch zu geben vermag.

Fouqué war durch eine auch in weltlicher Hinſicht hoch erhabne Erſcheinung zu dem annahenden Entſcheidungskampfe nur noch klarer begeiſtert worden, und fühlte ſich dadurch überhaupt

Digitized by Google

angeregt zum ernſtlicherem Ringen nach einem Lichte, da da leuchtet über alte Zeit hinaus. Dies geſchah im Winter von 1812 zu 1813, mitten unter dem trüben Gewimmel der aus Rußland zurückwankenden Franzöſiſchen Soldatengeſpenſter, und der von Weſten zur Kriegserneuung dagegen friſch und kraftvoll neu vorrückenden Franzoſen. Von jeher ein Freund auch äußerlich leuchtender Waffen, kaufte er ſich für die Dinge, die da kommen ſollten, ein wunderſchönes Schwerdt mit ritterlich grader Klinge. Wie er's genauer beſah, war's ein Franzöſiſcher Reiterdegen. „Auch gut!" dachte er. „Bin ich doch doch auch ein Franzos, der ich Dich gegen Franzoſen führen ſoll, Du wackre Klinge!"

Der Aufruf des Königs zur Bewaffnung der freiwilligen Jäger erſcholl. Fouqué genoß die zufällige Ehre, der Erſte zu ſein, der ſich als Solcher bei dem Landrath des Kreiſes, dem wackern Herrn von Bredow auf Sentzke, ſpäterhin ſelbſt als Landwehr-Brigadier rühmlich kämpfend für die gute Sache, meldete. Der Aelteſte unter Seinesgleichen war der neue Jäger wohl gewiß, denn er zählte bereits 36 Jahr, und ward auch ſchon vielleicht deswillen zum Führer der aus dem Havelland zuſammentretenden und ſonſt ſich ihnen anſchließenden freiwilligen Jäger für den Marſch nach Breslau ernannt. Theils zu Roß und theils zu Fuß mochten es deren etwa Siebzig ſein. Es war ein ernſter, aber ein ſchöner Moment, als Fouqué in der Februar-Morgenfrühe von dem heimiſchen Heerde ſchied, von ſeiner Gattin geſeegnet, mühſam nur ſich loswindend aus den Armen ſeines bitterlich weinenden Töchterleins, und nun aufgeſeſſen den paar Jägern, die ſich ſchon in Nennhauſen vorläufig zu ihm gefunden hatten, mit freudiger Stimme und feuchten Augen zurief: „Hoch lebe der König! In Gottes Namen: Vorwärts Marſch!" —

Zu Potsdam in der Garniſonkirche, einige Tage nachher, empfing, in den Morgenlichtern zum weitern Aufbruche nach Schleſien, die nun geſammte Schaar an des Großen Friedrich geöffnetem Grabgewölbe die Einſeegnung durch den Gott-begabten Biſchof Eylert*). Und Aller Herzen ſchlugen hoch, und Aller Augen und Geiſter blickten Himmel-an. Auch ſahe der Himmel freundlich

*) Anm. Damals noch Hofprediger.

zu uns hernieder, an dieſem 24ſten Februar ſchon Frühlings=hell und Frühliugs=mild, und als wir nun durch den Luſtgarten, vom Großen Friedrich gepflanzt und ausgeſchmückt, vonhinnen zogen, und holde Frauen grüßend nebenher wandelten, und die Menge jubilirend uns zurief, da ward's uns herrlich zu Muth in dem neu angetretenen Beruf, und ein wackrer Jäger=Jüngling rief aus: „Sollt' es uns jemal müd' und ſchwer werden im Krieg, da wollen wir gedenken an den 24ſten Februar, und wiederum friſch ſein und ſtark, wie es rechten Preußen geziemt." — Sie haben Wort gehalten, Gott=Lob! wie in vorherrſchender Stimmung die freiwilligen Jäger alleſammt. —

Gut und friſch, und, den Umſtänden nach, auch ſchon gehorſam genug erwies ſich das junge Volk unterweges. Es waren muthvoll fröhliche Tage, und Gottes Leitung half günſtig zwiſchen uns begegnenden überzähligen Rheinbündnern hindurch, die denn freilich nicht ſo ganz genau wußten, — denn die politiſchen Wageſchalen ſchwankten ja annoch, — was ſie eigentlich aus und mit uns machen ſollten. Für das: „Mit uns machen" hätten ſie freilich keine wohlfeile Beute gefunden. Widerſtand auf Tod und Leben war in der kleinen Schaar bereits feierlich beſchloſſen.

Endlich, nachdem noch zwiſchen Baierſchen Truppen und uns ehrbarliche Militairbegrüßungen gewechſelt waren, trafen wir gleich ſelbigen Abends auf Ruſſiſche Koſacken, die uns mit Jubelruf und Umarmungen begrüßten. Wer hätte gemeint, man könne ſo mit aller Welt in Frieden leben! Wir mußten herzlich darüber lachen. Es war denn freilich des Friedens: „letzter Lebensblitz."

An Liedern unterweges hat es nicht gefehlt. So ſang der Anführer ſeinen Jäger=Jünglingen auch das Lied vor:

„Friſch auf zum fröhlichen Jagen!"

und fröhlich und friſch haben ſie's nachgeſungen, und iſt es nachdem erklungen durch das ganze Preußiſche Heer, mitunter auch wohl noch weiter, und iſt noch immer nicht verklungen bis auf den heutigen Tag. —

Wir gelangten nach Breslau ohne irgend eine weſentliche Störung des Zuges. Huldreich empfangen, ward Fouqué zur Königlichen Tafel befohlen.

Digitized by Google

Ein feierlicher Moment war es, wo der König hereintrat, voll höchſt ritterlicher Schönheit anzuſchauen die hohe Heldengeſtalt im weißen Garde-du-Corps-Kollet, worin er eben Heute ſeiner Garde-Reiterei die Heerſchau abgenommen hatte. Ein kriegriſch ernſter Marſch erklang aus dem Nebenzimmer im Augenblick, wo wir uns zur Tafel ſetzten, und neben den König ſetzte ſich ſein zartes älteſtes Töchterlein im Beginn eben erſt aufblühender Hulden (jetzt Kaiſerin von Rußland), und vor uns im Geiſte ſtand die große auf Sieg oder Tod empor leuchtende Kriegeszeit, entſcheidend über Alles, was uns lieb war und ſein ſollte und mußte auf Erden! — Mir klang in der Seele das Lied an:

„Mit ſeinen Rittern zur Tafel ſaß der Held,
So hoch und herrlich, wie der Mond vor den Sternen geht,
Und in Aller Herzen war freudiger Muth geſchwellt.
Wie die Erde von Blumen, wenn die Mailuft weht.“ u. ſ. w.

Am Abend traf ich zuſammen mit einem edlen innig vertrauten Kriegsgefährten aus den fröhlichen Tagen her, wo wir mitſammen in dem wackern Aſchersleber Küraſſier-Regiment gedient hatten. Als angeſeſſner Sachſe und durch heilige Familienbande gehalten, ſchon längſt aus dem Preußiſchen Kriegsdienſt zurückgetreten, konnte er jetzt nicht ſo raſch zu den Waffen greifen, als ſein treulich glühendes Herz es begehrte. Aber er that auch jetzt, wie immerdar, was Pflicht und Ehre gebot. Und laßt mich dieſes Abends gedenken, wo eine ganze Freuden- und Wehmuth-leuchtende Vergangenheit, wie abſchiednehmend, zwiſchen uns Beiden vorüberzog, und mich meinen Waffenbruder hier einſtweilen mit dem Namen Standfeſt bezeichnen, der ſein ganzes Weſen ausdrückt. Wir werdan ihm abermal begegnen. —

Jetzt fürder auf der großen Bahn.

Durch des Königs huldreichrs Wort nach jenem Gaſtmahl war Fouqué's dargebotner Dienſt als reitender Jäger zwar angenommen, aber der Sechsunddreißiger, in Betracht früherer

Digitized by Google

Kriegsdienſte am Rhein, vorläufig, da er ſich doch als Gemeiner gemeldet hatte, als Lieutenant angeſtellt, bis die ſpätere Wahl der Freiwilligen entſcheide, ob er bei ihnen bleiben oder ſonſtenwohin, etwa in ein Hauptquartier, beordert werden ſolle.

Gönnt mir immerhin den Stolz es auszuſprechen, daß außer mir nur dem wackern Norweger, Profeſſor Henrich Steffens, die Ehre der Königlich vorläufigen Ernennung zum Lieutenant der Freiwilligen zu Theil geworden iſt, wie mir bei der Reiterei, ſo ihm beim Fußvolk. Es giebt mir eine gar zu erfreuliche Genoſſenſchaft, um ſie unerwähnt zu laſſen.

Nun in Gottes Namen in's Feld! — Bis Dresden gab's keine Hemmung, und auch dort nur die vom weichenden Feinde geſprengte ſchöne Elbbrücke. Unnütze Barbarei! Das Hinderniß war in wenig Stunden beſeitigt, und raſch wiederum ging es dem Feinde nach, oder nun vielmehr entgegen, denn er begann ſich zu ſtemmen in der Gegend um Lützen. Wir rückten durch das ſchöne Muldethal in die anmuthige Gegend um Altenburg, und voll guter Vorbedeutung erſchienen uns die treuherzigen Bauersleute dort in ihrer altdeutſchen Tracht, wenn ſie munter als Boten vor uns hinſchritten, oder uns gaſtlich in ihren ſtattlichen Häuſern empfingen. Vierzehntägig angeſtrengter Vorpoſtendienſt im Flecken Meuſelwitz an der Spitze von Dreißig Jägern brachte mich, obgleich es dabei noch nicht zum Gefechte kam, in immer nähere Beziehung zu meinen kecken Freiwilligen, und vor= und nachher erfreute mich die edelſte Gaſtfreiheit in Altenburg, hier, wie mannigfach auf dem Zuge, mir kündend, wie meine Lieder gut angeklungen hatten in vielen Herzen. —

Vorwärts nun wieder!

Die Schlacht bei Lützen donnerte los in all' ihrer blutigen Herrlichkeit, und die Sonne des zweiten Mai leuchtete freundlich herein. Freilich war es kein Sieg, den ſie beleuchtete, wohl aber eine Ehrenſchlacht, den Preußiſchen Waffenruhm im vollen echten Glanze wiederum aufſtrahlen laſſend vor Feind und Freund.

Digitized by Google

Die Brandenburger Küraſſiere und ihre Jäger zerſprengten einhauend ein ſich tapfer vertheidigendes Quarré, an ihrer Spitze Prinz Wilhelm, Bruder der Königs, unter ihm erſchoſſen ſein Pferd! Im gefahrdrohenden Augenblick waren auch die Jäger dem fürſtlichen Helden treu helfend nah. —

Als ſie nachher unter dem gewaltigſten Geſchützesdonner hielten, trabte eine anmuthige Jünglingsgeſtalt an ihnen vorüber, vorwärts gegen den Feind. „Wer iſt der freudigliche junge Offizier?" hieß es. Und auf die Antwort: „Der Kronprinz von Preußen!" jubelte ihm ein fröhliches Hurrah zu. Er lächelte dankend, und ſprengte weiter vor.

Ein zweiter Angriff unter unſrem tapfern Führer, Major Grafen Hacke, gewann uns ein feindliches Kanon, das den Freiwilligen übergeben, und von Einigen aus ihnen, weil die Beſpannung theils davongejagt war, theils verwundet, mit raſcher Jünglingskraft aus dem Feuer gezogen und geſichert ward.

Die Schlacht ſtand, — wie ein ſehr angemeſſener Kunſtausdruck heißt. Sie ſtand, bis einbrechende Dunkelheit die Heere ablaſſen hieß vom gegenſeitigen Ringen, zuletzt dem Moment vergleichbar, wo zwei gleich ſtarke Ringer ſcheinbar bewegungslos juſt in höchſter Kraftanſtrengung einander erfaßt halten.

Ein Nachtangriff, durch uns Reiter allzumal unternommen, misglückte, weil viel zu früh losbrechend in edelkriegriſcher Ungeduld, und ſomit die feindlichen Bivouac's noch völlig unter den Waffen findend. Da folgte eine ſchwere Nacht, denn die in der Dunkelheit eingeriſſene Unordnung ließ beinah eine völlige Zerſprengung der Reiterei befürchten. Der Morgen aber hatte großentheils Alles wiederum in Ordnung gebracht, und der befohlne Rückzug zeigte in kriegriſcher Ruhe, auch dieſe wohl ſchwerſte Prüfung: nächtliche Verwirrung hatte das neugeſchaffne Preußenheer tüchtig überſtanden. Die Franzoſen ihrerſeits waren gleichfalls ſchon zum Rückmarſch aufgebrochen, wie es uns die von patroullirenden Koſacken eingebrachten Pulverwagen, nebſt andrer dem Nachzug abgenommener Beute, kundgaben. Erſt nun, da die Gegner merkten, daß wir uns wandten, kamen ſie uns nach, aber ſehr vorſichtig und fernher. Nur ſcharfblickenden

Digitized by Google

Augen wurden bisweilen auf den Höhen die Flanqueurs ihrer Avantgarde ſichtbar.

Fouqué hatte in der Lützner Schlacht ein Pferd verloren, bei'm Einbrechen in's Quarré durch einen Bayonnetſtoß erſtochen, und eine Schramme über die Stirn mit herausgebracht, aber nur durch ſeine eigne ſcharfe Klinge, in die er ſtürzend gefallen war, ſodann aus dringendſter Gefahr zunächſt durch einen Donſchen Koſacken errettet, unterſtützt nachher durch einen tapfern Freiwilligen. Hertel hieß der getreue Mann.

In jener düſtern Nacht ſtürzte Fouqué auf eine nicht unwichtige Botſchaft ausgeſendet, mit ſeinem ſcheu überſchlagenden Rappen — (denn, wie er ſpäterhin geſungen hat:

„Auf Lützens Ebnen lag ſein treuer Gelber" —)

in ein faſt grundloſes Waſſer, und nur der göttliche Schutz errettete ihn vom Ertrinken. Wohl ſprach er, wiederum völlig zur Beſinnung gekommen, ſcherzend, für dasmal ſei er, wie Tamino in der Zauberflöte, oder auch wie Tiek's geſtiefelter Kater, durch Feuer und durch Waſſer gegangen. Aber es blieb dennoch bei ihm ein gar ernſtes Angedenken für das ganze Leben zurück. Die plötzliche Erkältung des aus der Schlacht und dem Nachtkampf her noch Glühenden, und die Unmöglichkeit, ſeine völlig durchnäßten Kleider für die nächſten Tage zu wechſeln, hat ſeiner Geſundheit eine nie mehr völlig ſchwindende Erſchütterung gegeben.

Noch eine Erinnerung aus der an hier nicht allſammt aufzuzeichnenden Erinnerungen ſo reichen Lützener Schlacht. Als gegen Abend die Franzoſen durch einen Haubitzgranatenhagel verſuchten, die Preußiſche Reſerve=Cavallerie — die Brandenburger gehörten dazu mit — zu ſprengen oder doch zu verwirren, und zwar keine Furcht, aber doch ein unwilliges Gemurr unter den ermüdeten Jägerjünglingen laut ward, daß die Alliirten uns abzulöſen verſäumten, ſprach Fouqué aus ſeinem ſo oft fröhlich von ihnen geſungenem Jägerliede ſie an:

Digitized by Google

„Der König hat geſprochen:
Wo ſind meine Jäger nun?"

„Hier!" rief aus kühner Bruſt ein braver Jüngling zurück, und: „Hier!" klang es laut von Stimm' auf Stimme, und ſie hielten feſt und regungslos, wie Bildſäulen.

Bald nachher beſang ſie Fouqué in einem Liede, wo folgende Strophe das wackre junge Volk recht dem Leben in jenem heißen Kampfeswetter ſchildert:

„Hurrah! Hurrah!" ſo riefen ſie laut,
Und raſch in den Feind geritten,
Den Tod gegrüßt, wie die blühende Braut,
Gejauchzt in der Waffen Mitten,
Dann wieder geruhig den ganzen Tag
Geſchaut in der Kugeln Hagelſchlag."

Mit ſchmerzlichen Gefühlen zogen wir durch das ſchöne Muldethal zurück, das wir nur jüngſt mit viel andern Hoffnungen betreten hatten. Aber erprüft fühlten wir uns, und voll feſter Zuverſicht, im treuen Beharren endlich dennoch den Siegeskranz zu gewinnen.

Bei Meißen ging's über die Elbe zurück. Jener echte Freund Standfeſt kam zu uns in den Bivouac, uns erlabend mit köſtlichem Wein, uns aushelfend mit Allem, was ſein war, und ſich freuend an unſrer auch im Mislingen friſch gebliebnen Kampfesluſt. „Du," — ſprach ich zu ihm, — „wohl thäteſt Du am beſten, lieber gleich mit uns zu reiten. Weiß ich ja, daß Du vollſtändig ausgerüſtet biſt, und wenn Du das Nachrücken der Franzoſen erwarteſt, erfahren ſie vielleicht, wie gut deutſch Du geſinnt biſt, und ſtellen Dich vor ein Kriegsgericht, alſo auch vor die Flintenläufe." — „Möglich!" erwiederte er ſtark und ſtill. „Aber reite ich jetzt mit Euch, ließe man vielleicht meine Anverwandten darunter leiden. Beſſer, ich bad' es allein aus." Und er blieb, der wackre Standfeſt, und Gottes Hand blieb ſchützend über ihm, und ſpäterhin ward es ihm dennoch vergönnt, die früher ſo wohlgeprüfte Klinge abermal umzugürten für das gute deutſche Recht. —

Digitized by Google

Im Bivouac bei Meißen geſchah es, daß die nun zeitig gewordnen Wahlen der Freiwilligen Jäger für die Lieutenantsſtellen in der Schwadron zur Sprache kamen. Fouqué, als Aelteſter der proviſoriſch Dienſt leiſtenden Offiziere, erwartete nicht, daß die Wahl auf ihn fallen werde. Denn die unerlaßliche Strenge, womit er als früh eingeübter Cavalleriſt auf Roſſespflege und alles damit Zuſammenhängende achten mußte, wie überhaupt ſein Ernſt in der Handhabung des ſogenannt kleinen Dienſtes mogte, bei allem ſonſt ganz freundlichem Verhältniß, der noch ganz unexerzierten Jünglingsſchaar oft überaus läſtig gefallen ſein. Auf den Fall einer anderweitigen Wahl hatte ja der König ihm auch anderweitige Anſtellung verheißen. Da dieſe wohl nur in einem Hauptquartier ſtattfinden konnte, wäre vielleicht für künftige Beförderung dadurch beſſer geſorgt geweſen, auch hätte minder erſchöpfende Anſtrengung ſtattgefunden, als bei den Jägern, und vielleicht hätte des kriegriſchen Poeten Geſammtgeſchick eine äußerlich weit günſtigere Wendung genommen, als es ſich ſeither geſtellt hat. Aber dem ſollte nicht alſo ſein. Als der beauftragte Rittmeiſter an's Abſtimmen gehn wollte, rief die geſammte Jünglingsſchaar — ein paar bärtigwackre Genoſſen darunter mit —: „Unſer älteſter Lieutenant ſoll bei uns bleiben!" — Feurig rief er zurück, lachend und dennoch feuchten Blickes: „Ich bin Euer, Ihr liebes wunderliches Volk!" — Und durch dieſe ſchöne Erinnerung hat ihm Vieles ſeither ſich verſüßt im ſeltſam wechſelndem Leben. —

Auf einige Tage nach Sagan zurückbefehligt, um aus dem dortigen Depot die wunden oder kranken, nun etwa wieder dienſtfähig gewordnen Reiter und Pferde für die Reſerve-Cavallerie heranzuführen, erlebte Fouqué einen der wunderſamlich erſchütterndſten Momente ſeines Daſeins.

Einquartirt in einem edelgaſtlichen Hauſe und in der Morgenfrühe noch ſchlafend in ſchwerer Mattigkeit nach jenem Waſſerſturze, ward er durch raſche Tritte, die Treppe herauf eilend, erweckt. Der wackre Militärkommandant des Ortes trat herein, und Fouqué rief aus: „Giebt's Botſchaft von der Armee, Herr Obriſt?" und griff bereits nach Waffen und Kleidern. „Nicht

das, mein Lieber;“ hieß die Antwort. „Bleiben Sie liegen. Es iſt ein alter Bekannter, den ich Ihnen zuführe.“ Und in die offengebliebne Thür trat ein Greis mit faſt gänzlich kahlem Haupte, im langen grauen Oberrock, auf einen hohen Wanderſtab vornübergebeugt, die faſt erloſchnen Augen feſt und ernſt nach Fouqué herüber gerichtet, ganz einem ſchwergedrücktem Pilgrim vergleichbar. „Kennen Sie ihn nicht?“ fragte der Obriſt. Fouqué verneinte ſtaunend. Da leuchteten die Augen des Fremdlings plötzlich wie Flammen empor, und mit edelzürnender Stimme rief er machtvoll aus: „Kennſt Du mich nicht, oder willſt Du mich nicht kennen?“ — Und es war Maſſenbach. „Undankbarſter aller Menſchen ich, wenn ich Dich nicht kennen wollte!“ rief Fouqué zurück. „Du, mein gütiger Freund, als ich ein Knab war! Du mein rühmlicher Waffenmeiſter am Rhein! Du mir immerdar lieb und hold in jeglichem Verhältniß!“ — Und das alte ſchöne Vertrauen blühete gleich wieder in voller Friſche. Maſſenbach war gekommen, dem König ſeine Dienſte auf's Neue anzubieten, namentlich für etwanige Gebirgsſtellungen in Schleſien, des vordringenden Feindes rechte Flanke bedrohend, falls wir bis dahin zurückgehen müßten. „Das wird erſt noch in der Stellung von Bautzen entſchieden, und in wenigen Tagen hoff' ich dabei zu ſein!“ erwiederte Fouqué. Er rieth dem ältern Freunde, zufällig wiſſend, wie der König gegen Dieſen, durch die von ihm verfaßten unglücklichen Memoiren und andre Druckſchriften ähnlicher Art, aufgebracht ſei, nicht unmittelbar hinzutreten vor den Monarchen. Maſſenbach hat den Rath befolgt, ſich zunächſt in das Hauptquartier des General Kleiſt begebend, aber kaum war dies zur Kunde des Königs gekommen, als er auch dem General den Befehl zuſchickte, den Obriſten Maſſenbach ſogleich zu entfernen. Ohne jene trüblichen Druckſchriften hätte gewiß eine Verſöhnung mit dem gütigen Könige ſtattgefunden, und vielleicht hätten ſich nun Lorbeerzweige um Maſſenbachs Greiſenhaupt gewunden. Ich habe den edlen Unbeglückten ſeit jener uns Beide tief erſchütternden Stunde nie wiedergeſehn. —

Die Schlacht von Bautzen ward geſchlagen, und nach rühmlichem Widerſtande der Preußen und Ruſſen verloren. —

Fouqué genoß noch der Ehre, ſein Kommando, aus etwa 60 wiederhergeſtellten Reitern und Pferden unterſchiedlicher Regimenter beſtehend, im heißeſten Momente mit in das Feuer zu führen, und es ſahe im friſchen Vorwärtstraben darnach aus, als wolle der Sieg uns krönen. Aber der Befehl kam zum Halt. Unlängſt darauf auch der zum Abmarſch. Die Brandenburger Küraſſiere und ihre Jäger halfen den Rückzug decken mit einer feſten Mannhaftigkeit, welche kein uns nachgeſandter Haubitzgranatenhagel zu ſtören vermogte.

So ging es denn wiederum zurück, nach Schleſien hin, voll tiefer Schmerzensgefühle. Daß uns jedoch der Feind auf dem Fuße folgte, wie es beinah täglich kleine Gefechte uns zur Nachhut Befehligten kund gaben, zeigte wenigſtens, daß er nicht auf das ihm jetzt beinah offenliegende Berlin vordringe. Dies Nachrücken in Schleſien hinein konnte ihm von Böhmen aus verderblich werden, wenn, wie wir mit ſtets wachſender Zuverſicht hofften, Oeſterreich ſich für uns erklärte.

So, und überhaupt im hoffenden Vertrauen, hielten wir uns friſch unter den Beſchwerungen und Entbehrungen des Rückzuges.

In einem jener Gefechte, mehrſt aus Kanonaden beſtehend, gereichte es mir zur ſonderlichen Erhebung, den Berg, Landskrone geheißen, vor Augen zu haben. Dorten ja war meinem Jakob Böhme als Hirtenknaben ſeine erſte Wundervision aufgegangen. „Trifft's mich hier," — dachte ich, — „ſo trifft's mich in heiter ernſten Mahnungen an das Ewige, Hochherrliche." —

Eines Tages ſprach unſer Brigadechef, Obriſt von Dolffs, an den Jägern vorüberreitend zu mir: „Fouqué, die Schwadron hat eine rechte Zierde verloren, ſeit Ihr ſchöner Gelber auf dem Lützner Schlachtfelde liegt." —

Ach, bald ſollte unſre ganze Brigade eine noch weit erhabnere Zierde verlieren: unſern edelritterlichen Anführer ſelbſt! —

Digitized by Google

Das Treffen bei Hainau, wo der bis dahin nur fernher nachdonnernde Feind, geſtachelt durch Napoleons ungeſtümes Begehr nach: „Reſultaten,“ uns endlich nahe genug kam, um ihn zu erfaſſen, war des Obriſten von Dolffs ruhm- und ſiegreicher Todestag. Noch am Frühmorgen ſah ich den ritterlich ſchönen Kriegsmann, geſchmückt wie zum Feſte, auf einem edlen Roſſe, hoch und ſchlank, wie er ſelbſt, ſinnig langſam einherreiten, wie von heiter hohen Ahnungen und Erinnerungen umſchwebt, zurückkehrend von der Kampfesebne Beſichtigung, bis wohin er die Gegner heranzulocken hoffte. Es gelang ihm, aber er ſelbſt empfing im kühnen Angriff die Todeswunde, ſchmerzlos, unentſtellt die edle Geſtalt. Erſt als wir mit zehn eroberten Geſchützen fürder zogen, ging von Geſchwader zu Geſchwader die Frage: „Wo iſt unſer Obriſt?“ — Keine Antwort. — Unſer Obriſt lag auf dem Gefilde ſeiner Ehren ſtill. —

Von da an wagte ſich der Feind nicht mehr an unſre Nachhut. —

In der Gegend um Schweidnitz ſtellte das Heer ſich auf. Die Herzen ſchlugen, des Rückgedrängtſeins unerachtet, den alten muthigen Takt.

Zwei feindliche Offiziere, die ſich in einer Kurierchaiſe unſern Vorpoſten allzunah gewagt hatten, wurden kriegsgefangen. Man meinte, ſie verhehlten Wichtiges, und Fouqué ward erkoren, ſie in ihrem eignen Wagen nach dem Hauptquartier zu geleiten, mit dem Auftrag, ſich zu ſtellen, als verſtehe er kein Franzöſiſch, ſei auch verdrießlich vor Uebermüdung, und wolle ſchlafen. Vielleicht komme er ſo aus den Geſprächen beider Heer'n hinter ihre kriegeriſch-politiſchen Geheimniſſe. Das Erſte- und Letztemal in ſeinem Leben, daß er ſich auf's Belauſchen gelegt hat! Aber diesmal war's doch wirklich ehrſam gebotne Kriegsliſt. Bald indeß konnte er ſich losmachen aus der ſeiner Natur ſo fremdartigen Verſtellung. Die zwei Herr'n zeigten in ihrem Dialog, worin ſie ſich unter Andrem über die um Schweidnitz her angelegten Verſchanzungen ausließen, ſo ausnehmend wenig kriegeriſche Einſicht, daß man ihnen offenbar Unrecht that, in dem Verdacht, als ſeien ſie mit wichtigen Aufträgen geheimnißreich beladen. Ich

ließ denn meine ſchläfrige Verdrießlichkeit fallen, erklärend, ich hätte nun ausgeruht, und zeigte mich ihnen in der Freundlichkeit, die beſiegten Kriegsmännern von Seiten ihrer Gegner gebührt.

Wir kamen tief in der Nacht im Hauptquartier hinter Schweidnitz an, und bei der Unbedeutenheit des Fanges erkannte ich für unnütz, die Ruhe der Befehlshaber zu ſtören. Am andern Morgen traf ich auf einen wackern jungen Garde-du-Corps-Offizier, mir von ſonſther ſchon bekannt, jetzt im Gefolge Blüchers. Er ſah trüb' und niedergeſchlagen aus, und auf meine Frage drüber entgegnete er: „Ja ſo! Sie wiſſen's noch nicht. Waffenſtillſtand!" Ich ſchrak zuſammen. „Waffenſtillſtand!" rief ich. „Was ſoll das bedeuten!" — „Was es bei Napoleon immer zu bedeuten pflegt: Frieden. Und welch ein Friede jetzt!" — Ich fühlte mich, gleich dem edlen Jünglinge, wie durchdonnert. Im ſelben Augenblick trat Blücher auf den Vorſaal heraus. Ich ſtattete ihm meine unbedeutende Meldung ab. „Gehn ſie nur dorten hinein," ſprach er, „und melden Sie's auch dem General Gneiſenau. Der Gneiſenau muß Alles wiſſen: Großes und Geringes." — Ich ging, und ward mit der Herzlichkeit empfangen, die mir der Held von Kolberg ſchon bei jener erſten Bekanntſchaft in Berlin erwieſen hatte, und kräftiger Troſt quoll aus der Heldenſeele in die meinige. „Der Waffenſtillſtand ſchadet uns nicht;" ſprach er in all der friſchen Zuverſicht, die auch unter den ungünſtigſten Umſtänden ſtetig ihn belebte, und Andre durch ihn mit. „Friede wird's nicht. Dazu iſt Jener nun zu hochmüthig aufgeſchwellt, und unſer König und Kaiſer Alexander ſind zu groß, um ſich in demüthigende Bedingungen zu ſchmiegen. Zieht Jener neue Heerſchaaren aus Frankreich und Spanien heran, ſo üben wir unſre Landwehren vollends ein, und auch Oeſterreich gewinnt Zeit, einen beſtimmten Entſchluß zu faſſen, ohne Zweifel einen edlen Entſchluß. Im Uebrigen weiß ich offiziell nicht mehr als Sie, aber ſo zeigt ſich's mir im Sinn, und ich meine, mit vollem Recht." In dem Augenblick trat Blücher herein, und ich wollte mich zurückziehn. Gneiſenau winkte mir, zu bleiben. Nachdem die beiden erhabnen Genoſſen Einiges mitſammen beſprochen hatten, ſagte Gneiſenau, mich mit Namen vorſtellend: „Sehen Sie, Eure Excellenz, das iſt der Kriegsſänger unſres Heeres." Held Blücher ſagte ſehr freund-

Digitized by Google

lich zu mir: „Schön, mein Sohn, das iſt mir lieb.“ Gneiſe-nau ſprach, mich entlaſſend: „Halten Sie feſt, was ich Ihnen mitgetheilt habe, und breiten Sie's nach Kräften aus unter den Waffenbrüdern.“

Wie aus einem Stahlbad' entſtiegen, trabte ich wiederum friſch zum Regimente zurück.

Die Waffenruhe brachte mir einen Urlaub in die Heimath. —

Goldne Tage! Seelige Tage faſt! — Solch ein Wiederſehn! Und eben der ernſte Hintergrund, nach einigen Wochen mich wiederum hinaus in's Feld des Kampfes und der Ehre winkend, hob die blumige Oaſis der Gegenwart nur um ſo lieblicher hervor. Iſt es ja doch mit dem ganzen Erdenleben juſt eben ſo. Was wär' es darum, ſtände nicht an ſeinem Ziele der ernſteſte aller Engel! Wir hienieden heißen ihn: Tod. —

Während jenes raſchen Maifeldzuges hatte mir die Muſe, zwiſchen den mir keck entklingenden, mannigfach von den Kameraden nachgeſung'nen Kriegsliedern, auch noch ein gar wunderſamliches Bild aufbewahrt. Zuerſt war es mir in einer, kurz vor des Kampfes Beginn zu Berlin aufgeſtellten Gemäldegallerie erſchienen: das Oelgemälde einer ſchönen, ſeltſam ausſehenden Frau, ihre Tracht zwiſchen dem Europiſchen und Orientaliſchem mitten inne, ihr Blick anziehend und abſtoßend, herb und mild. Aus der Altitaliſchen Schule ſchien das kleine Bild herzuſtammen, aber Niemand konnte den Meiſter nennen, oder überhaupt Näheres davon berichten. Auf mich machte es einen faſt magiſchen Eindruck, ſo daß es die Freunde nur: „die Hexe“ zu benennen pflegten, weil immer und immer wiederum davor ſie mich antrafen, wie einen Gebannten, wie ich denn in der That von den andern vielgeprieſnen Bildern dieſer Ausſtellung — bei meinem ſonſt eigenthümlich ſcharfem Gedächtniß, namentlich für Gegenſtände der bildenden Kunſt, — mich auch keines Einzigen mehr zu erinnern weiß. Die: „Hexe“ dagegen, obgleich ich das Gemälde nie wiederſah, nicht einmal wiſſend, wohin es geſchwunden iſt, lebt noch jetzt vor meinem geiſtigen Auge, und hat ſich nach und nach zur Corona geſtaltet, der magiſchen Hel-

Digitized by Google

din meines unter dieſem Namen bekannten Rittergedichtes. In der heimathlichen Ruhe begann ich an die Darſtellung meiner Zauberin zu gehen. Stehe hier der Anfang des Liedes:

„Der ernſte Krieg, der Fürſt von Deutſchlands Kriegen,
Der über Tod und Leben trägt Gewalt,
Nicht fragend nur, ob Fürſt und Volk erliegen,
Nein, ob noch fürder Deutſche Zunge ſchallt,
Ob Nacht, ob Klarheit ſoll auf Erden ſiegen, —
Er macht für Wochen, ſtill erwägend, Halt.
Und mild, als wie befriedet, hält umwunden
Die Heimath mich in ſeegenreichen Stunden.

Da kommt die Muſe grüßend hergegangen,
Und ſpricht zu mir von manch erhabnen Bildern,
Die, wenn Geſchütze brüllten, Schwerdter klangen,
Mir ahnend wußten kühnen Trotz zu mildern.
Sie will, ich ſoll noch Dichterkränz' erlangen,
Soll, was ſie ahnend haucht, in Worten ſchildern,
Und, wie zum Trotz den wild empörten Zeiten,
Erzählend greifen in die goldnen Saiten.

So ſei es denn. Und ruhe jetzt, mein Schwerdt,
Bis Dich Trompetenklänge neu erwecken.
Die Muſe winkt. Es ſcheint, als ſei ihr werth,
Wer zu ihr aus der Schlachten blut'gen Schrecken *)
Nicht ohne Sieg, nicht ohne Ruhm auch, kehrt.
Schwellt, meines Liedes Seegel! Wir entdecken
In kühner Fahrt durch manch ein zaubriſch Land
Wohl höh're Luſt, als wir noch je gekannt." —

Die Geſänge begannen und ſchloſſen auf dieſe Weiſe ſtets mit irgend einem Gebilde der ernſt bedeutungsvollen Gegenwart, ſo daß die phantaſtiſchen Erſcheinungen gleichſam davon umwoben und umhegt wurden, wie von eben ſo vielen Rahmen. Für Jener eigentliches Thema und Centrum mogte die abſichtlich wie verkehrende Schilderung der Zauberin Corona gelten:

„Schau' dieſe dunklen Brauen, finſtren Locken,
Und dieſer Augen mondlich trüben Schein,
Wie jeder Zug, als tönten Grabesglocken,
Sich hüllt in tiefe Todesnebel ein,

*) Anm. Variante:
„Wer zu ihr aus der Schlacht Begeiſtrungs-Schrecken" u. ſ. w.

Digitized by Google

Daß bang' davor des Lebens Pulſe ſtocken,
Und jedem Hoffen ſich's entgegnet: Nein!
Und doch, ein leiſes lindes Liebesthauen
Bebt ahnend nieder durch das ſtrenge Grauen."

Die Tage der freudigen Ruhe vergingen. Friſchfreudig wiederum ging es in's Feld. —

Ein gar edler junger Freund war mir ſeit jener Zeit beſchieden, mit mir ziehend fortan gegen den Feind: Philipp Veit, *) ein Sohn Dorothea Schlegels aus erſter Ehe, Friedrich Schlegels Stiefſohn, klar und heiter wie der Frühling, ernſt und ſinnig, wie der Herbſt. Welch ein Seegen dieſer Jüngling, als Freiwilliger in unſre Schwadron eintretend, für mich ward, vermag ich kaum zu ſchildern. Sein inniges Feſthalten an mir, ſeine geiſtvollen Anſchauungen und Geſpräche auf dem Marſch und in der Beiwachtruhe, ſeine ritterliche Kriegsfreudigkeit im Gefecht, klarſter Beſonnenheit voll, in tiefer Seele leuchtend ihm der ſeelige Chriſtenglaube, — es rührte, hob, erfreuete meinen Geiſt, als eine ſtets erneuende Quelle ſeeliger Jugend.

Ueberhaupt wob ſich ein heitrer Bund edler Dichterfreunde, ſchon im Maifeldzuge begonnen, immer ſchöner zuſammen, worin wir mit ſtets wachſender Freude den wackern Dichter Max von Schenkendorf emporblühen ſahen; wie Götz mit gelähmter Hand (ein früherer Zweikampf trug die Schuld), bot er ſtets auch rühmlich der Gefahr die Bruſt entgegen, wie Götz. —

In ſo anmuthig befreundeter Umgebung — und wohl mag man hinzufügen: unter befruchtenden Gewittern rühmlicher Gefahr — gedieh Corona mehr und mehr, großentheils mit Bleiſtift auf rohes Papier, wie es eben vorhanden war, an der Erde liegend geſchrieben, und dann erſt in den ſeltnen Kantonnirungsmomenten mit Feder und Dinte feſtgehalten. —

Die früherhin den Dichter umwehende Ahnung des Ehrentodes ſtieg jetzt wiederum auf, namentlich im Heranrücken auf

---

*) Anm. Jetzt Gallerie-Direktor in Frankfurt am Main, leuchtend im Kreiſe unſrer trefflichſten Maler.

Digitized by Google

Dresden durch Böhmen vor, das: „klangreiche Böhmenland,“ wie es unſer Max anſang, welches uns jetzt durch den Bund mit Oeſtereich geöffnet war. In Einem der wunderherrlichen Berg- und Burgthäler, die ſich uns kundgaben, entſtand mir folgender Zweiſprach:

Der Tod.

Ich neige mich zu Dir hinab
Im nächt'gen Traum, und mahn' an Grab,
An's nahe, blut'ge Dich.

Der Dichter.

Noch halt Dich von mir, ernſter Tod.
Manch ſchönen Sanges Morgenroth
Lockt noch in's Leben mich.

Der Tod.

Wenn das Dich ſchirmte vor Gefahr,
Da müßteſt leben immerdar,
Käm'ſt nie in's Himmelreich.

Der Dichter.

Mein lieber Tod, da ſprichſt Du gut.
Denn ſtets entquillt mir Sanges-Muth,
An Bildern ſtark und reich.

Der Tod.

Drum mache Dich alsbald gefaßt.
Du ſehnteſt Dich nach Ruh' und Raſt, —

Der Dichter.

Nun giebt ſie mir die Schlacht?

Der Tod.

Ja wohl, mein Freund.

Der Dichter.

Drum freudig auf!

Beide.

So fliegen wir im heitern Lauf
An's Licht aus Traumes Nacht.

Sehr nahe kam denn abermal der ernſte Bote ſeinem Sänger in der Schlacht von Dresden und obenein mit ſo eigenthümlich

Digitized by Google

ernſter Seelenmahnung, wie vielleicht noch nie. Aber das gehört mehr in eine Beichte, als in eine Lebensbeſchreibung.

Die Schlacht — nachdem Tages vorher ſchon der Sturm auf die Stadt verunglückt war — ging verloren. Wir zogen nach Böhmen zurück. Ein ſchwerer Ausſpruch, als wir ihn vernahmen! Um ſo ſchmerzlicher, als auf unſrer Seite Alles weit eher gut gegangen war, als übel, und wir mit dem nächſten Morgen auf ruhmvolle Erneuerung des Ringens gehofft hatten. Ja, man munkelte gar ſchon wieder von Frieden! Das Entſetzlichſte, was ſich denken ließ nach einer wider Napoleon Buonaparte verlorenen Schlacht. —

Als nun der trübliche Rückmarſch entſchieden war, quollen mir folgende Gebetesworte, wie Himmelsthau — hat ja Der es auch an der Art, in die welkenden Blumen herabzuträufeln, und dann wieder emporzuduften, als ein geheimnißreicher Hauch — in die Seele:

„Herr Gott, Dein Wille ſoll ergehn.
Ich armes Menſchenkind,
Ich kann ihn leider nicht verſtehn.
Ich bin zu blöd' und blind.

Doch heb' ich zu Dir auf in Müh'
Das ſchmerzgeſchlag'ne Haupt,
Und denke ſpat, und denke früh:
Dort ſchaut, wer Dieſſeit glaubt." —

Beten hilft. Ergebung an Gott begann heilend in meiner zerriſſenen Seele, zu walten; und kaum 48 Stunden ſpäter, ſo wetterte die ſchöne Siegesſchlacht von Kulm los, wo wir unter Kleiſt-Nollendorf in den Rücken des trotzig vorgedrung'nen Vendamme'ſchen Corps einbrachen, und nach deſſen verzweiflungstrotzigem Widerſtande der glänzendſte Sieg um unſre Schaaren flog. Ein feuriges Krieg's- und Sieg'slied erklang aus Fouqué's jubelnder Seele in dem ſchönen, blutig errung'nen Töplitzer Thal, anhebend:

„Der Sieg ſchwang ſeine goldnen Flügel
Durch's Kampfesthal,
Und wie Altäre ſtehn die Hügel
In ſeinem Strahl."

Digitized by Google

Karl Borrowäus von Miltitz, eben damals bei'm Heer eingetroffen, um unter den Oeſterreichiſchen Schaaren zu kämpfen, verlieh den Worten eine begeiſterte Weiſe, und ſo wird das Lied wohl noch hin und wieder geſungen. Zu leſen ſteht es in meinen geſammelten Gedichten.

Doch eben jenes holdleuchtende Thal ward die Wiege manch ſchmerzlicher Prüfung für Viele, auch für mich. Schon das für uns Krieger in untergeordneter Stellung unverſtandne Zögern des erhabnen Oberfeldherrn Schwarzenberg war uns eine wahrhafte Plage. Der Jubel über die hereinſtrömenden Siegeskunden von Großbeeren, der Katzbach, Dennewitz, gleichſam ſchweſterlich unſre Kulmer Victoria begrüßend *), entzündete ſtets lebendiger, ſchmerzlich zuletzt unſre Sehnſucht nach einem Entſcheidungsſchlage. Wohl von höhergeſtellten Kriegsleuten mogte Aehnliches dem Oberfeldherrn dringend vorgeſtellt werden, und es gehören dieſe langen Wochen des weiſen Zögerns, worin der Leip-

---

*) Anm. Als wir Brandenburger juſt angetreten waren, um in gottesdienſtlichem Dank die Siege von Kulm, Großbeeren und an der Katzbach zu feiern, kam unſer eben ſo tapfrer als milder Brigade-Chef, General von Röder, langſam herangeritten. Vor den abgeſeſſenen Jägern ſtehend, ſah ich auf ſeinen edlen Zügen einen tiefen Ernſt, und meinte ſchon, es ſei irgend eine nachtheilige Botſchaft in die Freude gefallen. Er winkte mich zu ſich heran, und ſprach feierlich: „Ein neuer Sieg. Der Feind iſt bei Dennewitz durch General Bülow gänzlich geſchlagen. Sie können's den Jägern in voller Gewißheit mittheilen." — Ich ſtand, wie erſtarrt, ſprechend: „Herr Gott, das iſt ja faſt zu viel der Gnaden!" — „So iſt mir's auch zu Muth!" ſagte der General.

Da entſtanden in mir die Schlußzeilen jenes oberwähnten Siegsgeſanges:

„Könnt faſſen Ihr den reichen Seegen
Von nah und fern?
Biſt Du nicht faſt davor erlegen,
Du Volk des Herrn?

Vor Dem durchbebt Dich heil'ges Zittern,
Der kann und will.
Knie nieder unter Fruchtgewittern,
Und bete ſtill."

ziger Entſcheidungsſieg vorbereitet ward, gewiß zu Schwarzenbergs allerſchwerſten, aber ebendeshalb auch glorreichſt beſtandenen Prüfungen. —

Nach manch kleinen Gefechtsanfängen, — ſo nur kann ich's nennen, denn zum eigentlichen Kampfe gedieh es nicht, wenigſtens für uns nicht, — ergriff das immermehr um ſich greifende Kranken auch mich. Namentlich kamen fürchterliche Bruſtkrämpfe dazu, die nicht ſelten mit augenblicklichem Tode droheten, wohl größtentheils Folgen jenes nächtlichen Waſſerſturzes nach der Lützener Schlacht. Meine mir ſehr wohlwollenden Vorgeſetzten hatten mehrmal Entwürfe gemacht, mich dem die angegriffene Kraft völlig erſchöpfendem Jägerdienſt zu entziehen durch Anſtellung in einem Hauptquartier. Verſteht ſich: ſo daß mir das Theilhaben an den Gefechten unverkümmert bliebe. Die Sache aber hatte ſich noch immer nicht geſtaltet. Nun, als ich auf dem nur allzuquellenreichen Boden um Töplitz eines Abends ſchwer erkrankt in meiner Hütte lag, entrangen ſich der gepreßten Bruſt folgende Reime:

Wohlan, ſo ſei's! Ich ſoll erblaſſen,
Den Lieben fern, im fremden Land.
Wohlan! Ich leiſt' auch Das gelaſſen,
Mein König und mein Vaterland.

Ich habe friſch für Euch gerungen
In mancher heißen Heldenſchlacht,
Hätt' Euch noch manch ein Lied geſungen,
Wohl manche That für Euch erdacht.

Das will man nicht, will umgeſtalten
Den Dichter in ein andres Ding.
Da kann ſein Leben nicht mehr halten,
Vergeht, wie Manches ſchon verging.

Von Weib und Kind laßt nicht mich ſprechen.
Da wird die Bruſt mir allzu voll,
Und mögte los die Klage brechen,
Was ſie doch jetzt nicht darf, noch ſoll.

Vielleicht entkeimt aus meinem Grabe
Ein Eichenreis dem fremden Land.
Das weih' ich Euch als letzte Habe,
Mein König und mein Vaterland."

Man hatte mich mehrmal aufgefordert, aus dem Lager nach irgend einem Ort zu meiner Wiederherſtellung abzugehn. Ich vermogt' es lange nicht, ſo gegenüber den Höhen, auf denen der Feind ſich zeigte, vor mir, um das durch uns verſchanzte Kloſter Mariaſchein, das aufgefahrne Geſchütz, bereit den etwa über den Geiersberg andringenden Feind einſtweilen zu begrüßen, bis er weiter vorrücke in den Bereich unſrer Klingen herein.

Endlich überfiel die Krankheit mich eines Frühmorgens wiederum dergeſtalt, daß ich mein Unvermögen, zu Roſſe zu ſteigen, deutlich empfand, und nun den mir ſo oft vergeblich dargebotenen Antrag annahm. Während man den Wagen zurüſtete, der mich vonhinnen führen ſollte, und die Freunde mich abſchiednehmend umſtanden, trat ein ſo fürchterlicher Bruſtkrampf ein, daß er mich zu Boden riß. Ich vernahm das leiſe Weinen Eines der trauten Genoſſen, ſonſt immer in feſter Klarheit des Geiſtes ruhig gefaßt, und wie er ſeufzend flüſterte: „Nun iſt es vorbei!" —

Seltſamlichſtes aller Gefühle! Und doch mußt Du mir wiederkommen, geſteigert wiederkommen, — vielleicht mir Drei- und Sechzigjährigem ſehr bald. —

Damals aber, Du lieber, weinender Waffenbruder Ferdinand, war es denn freilich nicht vorbei mit mir. Vielmehr noch Vieles, unermeßlich viel der Schmerzen, Gott-Lob aber auch ſehr viel der erhebenden Freuden hatte Dein Friedrich zu erfahren auf dieſem rollenden Erdball. —

Von jenem ſchrecklichem Bruſtkrampf erſtand ich bald wieder, wenngleich todesmatt, ſo daß ich auf den Wagen gehoben, faſt getragen werden mußte. Die Heilung im Städtlein Poſtelberg — der Kreis der Freunde hieß es lieber Apoſtelberg, weil ſie Alles um ihren Dichter her zu adeln oder gar zu heiligen liebten — ging langſam aber ſicher fürder, theils unter der Leitung des genialkühnen Regimentsarztes, der das Ding nach Soldatenweiſe raſch entſcheidend angriff, theils nachher unter der uneigennützigen Pflege eines wackern Oeſterreichiſchen Arztes dort. Mögte er noch leben, und ſich's fügen, daß er hier meinen innigen Herzensdank herausleſe, auch für die Bücher, mit welchen er den langſam Geneſenden ſinnig verſorgte. Sein Name iſt mir

Digitized by Google

im Strom der Zeiten unverantwortlicherweiſe untergeſunken. Vielleicht, daß er ſelbſt, oder Jemand aus ſeiner Familie ihn mir noch wiederum hervorrufen kann, wodurch man mich lebhaft erfreuen würde. —

Dem über die Berge nach Sachſen vorausgezognen Regiment konnte ich endlich wiederum nachreiten, wenngleich noch immer voll ſchwerer Mattigkeit. Aber dort hinten, mit ehrliebender Ungeduld im Herzen, ſpürend mit kriegriſchem Einblick, der Entſcheidungsſchlag um Leipzig her müſſe nahe vorhanden ſein, wär' ich doch nimmermehr geneſen. Auch mein tüchtiger Arzt in Poſtelberg fühlte das klar, und gab mir, nun ſelbſt zum Aufbruch rathend, ſeinen Seegen mit auf den Weg.

Ich ritt und ritt, und die Bahn ſchien ſich unter meinen Roſſeshufen zu verlängern, denn immer beſtimmter ward meine Vermuthung, bei Leipzig beginne der Entſcheidungskampf, oder ſei wohl ſchon losgebrochen gar.

Unterweges noch ein geiſtiger Erquickungsgruß durch das Zuſammentreffen mit zwei geiſtigen Heroen, den Miniſtern Wilhelm von Humboldt und von Stein.

In Altenburg, der treuen Stadt, noch eine kurze, gaſtlich-erquickende Raſt für Mann und Roß, wo man mich noch, vom Frühling deſſelben Jahres, traulich wieder erkannte. Als ich zufällig auf der Straße ſtand, indem Einer meiner braven Regimentskameraden, durch einen Lanzenſtoß an der rechten Hand kampfesunfähig geworden, vom Schlachtfelde zurückgeritten kam, und ich mit ihm einige Worte heimlich gewechſelt hatte, drängten ſich alsbald mehre Bürger um mich her, forſchend nach dem Stand der Dinge. „Ihr wackern Männer,“ ſprach ich, „Wahrheit iſt nicht allein gut Ding, ſondern auch das alleingute Ding vor allen. Entſchieden iſt noch nichts. Man ſchlägt von beiden Seiten ſich wacker. Der Ausgang ſteht bei Gott. Morgen hoff' ich ſelbſt ehrlich mitzufechten.“ — „Wenn nun die Schlacht verloren ginge,“ — hieß es weiter, — „da kämen die Franzoſen wohl wiederum nach Altenburg?“ — „Ja leider!“ erwiederte ich. „Wir wollen uns redlich dawider anſtemmen.“ — Und ſie ſprachen, wie aus Einer Stimme: „Kommen Sie, da

Digitized by Google

wird es uns gräulich ergehn. Ei nun, wohlauf, unſrer lieben Preußen zu pflegen, ſo lang' davon welche noch bei uns ſind!" — Ich verbürge die Echtheit dieſer Altenburger Bürgerworte mit meinem eignem Wort.

Am Heerde des Buchhändler Brockhaus war mir wiederholt der gaſtlichſte Empfang bereitet, jetzt, wie früher im Lenz. Damals hatte mir der Hausherr als Ehrengeſchenk einige Bücher mitgegeben, ſo viel deren mein kleiner Mantelſack und der meines Reitknechtes zu faſſen vermogte. Die Perle darunter war Amaliens von Imhof neueſte Dichtung: „die Schweſtern von Corcyra," und eben auf der letzten Seite ſtanden, das geniale Werk beſchließend, die Worte:

„Aber der Glückliche heißet hienieden, welcher in Thatkraft
Reine Hände zum Himmel erhebt, und gleich dem Leontes
Stirbt für das Vaterland, wie ſchön er gelebt für die Freundſchaft."

Längſther waren mir dieſe Klänge meiner Lesbiſchen Muſe als eine rühmliche Todesweihe erſchienen. Jetzt belebte ſich mir die Ahnung aufs neue, als ich am Frühmorgen des 18ten Oktobers 1813, von Altenburg rüſtig aufbrach, zu der Entſcheidungsſchlacht auf den Leipziger Ebnen hinaus. Ganze Züge von Verwundeten begegneten mir, und gaben ſchon durch ihr Daſein, mitunter auch durch wenige raſch gewechſelte Worte, ſoweit mir die Eil es verſtattete, kund, ich komme noch zu rechter Zeit, um Antheil zu haben, an den ernſten Wundern dieſes Kampfes. Gegen Abend gelangte ich in den Kreis der von allen Seiten losgebrochnen und noch immerdar unermüdet brüllenden Donner. Wohl mogte man ſich verſucht fühlen, zu meinen, die Erde bebe unter dieſen Wettern. In meiner mannigfachen Schlachtenerfahrung hatte ich Dergleichen noch nie vernommen. Erfreut, in dem vielverſchlungnen Todesreigen endlich Preußen aufzufinden, hielt ich mich einſtweilen zu einer Schwadron brauner Huſaren, wo man mich freundlich aufnahm. Schon begann die Abenddämmerung aufzuſteigen, als ein Offizier von der Feindes-Seite her auf edlem Roß langſam gegen uns vorgeritten kam, in welchem wir alsbald einen Sachſen erkannten. Was konnte er wollen, ſo allein? Etwa Zweikampf mit Einem von uns vor der Schwadron haltenden Offizieren? Das wäre juſt nichts Unerhörtes geweſen in der

Digitized by Google

Neufranzöſiſchen Kriegsgeſchichte, wo ſich dieſe altritterliche Sitte, wie zu Trotz dem modernen Revoluzgetriebe, noch immerdar erhalten hatte. Um ſo eher mogte ein braver Sachſe auf ſolche Gedanken kommen. Wir etwa fünf Offiziere ritten ihm denn langſam entgegen, ihm die Wahl laſſend, Wen von uns er zum Einzelkampf hervorrufen wolle, falls er aber Neckerei treibe und wiederum zurückſprenge, war's beſchloſſen, ihn zu jagen gemeinſchaftlich. Er aber winkte mit dem weißen Tuch, und rief uns entgegen, er führe uns einige Bataillone zu, übertretend zur Deutſchen Sache. -Morgen würden noch andre Schaaren folgen. —

Die Schlacht verſtummte mehr und mehr. Die Nacht ſenkte ſich tiefer und tiefer vom Himmel hernieder. Da beſchloß ich, die Röderſche Küraſſier-Brigade, zu welcher ich gehörte, aufzuſuchen, wäre aber faſt zwiſchen Dunkelheit und Wachtfeuerblendung bei dem Dorfe Probſtheide in die Franzoſen hineingerathen zu Tod oder Gefangenſchaft. Die Warnung eines wackern Infanterie-Kameraden hielt glücklicherweiſe den nächtigen Reiter zurück.

In der leuchteuden Frühe des 19. Oktober gelangte ich endlich zu meinen Waffenbrüdern. Es iſt ſo was doch immer wie eine Heimkehr in die Familie. Zwar als ich mich dem edeln General von Röder meldete, ſah er mich bleichen Rittersmann von der traurigen Geſtalt wehmüthig an, ſprechend: „Sie ſind zu frühe gekommen. Sie werden bald wiederum den Erſchöpfungen erliegen. Indeß, fern von der rühmlichen Gefahr hätten Sie's ja doch auch nicht lange mehr ausgehalten. Alſo: willkommen!" — Die Waffenbrüder empfingen mich herzlich. —

Gleich darauf hieß es: zu Roß und Vorwärts. Wir erwarteten einen heißen Tag. Unter einigen inzwiſchen an mich eingelaufnen Briefen war auch einer von A. W. Schlegel, aus Schloß Charlottenburg geſchrieben, wo er ſich im Gefolge des Kronprinzen von Schweden befunden hatte. Wie ſeltſam die ſtillen Zeiten von Nennhauſen vor mir aufſtiegen, als mich die Zeilen des geliebten Meiſter's ſo friedlich anſahen, während ich feierlich dem Entſcheidungskampf entgegenzog!

Wir hielten eingeſchwenkt in der uns angewieſenen Stellung. Das in verwichner Nacht mir noch ſo bedrohliche Dorf Probſt-

heide hatten wir, vorbeiziehend, vom Feinde geräumt gefunden. Jetzt begrüßten uns wieder, überhinſauſend, die Erſtlinge des feindlichen Kanonenfeuers. Gegen unſern linken Flügel her ließ ſich der langgezogne Franzöſiſche Kommandoruf hören. „Nun gilt es!" winkte Ein glühendes Auge dem Andern zu.

Da kam unſer König von vornher langſam zu uns herangeritten. Ein freudiges Hurrah wollte losbrechen, ihn zu begrüßen. Er winkte abwehrend, und ſagte: „Der Feind iſt noch nicht weit, und braucht juſt nicht zu vernehmen, wo die Reſerve-Cavallerie hält." Feierliche Stille. Unſer damaliger Regimentsführer, der brave Major von Loebell,*) ritt mit der ſchuldigen Meldung vor. Da ſagte der König und ſein Antlitz leuchtete im Glanz der Morgenſonne, ſchöner noch im Glanz der edelſten Siegesfreude:

„Ich gratulire zur gewonnenen Bataille."

Was könnt' ich hinzuſetzen, ſtände mir auch des Raumes hier mehr zu Gebot! —

Wem Gott einen Kriegerſinn beſcheert hatte, und ein deutſches Herz, — Gott-Lob, an Beiden fehlte mir's nicht, — mußte empfinden vor den Königsworten: mit dieſer Siegesſchlacht war Deutſchland frei bis an den Rhein. Meine Freudenthränen glühten, und ſtürzten mir über die Wangen hinab, ohne daß ich ſie hemmen konnte, wie ich ſo dahielt, Gewehr auf, in kriegeriſcher Haltung regungslos.

Es war ein Jubelcentrum meines Lebens.

In manchem nachkommenden Dunkel und Weh der irdiſchen Pilgerfahrt hat mich dieſer Gipfellichtsſtrahl erleuchtet und erquickt und vor Murren behütet. Wer das zu erleben gewürdigt ward, ſollte der nicht auch willig hinnehmen, was ihm zu erleben beſchieden ward an trüblichen Stunden? —

Am Abend noch ein fröhlicher Einritt bei Freund Auguſt Apel in Leipzig, dem Dichter ſo manch geheimnißreicher Schauer-

---

*) Anm. Jetzt General-Lieutenant und Kommandant von Berlin.

ſage, dem ſinnigen Metriker, dem ſo viel begabtem glücklich-unglücklichem, geheimnißreichem Manne. Eine Thräne ſeinem Andenken! — Diesmal durfte ich einem edlen dort verſammelten Kreiſe von Frauen und Männern der kriegeriſche Freudenbote ſein, an Widerſtand des Feindes auf diesſeitigem Rheinufer ſei nicht zu denken. O, des Lieder-durchklungenen Feierabends! —

Fürder nun ging es in der nächſten Morgenfrühe, dem flüchtenden Feinde raſtlos nach. Mit Jubelklängen der Kriegsmuſik und freudigſchallendem Kriegsruf begrüßten wir einander: Preußen, Ruſſen, Oeſterreicher. Erfüllung ſchönſter Hoffnungen chwebte lichthell über und vor uns her.

Ernſter und ernſter doch immer ward mit jeglichem Tage die Siegesfahrt: unter unſern Schritten die wahrhaft zahlloſen Leichname der erſchöpft in den Tod geſunkenen Feinde, zwiſchen ihren gefallnen Roſſen und zertrümmerten Geſchützen, neben uns herwankend die Geſpenſter annoch lebender Flüchtlinge, waffenlos, wahnſinnig, im herben Gefühl des abſoluten Beſiegtſeins und des ſchmählig zerbrochenen Uebermuthes, verfolgt von Fluch und Bedräuung, mitunter gar von Mishandlung der vor Kurzem nur erſt durch ſie ſelbſt mishandelten wehrloſen Inwohner der Deutſchen Gauen.

Freudiger doch und freudiger auch ward mit jeglichem Tage die Siegesfahrt.

Stadt und Städtlein und Dorf empfangend mit Jubelgruß und Gottesdank ihre Befreier von dem ſchmählig preſſendem Fremdlingsjoch, unſre Trompeten fröhlich blaſend, bald den feierlichen Regimentsmarſch, bald luſtige Feldſtücke, unſre Kriegsleute dazwiſchen anſtimmend manch friſches Soldatenlied, nicht ſelten auch: „Friſch auf zum fröhlichen Jagen!“ —

Was den Sänger dieſer und ähnlicher Kriegslieder anbetrifft: der welkte leiblich mit jedem Tage des angreifenden Marſches immer ſichtbarlicher dahin, während innen ſein Geiſt immer preiſender emporblühete im Gottesdank für die herrliche Gottesgabe. Wie

Digitized by Google

ſich's von ſelbſt verſteht, gedieh dabei Corona auf's friſcheſte, wie es ſich auch aus dem Rahmenbildern der damal gedichteten Geſänge ergiebt. Ueberhaupt mag für die hier geſchilderten und die nächſtfolgenden Zeiten dies Werk Erläuterung finden durch Corona, und Corona durch dieſes Werk.

So oft uns die Eil des Verfolgens einige Raſt ließ, verſank er in einen todesähnlich tiefen Schlaf, aber dann kam beinah immer ein furchtbares Geträum über ihn, als ſei die Schlacht bei Leipzig verloren, die Heeresmacht der Verbündeten zerſprengt, der Feind im vollen Siegeszuge auf Berlin. Schaudernd fuhr der Schläfer empor, und die freudige Wirklichkeit umfing ihn mit beſeeligenden Lichtern. „An die Pferde!" — „Aufgeſeſſen!" — klang der friſche Befehlsruf, und dem Feinde ging es wiederum nach im raſchen Zuge, im Zuge nach dem erkämpften Rheinesufer der rechten Seite hin. Wie froh und ſtolz dann ſaß ich wiederum im Sattel, obgleich faſt mehr hinaufgeklommen, als mich hinaufgeſchwungen! Die Mattigkeit nahm bewältigend überhand. Der Regimentsarzt erklärte amtlich: „Noch Ein Bivouac, und Sie ſind rettungslos verloren, Herr Lieutenant." — Da ward das Abſchiedsgeſuch vorläufig eingegeben, der Ritt gegen den Feind jedoch fortgeſetzt, bis dieſer über den Rhein war, und die ſiegenden Schaaren Halt machten. —

Ein vorläufiger Urlaub des wohlwollenden General Röder, dem ermatteten Kriegsmann ohne ſein Begehr angeboten, wies dieſen vorerſt zur Erquickung aus den beengten, wegen Fouragemangel oft wechſelnden Kantonnirungen nach Weimar. Unterweges — Zwei ſeiner liebſten Waffenfreunde begleiteten ihn bis zu dem uralten Heldenſchloſſe Dörnberg — kam durch einen Ordonnanzreiter die Meldung nach, Fouqué ſei vorlängſt — ſchon bald nach der Schlacht von Kulm, auf Antrag ſeines wackern Regiments-Commandeurs Grafen Hacke, — zum Rittmeiſter ernannt, und nur im Drange des unermeßlich Wichtigeren die Nachricht bis jetzt ausgeblieben. Es war denn doch ein gar labendes Ehrentrünklein mit auf den Rückweg des Ermatteten, ob man gleich mit den Worten eines neckiſchen Soldatenliedes wohl hätte ſingen können in Bezug auf ihn:

„Unſer Rittmeiſter iſt ein braver Mann,
Nur Schade, daß er nicht mehr reiten kann."

Von Bißleben, dem Hauptquartier vor dem berannten Erfurt aus, ſandte ihn General Kleiſt-Nollendorf mit ehrenvollſtem Empfang gleich fürder nach der Heimath, wenn es ihm ſo recht ſei. Doch möge er wohlthun, ſich erſt noch in Weimar ein paar Tage auszuruhen.

Goethe leuchtete damals noch als ſichtbare Centralſonne vieler Geſtirne. Wie Fouqué von ihm ehrend aufgenommen war beim raſchen Beſuch auf der Feindesverfolgung, wie er jetzt wiederum gütig empfangen ward auf der Heimfahrt als Krankender, — ein vor Kurzen von ihm an's Licht getretnes Büchlein: „Goethe und Einer ſeiner Bewundrer" ſtellt es ausführlich dar. Hier nur ſo viel: Fouqué nahm das erfreuende Bewußtſein, Goethe erkenne ihn als Dichter an und habe ihn als Menſch lieb, mit ſich heim.

Heim! —

Es iſt dies ein tiefbedeutſam lieblicher Klang unſrer Deutſchen Sprache. —

Fouqué, an den letzten Heimgang durch ſeine von Kriegsbeſchwer völlig erſchütterte, ja zerrüttete Geſundheit auf das ernſtlichſte gemahnt, genoß dieſe — wie er zuverſichtlich meinte — Scheideſtunden ſeines Lebens in dem ſtillen Abendglanze, den er von ſeinen früheſten Erinnerungen her unter allen Tageszeiten vornehmlich zu lieben gewohnt war, ſo wie unter allen Jahreszeiten den Herbſt.

Corona ward in dieſen Friedeſtunden vollendet, die Troubadourſage: „Sängerliebe" begonnen und ausgeführt. Aus dem Felde der Ehren ſandte noch ſein König ihm den Johanniter-Orden nach: „für bewieſ'ne hohe Liebe gegen König und Vaterland," wie das Kabinetsſchreiben ſich ausdrückte, nebſt dem Rang als Major der Cavallerie. Glückwünſchungsworte ſeiner Feldherrn begleiteten die Kunde. Schön aufgelöſet ſchien das Ringen ſeines Erdenlebens in einen ſeeligen Akkord.

Digitized by Google

Epilog.

Was ſoll ich Euch fürder berichten von den Nachklängen, oftmal noch hold harmoniſchen, oft aber auch herb diſſonirenden, in welche jener Akkord ſich aufgelöſt hat ſeither! —

Eine gewiſſe dichteriſche Sehnſucht und Luſt, im vollſeeligen Einklange das Werk austönen zu laſſen, mögte mir Halt gebieten an dieſer Stelle meiner Bahn, zumal, da Corona in ihren Randgemälden das Weſentlichſte meiner nächſtfolgenden Ereigniſſe noch mit andeutet.

Aber der Hiſtorienſchreiber tritt hier in einen Konflikt mit dem Poeten.

Was Dieſem als ein Schuß über das Ziel hinaus gelten würde, gilt Jenem als unerläßliche Aufgabe zur Vervollſtändigung des Ganzen.

Wohlan! Ein Verſuch zur Vereinung.

Man ſollte ihn für leicht anſehen, weil dieſe Beiden hier eben nur Einer ſind. Aber im Gegentheil: deswegen juſt hat es ſeine Schwierigkeiten.

Nichts deſtoweniger: an's Werk. —

Der Poët mag ſich damit zufrieden ſtellen, daß ſeine Arbeit fortan aus Nachklängen beſteht, Nachklängen jenes Schlußakkordes, mehr des lyriſchen Charakters in und an ſich tragend, als des Epiſchen, und ſomit ſich hinſtrömend in freien Ergüſſen. —

Der Hiſtorienſchreiber mag ſich daran genügen laſſen, an den Rand des Stromes, bisweilen auch in des Stromes Mitte, Bahn zeigende Pfähle aufzuſtellen mit erläuternden Inſchriften. So iſt wohl beiden ihr Recht geſchehen, zugleich auch dem Leſer billig das ſeinige.

Das erſte Ausruhen am frei und friedlich gewordnen Heerde war ein faſt ſeeliges zu nennen: Freundesgrüße von nah und fern,

Digitized by Google

ungehemmteſter Umgang mit der Muſe, friſches Bewußtſein erfüllter Ehrenpflicht, jeglicher Morgengruß von Weib und Kind ein erneutes Gefühl des labenden Wiederſehens. —

Aber die Denkmünze hatte ihre Kehrſeite. Als in der Neujahrsnacht die Waffenbrüder über den Rhein gegangen waren, klopfte das kriegeriſche Herz des jetzt zur Ruhe gewieſenen, leiblich ermatteten Heerdmannes voll unvertilgbarer Sehnſucht nach den ſtrengen Freuden des Kampfgefildes. Und ſo ging das Gefühl fürder, begleitend die Waffenthaten des Jahres Vierzehn.

Ein eigen Dilemma auch gab es in ſeinem Geiſte, als es nun galt, ein kurz vor der Lützener Schlacht geſchehenes Gelübde zu erfüllen: nämlich die Weihung ſeines ſchönen Schwerdtes, falls er es mit Siegesehren zurückbringe, in die Nennhauſer Kirche. Als es nun Trennung von der vertrauten Waffe galt, kamen ihm Ablöſungsgedanken in den Sinn. Aber nicht einmal der große Frankenkönig Chlodowig hatte ja ſein edles Roß in ähnlicher Stellung von der Kirche zu Tours wiederum löſen dürfen. „Wie ſollte denn der Major Fouqué um ſeine liebe Waffe markten?“ ſprach ich mit lachender Wehmuth mich ſelbſt an, und noch jetzt hängt, ein Schild mit erläuternder Inſchrift darunter, die gute Klinge an der Nennhauſer Kirchenwand. Ich meinte damals, ſie mehrſt Allſonntäglich wiederzuſchauen. — Es iſt viel anders geworden. — Fahr wohl, Du ehrliches Schwerdt, und mahne Dörfner und Dörfnerinnen bisweilen noch an ihren alten Freund, vornehmlich auch ihren jetzt hochgreiſenden Pfarrherrn, meinen vielgeprüften Freund! Und möge er ihnen noch lange kraftvoll das Wort des Lebens an geweiheter Stätte verkündigen!

Ernſt an die Vergänglichkeit alles Irdiſchen mahnte mich in den Tagen der beglückten Heimkehr der Heimgang meines väterlichen Freundes Fichte in die Ewigkeit, wie es denn überhaupt der himmliſche Vater nicht fehlen ließ an Erinnerungen, wie endloshoch das Ewige leuchte über Allem, auch dem Herrlichſten in dieſer Zeitlichkeit. Die Erſchöpfung meiner Geſundheit hielt fort und fort den geiſtigen Boden dafür aufgelockert. Sonſt hätte mir dazumal wohl das irdiſche Leben allzulieb werden mögen und

Digitized by Google

mich kaum loslaſſen wollen aus ſeinen freudigen Blüthen- und Blumen- und Frucht- und Lorbeergärten. Die ſiegreiche Heimkehr des Königs leuchtete als eine Freudenſonne in Mitten mannigfach froher Lebensſtunden. Einen Ausſpruch des frommen Kronenträgers, des Mannes nach dem Herzen Gottes, bei der großen Siegesfeier im Jahre 1814, an mich gerichtet, hab' ich jetzt nach ſeinem Heimgang in folgendem Sonett aufbewahrt, und ich meine, die Zeilen gehören ganz unerlaßlich hierher:

Der König ſprach bei'm Feſt nach hohem Siege
Zu einem Rittersmann: „Hätt'ſt Du gemeint,
Als wir das Schwerdt erhoben auf den Feind,
Uns blüh' ſo reiches Heil aus heil'gem Kriege?"

Der ſprach: „Herr, daß der Sieg voran Euch fliege,
Hofft' ich gewiß, Euch, heil'gem Recht vereint,
Kaum doch, daß alſo ganz und wie verſteint
Der übermüthge Feind vor Euch erliege."

Da ſah der König ſeinen Rittersmann
Mit ernſtem Beifallslächeln heiter an,
Und ſprach: „Das konnt' auch eben Niemand meinen.

Der HErr hat's, und der HErr allein gethan." —
O wie hochherrlich wird in Edens Hainen
Der König jetzt in Siegsdemuth erſcheinen!

Was mich ſelbſt betrifft, ſo lebte ich dazumal in einem jener äußerlich behaglichen, innen Gefahr drohenden Lebensmomente, wo alle Welt gut von uns redet. Verwundert war ich eigentlich darüber nicht. Meinte doch ich es gut mit aller Welt, warum die Welt nicht eben auch gut mit mir, ſobald ich nur einmal erſt ihre Beachtung auf mich gezogen hatte. Ja, ich wünſchte mir in jenen Tagen wohl mehr denn Einmal recht eifrigen Ernſtes einen tüchtigen Gegner, um mich an ihm zu meſſen, und auch auf dieſe Weiſe meiner Gott-beſchiedenen Kraft inne zu werden. Menſchenkind, das gehört unter die Beſcheerungen, die auch ohne Dein Wünſchen zu kommen pflegen! Und ich erfuhr's reichlich, wie meine Leſer vielleicht ſchon wiſſen mögen und jedenfalls noch hier vernehmen ſollen.

Digitized by Google

Gewiß aber iſt es, daß in den Freudenlichtern allgemeiner Anerkennung oftmal geheimnißreich warnend der Bibelſpruch in mir aufſtieg:

„Hütet Euch, wenn alle Welt Euch wohlredet.“

Der erſte Donner, welcher mich aus dem Geträum irdiſcher Paradieſesruhe und Freudigkeit aufſchütteln ſollte, traf ganz Deutſchland mit, ja man darf wohl ſagen, ganz Europa, und ſomit in mannigfachen Schwingungen den ganzen Erdenrund zugleich. Sollte ja doch ſelbſt die bis dahin faſt unbekannte Inſel Sanct Helena dadurch eine wunderſam unſterbliche Berühmtheit erlangen. —

Als Napoleon Buonaparte in Frankreich gelandet war, gab es der Leute überviel, die da gradhin meinten, nun ſtehe er wiederum, wie Hannibal vor den Pforten Rom's, vor den Mauern ſämmtlicher beliebigen Hauptſtädte, rachevoll bedräuend.

Das meinte nun zwar Fouqué auf keine Weiſe. Den Ernſt des Ereigniſſes jedoch empfand er auf alle Weiſe tief, und für ſich ſelbſt um ſo ſchmerzlicher, als er ſeine leibliche Kraft, nach wie vor, ſo durch und durch zerrüttet fühlte, daß an ein unbedingt friſches Zu-den-Waffen-greifen, wie im Jahre Dreizehn, Diesmal nicht für ihn zu denken war. Jedes Unwohlſein mahnte ihn ſchmerzlich daran. Jedes momentane Aufraffen ſeiner ermatteten Natur ſchien ihn zu mahnen, ja zu ſchelten: „Träger Menſch, und Du ſitzeſt noch nicht im Sattel?“ — Endlich ſchlichtete den innern herben Kampf ein unwiderruflich feſter Entſchluß: „Kommt der Feind irgend mit Macht über den Rhein, ſo reite ich zum Heere, krank oder nicht, und reite und helfe mitringen, bis der Feind wiederum hinübergedrängt iſt, oder die Unmacht mich vom Roſſe wirft.“ — Ich machte Dies und die feierliche Verpflichtung, nie und unter keinerlei Umſtänden den losgewordnen Uſurpator mit dem Monarchentitel zu ehren, durch den Druck bekannt, und ſchrieb auch in dieſem Sinne an Gneiſenau mit der Bitte, mich auf jenen Fall nnter ſeine Adjutanten aufzunehmen. Er ſchrieb zurück:

„Sollte eintreten, was Gott und deutſche Tapferkeit verhüten wolle, ſo werde ich gern Streu und Schüſſel mit Ihnen theilen, und ſie herzlich willkommen heißen.“

Ich fühlte mich beruhigter fortan, und ſtellte eine längſt beabſichtete Fahrt nach Hamburg an, von meinem Töchterlein begleitet, das ich, ſollte mein Verhältniß mich raſch vorwärts rufen, getroſt im Schutze meines wackern Freundes Friedrich Perthes zurücklaſſen konnte. Die brüderlichſte Einigung zwiſchen ihm und mir verwob uns in jenen ſchönen Tagen innig, und hat vorgehalten bis Heut, mitten unter allen geiſtigen Stürmen und Nebeln der Zeit, und wird vorhalten, geliebt's Gott, die ſeeligen Aeonen der Ewigkeit hindurch.

Einen mir in Hamburg gewordnen überaus ehrenden Antrag der drei Nordlichen Hanſaſtädte mußte ich leider zurückweiſen, weil dazu eine Geſundheit gehörte, welche die Erſchöpfungen des Krieges, wackern Beiſpiels halber, mit dem geringſten Soldaten theilen mußte, nicht nur allein die freudigen Gefahren des Krieg's, woran es im Blücher-Gneiſenau'ſchen Hauptquartier genügt haben würde. Aber mein Dank für das ehrende Vertrauen der edlen Hanſeaten und meine Liebe zu ihnen blieb und bleibt ſich gleich. Wie mir einſt ein friſcher Jüngling aus Hamburg ſagte: „Wär' ich kein Hanſeat, mögt' ich ein Preuße ſein!“ konnte und kann ich voll gleich freudigen Gefühles erwiedern: „Wär' ich kein Preuße, mögt' ich ein Hanſeat ſein!“ —

Es zog mich fürder nach Lübeck, und über Kiel, wo in der Nähe Chriſtian Stolbergs Halle zu Windebuy mich gaſtlich empfing, und das geliebte Meer mich zum Zweitenmal — wohl zum Letztenmale, muß ich Dreiundſechziger hinzuſetzen, nicht ohne ſehnendes Seufzen, — anwogte, durch andre edle Ritterburgen fürder, nach Bremen wiederum ſüdlich gewendet. Hier traf die Siegeskunde von Belle Alliance ein, und gönnte mir den Einblick in die vor aller wahrhaft großen Freude fromm glühenden echten Hanſeatenherzen, ſtets dahin emporleuchtend, von wo alles Licht herniederſtrömt, und eben deshalb ſo ſtill und ſtark und frei. —

Gedenket meiner, Ihr edlen wirthlichen Freunde in den Hanſaſtädten und in Kiel und auf den Holſteinſchen und den Schles-

Digitized by Google

wigſchen Burgen und in Eutin, ſo viel Eurer noch leben, und wiſſet, noch immer tönt es in meiner dankbaren Seele nach, was ich in einem Liede über jene Freudenfahrt ſang:

„Ob ich zurück auch ſpäh' nach meiner Kindheit Lenze,
So ſchön war's damals nie!" —

Auch noch einer holden Fahrt im Jahre Sechzehn möge gedacht werden, nach Burg Scharffenberg hin, an den Elbſtrand zwiſchen Meißen und Dresden, wo mich mein damalig Muſikaliſcher Genoß, meine Reime und Töne aushauchend, gaſtlich empfing, Karl Borromäus Freiherr von Miltitz. Wie ſo gar dichteriſchwohl mir da zu Sinne war, möge dies Lied, einer ſchon früher von dem Freund geſungenen Melodie angepaßt, verkünden, voll Ahnung nahender, ſchwer trüblicher Tage:

„Wo blieb der Hain, der Bergeshain,
Durchſichtig hell im Sonnenſchein?
Die Ebne dehnt ſich weit umher.
Ich ſeh' den Hain nicht mehr.

Wo blieb die Burg, das Heldenhaus,
Durchweht von lieblich ernſtem Graus?
Das liegt ſo fern, ſo ungeſehn,
Und meine Seufzer wehn.

Wo hebt der Burgherr Schwerdt und Schild?
Wo preiſt er Gott in Liedern mild?
Ich hört' ihm zu, manch lieben Tag.
Nun tön' ich's fernher nach.

Wo ſtrahlt wie ſüßes Mondenlicht
Der holden Burgfrau Angeſicht?
Das lächelt über ferne Au'n.
Im Lied nur kann ich's ſchau'n." —

Das ſang der Sänger tändelnd ſo,
Noch auf der Burg recht friſch und froh.
Doch ahnend drang wehmüthig Luſt
Mir ſchon durch Herz und Bruſt.

Das muß nun ſo mit Sängern ſein.
Rauſcht Wehmuth uns der Sommerhain,
Singt man in Herbſtes Scheideblick
Herauf entſchwund'nes Glück."

Digitized by Google

Entſchwund'nes Glück! — Ja wohl: mehr und mehr ſollte das im Fürderſchreiten die Loſung dieſes Dichterlebens werden.

Noch einſtweilen ging er mit völlig friſcher, gänzlich ungeſtörter, vielmehr durch Beifall und Liebe von allen Seiten gehobener Kraft an den Beginn des Altſächſiſchen Bilderſaals, einer ganzen Dichtungsreihe, ihm geweckt und durch Vorſtudien bereitet, durch einen geſchichtskundigen Freund in Hamburg, einen echten Hanſeaten. Schon auf Scharffenberg vollendete Fouqué das Vorſpiel zu dem Heldenſpiele Hermann, und als er es auf der Heimreiſe dem dichteriſchen Freunde Auguſt Apel auf deſſen Landgut Ermlitz bei Leipzig vorlas, meinte Der, es müſſe ſich zu der Aufführung eine große Genoſſenſchaft verbünden, unter fürſtlich grandioſem Schutz, und die Bühne kein Brettergerüſt ſein, ſondern ein freies Waldthal, etwa im Harz, keine Zuſchauer erforderlich, als die zufällig frei zuſammenſtrömenden, die Darſtellenden aber ſich frei genügen laſſend, ohne Rückſicht auf Jene, am kindlich kühnen Spiele der Darſtellung ſelbſt, von Waffenübungen keck durchwoben. —

O man hegte dazumal mitunter gar rieſig große Gedanken für die Kunſt im neu erſtandnen Deutſchland! —

Aber auch die reale Bretterbühne ſollte mir für dasmal eine große Freude bringen: die Aufführung in Berlin meiner mit E. T. Hoffmann (Kreisler) gemeinſchaftlich als Oper geſtalteten Undine. Sie gewann ſich glänzenden Beifall. Denn Hoffmanns geniale Muſik ward gelungen ausgeführt, — namentlich fand Undine in Fräulein Johanna Eunike eine lieblichſte und kunſtreichſte Darſtellerin, — und der General-Intendant Graf Karl Brühl (wohl nie hat es einen Trefflicheren in dieſem Amt gegeben) ließ die durch Schinkel ſelbſt entworfnen Dekorationen durch Gropius ausführen, wie denn auch die Koſtume ſinnig und prachtvoll hervortraten. Vielleicht fand ſich kaum je ein gleich günſtiger Verein von Talenten aller Art, gleich wohlwollend und eifrig für die Darſtellung eines Bühnenwerkes verwendet.

Aber: — Sic transit gloria mundi —

Digitized by Google

oder, wie Matthiſon ſingt:

„So vergehn des Lebens Herrlichkeiten,
So entfleucht das Traumbild eitler Macht!“ —

kaum war Undine Zwei= bis Dreimal über die Bühne gezogen, ſo ſank durch einen plötzlich ausgebrochnen Brand die prachtvolle Bühne ſelbſt in nichtige Aſche zuſammen. — Undine hat — ſo gewogen und nach Kräften hülfbereit ihr auch mein edler Freund Brühl blieb — durch mannigfach ſeltſame Hemmungen ſeither die Berliner Bühne nicht anders wiederum betreten, als tanzend: in einem Ballet nehmlich. Es mag dem guten Kinde gar eigen zu Geſicht geſtanden haben. In Danzig dagegen iſt ſie ſchon vor Jahren als Oper, nach durchgängig ſorgſam dramatiſcher Umarbeitung von ihres Dichters Hand, trefflich komponirt von dem dortigen Muſikdirektor Girſchner, auf das günſtigſte empfangen worden.*) Aber in Berlin iſt ſie noch bis heute nicht wieder erſchienen. Es wären mancherlei Geſchichten von Undinchens Theater=Schickſalen zu erzählen, aber wohl nicht Eine mögte ſo heitern Wiederhall in verwandten Geiſtern finden, als ihn das Mährchen von ihrem Lieben und Leiden in mannigfachen Landen gefunden hat. —

Auch die Provenzaliſche Sage: „Sängerliebe“ trat dazumal an's Licht: eine Lieblingsblüthe meiner Muſe, aus leuchtenden Farben ſeelige Todesahnungen hauchend. —

Im Uebrigen war ſelbige Zeit — das Jahr 1816 und weiter — noch immer für mich eine jener ſeltſamen Epochen, in welchen der Warnungsſpruch gilt: „Hütet Euch, wenn Euch alle Welt wohlredet!“

Nicht ſelten drang mir dies ernſte Mahnen in's Herz, oder vielmehr: es klopfte an am Herzen, ernſt, leiſe, dennoch vernehmlich. Um aufzuthun, und einzulaſſen das heilſam ſtrenge Wunderwort, führte drinnen die Selbſtgefälligkeit und überhaupt manch eitles Gewirr und Getrieb noch viel zu gebieteriſch das Wort. —

---

*) Anm. Die beiden jetzt verklärten Kunſtgeiſter Zelter und Fürſt Anton Radziwill erklärten bei einer Concertaufführung die Compoſition für ein Meiſterwerk.

Digitized by Google

Inzwiſchen war von mir ein Roman im Druck erſchienen: Die wunderbaren Geſchichten des Grafen Alethes von Lindenſtein, eine Dichtung aus den Zeiten des dreißigjährigen Krieges, manch eignes erlebtes Leiden und Freuen mit hineingewoben, namentlich auch jene Stimmung zwiſchen Kampfesluſt und Heerdeshuld in den obangeführten Gebet: „Du Urquell aller Güte, Du Urquell aller Macht!“ — Das Werk war unvollendet geblieben vor den losbrechenden Kämpfen des Jahres Dreizehn. Jetzt ward in ſtets ernſthafterer Gewiſſenhaftigkeit ein dort vorhandner ſündlicher Flecken hinausgetilgt und das phantaſtiſch wunderliche Räthſelgeflecht aufgelöſt in einen — ich darf es nach manch treulichem Ringen ſagen — reinen Schluß-Akkord.

Auch erſchienen, in ähnlicher Weiſe wie ehedem Sigurd, vier Heldenſpiele, und ſodann geſammelte Gedichte mit Vor- und Nachklängen, bezeichnend die verſchiednen Lebensperioden. Auch Thiodolf der Isländer ward ſeiner früheren Belagrungshaft in Hamburg los und ledig. Dabei gab ich auf den Wunſch des Buchhändler Schrag das Frauentaſchenbuch heraus, durch manchen Jahrgang fort mich mit vielen ausgezeichneten Geiſtern Deutſchlands in lebhaft erfreulicher Verbindung erhaltend.

Der Altſächſiſche Bilderſaal ward rüſtigfriſch durchſchritten, und die Dichtung: „Welleda und Ganna“ war im Winter von **1818—19** auf bald etwa zwei Drittheil vollendet, als mich in Berlin ein furchtbares Kranken ergriff. Es war der Ausbruch jener frühern Kriegserſchöpfung. Mein genialer Arzt, Heinrich Meier, meines ſtets kränkelnden lieben Franz Horns Schwager, dem ich eben deshalb mit Recht zutrauete, er werde einen Dichter nach Billigkeit zu behandeln wiſſen, hatte mir ſchon vor Jahren bei der erſten Konſultation geſagt: „Sie ſcheuen den Tod nicht, und begehren volle Wahrheit. Alſo friſch heraus! Entweder Ihre Natur welkt nach und nach ſanft hin, oder ſie ermannt ſich bald zum gefahrvollen Kampf. Im letztern Fall hoff' ich auf Sieg.“ Als er nun jetzt zu dem ſchwer Erkrankten beſchieden ward, ſprach er: „Wohlan, lieber Major, der Kampf iſt da! Aber nun auch ſtrenge Subordination gehalten. Sonſt bürg' ich für nichts.“ — Anfänglich ſollte ſich der Dichter ſogar des Dichtens enthalten. Doch bald ward dem wackern Arzte die **Contradictio in adjecto** bemerklich. Denn da wirrte ſich

ſchauerlich Traum und Wachen in Eins. Alſo mit ärztlicher Vergunſt ward wieder zur Arbeit an Welleda und Ganna geſchritten. Seltſam genug ging es damit zu. Die durch Schlagflußanfälle tiefgeſunkne, ſonſt bei mir vor und nachher ſo ausgezeichnet rege Gedächtnißkraft hatte mich in dieſer Krankheit ungewiß gelaſſen über das Geſtern Geſchriebene an jeglichem Heute, wo ich es fortſetzen wollte. Man hätte mir es eben ſo gut für die Dichtung eines andern geiſtig verwandten Freundes ausgeben mögen, und mit klarem Sinn wäre gelobt worden, was lobenswürdig erſchien, gebeſſert, wo etwa die Eile des Aufſchreibens, vom Geiſte raſch fürdergetrieben, einzelne Nachläſſigkeiten veranlaßt hatte. Klar ſodann zugleich arbeitete ich mich in den Strom hinein, und konnte mich von ihm auf's heiterſte fürdertreiben laſſen, alles Gute und Schöne feſthaltend, wie es Ufer und Widerſchein mir darbot. Juſt in dieſer Zeit dichtete ich die Canzone, in das tiefſte Weſen meiner Dichtung verwoben, beginnend:

„Die Schmerzen
Im viel zu warmen, viel zu treuem Herzen,
Sie lodern,
Und können doch kein Licht zurückefodern.
Im Dunkel nur entlang
Rollſt Du, o Tröſtungsquelle, mir, Geſang,
Durch's arme Leben,
Beſchwörſt die Furcht, beſchwichtigſt Angſt und Beben!" —

„So etwas können nur *wir Jünglinge* dichten!" ſchrieb ihm der damal ſchon faſt Siebzigjährige feurige Chriſtian Stolberg im Gefühl der nimmerwelkenden Dichterjugend auf die Mittheilung zurück. —

Ich genas, trotz dem, daß gleich in die Erholungszeit ein ganzer Schmerzenszug von dräuenden Familienleiden hereinbrach, und auch wirklich ein geliebtes Haupt in den Tod hinunter ſank. Statt geſtützt zu werden, mußte der langſam Geneſende ſtützen, und durch Gottes Huld gelang es ihm.

Gedichtet ward in dieſer Zeit, außer der Vollendung von: „*Welleda und Ganna*," nun in voller Klarheit aller Gei-

ſteskräfte durchgeführt, auch ein Trauerſpiel: „Hieronymus von Stauf,“ zur Preisbewerbung für die Bühneneröffnung in München. Man wollte mir nachher ſagen, die Dichtung ſei nah daran geweſen, zu ſiegen. Die hiſtoriſchen Studien dazu waren tüchtig, das Ganze mit vieler Liebe gearbeitet, und mögte wohl dem Ariſtoteliſchen Begehr nach einem edelverlockten, mitleidswerth und kraftvoll untergehendem Helden der Tragödie einigermaaßen entſprechen.

Nach einigen Monden konnte der früher Gelähmte wiederum ohne Beihülfe, ja auch ohne ſich nur auf ſeinen Stab zu ſtützen, in den ſchönen, weitgedehnten Nennhauſer Pflanzungen rüſtig umhergehn, und da nun auch alle Familienſorge verſchwunden war, ſang er: „Ein Lied nach ſchweren Leiden,“ wie es im Vierten Band ſeiner Gedichtſammlung mit abgedruckt iſt. Es ſchließt mit den Worten:

„Das rechte Lied nach Leiden
Stimmt man dort Oben an.“

Ja wohl! —

Denn Leiden andrer Art griffen hienieden in des Sängers Leben ein, nachdem jene früheren allſammt vorübergezogen waren, und er nun gewähnt hatte, zu einer Gattung irdiſchen Paradieſes durchgedrungen zu ſein im befreiten Vaterlande, von ſeinen Landesgenoſſen geehrt und geliebt.

Die erſte Mahnung, daß er mißverſtanden werden könne in ſeinen vaterländiſchen Beſtrebungen, ja wohl bereits von einer großen Zahl mißverſtanden ſei, überhaupt, daß es in dieſem Sinne mitten in Deutſchland Antipoden gebe, hatte ſich dem bis dahin völlig Argloſem kurz vor jenem Erkranken in Berlin bei einem großen wiſſenſchaftlichen Feſtmahle kundgethan. Der Abend war einigermaaßen ſymboliſch zu nennen für ſeine Schriftſtellerbahn in jener Zeit. Zu Anfang jubelndes Mitſingen eines von ihm gedichteten Feſtliedes, donnernder Beifallruf hinterher, der ihn zu Dankesworten drängte, worin er die ehrende Freudigkeit des Berufes ausſprach, in unſrer Zeit ein Deutſcher Dichter zu

Digitized by Google

ſein. Keine Stunde verging, ſo fühlte er ſich eben ſo gedrängt durch mehre wunderlich konfuſe Trinkſprüche einiger Mahlesgenoſſen, ſeinerſeits einen zweifelsohn — ſo dachte er — Alle vereinenden Trinkſpruch auszubringen. Die vielfach anweſenden holden Frauen nickten und winkten ihm Beifall, die Mehrheit der Männer ſtimmte freudig ein. Aber es gab ein Weſpenneſt unter den Freudenblüthen des Gartens, und dahinnein hatte er unbewußt geſtört. Ein gar ſeltſamliches Gelärm erhub ſich, zwar durch die Gutgeſinnten entſchloſſen unterdrückt, aber doch den Spruch beſtätigend: „Ubi effectus ibi causa!“ Zu Deutſch: „Wo's raucht, giebt's Brand,“ — wenn auch einſtweilen nur noch in Kohlen. —

Von da an war es, auf Seiten einer gewiſſen Partei und ſoweit ſelbige das zu bewirken vermogte, um Fouqué's ſogenannte Popularität gethan. —

Er hat aber dennoch fortgefahren, zu leben und zu wirken, und lebt und wirkt annoch, und eine friſch ſeither aufgeblühete Jugend ſammelt ſich kraftvoll dichtend um ihn her, und wackre Männer halten an ihm feſt, und edle Frauen winden ihm Kränze. —

Was will er mehr, um freudiglich fürderzuringen im Strome der Zeit, und dem willkürlichen Getrieb' entgegen, das man ſich: „Zeitgeiſt“ zu benennen herausgenommen und angewöhnt hat! —

Als vor Jahren in Berlin ich einen wackern Gegner, Einem jener Widerſacher, die mir vollkommen redlichen Willens und Wollens gegenüberſtehn, auf der Straße antraf, und wir in liebevoller Wehmuth mit einander ins Geſpräch kamen, die ſchönen Tage ehmal ſtörungsloſer Verbrüderung heraufrufend, quollen mir die Worte aus dem Herzen:

„Dennoch, Du Lieber, ſind wir nicht geſchieden. Denk an die Prismafarben. Da mag dem Einen vielleicht Grün ſcheinen, was dem Andern Blau, dem Einen Gelb, was dem Andern Roth, aber Wer das Eine reine, weiße Licht in allen Farben

ahnet und verſteht, iſt dennoch im tiefſten Grunde mit allen in dieſer Hinſicht Gleichgeſinnten einig, ja Eins. So iſt es mit uns Beiden. Und was die Zeit nicht zu einigen vermag, das einigt einſt ſeelig und herrlich die Ewigkeit."

Gut Wort fand gute Statt. —

Ihr lieben Widerſacher allzumal, redlich ringend gegen mich an aus beſter Ueberzeugung, wie auch ich anringe gegen Euch, laſſet auch bei Euch gute Statt finden jenes Wort, denn wahrlich: es iſt gut Wort, ſchon weil ein gutgemeintes.

Von den Zänkern um des Zankens willen, von den Schmähern um der Schmähluſt willen kann hier die Rede nicht ſein, und müßte eigentlich, wenn's nach den Rechten ginge, überall keine Rede ſein, als etwa die, womit ſie ſich untereinander behelfen möchten. —

Man hat mich dazumal und auch hin und wieder ſeither befragt, weſſen man ſich eigentlich von mir zu verſehen habe. Offen und frei hab' ich jedesmal geantwortet, auch ſchon Einmal gedruckt, in den mit meinem edeln Freunde Friedrich Perthes gewechſelten Briefen über den Adel. Aber gern und willig ſprech' ich es hier abermal öffentlich aus:

Ihr habt Euch alles deſſen von mir zu verſehen, weſſen Ihr Euch von einem einfach Bibel-gläubigen Chriſten verſehen könnt, nicht mehr noch weniger, ſo Gott mir Kraft verleiht, — denn von Ihm allein kommt meine Kraft, — und zwar gemäß den Pflichten und Rechten, in welche Gott mich hieniden geſtellt hat. Ob man bei ſolcher Geſinnung Bauer, Bürger, Edelmann oder Fürſt ſei, ob geiſtlichen oder weltlichen Standes, bleibt an ſich Einerlei. Das iſt die Gleichheit die vor Gott gilt und auch vor Menſchen, inſofern ſie an Gott glauben, und alſo auch Göttlichen Sinnes genannt werden können. Das iſt die Einigkeit, ja Einheit, welche ſich juſt in den mannigfachſten Rechten und Pflichten, wenn treulich erkannt und geübt, am herrlichſten entfaltet in ſeeliger Harmonie, im ſich hienieden ſtimmenden Chorgeſange für den Himmel. Die Zeit kann trügen, die Ewigkeit nicht. Der Zeitgeiſt kann trügen, der aus dem Ewigen offenbarte Gottesgeiſt nicht.

Digitized by Google

Da habt ihr meine öffentliche Beichte, und ſomit auch mich ſelbſt, inſofern es vor Euer Forum gehören darf.

In mein allerliebſtes Innerſtes griff, bald nach der leiblichen Geneſung, eine geiſtliche zu vollbringen bemüht, ein jugendlicher Freund, der Gottesgelahrtheit befliſſen, gewaltig, ja man möchte faſt ſagen *gewaltſam* herein. Er hatte den Freiheitskampf als Freiwilliger in einem rühmlich ausgezeichneten Infanterie-Regiment mitgefochten, und nebſt einer ehrbaren Schußwunde auch den Offizierrang mit herausgebracht, war aber zu ſeinen theologiſchen Studien zurückgekehrt. Schon vor dem Kriege hatte ihn ſeine bedeutende Dichtergabe zu mir geführt, und es beſtand in dieſer Hinſicht zwiſchen ihm und mir das heiterſte Verhältniß von Schüler zu Meiſter. Eines Tages aber ſchrieb er mir einen Brief gar andrer Gattung. Statt der erwarteten poetiſchen Mittheilungen, Anfragen, auch wohl gelegentlich Dankſagungen für Aehnliches, gab es eine Bußpredigt, ihm aus einer plötzlichen Erweckung aufgegangen, über die Lauheit und Halbheit meines Wandelns und Ringens nach dem ewigen Heil. Ich ſchrak zuſammen, waffnete mich jedoch bald wiederum mit gewiſſen bequemen Schildern und ſolchen Stützen und Krücken, welche das Hinken auf beiden Seiten — wie es der gewaltige Prophet Elias nannte — vor dem Hinkenden ſelbſt unmerklich machen. Schon war ich im Begriff, dem Freunde zu antworten, er möge ſich keine unnütze Unruhe machen meinetwegen. Zwiſchen meinem Gott und mir ſtehe Alles gar gut, — und was der ſelbſtgefälligen Sprüche ſolcher Art es mehr zu geben pflegt. Es kam anders, und zwar auf Anregung meines bisher nur mehrſt poetiſch geliebten Jakob Böhme. —

Auch das gehört mehr in eine Beichte, als in eine Biographie. Nähere Andeutungen darüber jedoch findet der etwa darnach verlangende Leſer in einem von mir vor ungefähr zehn Jahren an's Licht getretnem Büchlein: „Jakob Böhme. Ein biographiſcher Denkſtein.“

Mein erwachter und mehr ſtets erwachender Ernſt für das Eine, was noth iſt, brachte mich in mannigfach nähere Verhältniſſe zu Solchen, denen ein gleiches Bewußtſein aufgegangen war.

Digitized by Google

Doch freilich ermangelte es auch dabei der Anfechtungen nicht.

Viele der wohlmeinenden und wahrhaft Gläubigen begannen, jede Anwendung poetiſcher Gabe auf ſogenannt weltliche Gegenſtände für ſündlich anzuſehn und zu erklären, und viele Aufforderungen von jener Seite herüber ergingen an Fouqué, ſeine Dichterkraft ausſchließlich auf Geiſtliches zu verwenden. Als er ſich nicht fügen wollte, erging manch Anathema über ihn: von Einigen ausdrücklich ausgeſprochen, von Andern eben nur kundgegeben durch herbes Zurücktreten von dem ihnen ärgerlich gewordnen Bruder. Sie irrten, wenn ſie's für Leichtſinn anſahen. Viel zu ernſt ſchon war dazumal Fouqué in ſeinem Innern geworden über Zeit und Ewigkeit, als daß er Betrachtungen ſolcher Art hätte mit hergebrachten Weltſprüchen über die Seite werfen wollen und können. Schwer gerungen hat er darob vor Gott. Aber davon weiß nur Gott und er. Doch ſtatt der Verwerfung ſeines weltlichen Dichterberufes ward ihm Beſtätigung zu Theil, ja Erhöhung ſeiner Gabe, die er fortan, verſteht ſich, weit öfter, als ſchon in frühern Tagen, in geiſtlichen Liedern und Sprüchen austönen ließ. Mehre davon ſind vor der Welt erſchienen, andre — und zwar wohl zahllos zu nennende — liegen in ſeinen Papieren aufgezeichnet, und mögen erſt nach ſeinem Heimgange dem künftigen Sammler reichlichen Stoff bieten zur Auswahl für etwanige Bekanntmachung. Für damal indeß gewann er friſchen Muth, denjenigen Eif'rern, — Bruder Zelotes im Zauberringe mochte ihm als ahnungsmahnendes Vorgebild, oder (Bergſchottiſch zu reden) second sight dafür gegolten haben, — die nicht ablaſſen wollten mit Donnerworten gegen ſeinen Beruf, entſchloſſen zu erwiedern, und zwar mit ſeinem Jakob Böhme: „Höret auf. Euer Treiben turbiret mich." — Daß er nicht ſündigte mit dieſer Abweiſung, haben die Klarſten und Edelſten aus ihnen ſeither freundlichſt anerkannt, und es liegen fortan keine Berge zwiſchen uns, ja nicht einmal Hügel mehr, — es müßten denn mitunter Maulwurfshügel ſein. Und deren achtet bekanntlich ein rüſtiger Wandrer nicht, das Ziel im Auge, zur Seite unſern die befreundeten Fahrtgenoſſen.

Digitized by Google

Freilich nicht Alle, die ehedem auf ungehemmter, mit Kranzgewinden ausgeſchmückter Bahn ſich luſtiglich mir zugeſellt hatten, ſind bei mir geblieben in den Tagen ſo mannigfacher Anfechtungen. Manche haben ſich den Gegnern zugeſellt: wie ich's von den Mehrſten zuverſichtlich hoffe, in eigenthümlichſter Ueberzeugung, und dann — Freunde nach wie vor. Andre ſind Halbfreunde geworden, nicht kalt nicht warm. Gott verzeihe ihnen die Lauigkeit. Ihr aber, — Gott-Lob, es ſind Eurer Viele, — die Ihr liebevoll feſt an mir gehalten habt bis an Euer Grab, und noch jetzt mit mir wandelt in alten, guten, endlos friſchjugendlichen Liebestreuen, nehmt hier meinen erneueten Dank und Gruß. Ihr erkennt Euch, ob ungenannt, in dieſem Spiegel.

Von den Vorangezognen, denen noch in dieſem Werke nicht eigentliche Abſchiedsworte geweihet wurden, laßt mich einige nennen, der Welt zumehrſt bekannt, und mögten den jetzt Verklärten die kleinen Denktafeln an ihren Gräbern, falls ihnen bewußt, auch wohlgefällig ſein.

Held Gneiſenau.

Der Mann der Treue, das weiß die Welt, für König und Vaterland; und wahrlich auch für Jeden, dem er Einmal ſein großes Herz zugewendet hatte, und welcher ſo erhabner Gabe nicht unwerth geworden war. Gott-Lob, er hat mich deren würdig erachtet bis zu ſeinem, für uns Unzählige, die ihn liebten und ehrten, noch immer allzufrühem Heimgange. Oft hab' ich neue Lebenskraft und friſche Lebensfreude geſchöpft aus dem Born ſeines gewaltigen Geiſtes, denn der Zutritt zu ihm war mir nimmer verſchloſſen. Er vergönnte mir es, ihm mein ſtreng hiſtoriſch gehaltnes Epos, Bertram du Guesclin, zuzueignen, und war zufrieden mit dem Ringen, was ich dort unternommen hatte, voll eben ſo vieler Wahrhaftigkeit, als die uralten Heldendichter nach ihrer tiefſten Ueberzeugung, die Geſchichte in poetiſcher Form darzuſtellen, den Wahn widerlegend, als ſei Poeſie und ſtreng wahrhafte Hiſtorie unverträglich, da ſie doch vielmehr im tiefſten Grunde ganz untrennbarlich Eins und Daſſelbe ſind. Seine Briefe bleiben mir noch jetzt heiterleuchtende Sterne in mancher tieferen Erde-Nacht.

Digitized by Google

General-Lieutenant Freiherr von Valentini.

Als jugendliche Männer begrüßten wir uns zuerſt. In friſch heitrer wiſſenſchaftlicher Mittheilung geleiteten wir einander durch das Leben bis an das Ende des vielfach begabten Mannes, an waffenbrüderlicher Freundlichkeit das rechte Muſterbild eines echten Kriegers. Eben deshalb auch lebt in ſeinen militäriſchen Lehrwerken ein wahrhaft beflügelter und beflügelnder Dichtergeiſt. In einer dieſer gelehrten Arbeiten, für die höhere Kriegskunſt unſterblich, deutete er auf mein Epos vom Bertram du Guesclin als auf ein tüchtiges Soldatenbuch hin. Erfreulicher iſt nimmermehr ein Kranz mir beſchieden worden.

Amalie von Helvig, geborne von Imhof.

Ja, es war mir beſchieden, die holde Sängerin von Lesbos während ihrer letztern Lebensjahre, wohl ein Decennium hindurch, wiederzuſehn, und ihr nahe zu ſtehn in vertraulich poetiſcher Mittheilung, wie es, in jenen früheren Ahnungstagen zu Weimar, mein ſehnſuchtsvoller Traum geweſen war, nur eben kaum zum Wunſche ſich emporwagend. Ihrem wunderſam viel begabtem und viel erfahrnem Gatten, einem echten Nordmann, ſtand ich, aus gar verſchiedenartigen Geſichtspunkten her, oftmal geiſtig-ringend gegenüber, doch ſtets in freundlicher Anerkennung des Einen zum Andern. Und ſo ſtehen er und ich noch bis auf den heutigen Tag, und ich rühme mich Deſſen gern.

Zelter,

der kraftvolle Tönemeiſter, der vielleicht entſprechendſte Freund für Goethe, ſchloß mir ſein eben ſo künſtleriſch freies, als treulich altpreußiſches Weſen und Sein in friſcher Vertraulichkeit auf Das waren Stunden der Fülle, die ich mit ihm in ſeinen, wie magiſch von Melodieen und Harmonieen durchhalleten ſchönen Wohnungsräumen gelebt habe. Oft hat mich's umſchwebt als Viſion einer mythiſchen Novelle: ſo ein klangesmächtiger Rieſe in ſeiner klingenden Burg, lieblich räthſelhafte Gebilde hin und wieder wallend, — wer weiß, was noch geſchehen kann, es ſei denn, meiner letzten Tage Abend komme bald.

Fürſt Anton Radziwill.

Gott lohne es ihm noch in der Ewigkeit, wie er mich oft mit den Klängen ſeiner gewaltigen Compoſitionen erhoben und er-

quickt hat, und mit ſinnigen Geſprächen über die Kunſt. Vor Allem Einmal, wo ich in einer der trübſten Epochen meines Lebens zu ihm kam. Die Anmeldung zögerte ungewohnt, zu meinem Befremden, faſt zu meinem Unwillen. Iſt ja der innerlich tief Leidende — vergeſſet das nie, Ihr Beglückten! — auch äußerlich leicht verletzbar. Hier löſete ſich's auf das lieblichſte. Der Fürſt trat mir mit den Worten entgegen: „Willkommen! Weil ich hier mit einem wackern Clavierſpieler meine Fauſtcompoſitionen durchgehe, wollte ich für Niemand zu Hauſe ſein. Aber wie könnte ein Dichter zu viel ſein zwiſchen Componiſt und ausübendem Muſiker. Nun erſt iſt das Trio fertig. Willkommen!" Und das Werk, ſchon bis zur Kerkerſcene gelangt, ging fürder. Radziwill deklamirte zu dem Clavierſpiel auf eine ſo tief ergriffne, alſo auch ergreifende Weiſe, daß ſelbſt ſein fremdartiger — Polniſch-Deutſcher — Accent der Wirkung nicht Eintrag that, vielmehr, ſo klang es mir, ſie noch auf eigenthümliche Weiſe ſeltſam erhöhete. Meine gedrückte Seele hob ſich mehr und mehr auf ihren gelöſeten Schwingen, und als nun vollends das von ihm hinzugefügte: „Gloria in excelsis!" anklang, fühlte ich den Anhauch ewiger Sphären, und Freudenthränen empfand ich in meine Augen quillen. „Ich kann es Ihnen nicht ausſprechen, was Sie mir Heute gegeben haben!" ſprach ich bei'm Scheidedanke zum Fürſten. Ja wohl: Scheidedank. Bald darauf rief ihn Gott ab zu höheren Harmonieen, und wir hatten einander zum Letztenmal geſehen, — hienieden, mein' ich. Aber: Gloria in excelsis! —

August Ferdinand Bernhardi.

Du ſinniger Schulmann, Du ernſthumoriſtiſcher Dichter, Du tiefgründender Sprachforſcher, Du unerſchütterlicher Freund in allen Wechſelfällen des Lebens, — Dich hatte mir Gott ſchon weit früher von der Seite genommen. Aber viele Jahre lang haſt Du mich voll rührender Bruderliebe geleitet, und unſer Verhältniß für die Ewigkeit gilt. —

Franz Horn.

Länger bliebſt Du bei mir, Du klar aufſchauend zum Himmel,
  Keine Stunde, wo nicht Ewiges ahnte Dein Geiſt.
Liebreich ziehſt Du mich nach in die nun bezogene Heilswelt,
  Liebreich mahneſt Du mich: „Mühlicher Pilger, halt aus!"

Den verklärten Brüdern Stolberg.

Am 25ſten Mai 1821.

Einſam ging ich entlang die tiefgrün ſchattende Pflanzung,
  Süß vom durchhellenden Blick liebender Sonne beſtrahlt,
Wo mir ſo oft ſie genaht, die holdbegeiſternde Muſe,
  Dann mich geleitend zurück in das verſchwiegne Gemach,
Daß ich dem Kiel und dem Blatt vertraute die heimlichen Sprüche,
  Selbſt mir bewahrend ihr Licht, Andern auch kündend ihr Licht.
Heut ſo ging ich und ſann, — und wieder mir nahte das Mägdlein,
  Heiſchend den kindlichen Dank, daß mir ein neues Gebild —
Längſt in die Seele geſtrahlt durch ſie, mein erquickliches Sternbild, —
  Hatte nach ringendem Kampf feſt ſich geſtaltet im Sang:
Des Verfolgten Gebild, der kühn im blutigen Kampfreihn,
  Vielgeduldig in Noth, ſelbſt im verkennenden Schmähn,
Vielgeduldig, — auch da! — hindurch ſich ſteuerte muthvoll
  Zwiſchen umbrandetem Riff, trauend dem leitenden Licht! —
Ach, ich dank' ihr ſo gern! — Doch Thränen entquollen im Dank mir,
  Und ſie lächelte mild; „weine nur, weine Dich aus!
Niemand weiß es ja beſſer, als ich, wem dieſes Dein Lied galt,
  Wer es in Dir hat erweckt, Ihm Dir es gönnte, zu weihn!
Friedrich, den ich gekränzt vom erſten Erwachen des Lichtblicks
  In der begeiſterten Bruſt bis an das ernſtliche Ziel,
Wo ihm ſein Herz nun brach, ſein treues, liebendes Herz brach,
  Liebend im Scheidegewölk, liebend im ewigen Strahl,
Der es nun heilend verklärt! — Ich weiß, er gab Dir dies Lied ein:
  Deutſche Rittergewalt, freudiglich immer und fromm
Ringend mit wachſender Noth, mit Weh von innen und außen,
  Aber nur höherer Kraft trauernd, der eigenen nicht!
Trauend dem ewigen Gott, und treu der heiligen Ehre, —
  Singe das, ſprach er, o Freund! — Singe das, ſprach ich, o Freund!
Ach, nun zog er Dir fort, voran in's ſeelige Dunkel.
  Dunkel nur Dir, nicht Ihm, — denn was Du ahneſt, Er ſchaut's! —
Nicht mehr kannſt Du ihm bringen Dein Lied, nicht jenem Geliebten,
  Seinem Genoſſen im Sang, wie auch in Wonnen und Weh,
Weil Ihm nach er geſchwebt, dem Bruder der liebende Bruder,
  Und um die Beiden zugleich ſehnende Thräne Dir quillt! —
Heitre den Blick im Geſang! Die Thräne durchrieſ'le die Saiten,
  Aber die ſtürzende nicht, nein, die geſänftigte nur!
Alſo ziemet es ſich, als Chriſt um Chriſten zu weinen,
  Seeliges Wiederſchau'n leuchtend in hoffender Bruſt!
Nur Mairegen — befruchtender Schau'r und blumenerweckend, —
  Rieſ'le dahin! Es vernimmt froh ihn das ſeelige Paar!

Digitized by Google

Sollte ich Alles ausſprechen, was ich für die edlen Dioskuren Stolberg, vor und nach ihrem Heimgange, ſang und empfand, — wie mögt' ich in den vorliegenden Blättern Raum finden dazu! —

Das Werk, deſſen Epilog jene Klänge bilden, hätte wohl verdient, mehr bekannt zu werden, als es, meines Wiſſens, geworden iſt. „Der Verfolgte," ein Ritterroman in Drei Bänden, enthält Spiegelbilder aus der innern Welt im Verein mit echten Darſtellungen aus der uralten Helden- und Sagenzeit. So auch zwei andre Ritterromane gleichen Umfanges, dazumal gedichtet und erſchienen: „Wilde Liebe" und „Ritter Elidouc," Letztrer zunächſt auf eines altedlen Troubadours Reime begründet.

Weit mehr Beachtung fand, wie billig, die von mir dazumal mit pflichtſchuldiger Anſtrengung ausgearbeitete Lebensbeſchreibung meines Großvaters, des Generals der Infanterie, Baron de La Motte Fouqué, vom Großen König Friedrich ruhmvoll anerkannt als Feldherr und innighold als Freund. Neben der Wichtigkeit des Gegenſtandes nahm auch die Ausführung des Buches in militäriſch-hiſtoriſcher Hinſicht die Aufmerkſamkeit des kriegeriſchen Publikums in Anſpruch, insbeſondre ein entſchiedener Anfall wider all und jedes Spionierweſen, als unſittlich, und eben ſo unnütz obenein. Da ſtellten ſich ihm viele, an ſich gar achtbare Stimmen entgegen, die Unſittlichkeit alles Spionirens zwar eingeſtehend, aber zugleich behauptend, es ſei nun einmal eine trübe Nothwendigkeit damit, und wer zuerſt davon abſtehe, ſetze ſich in unverantwortlich-verderblichen Nachtheil gegen das Feindesheer. Fouqué dagegen blieb bei dem Hauptſatze feſt: Was unſittlich iſt, kann nie wahrhaft vortheilhaft ſein, und gab an, wie man ſtatt unzuverläſſiger Kundſchafter auf ſchändlichen Wegen lieber zuverläſſige Soldaten auf ehrlichen Wegen belohnen könne und ſolle, um Nachrichten vom Feinde einzuziehn. Gneiſenau entſchied für Fouqué durch den einfach großen Erfahrungsſatz: „Wir fanden in Frankreich keine Spione wider Napoleon und ſein Heer, und haben geſiegt. Wenn's gegen ſolch einen Feldherrn und ſolch ein Heer ohne Spione ging, gehts allerwärts ohne Spione. Quod erat demonstrandum." —

Digitized by Google

Während Fouqué mit einer jener obgenannten drei Roman-Dichtungen eifrig beſchäftigt war, ward in Berlin die Verlobung der jetzigen Kaiſerin Alexandra von Rußland durch den prachtvollen Feſtzug aus Thomas Moore's erhabnem Oſtland's Gedicht Lalla-Rukh würdig gefeiert. Fouqué, als Kaſchmirſcher Ritter im Zuge mitgehend, empfing von der erhabnen Braut einen Wink, das Gedicht aus dem Engländiſchen ins Deutſche zu überſetzen, und nahm ihn voll freudiger Begeiſterung auf. Daß die Arbeit für gelungen gelten mag, vieler Schwierigkeiten des Versbaues unerachtet, während ſeine eigne Dichtung ungehemmt freudig vorrückte, diene mit zum Beweis, wie ein poetiſches Ueberſetzen, wo das Original ſelbſt in wahrhafter Poeſie lebt und webt, keine drückende Laſtarbeit iſt, ſondern vielmehr ein kräftigendes Meerbad, das den Geiſt auch zu anderweitigem Ringen erquicklich anregt.

Bald nachher ward auf gar anmuthige Veranlaſſung eine Novelle angefangen und vollendet, die Sophie Ariele heißt. Sie iſt gewiſſermaaßen eine Schweſter der Undine, welche auch noch andre Geſchwiſter hat. Mit dieſen Verwandten ging es folgendermaaßen zu. Daß eine Quellnymphe noch fürderrieſelnde Bächlein ausſendet, verſteht ſich ohnehin von ſelbſt. So geſchah es denn, daß Undinen, — wie es ſchon in der äußerlichen Anlage vorbeſtimmt war, — auch, indem ſie ſelbſt als Frühling lächelnd aufgetaucht war, drei andre Jahreszeit-Novellen folgten: die zwei Hauptleute, eine kriegeriſche Dichtung, die ſommerlichen Gewitter und ihren Seegen darſtellend, Aslaugo's Ritter, von herbſtlichen Ahnungsträumen duftig umhaucht, und als Winterbote Sintram und ſeine Gefährten, welcher ſich beinah ſo viele Freunde gewonnen hat, als Undine, und einer überaus trefflichen Ueberſetzung ins Engländiſche ſich erfreut, wo die Strengheit der Sprache dem Urbilde juſt hier vielleicht an mehren Stellen den Preis abgewonnen hat.

So geſellte ſich denn auch ſpäterhin dem Waſſermädchen Undine die mir überaus lieblich erſchienene Sophie Ariele als Sylphide zu, und ſpäterhin rief noch eine dritte Novelle die bei-

den andern Elementargeiſter in den Beſchwörungskreis der Poeſie herauf.

Es ſind der damaligen Gebilde zu Viele, um ſie alleſammt hier anzuführen, wenn ſich die Biographie nicht in einen Catalogue raisonné umgeſtalten ſoll. Ohne meinen Namen iſt Keines davon erſchienen. Grüße ſie denn mit gütiger Theilnahme, freundlicher Leſer, wenn ſie dir irgendwo vor Augen kommen ſollten. —

Nur einige Arbeiten aus jenem Zeitraume müſſen hier noch ausdrücklich erwähnt werden.

Zuvörderſt: „der Réfugié, ein Roman." Eine Darſtellung der innern und äußern Stellung jener Glaubensflüchtlinge, oder vielmehr ihrer Nachkommen, in dem ihnen ſo gaſtlichen Norddeutſchland, verwoben mit Kampfesbildern aus dem Freiheitskriege. Jenes braven franzöſiſchen Huſaren-Obriſten Lampériere, aus den Erinnerungen vom Jahr 1808 den Leſern dieſer Blätter bekannt, war gleichfalls im Roman gedacht, und ſein edles Soldatenbild mit raſchkecken Zügen gezeichnet. Wohl hatte ich im Jahre Dreizehn ſtets unter den Kriegsgefangnen nach ihm geforſcht, bereit, wie ſich's verſteht, Alles mit ihm zu theilen, was theilenswerth war. Auch träumte ich dazumal oft von der ernſtheitern Möglichkeit, wir könnten einander begegnen zu Roß, die Klinge zur Hand, und, wie ſich's ebenfalls verſteht, mitſammen ringen im rühmlichen Ehrengefecht. Auf keine von beiden Weiſen hatten wir uns gefunden. Jetzt war einſtmal ſein Sohn, Knabe noch, zu der holden Mutter, einer Deutſchen von Geburt, die uns ehemal in Nennhauſen beſucht hatte, raſch hereingetreten, ausrufend: „Mutter, in dem Buch hier ſteht etwas von meinem Papa!" Und die alten Erinnerungen erwachten, und manche freundliche Brieftauben, Licht aus Dunkelheit erweckend, flogen zwiſchen uns hin und her.

Inzwiſchen verfaßte ich die Lebensbeſchreibung des verewigten General der Infanterie von Rüchel, auf den mich ehrenden Wunſch ſeiner edlen Nachgelaſſenen. Es galt das In's-Licht-ſtellen

Digitized by Google

eines echten Heldenlebens, ſchon in des großen Friedrich Heldenſchule früh entblüht, dann ruhmvoll reifend unter den Gewittern der Kriege wider das revoluziſche Frankreich und in den nächſtfolgenden Friedensjahren glänzend, endlich unter den Unglückswolken des Jahres 1806 außenher umdunkelt, aber mit dem eigenen Blute ſich Bahn ſprühend und brechend zu dem entſchloſſenſten Widerſtande gegen die Uebermacht im Jahre 1807, und ſomit herrlich wiederum aufſtrahlend, auch von ſeinem Könige Friedrich Wilhelm dem Dritten ehrenvoll anerkannt.

Das Buch erwarb dem Verfaſſer manch ehrenden Beifall, namentlich von dem erhabnen Erzherzoge Karl von Oeſterreich, dem Sieger von Aspern, aber auch viele Abgunſt ward ihm dadurch auf andern Seiten genährt, wenn auch nicht eben laut, um deſto mehr heimlich wirkend im Stillen. Denn der wackre Rüchel, kühn und frei Allem ſich entgegenſtemmend, was er in der Zeitrichtung als verderblich erkannte, galt vielen Leuten für einen Obſkuranten, alſo auch ſein Biograph mit.

Ja, als ich gleich nach Kotzebue's Ermordung Warnungsjamben an Deutſchlands Jugend ertönen ließ, voll ernſter Trauer den weichmüthig edlen Jüngling Sand ſcheidend von ſeiner gräßlichen Kannibalenthat, mich berufend auf meine Waffenbrüderſchaft als Mann mit den blühenden Freiwilligen, warnend vor dem wiederum auftauchenden Geſpenſt des verzerrten und verzerrenden Voltaire, — da meinte ein (wie gewöhnlich ungenannter) Recenſent, ich ſei nicht mit dem Zeitalter fortgeſchritten, und mogte ſich dabei rühmen, das Organ vieler Leute zu ſein. —

Ja, ihr lieben Leute, ich bekenn' es euch gern und laut:

Ich erkenne den Zeitgeiſt für keinen Flügelmann, dem man unerlaßlich nachexerziren müſſe für jeglichen Griff, und als einem Vordermann nachmarſchiren auf jeglichen Tritt, ſondern für einen der Geiſter, die man prüfen ſoll, nach Anweis der heiligen Schrift, ob ſie von Gott ſeien.

Und der Meuchelmord iſt nicht von Gott.

Und keine Untreue iſt von Gott.

Und keine Lüge überhaupt iſt von Gott.

Und kein Haſſen iſt von Gott.

Digitized by Google

Sondern die brüderliche Liebe, und die Treue, und die Wahrheit, und alle echte Liebe überhaupt, — die ſind von Gott.

In dieſen Tagen mannigfach geiſtiger Kämpfe, auch einſtmal wiederkehrenden Kränkelns, — es ſchien abermal bedenklich damit werden zu wollen, — geſchah es, daß die Anweſenheit der Kaiſerin von Rußland Veranlaſſung zu einem Turnierfeſt in dem Schloßhofe des vom großen Friedrich unweit Potsdam erbaueten Pallaſtes gab. Huldreich dazu eingeladen ſahe Fouqué mit freudigſter Ueberraſchung, wie die erhabenſten Damen und Preisvertheilerinnen des Turniers (und ſie ſelbſt erzeigten ihm die Ehre, es ihm auszuſprechen) als Bilder des Zauberringes erſchienen. Die Kaiſerin Alexandra als Blancheflour verlieh ihm huldreichſt eigenhändig das Silberzeichen der weißen Roſe, ſonſt nur den unmittelbaren Theilhabern des Feſtes ausgetheilt. Es waren hochfeierliche Stunden, denn ein echter Ritterſinn webte durch das Ganze, die großen Zeiten der Urväter abſpiegelnd in den Geiſtern der ringfertigen Enkel.

Der Dichter des Zauberringes fühlte ſich wunderbar geneſen von allem früherem Krankheitsweh durch dieſe Anſchauungen einer Großes und Schönes verheißenden ritterlichen Gegenwart.

„Der liebe Gott ſchickt warmen Wind, wenn das Lamm geſchoren iſt,“ ſagt ein altes ſchönes Sprüchwort. —

Man mag indeß auch mit gleichem Rechte ſprechen:

„Der liebe Gott ſchickt warm Gefieder für die Vögel, wann ein herber Winter aufzieht.“ —

Auf ſolche Weiſe ging es dem armen Sangvogel, von welchem ſich es allhier handelt, mit jenen erhebenden Turnierfreuden. Denn wahrlich, wahrlich: eine herbe Leidenszeit zog nach und nach für ihn herauf.

Digitized by Google

Nicht lange nachher, ſo begann die bis daher ſo blühende Geſundheit ſeiner unausſprechlich geliebten Gattin Erſchütterungen zu erleiden. —

Leiden ſind das, welche in die tiefſten Wurzeln einer liebenden Seele eingreifen. —

Im Julius des Jahres **1831** hatte dies Erkranken einen bedenklichen Grad erreicht. Doch konnte ich noch immer nicht an den wirklichen Untergang eines Geſtirns glauben, welches mir ſeit ſo vielen Jahren als Centralſonne meines Lebens erſchienen war. —

Am 20. Julius hatten wir uns noch heiter einander gute Nacht gewünſcht. —

Ja: Gute Nacht. —

In der erſten Morgenfrühe des ein und zwanzigſten Julius erwachte ich von heftigem Thürenſchlagen und raſchem Hin- und Hergehen in dem jetzt außerdem ſo tiefſtillem Hauſe.

Erſtarrendes Entſetzen fuhr durch meine Gebeine. —

Für einige Momente noch wagte ich zu hoffen, vielleicht hätte ich ſonſt überhaupt Langſchläfriger nach geſtrig langem Nachtleſen bis hoch in den Tag hineingeſchlummert, und die Bewegung im Hauſe gelte vielleicht nur eben einem heiter unerwarteten Beſuch am gaſtlichen Heerde, —

Für einige Momente, —

Länger nicht, —

Denn über die unten geſchloſſenen Fenſterladen dämmerte von Oben das erſte Morgengrau herein. —

Ich fuhr zitternd in die Kleider. —

Da, — die Thür geht raſch auf, — meine Tochter Marie ſteht drinnen, —

„Vater," — ruft ſie mit bebender Thränenſtimme, — „Vater, komm! Ach, Mutter iſt ſehr krank!" —

Und gleich darauf wieder hereinwankend, winſelt ſie:

„Vater, eile Dich! Eile Dich! Sie ſtirbt!" —

Ich eilte mich. — Ich kam. — Die geliebte Gattin ſtarb unter meinen Hülfe leiſtenden, unter meinen betenden Händen. —

Digitized by Google

Kein Laut mehr von ihren ſüßen Lippen. —

Aber mein Jammer war nicht gottlos. Ich darf ſagen: mein Jammer war fromm. —

Und ſo ſaß ich Vereinſamter denn gegen 4 Uhr Morgens in dem für mich nun verödetem Hauſe ſtill in meinem ganz einſamlichem Gemach, und las in der Bibel. Im 14. Kapitel des Evangeliums Johannis las ich, Vers 16 bis 21. Wer den rechten Sinn für ſo was hat, nehme ſeine Bibel zur Hand, — oder wenn er unglücklicherweiſe noch das Buch der Bücher nicht bei ſich haben ſollte als ſein holdes Eigenthum, ſo laſſe er ſich es von einem Glücklicheren reichen, — und leſe die Stelle nach.

Ich, indem ich ſie las, empfand eine tiefe Sehnſucht nach dem Empfang des Heiligen Mahles, eine dringende, ja beinah drängende Sehnſucht. Aber ich mogte den geliebten Landpfarrer, meinen echten Seelſorger, — Lympius heißt dieſer wahrhaft evangeliſche Geiſtliche, — nicht wecken laſſen aus ſeinem vielleicht noch recht ſüßem Morgenſchlummer mit ſolch einer Schmerzenskunde.

Harrend ſaß ich, bis der Schmerzenstag höher heraufſteige. —

Da hat es an meine Thüre gepocht, leiſe, leiſe.

Voll ſeltſamlich ſeeligen Schauderns ſprach ich: „Herein!" —

Und herein trat der ehrwürdige Prediger Lympius, dem die Kunde der ſchweren, mich betroffenen Fügung ſchon in dieſer Morgenfrühe durch milde göttliche Fügung zugekommen war, ich weiß nicht mehr: wie.

Gottes Geiſt aber trieb ihn, mir zum Troſt, und da ſtand es vor mir, das liebe, ehrwürdige Angeſicht.

Wir weinten uns miteinander aus, recht mild und ſtill.

Dann gab ich ihm mein Verlangen nach dem Heiligen Mahl zu erkennen, und er ſprach zu mir:

„Folgen Sie mir nach einem Viertelſtündlein in meine Wohnung. Dann finden Sie Alles bereit." —

Er ging.

Ich folgte.

So friſchduftig hell der ſchöne goldige Sommermorgen! So freundlich alle die einfach ſtillen wohlbekannten Gegenſtände um mich her! —

Wie ſo oft war ich dieſes Weges anders gegangen! — Es war zugleich der Kirchweg. — Und nun! —

Mir begegnete ein Durchreiſender aus der Nähe, und grüßte mich mit behaglicher Freundlichkeit, ohne — ſahe man wohl — noch zu wiſſen, was geſchehen war. Die Leute hatten mich lieb rings umher. Ich dankte ſo ganz freundlich. Ach, Du lieber Gott, aber mein Inn'res! —

Nun trat ich in die ſtill behagliche Pfarrwohnung ein. — Ach, auch das wiederum ſo ganz anders, als ſonſt! — Mit verweinten Augen winkte mich die Magd in das Wohnzimmer. Da ſtanden ſchon auf weißgedecktem Tiſchlein die Geräthe zum Heiligen Mahl. —

Wenige Momente, und der liebe Pfarrherr trat herein in ſeiner Amtstracht.

Er verwaltete das heilige Myſterium in heilſamer Beziehung auf mich Weinenden.

Gottes Friede kam in meine Seele. —

Hoſianna! —

Halleluja! —

Amen! —

Eine ſchwere Wittwerzeit war es, die nun über mich heraufſtieg. Dazu legte die Cholera ihre verderblichen Rieſenſchatten über das Land und die Lande weit umher, und noch ſonſt mancherlei Schmerzliches und Herbes griff ſtörend in mein Leben ein.

Die Muſe verließ mich nicht.

Eine ſeit vielen Jahren in mir umhergetragene Ritterdichtung, Parcival, nach des alten Wolfram von Eſchenbach Epos, aber in völlig eigenthümlich freier Darſtellung unter den mannigfachſt wechſelnden Formen der Poeſie, keimte mir jetzt am Grabe der geliebten Entſchlafenen auf, und ward vollendet. Möglich, daß die ſehr umfaſſende Arbeit nun erſt über meinem

Grabe an's Licht treten mag. Druckbereit liegt ſie jedenfalls. Als Denkmal jener Trauerzeit erſchien ſeither im Verlage von Freund Perthes ein Büchlein:

„Von der Liebeslehre.“

Ich mag es wohl eine ſüße Frucht aus herben Tagen nennen, und den Leſer dorthin weiſen, mit der Ueberzeugung, ihm Gutes zugewieſen zu haben.

Den lindernden Balſam der Freundſchaft und holder Kindheit und Jugend-Erinnerungen ergoß in meine blutende Seele ein Aufenthalt bei A. G. Eberhard auf ſeinem anmuthigen Landſitze zu Giebichenſtein unweit Halle an der Saale.

Gott lohn' es Euch, Ihr lieben, Ihr zum Theil nun ſeither ſchon verklärten Seelen, was Ihr dazumal des Lieben und Guten an Eurem Freunde gethan habt.

Meine neue Laufbahn für einen Beruf als Lektor in Halle bereitete ſich dorten vor, im Jahre darauf, ob ziemlich ſpät am Lebensabende ſchon, dennoch — ich darf es ſagen — mit Jugendkraft betreten und fortgeführt bis Heute; und, will's Gott, fürder noch durch manch ein Jahr. Hat mir ja doch Gott eine jugendlich holde Gattin als Liebes- und Lebens-Genoſſin zugeführt! Hat Er ja doch einen edlen Hörer-Kreis aufblühender Dichterjünglinge und ehrenwerther Männer, ja auch ſinnig holder Frauen um mich verſammelt, und wecken deren klar wiederhallende Geiſter mir oftmal neuerhebende Anklänge deſſen, was ich ihnen über Poeſie und deren Geſchichte, auch während der Wintermonde über Zeitgeſchichte vorzutragen mich berufen fühle! Begegnen doch ſo viele Beweiſe des liebevollen Zutrauens und der erquickenden Ehrerbietung mir in der treuen Saaleſtadt, aus der ich vor nun 46 Jahren hinritt auf meinen Erſtlings-Feldzug an den Rhein, und wo ich nun den Cyclus meiner Bahn völlig zu beſchließen hoffen darf! Ward mir ja doch von der geliebten Gattin am 29. Oktober 1839 ein blühend friſcher Knabe geboren, dem ich folgende Liedesklänge entgegenſang: —

Digitized by Google

1.

Nimm hin, mein Söhnlein, Deinen erſten Degen.
Für jetzt noch iſt die Waffe Dir zu groß.
Doch mehr ſtets ring' Dich, Ritterblümlein, los
Zum Rittersmann durch Gottes heil'gen Seegen.

Dann muthvoll wall' auf Gottes heil'gen Wegen:
Im Frieden mild, fromm, hold, zum Kampfgetos,
Wann Treu' und Ehre winkt, auf Hieb und Stoß
Ringfertig ſtets, Du ſelbſt ein wackrer Degen!

Ein Preußendegen! Und erring' ein Kreuz,
Wie's einſt Dein Vater ſich im Feld' errungen,
Daß er im Himmel ſpreche noch: „Mich freut's!"

Und wolle Gott, daß auch in Liedeszungen
Du einſt austöneſt kräft'gen Jubeldank,
Wie jetzt Dein Vater Schwerdtesgruß Dir ſang.

2.

Alt-edler Meiſter Hildebrand von Bern,
Der einen jungen Held haſt auferzogen
Zum edlen Schwung durch kühne Kampfeswogen,
Einpflanzend ihm all frommen Wiſſens Kern!

Wie las von Dir die Kund' ich ſtets ſo gern,
Schon als noch Jugendkränze mich umzogen,
Und Jugendlieder flatternd mich umflogen,
Und dacht: „Ach glich' ich einſt dem alten Herrn!"

Nun trat ich ſchon ſeit Jahren in den Orden
Der alten Herr'n, bin drin vertraut geworden,
Und doch klopft jugendfriſch mir noch die Bruſt.

Ja, friſcher noch, als an der Jugend Borden,
Weil ich der edlen Waffenmeiſter-Luſt
Am neugebornen Sohn mir ward bewußt.

Von jenen letztern Jahren wäre freilich hier noch viel des Ausgeführteren nachzuholen.

Aber mit den Autobiographieen geht es auch in dieſer Hinſicht, — mit vielem Schaffen im Leben gleichfalls, wo nicht mit allem, — wie mit dem Berg-an-Steigen. Hier gilt das Gleichniß vornehmlich dahin:

Je näher annoch die zurückgelaſſenen Gegenſtände, je mehr decken ſie einander, bis zur Undeutlichkeit.

Digitized by Google

Je weiter abwärts hinter uns zurückgeblieben, je leichter überſehbar gruppiren ſie ſich, und vergönnen dem Blick ein um ſo richtigeres Urtheil über ihre Geſtaltung und ihr gegenſeitiges Verhältniß zu einander.

Sollte ich noch ein Dezennium oder was drüber auf dieſer Erde wallen und wallfahrten, ſo fände ſich auch vielleicht ein Standpunkt, um das jüngſther Durchlebte, hier nur in Umriſſen Angedeutete, näher auszuführen, vielleicht wohl gar mit Farben auszufüllen.

Leuchtet mir ja, wie bei meiner Rückkehr nach dem lieben Halle vor neun Jahren, wo mich die Worte ſo heilſamlich ahnend ergriffen, noch immer vom Giebel der Frankeſchen Stiftungen der auch dort ſo ſchön beſtätigte Spruch des Propheten Jeſaïas um das Adlerbild her entgegen:

„Die auf den HErrn harren, kriegen neue Kraft, daß ſie auffahren mit Flügeln, wie Adler, daß ſie laufen, und nicht matt werden, daß ſie wandeln, und nicht müde werden.“

Halle,
Gebauer-Schwetſchkeſche
Buchdruckerei.

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

D. Knode

Digitized by Google